

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 104

Schwäbisch Hall
2020

Schriftleitung

Herta Beutter, Gerhard Fritz,
Jörg Brehmer, Herbert Kohl, Armin Panter

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,

E-Mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de

Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasserinnen und Verfasser
verantwortlich.

Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

Inhalt

Hans-Dieter L e h m a n n : Die Grafen von Comburg und die Haller Anfänge nach dem Öhringer Stiftungsbrief	7
Hartmut G r ä f , Werner U h l m a n n : Eberstall – ein Herrschaftshof der Herren von Dürn – Ein Forschungsbericht	25
Ralf S c h ä l l i n g : Der Kirchturm von Schäfersheim	67
Jost W e y e r : Doctor Eucharius Seefrid (1544–1610), Hof- und Leibmedicus der Grafen von Hohenlohe	81
Samuel E w e r t : Johann Morhard – Haller Stadtarzt und Chronist (1554–1631)	115
Helmut N e u m a i e r : Ein Mosaikstein in der Lebenswelt des reichsritterschaftlichen Adels nach dem Dreißigjährigen Krieg. Das Gesuch des Johann Jakob von Bernhausen an den Ritterkanton Odenwald	181
Dietrich B l e h e r : Pfarrer Friedrich Mayer und der Kalenderstreit von Sindringen	201
Heiner W e r n e r : Über Pfarrer Johann Friedrich Mayers 300. Geburtstag. Geschichtskultur und historisches Erinnern zu einer überregional bedeutenden Persönlichkeit	209
Heiner W e r n e r : Das alte Pfarrhaus in Kupferzell. 53 Jahre lang Wirkungsstätte des Landwirtschaftsreformers Pfarrer Johann Friedrich Mayer	215
Rudolf B ü h l e r : Bauernpfarrer Johann Friedrich Mayer (1719–1798). Ein Wegbereiter für die ländliche Entwicklung Hohenlohes	227
Stefan K r a u t : Ein weiterer Landwirtschaftspionier: Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy, Herr auf Garnberg	239
Hans Peter M ü l l e r : Carl Mayer (1819–1889). Ein württembergischer Gegner Bismarcks. 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier	253
Uwe S i e d e n t o p : Die württembergische Tauberbahn Bad Mergentheim-Crailsheim	263
Walter W i e d m a n n : Der Bomberabsturz vom Rappenhof am 24. Februar 1944	289

Neue Bücher	307
Nachruf	
Bettina L o b e r : Nachruf auf Prof. Dr. Harald Siebenmorgen (2. Oktober 1949 – 18. März 2020)	325
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch-Fränkischen Museums im Jahr 2019	329
Orts- und Personenregister	343
Autorinnen und Autoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes	356
Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten	357
Abkürzungsverzeichnis	360



*Der Toraschmuck der Familie Stein in der Jüdischen Abteilung
des Hällisch-Fränkischen Museums.*

Die Grafen von Comburg und die Haller Anfänge nach dem Öhringer Stiftungsbrief

von HANS-DIETER LEHMANN

Gerhard Lubich hat 2006 in seiner „Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. „Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters“ wissenschaftlich fundiert das „Gedächtnis der Haller Kommunität“ aktualisiert.¹ Schon seine Dissertation hatte den Weg der Stadt von den Anfängen bis zur Stadterhebung in der Zeit der Staufer aufgezeigt; weitere Aufsätze des in Hall aufgewachsenen Historikers betreffen Haller Themen – darunter auch die Grafen von Comburg-Rothenburg.² Diese Grafen stehen wie das von ihrer letzten Generation gegründete Kloster Comburg am Anfang der Haller Geschichte. Nach Lubichs eigener Aussage sind aber wissenschaftliche Ergebnisse stets zu hinterfragen; mit seinem Werk zur Stadtgeschichte habe er auch Weiterarbeit anstoßen wollen.³ Deshalb sollen hier alternative Überlegungen zu seiner Sicht zu drei Punkten der Frühzeit geboten werden: zu der Ersterwähnung Halls als Örtlichkeit mit Salzgewinnung, zur frühen Genealogie der Comburger Grafen und zur Entstehungszeit des Öhringer Stiftungsbriefs in seiner uns ergänzt überkommenen Urkunde.

Zur schriftlichen Ersterwähnung von Schwäbisch Hall als Saline in den Tegernseer Briefen

Lubich hat der *villa Halle*, die im sogenannten Öhringer Stiftungsbrief ohne Saline erwähnt ist, und der Zeit bis zur Erhebung Halls zur Stadt unter den

1 Gerhard *Lubich*: Geschichte der Stadt Schwäbisch Hall. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte Reihe IX, 52). Würzburg 2006.

2 Gerhard *Lubich*: Zur Bedeutung der Grafen von Comburg und Rothenburg. In: WFr 81 (1997) S. 29–50; *derselbe*: Ergänzungen zur Geschichte der Grafen von Comburg-Rothenburg. In: WFr 84 (2000) S. 7–15; *derselbe*: Auf dem Weg zur „Güldenen Freiheit“. Herrschaft und Raum in der Francia orientalis von der Karolinger- zur Stauferzeit (Historische Studien 449). Husum 1996; *derselbe*: Früh- und hochmittelalterlicher Adel zwischen Tauber und Neckar. Genese und Prägung adliger Herrschaftsräume im fränkisch-schwäbischen Grenzgebiet. In: Sönke *Lorenz*, Stephan *Molitor* (Hg.): Herrschaft und Legitimation: Hochmittelalterlicher Adel in Südwestdeutschland (Schriften zur südwestdeutschen Landesgeschichte 36). Leinfelden-Echterdingen 2002, S. 13–47; *derselbe*: Raum und Identität um das Kloster Comburg. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 36 (2017), S. 209–219.

3 *Lubich* 2006 (wie Anm. 1), S. 25.

Staufern ein eigenes Kapitel gewidmet.⁴ Er sieht im Öhringer Stiftungsbrief die früheste sichere Erwähnung von Hall und in der Umwandlung der Öhringer Pfarrkirche in ein Chorherrenstift einen für die Zeit um 1037 nicht ungewöhnlichen Vorgang. Die erhaltene Urkunde des Stiftungsbriefs im Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein berichtet, dass die *villa Halle* von Bischof Gebhard von Regensburg – mit seiner Mutter zusammen der Gründer des Öhringer Stifts – zwischen dieser Institution und einem Grafen Burkhard geteilt worden war, dem er die Vogtei über das Stift übertrug. Die zum Jahr 1037 datierte Urkunde nennt Würzburg als Ausstellungsort. Sie ist formal eine Fälschung, denn sie enthält Ergänzungen, die erst am Ende des 11. Jahrhunderts möglich waren, weil ihre Bestimmungen dem Vorbild des Hirsauer Formulars von 1075 entsprechen. Auch die angeblichen Zeugen darin, die nach ihren Sitzen benannt sind, werfen Probleme auf, weil um 1037 die Benennung des Adels nach Burgen noch nicht üblich war. Stefan Kötz hat in einer akribischen Untersuchung Karl Wellers Befund⁵ der Verfälschung einer echten Urkunde bestätigt; er hat die Entstehungszeit des überkommenen Schriftstückes aber anders als jener angenommen.⁶

Die Angaben des Dokuments passen sonst durchaus zu dem angegebenen Jahr und sind nicht zu beanstanden. Ein 1036 von seinem Halbbruder Kaiser Konrad II. zum Bischof von Regensburg erhobener Gebhard gründete auf Bitte seiner Mutter Adelheid an der bestehenden Pfarrkirche von Öhringen ein Chorherrenstift und stattete es mit vielen Gütern aus. Sie waren zu großem Teil Gebhards väterliches Erbe, zum Teil stammten sie aber wohl auch aus dem Wittum seiner Mutter. Merkwürdigerweise wird in der Urkunde der Vater Gebhards nicht genannt; die Forschung hat ihn mit dem Grafen Poppo im Lobdengau am unteren Neckar identifiziert.⁷ Wie dieser in den Besitz von Öhringen und der zahlreichen in der Urkunde genannten Dörfer gelangt war, hatte Lubich offen gelassen. Über die Herkunft Poppo lässt der Name spekulieren: er gehört zum Namensgut des einst in Bamberg beheimateten Familienverbandes der Popponen. Mit der Gründung des Bistums im Jahr 1007 durch Heinrich II. verbundene Vorgänge lassen vermuten, dass Poppo vom König nach Westen in den Neckarraum weg gelobt und dort mit Eigengütern für Rechte entschädigt worden war, die er im

4 Ebd., S. 40–47.

5 Karl Weller: Die Öhringer Stiftungsurkunde von 1037. In: *WVhJ NF 39* (1933), S. 1–24.

6 Stefan Kötz: Der Öhringer Stiftungsbrief (1037) als Fälschung des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts. Versuch einer quellenkritischen Neubewertung der formalen Urkundenmerkmale. In: *Text und Kontext. Historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt*. Sönke Lorenz, Stephan Molitor (Hg.): Ostfildern 2012, S. 75–132.

7 Hansmartin Schwarzmaier: Aus der Welt der Grafen von Lauffen. *Geschichtsbilder aus Urkunden (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 20 = Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 37 = heilbronnica 5, Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte)*. Hg. vom Stadtarchiv Heilbronn. Heilbronn 2013; Christian Burkhard (Bearb.): *Ausgewählte Quellen zu den Grafen von Lauffen am Neckar und die bischöflich-wormsische Grafschaft im Lobdengau*. Heidelberg 2015, S. 315–355, bes. S. 317 ff.

Raum um die alte Babenburg aufgegeben und dem Bistumsgründer übertragen hatte. Im Jahr 1011 schon gab er dem König ein Lehen am Neckar zurück, welches der Herrscher dem Bischof Burkhard von Worms übergab. Womit war Graf Poppo für dieses Gut entschädigt worden? Vielleicht mit Eigen um Öhringen?

Im Öhringer Stiftungsbrief erscheinen drei Jahrzehnte später in der Güterliste zwei Orte mit dem Namen „Hall“ – ein „niederer“ und ein „oberer“ Hall.⁸ Die Dörfer Niedernhall und das Hall am Kocher weiter oben waren im Besitz eines in Öhringen ansässigen, aber mit einem Grafen Hermann ausgestorbenen Hauses gewesen. Da die Gemahlin Poppo aus Lothringen gebürtig war, ist es wenig wahrscheinlich, dass ihr der Ort als Erbe gehört hatte; vermutlich war er ihr bei ihrer zweiten Heirat von Poppo als Wittum überlassen worden. In erster Ehe war Adelheid von Metz mit Graf Heinrich von Speyer verheiratet gewesen; der Salier Konrad II. entstammte dieser früheren Verbindung und war somit der ältere Halbbruder Bischof Gebhards. Seine Mutter war durch ihre zweite Ehe aus dem salischen Familienverband ausgeschieden; zwischen ihr und ihrem ältesten Sohn Konrad hatte nachweislich ein gutes Verhältnis bestanden: Er hat der frommen Frau Reliquien zukommen lassen; sie hat ihm ein Gut in Lockweiler vererbt.⁹ Konrad II. soll nach Lubich seiner Mutter auch das Salzregal im oberen Hall übertragen haben.¹⁰ Im Scherz war aus seiner Bezeichnung als „Salier“ einmal sogar behauptet worden, der Kaiser habe sich besonders um die Saline in Hall gekümmert, dennoch ist Lubichs Vermutung wenig wahrscheinlich. Salzgewinnung war zwar ein ursprünglich dem König zustehendes Recht, eine Saline ist aber 1037 nicht erwähnt und wäre im Öhringer Stiftungsbrief allenfalls unter dem Zubehör der *villa Halle* zu suchen, welches nicht näher spezifiziert wurde, obwohl dort damals wahrscheinlich schon Salz gewonnen wurde.

Halls und Öhringens Beziehungen zum Kloster Feuchtwangen und zum Augsburger Bischof

Ungeachtet offen gebliebener Fragen nach der Herkunft des Ausstattungsguts des Öhringer Stifts legt eine Information aus dem Kloster Feuchtwangen nahe, dass schon vor der Jahrtausendwende am Kocher im oberen Hall ein Salzwerk betrieben wurde. Das Reichskloster Feuchtwangen hatte in karolingischer Zeit im Grenzbereich zwischen den Bistümern Würzburg, Augsburg und Eichstätt

8 Zum Text in deutscher Übersetzung siehe Ernst *Boger*: Die Stiftskirche zu Öhringen. WFr NF II (Beilage zu den VVhJ) 1885, S. 5–8; Franz *Mögle-Hofacker*: Bischof Gebhard III. von Regensburg (1036–1060). In: *Ratisbona sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter. Ausstellung im Diözesanmuseum Obermünster Regensburg* 1989. München, Zürich 1989, S. 113–117.

9 Egon *Boshof*: Die Salier (Urban-Taschenbuch 387). Stuttgart ⁵2008, S. 27; MGH DD H III., Nr. 165, S. 210.

10 *Lubich* 2006 (wie Anm. 1), S. 43.

gelegen; vor der Jahrtausendwende war es im Niedergang und war Eigenkloster des Bischofs von Augsburg geworden. Bischof Liutold von Augsburg (987–996) hatte zur Wiederbelebung des Klosters Benediktinermönche aus dem Kloster Tegernsee angefordert; der Abt dort entsprach seiner Bitte durch die Entsendung des Dekans Wigo mit einigen Mönchen.¹¹ Zu dieser Gruppe gehörte der Schulmeister Froumund, der in Wigos Auftrag die Briefe schrieb, die uns in der Tegernseer Briefsammlung erhalten geblieben sind. Diese Briefe wurden vor der Jahrtausendwende geschrieben und sind damit deutlich älter als der Öhringer Stiftungsbrief. Das erste der Schreiben war an den ehemaligen Abt von Feuchtwangen gerichtet, der abgedankt hatte, um sich als Einsiedler in den Ohrnwald zurückzuziehen. Ein anderer Brief war an einen Grafen gerichtet, dessen Vorfahren dem Kloster ein Salzwerk geschenkt hatten, welches mittlerweile Begehrligkeiten Dritter geweckt hatte. Der Name des Adressaten ist nur mit „Graf E.“ abgekürzt überliefert. Im Einvernehmen mit dem Augsburger Vogt ließ Wigo diesen Grafen E. bitten, die Schutzvogtei über die Saline im Besitz von Kloster Feuchtwangen zu übernehmen.

Gustav Bossert hatte sich schon 1881 mit der Tegernseer Briefsammlung als Quelle für die Geschichte von Württembergisch Franken befasst. Mit vier Argumenten versuchte er in der Sicht des 19. Jahrhunderts zu begründen, dass es sich bei dem Salzwerk, dessen Schutz Graf E. übernehmen sollte, um Niedernhall und nicht um das obere Hall am Kocher gehandelt habe. Sein erstes Argument war gewesen, nur um Niedernhall würden zahlreiche vorzeitliche Grabhügel Streitigkeiten um eine frühe Salzgewinnung belegen. Seit 1939 ist dieses Argument durch die Grabungen in Schwäbisch Hall erledigt: sie haben eindrucksvolle Zeugnisse für einen Salinenbetrieb in keltischer Zeit erbracht.¹² Unsicher ist jedoch geblieben, ab wann im Mittelalter die von einem Erdbeben verschüttete Salzquelle wieder in Betrieb genommen wurde. Wenn vor der Jahrtausendwende ein Graf E. Schutzvogt für etwas werden sollte, was schon von dessen Vorfahren dem Kloster Feuchtwangen geschenkt worden war, liegt nahe, dass zumindest in einem der beiden Hall die Salzgewinnung schon um die Jahrtausendwende betrieben wurde. Bossert hatte weiterhin argumentiert, dass kein Augsburger Bischof den Berg der Comburg an einen Grafen Richard vertauscht hätte, wenn auf Feuchtwangener Boden – und damit auf bischöflichem Eigen – an dem Fuß des Berges eine Salzgewinnung betrieben worden wäre. Er übersah, dass es für den rechtmäßigen Besitzer in weiter Ferne schwierig war, seine Rechte vor Ort durchzusetzen, da sie nicht in der eigenen, sondern in der Würzburger Diözese lagen. Ein geeignetes Tauschobjekt ersparte dem Augsburger

11 Gustav Bossert: Die Briefe des Feuchtwanger Dekans Wigo. In: *WVjh* 4 (1881), S. 67–72, 231–233, 287–289, bes. S. 231 ff.; Feuchtwangener Heimatgeschichte Band 1: Die Feuchtwanger Briefe des Mönches Froumund aus dem 10. Jahrhundert. Feuchtwangen 1988, Brief 12, S. 58–60.

12 Emil Kost: Die Keltensiedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall. In: *WFr* 20/21 (1939/1940) S. 39–111; Kuno Ulshöfer, Herta Beutter: Hall und das Salz. Beiträge zur hallischen Salz- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1983, S. 9–14.

Streitigkeiten, wie sie auch im Raum Feuchtwangen vor der Jahrtausendwende bestanden hatten. Hatte deshalb der Bischof die Feuchtwanger Güter und Rechte aus der Hand gegeben wie den Berg der späteren Comburg? Das weitere Argument Bosserts, dass nach Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts Salzsiederfamilien aus dem in seiner Bedeutung schon niedergehenden Niedernhall den Kocher aufwärts nach dem oberen Hall gezogen seien, besagt für das 11. Jahrhundert nichts. Als letztes Argument zog Bossert den Öhringer Stiftungsbrief heran: ein Salzgewinnungswerk sei darin nicht ausdrücklich erwähnt; folglich habe es auch nicht existiert. Insgesamt kann Bosserts Argumentation nicht überzeugen.

Die Abkürzung Graf E. hatte Bossert wohl richtig auf den auch im Öhringer Stiftungsbrief genannten Grafen Eberhard bezogen, der in der Öhringer Pfarrkirche bestattet lag. Wenn ein Hermann als letzter seines Hauses hier nach 1018 den der Kirche von Würzburg zustehenden Anteil am Öhringer Pfarrzehnt von Bischof Meginhard (1018–1034) eingetauscht hatte und ihm eigene Güter bei Heilbronn und Weinsberg dafür gegeben hatte, dürften diese Güter am Neckar zu seinem Muttererbe dort gehört haben. Aus dem gleichen Grund hatten später auch Güter des Öhringer Stifts in diesem Raum gelegen. Die Suche nach den angeblichen Zeugen im Stiftungsbrief lenkt einen Verdacht auf diesen Raum, auf den unten zurück zu kommen sein wird: Hermanns Mutter könnte aus dem Haus Lauffen gekommen sein.

Alle Lehen des Reiches und der Reichskirche im Besitz der ehemaligen Öhringer Grafen dürften beim Tod des in Öhringen bestatteten Hermanns von König Heinrich II. als dem Reich heimgefallen eingezogen worden sein. Ehemaliges Reichsgut gab er gern an die Reichskirche, nur in recht seltenen Fällen gab er sie Laien zu Eigen. Im vorliegenden Fall sieht es darnach aus, dass er seinem getreuen Parteigänger Graf Poppo heimgefallene Lehen übereignet hatte. Er hatte ihn mit Aufgaben im Grenzbereich zwischen den Diözesen Würzburg, Speyer und Worms und dem Reichskloster Lorsch betraut und damit aus dem heimatischen Raum um Bamberg entfernt. Poppo erscheint 1011/1012 als Graf im Lobdengau und in der Wingarteiba; im Jahr 1013 gab er dort dem König in Haßmersheim am Neckar ein Gut zurück, das dieser dann an Bischof Burchard von Worms weitergab.¹³ Unmittelbar vor dem Zeitpunkt der Rückgabe könnte Poppo vom Herrscher den umfangreicheren ehemaligen Öhringer Grafenbesitz erhalten haben. In Würzburg trat 1018 Meginhard sein Amt als Bischof an. Wenn von ihm der letzte des Hauses Öhringen für seine Begräbniskirche noch Besitz eingetauscht hatte, liegt nahe, dass Hermann schon krank und nicht mehr fähig war, sein Grafenamt auszuüben. Damit fielen seine Amtslehen an den König zurück, der darüber frei verfügte. Dies wäre ein denkbarer Weg, wie Poppo an Besitzungen im Raum um Öhringen gekommen war, die 1037 seiner Witwe Adelheid und seinem Sohn und Erben – dem Bischof Gebhard – als Eigen ge-

13 MGH DD H. II. Nr. 226, S. 262; Reg. Imp. 2.4 Nr. 1739, S. 968 f.

hörten, zuvor aber Amtslehen gewesen waren. Als Graf Poppo eine zweite Ehe mit der Witwe Adelheid des Grafen Heinrich von Speyer eingegangen war, dürfte er ihr als Wittum den Besitz in Öhringen und Umgebung überlassen haben.

Poppo wird als Stammvater der Grafen von Lauffen betrachtet; die Namen seiner Söhne Heinrich und Poppo verweisen ebenfalls auf die älteren Babenberger. Die Interessen seiner Söhne aus erster Ehe lagen am Neckar im Bereich des Bistums Speyer. Öhringen lag in der Diözese Würzburg; was hier über die Absicherung der Witwe hinausging, wurde Erbe des einzigen Sohnes aus der jeweils zweiten Ehe Poppo mit Adelheid.

Gebhard war kein Popponen-Name, aber hohe geistliche Würdenträger haben ihn oft getragen; vermutlich hatten die Eltern den Sohn für den geistlichen Stand bestimmt. Nachdem Gebhard 1036 von seinem Halbbruder Kaiser Konrad II. zum Bischof von Regensburg erhoben worden war, gehörten ihm auch im geistlichen Stand noch die Güter, die er vom Vater geerbt hatte. Sowohl Dörfer aus dem Besitz Adelheids als auch der Großteil von Gebhards väterlichem Erbe gingen an das von Mutter und Sohn gemeinsam gestiftete neue Chorherrenstift Öhringen. Der Bischof von Regensburg unterstellte diese Institution sich selber und seinen Amtsnachfolgern; weitere Besitzungen in der Umgebung ließ Gebhard der Regensburger Kirche direkt zukommen.

Über Gebhards persönliches Verhältnis zu seinem kaiserlichen Halbbruder ist wenig bekannt. Er hatte versucht, seiner Bestimmung zum geistlichen Amt zu entkommen, weil es seinem Naturell nicht entsprach. Eine Synode in Frankfurt hatte im Jahr 1027 jedoch entschieden, dass er in den Stand des Geistlichen zurückzuführen und ihm die Tonsur zu scheren sei.¹⁴ Eine Reichssynode hatte sich mit seinem Fall befasst; war dies nur viel Aufhebens um einen entlaufenen Klosterschüler? Der kaiserliche Halbbruder war in Frankfurt zugegen und stand der Versammlung vor, schritt aber gegen die erzwungene Rückkehr Gebhards in den geistlichen Stand nicht ein. Laien in seiner Familie, die Ansprüche hätten stellen können, machten Probleme und waren nicht im Sinn des Herrschers. Bis zu seinem Tod als Rebell im Jahr 1030 auf der Baar empörte sich der Stiefsohn Herzog Ernst II. von Schwaben mehrmals – mit Konrad dem Jüngeren zusammen, einem Vetter des Kaisers. Dieser fügte sich erst nach 1033, erhielt 1036 das Herzogtum Kärnten und blieb dann loyal. Verwandte dagegen, die geistlich geworden waren, versorgte der Kaiser mit Bischofsämtern: seinem Onkel Wilhelm, dem Kapellan der Kaiserin Gisela, gab er 1029 das Bistum Straßburg; den Vetter Bruno machte er 1034 zum Bischof von Würzburg. Gebhard, seinen 1027 in den geistlichen Stand gezwungenen Stiefbruder, machte er 1036 zum

14 Georg Heinrich Pertz (Hg.) MGH Scriptorum 11: Wolfheri Vita Godehardi Episcopi, Hannover 1854, S. 190 Z. 43 ff.: *Inibi etiam imperatoris frater nomine Gebehardus, qui in pueritia a monasterio Werziburgensi profugit, tonsuram cum habitu clericali, iam armiger iuvenis, sinodo cogente recipit.*

Bischof von Regensburg. Zu Lebzeiten Konrads II. war von Gebhard wenig zu hören; dies änderte sich unter dem Nachfolger Heinrich III. Der Neffe soll den von Natur aus gewalttätigen Bischof gefürchtet haben. In Regensburg suchte er, sich die Reichsklöster zu unterstellen. Otloh von St. Emmeram, Mönch in Regensburg, sah ihn deshalb „auf glühendem Thron in der Hölle“.¹⁵ Gebhard hatte auch unkonventionelle Ansichten: für den verwaisten Eichstätter Bischofsstuhl empfahl er dem König zuerst den Sohn eines Priesters und – nach dessen Ablehnung – einen sehr jungen Namensvetter, der dann allerdings – nach dem Tod Papst Leos IX. 1054 – von Kaiser Heinrich III. in Rom zum Nachfolger vorgeschlagen und dort auch gewählt wurde. Weil sich der Bischof von Regensburg 1053 an einem Aufstand gegen Heinrich III. beteiligt hatte, wurde er inhaftiert und dem Bruder des Grafen Liutold von Achalm zur Bewachung auf den Burgen Wülflingen und Stoffeln im Bodenseeraum übergeben. Die Aussöhnung war aber bald schon erfolgt; 1056 stand Gebhard in der Pfalz Bodfeld im Harz mit anderen Großen am Totenbett des Kaisers.¹⁶

Die Stiftung Gebhards in Öhringen war etwa ein Jahr nach der Erhebung zum Bischof erfolgt. Bislang scheint niemand der Frage nachgegangen zu sein, warum Gebhard die Vogtei ausgerechnet einem Grafen Burkhard übergab, der 1037 im Kochergau nicht als Graf amtiert haben kann. Dazu erhielt er vom Bischof die halbe *villa Halle* zu erblichem Lehen. Lubich hat gezeigt, dass die Örtlichkeit damals kein Bauerndorf war, sondern eher eine Ansiedlung von handwerklich Tätigen, denn um die Jahrtausendwende dürfte in der *villa Halle* tatsächlich schon Salz gewonnen worden sein. Diese Annahme ergibt sich vor allem daraus, dass für Niedernhall Beziehungen zu Augsburg oder zum Kloster Feuchtwangen unbekannt sind. Für die Umgebung von Hall ist dagegen der Erwerb des Berges der Comburg durch einen Grafen Richard vom Augsburger Bischof bezeugt, dem Kloster Feuchtwangen gehörte.¹⁷

Die Grafen von Comburg

Gustav Bossert hatte sich mit den Grafen von Comburg-Rothenburg als den Gründern der Stadt Hall befasst.¹⁸ Von seiner Stammtafel hat Lubich allerdings nur zwei Generationen als gesichert akzeptiert. Unter dem letzten Comburger, dem sehr angesehenen, aber 1116 kinderlos gestorbenen Grafen Heinrich II. – wahrscheinlich auch schon unter dessen Bruder und Amtsvorgänger Ruotker – hatte sich das Zentrum der Herrschaft von der Comburg weg in den Raum

15 Josef Staber: Kirchengeschichte des Bistums Regensburg. Regensburg 1966, S. 24.

16 Boshof (wie Anm. 9), S. 162.

17 Oswald Holder-Egger (Hg.): *Fundatio Monasterii Comburgensis*. MGH SS XVII, S. 1028–1032; vgl. Karl-Heinz Mistele: Eine frühneuhochdeutsche Fassung der *Hystoria de constructoribus* des Klosters Kumburg. In: WFr 56 (1972), S. 34–41.

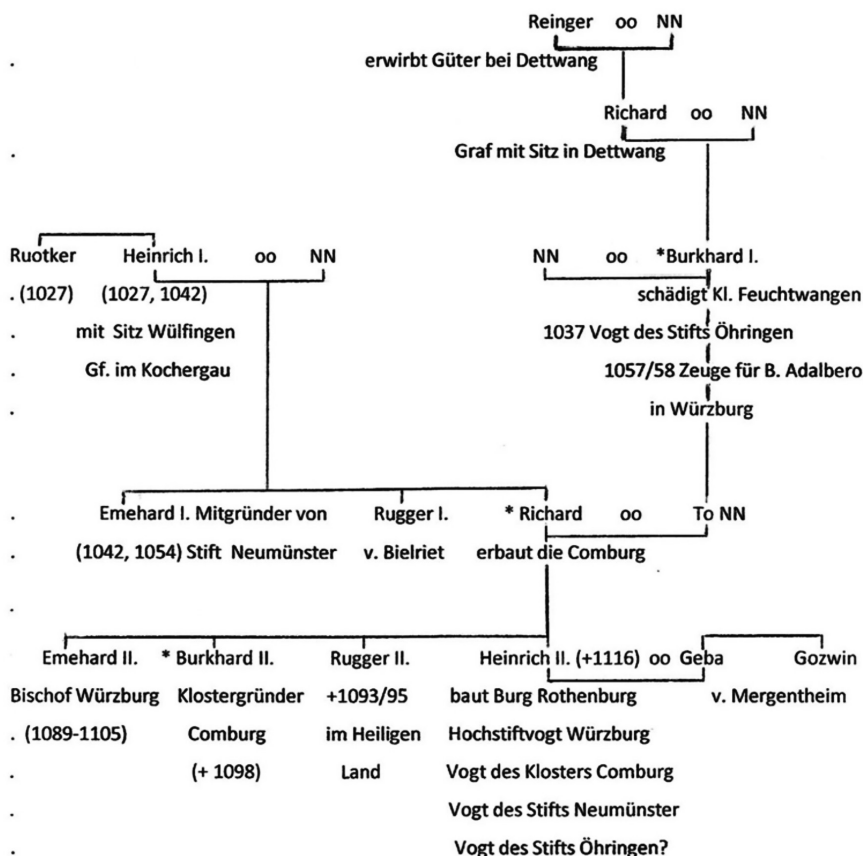
18 Gustav Bossert: Zur älteren Geschichte des Klosters Kumburg. In: WFr NF 3 (1888), S. 1–46.

Rothenburg ob der Tauber verlagert. Unbeantwortet ist bislang die Frage geblieben, woher das Territorium der Comburger dort gekommen war. Hatte es hier Neuerwerbungen gegeben oder lagen hier alte Eigengüter? 1054 wurde in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III. der Kochergaugraf Emehard I. ausdrücklich dessen getreuer Gefolgsmann genannt und stand somit dem Kaiser nahe.¹⁹ Er war der Mitgründer des Stiftes Neumünster in Würzburg, das von Bischof Adalbero (1045–1090) begünstigt und reich ausgestattet wurde. Emehard fehlt 1057 in der Vorurkunde von dessen Vertrag mit Königin Richenza von Polen, in der Haupturkunde von 1058 erscheint sein Neffe Richard als Graf. Daraus darf geschlossen werden, dass Emehard I. zwischen 1054 und 1057 verstorben war. Im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts hatte ein Reinger Würzburger Güter für die Pfarrkirche Dettwang erworben; 160 Jahre später hatte hier das Stift Neumünster Besitzungen, die es an König Konrad III. vertauschte. Waren sie dem Stift von den letzten der Comburger Grafen oder deren Cognaten geschenkt worden: von Emehard II. beim Eintritt in den geistlichen Stand? Oder von den Kochergaugrafen Rugger II. oder Heinrich II. oder eher noch von deren Witwen? Diese Grafen nannten sich nach Rothenburg, nicht nach der Comburg. Güter und Rechte bei Dettwang waren auf jeden Fall Vorbesitz von Cognaten der Grafen von Comburg-Rothenburg gewesen. Die Stammtafel bei Bossert enthält in älteren Generationen die Personen Reinger und Richard als Agnaten; sie sind den Cognaten zuzuordnen. Damit entfällt in der folgenden Stammtafel das Argument Lubichs gegen die Existenz eines Burkhard I., den er gestrichen hatte, weil er nicht Kochergaugraf war:

Zuerst zu den zwei für die Comburg gesicherten Generationen. Zwischen der Saline in Hall und dem nahen Berg der heutigen Klosteranlage der Comburg, auf dem Graf Richard seine Burg erbaut hatte, gab es einen Statusunterschied. Der Berg war durch den Tausch Richards mit dem Augsburger Bischof sein Eigen; die halbe *villa Halle* gehörte dagegen dem Stift Öhringen, die andere Hälfte hatte Richards Sohn Burkhard als Amtslehen vom Regensburger Bischof Gebhard erhalten, als er ihn zum Schutzvogt des Stifts machte. Richard hatte seinen Burgsitz als eine Höhenburg erbaut, wie sie im 11. Jahrhundert aufkamen. Die *hystoria de constructoribus* des Comburger Klosters berichtet, dass Richard mit seiner ganzen Familie auf seiner der neuen Zeit gemäßen Comburg lebte. Sein Vater Graf Heinrich I. dagegen und auch noch Richards älterer Bruder Emehard I. hatten die Altgrafschaft Kochergau noch von ihrem Herrnsitz im Kochertal aus verwaltet. Er hatte in Wülfigen gelegen, das gegenüber von Forchtenberg abgegangen ist.²⁰ Ausgrabungen auf dem Forchtenberger Friedhof

19 MGH D H III. Nr. 324 S. 442 f. = WUB I, Nr. 229, S. 272 f.; bei Lubich 1997 (wie Anm. 2) S. 34 und Regest 8 S. 47 f.

20 Lubich 1997 (wie Anm. 2), S. 36 mit hier Anm. 40 sowie Regest 6, S. 47; MGH DD H III. Nr. 89 S. 116; vgl. M. Schulze-Dörrlamm: Das Dorf Wülfigen in Württembergisch Franken während des 11. und 12. Jahrhunderts. In: Horst Böhme (Hg.): Siedlungsbau zur Salierzeit. Bd. 2. Sigmaringen 1991, S. 39–56.



ließen den alten Herrenhof fassen; von der zugehörigen Eigenkirche der Kochergaugrafen sollen in der heutigen Friedhofskirche noch Reste vorhanden sein.

Richards ältester Sohn Emehard II. trat in den geistlichen Stand und starb als Bischof von Würzburg. Seine im Laienstand stehenden Brüder Burkhard, Rugger II. und Heinrich II. wandelten die Höhenburg des Vaters in ein Kloster um, welches sie aber nicht ihrem ältesten Bruder auf dem Würzburger Bischofsstuhl, sondern dem Erzbischof Mainz unterstellten. Dieses Verhalten hing mit dem Investiturstreit zusammen: der Würzburger Bischof stand auf der kaiserlichen Seite, seine Brüder standen den Kirchenreformern nahe. Noch vor dem Tod Bischof Adalberos von Würzburg († 1090) hatte Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1089 Emehard zum Nachfolger erhoben und mit Ring und Stab investiert; Rom verweigerte ihm die Anerkennung.

Den Berg für den Bau der Burg hatte Graf Richard deutlich vor der Zeit erworben, bevor sein Nachfolger im Amt – sein zweitältester Sohn Burkhard II. – schwer erkrankt war und im Einverständnis mit seinen jüngeren Brüdern die

Burg in ein Kloster umgewandelt hatte. In der Aufstellung von Bossert war der zweite Sohn Richards um 1043 geboren. Seine aus dem Stiftergrab auf der Comburg geborgene Gebeine belegen nach Aussage der Pathologen, dass er ein Alter von etwa 55 Jahren erreicht hatte und dass er an einer schweren Knochenkrankung litt, die ihn dazu zwang, sein Amt dem jüngeren Bruder Rugger zu überlassen.²¹ Wenn der Klostergründer Burkhard um 1043 geboren war, dürften die Eltern zu Beginn der 40er-Jahre des 11. Jahrhunderts geheiratet haben. Der älteste Sohn – der spätere Bischof von Würzburg – erhielt seinen Namen Emehard aus der väterlichen Familie, der zweite dann folgerichtig aus der ihr standesmäßig gleichstehenden Familie von der Mutterseite her.

Lubich hatte richtig festgestellt, dass Burkhard 1058 als junger Mann mit fast 15 Jahren bereits Zeuge gewesen sein kann, als Bischof Adalbero von Würzburg einen Präkarie-Vertrag mit der ehemaligen Königin Richenza von Polen abschloss.²² Sie kam aus der vornehmen Familie der Ezzonen – der Pfalzgrafen von Aachen – und war die Nichte Kaiser Ottos III. Wie die Königin hatte auch der Bischof zahlreiche seiner Gefolgsleute als Zeugen aufgeboten: an erster Stelle nach dem Würzburger Hochstiftsvogt Eberhard steht in der Vorurkunde vom 3. März 1057 ein Graf Burkhard.²³ In der Haupturkunde vom 29. Januar 1058 stehen bei den Laien an der Spitze nach dem Hochstiftsvogt Graf Eberhard die Grafen Buggo, Richard und weitere zwei Grafen. Bei den dann folgenden Laien ohne Titel stehen zu Beginn ein Burghart und ein Burgkart. In dem Grafen Richard wird man ohne weiteres den Erbauer der Comburg sehen dürfen; der Graf Buggo vor ihm in der Liste dürfte sein Schwiegervater Burkhard sein, denn Buggo ist eine für seinen Namen geläufige Koseform. Der titellose Burkhart hingegen dürfte Buggos gleichnamiger, etwa fünfzehn Jahre alter Enkel gewesen sein. Er war der älteste Sohn Richards, der im Laienstand und somit der voraussichtliche Nachfolger war. Als Zeuge für Würzburg trat hier neben Vater und Großvater der zweitälteste Sohn auf; sein älterer Bruder Emehard fehlt im Kreis der Würzburger Würdenträger, weil er dort damals noch ein unbedeutender junger Geistlicher war. Auf der etwa hundert Namen umfassenden Zeugenliste fehlen bei den Grafen ein Heinrich und ein Emehard. Dies ist dahingehend zu interpretieren, dass der Vater und auch der ältere Bruder Richards – der Gefolgsman Kaiser Heinrichs III. von 1054 – beide schon gestorben waren. Das Amt des Kochergaugrafen war von Graf Heinrich I. über Emehard I. an Richard übergegangen. Sein jüngerer Bruder Rugger I. erscheint hier nicht; von ihm sollen

21 *Lubich* 1997 (wie Anm. 2), S. 39, verweist hier mit Anm. 62 auf Sophie *Ehrhardt*: Mittelalterliche Gräber von der Comburg. In: *WFr* 33 (1959), S. 158–172, hier S. 164f.

22 Franz J. *Bendel*: Die Schenkungen der Königin Richinza von Polen an das Bistum Würzburg (1057 März 3 und 1058 Januar 29). In: *Historisches Jahrbuch* 1913, S. 65–70. Bei *Bendel* sind die vollständigen Zeugenlisten zu finden. Der junge Burkhard kommt als Spitzenzeuge nicht in Frage; der Hinweis bei *Lubich* 1997 (wie Anm. 2), S. 48 in Regest 9 und 10 reicht zur Erfassung der Zeugen nicht aus.

23 *Bendel* (wie Anm. 22). Vorvertrag vom 3. März 1057.

die Herren von Bielriet abstammen, deren Angehörige als Nebenlinie der Comburger nie den Grafentitel führten.²⁴ In der Form „Rugger“ für Ruotker erscheint sein Name sowohl in beiden sicheren Generationen der Comburger Grafen als auch bei der Nebenlinie der Herren von Bielriet. Neben Heinrich I. war in der Urkunde Kaiser Konrads II. über die Einrichtung des Murrhardter Wildbanns unter den Conprovinciales ein Ruotker aufgetreten, der als der Bruder des Kochergaugrafen betrachtet wird.²⁵

Woher stammt der Name Burkhard des Klostergründers auf der Burg Comburg?

Diese Frage lässt sich aus der Stammtafel oben beantworten. Bei seiner Untersuchung zu den Grafen von Comburg-Rothenburg hatte Lubich aus der Comburger Überlieferung nur zwei Generationen als wirklich belegt angesehen.²⁶ Für gesichert hielt er darüber hinaus nur den Grafen Heinrich I. im Kochergau, der 1043 noch im Dorf Wülfigen saß. Dieser Graf Heinrich war der eine Großvater des Klostergründers, der Graf Burkhard/Buggo der andere. Den ersten Grafen Burkhard in Bosserts Aufstellung hatte Lubich kurzerhand gestrichen, weil seine Amtszeit sich mit der des Grafen Heinrich I. im Kochergau überschneiden hätte. Damit hat Lubich allerdings unberücksichtigt gelassen, auf was er selber mehrfach mit Verweis auf Karl Schmid hingewiesen hat: erst im Lauf des 11. Jahrhunderts haben sich aus den älteren Familienverbänden des Adels heraus die agnatisch bestimmten Adelshäuser neuerer Art entwickelt.²⁷ Die Comburger hatten nicht nur Väter, sondern auch Mütter! Deren Vorfahren sind ebenfalls zu beachten; in den älteren Aufstellungen waren sie unbeachtet geblieben.

2002 hat Lubich in einem Grafen Richard und seinem Sohn, der das Kloster Feuchtwangen mehrfach geschädigt hatte, zu Recht Vorfahren der Grafen von Comburg-Rothenburg vermutet, den Familienzusammenhang aber nicht erkannt.²⁸ Der Name des jungen Übeltäters, den Froumund leider nicht genannt hatte, kann aus den Würzburger Urkunden der Jahre 1057 und 1058 erschlossen werden: Burkhard. Dieser Buggo/Burkhard stand damals in schon vorgerücktem Alter und trat für den Würzburger Bischof Adalbero (1045–1089) an der Spitze der aufgetragenen Laienzeugen auf. Lubich hatte in dem Grafen Burkhard/Buggo

24 Gerd Wunder: Bielriet. In: WFr 71 (1987), S. 273–278.

25 Lubich 1997 (wie Anm. 2), Regest 4, S. 47; WUB I, Nr. 219, S. 259f.; MGH DD K. II. Nr. 107; Reg. Imp. 3.1 Nr. 110, S. 59.

26 Lubich 1997 (wie Anm. 2), S. 40 und Stammtafel S. 42. Lubich zeigt hier auf S. 33 auch die Stammtafel nach Bossert.

27 Lubich 1997 (wie Anm. 2), S. 1 verweist auf Karl Schmid: Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel. In: ZGO 105 (1957), S. 1–62.

28 Lubich 1997 (wie Anm. 2), S. 31; Lubich 2002 (wie Anm. 1), S. 34.

dieser Urkunden irrtümlich den Comburger Klostergründer sehen wollen. Von der Zeit und seiner Stellung her war er zwar einer der vielen Zeugen, sicherlich aber nicht der Spitzenzeuge! Der junge Burkhard II. war mit seinem Vater Graf Richard anwesend und ist an der Spitze der Zeugen ohne Titel verzeichnet. Sein Vater Richard dagegen steht als Graf im Kochergau in der Urkunde von 1058 direkt hinter seinem Schwiegervater, hinter dem älteren Grafen Buggo/Burkhard. Zweifellos hatte sich die Amtszeit Burkhard I. im Taubergebiet mit der seines Schwiegersohnes Richard im Kochergau überschritten. Ein Graf Burkhard als Vorfahre der Comburger Grafen hatte somit durchaus existiert; er war der cognatische Vorfahre ihrer letzten Generation – schlicht: der Großvater von Mutterseite. Sein Vater Graf Richard war als Urgroßvater Namensvorbild für den Erbauer der Comburg. Hierfür und für die Besitzungen der Comburger im Tauberraum ist nochmals auf die Tegernseer Briefsammlung Froumunds einzugehen.²⁹ Das Kloster Feuchtwangen lag damals im Grenzgebiet zwischen den Diözesen Würzburg, Eichstätt und Augsburg; Bamberg trat in diesem Gebiet erst nach 1007 an die Stelle von Eichstätt. Der Dekan Wigo beklagte sich bei dem Augsburger Bischof – bei dem Eigenherrn des Klosters Feuchtwangen – über den Sohn eines mächtigen Grafen Richard, nannte allerdings den Namen des jungen Übeltäters nicht. Der Bursche schädigte das Kloster: Seine Kumpane weideten mit ihren Pferden die Klosterwiesen ab und den Mönchen gingen für die Fastenzeit die Fische aus, weil die bösen Buben die Klosterteiche abfischten. Herzog Heinrich IV. von Bayern – der spätere König Heinrich II. – half auf Bitten der Mönche mit Fischen aus eigenen Teichen aus. Der Hauptschuldige war in Ostfranken zu Hause, denn Wigo stellte als Besonderheit heraus, dass nur die Spießgesellen des Schädigers aus Schwaben kamen. Nur sie hätte der Augsburger Bischof zur Rechenschaft ziehen können; der Anführer der bösen Streiche unterstand dagegen dem Würzburger Bischof und hatte wegen des Ansehens seines Vaters dort keine Bestrafung zu erwarten. Wenn Wigo all dies in seiner Klageschrift dem Augsburger Bischof mitteilte, ist davon auszugehen, dass sein Würzburger Kollege auf die Beschwerden des Klosters nicht reagiert hatte. Waren bei der Neugliederung des Raumes durch König Heinrich II. zugunsten seines neuen Bistums Bamberg dort Rechte an Augsburg gekommen, auf welche der Schädiger des Klosters Feuchtwangen nicht verzichten wollte? Dies lässt sich wohl kaum nachweisen.

29 *Bossert* (wie Anm. 11).

Warum machte Bischof Gebhard einen Grafen Burkhard zum Vogt des Öhringer Stiftes?

Dem jungen Krieger und Raufbold vor der Jahrtausendwende, dem Schädiger des Klosters Feuchtwangen, war der Bischof Gebhard III. von Regensburg ein Bruder im Geiste. Von seinen Eltern für eine geistliche Laufbahn bestimmt, war Gebhard in Würzburg erzogen worden. Als Kind suchte er seiner Bestimmung zum geistlichen Amt zu entkommen; seine Ausbildung in Würzburg hatte er durch seine Flucht abgebrochen. 1027 hat die Synode zu Frankfurt den schon Waffen tragenden Jüngling in den Kirchendienst zurückgezwungen. Als Bischof ging Gebhard lebenslang keinem Streit aus dem Weg und blieb eher ein Kriegermann als ein Mann der Kirche. Es ist nicht bekannt, wohin er aus Würzburg entlaufen war – wohl kaum zu seinen Eltern. Die Hildesheimer Annalen und die Vita Godehardi melden, dass der junge Mann in Frankfurt in Waffen erschienen war, sie niederlegen musste, das Habit der Kleriker erhielt und zum Geistlichen geschoren wurde. Woher hatte er Waffen, woher eine Ausbildung darin? Vermutlich war er zu dem mittlerweile etwas gesetzter gewordenen Grafen Burkhard ins Taubergebiet geflohen, um sich bei ihm im ritterlichen Handwerk ausbilden zu lassen. Hatte sich Burkhard vielleicht sogar vergeblich für den Entlaufenen eingesetzt? Hatte deshalb der mittlerweile zum Bischof von Regensburg erhobene Gebhard aus Dankbarkeit seinem älteren Freund Burkhard die Vogtei über das Stift Öhringen übertragen? Wir wissen es nicht mit Sicherheit; wenn Burkhard seine Erbtöchter mit Graf Richard von Comburg verheiratete, spricht dies für die Vermutung, denn beim Tod des Schwiegervaters kam die Anwartschaft auf die Stiftsvogtei Richard zu. Falls sich die Chorherren beschweren sollten, behielt Gebhard allerdings sich und den Regensburger Bischöfen vor, die Öhringer Vögte absetzen und ersetzen zu können.

Die Gleichsetzung des Sohnes eines älteren Graf Richards im Würzburger Taubergebiet, für den Froumund in seinem Brief vor der Jahrtausendwende keinen Namen nannte, mit dem Grafen Burkhard, den 1037 Bischof Gebhard von Regensburg mit der Vogtei über das Stift Öhringen und der halben *villa Halle* belehnte, lässt auch das Verhältnis zwischen der Saline im „oberen“ Hall und den Comburger Grafen verstehen. Die Belehnung von Richards Schwiegervater Burkhard I. mit der halben *villa Halle* würde das von Richards Nachkommen zu erwartende Erbe der Comburger arrondieren. Der Eintausch des Berges der Comburg durch den jüngeren Richard vom Augsburgener Bischof – dem Besitzer des Klosters Feuchtwangen – hatte wohl auch alte Querelen dort aus der Welt geschafft. Auch die Besitzungen im Taubergebiet sind von Graf Burkhard I./Buggo an Richard gekommen.

Der Vater Richard des einstigen Schädigers von Kloster Feuchtwangen hatte enge Beziehungen zu Würzburg und bekleidete wohl um die Jahrtausendwende ein Grafenamt im Raum an der Tauber. 2017 hatte Lubich vermutet, der ältere,

nicht der jüngere Richard habe den Berg der Comburg erworben.³⁰ Dies wäre Fernbesitz gewesen, denn sein Sitz dürfte der Herrenhof in Dettwang gewesen sein, für dessen Eigen- und Pfarrkirche 981 ein Reinger den Zehnt eingetauscht hatte.³¹ Etwa 160 Jahre später hatte Stift Neumünster in Würzburg noch Besitzungen im Raum Detwang und gab sie dort und in Rothenburg ab – mit Ausnahme der Pfarrei. Das Stift war von Bischof Adalbero begünstigt worden; nach Peter Johanek war 1056 an der Gründung der Kochergaugraf Emehard I. beteiligt gewesen, der Bruder des jüngeren Richards, ein Angehöriger des Hauses der Grafen von Comburg-Rothenburg. Die Vogtei über die an Neumünster geschenkten Güter blieb wohl in der schenkenden Familie. Die Grafen Rugger II. und Heinrich II. wichen nach Gründung des Klosters Comburg hierher aus. Die Vogtei und der Familienbesitz im Raum Detwang und Rothenburg wurden für diese letzten beiden Grafen von Comburg-Rothenburg wichtig – für den um 1093/1095 im Heiligen Land verschollenen Rugger II. und für den jüngsten Bruder Heinrich II. († 1116). Sie waren von der Comburg in die Heimat der Mutter gewechselt, nachdem ihr erkrankter ältester Bruder Burkhard II. – mit ihrer Zustimmung! – dort das Kloster gegründet und ihre Gefolgsleute ausquartiert hatte. Von Detwang aus könnte Graf Heinrich II. auf Muttererbe den neuen Sitz Rothenburg gegründet haben.

Merkwürdig erscheint in der Aufstellung, dass der vor der Jahrtausendwende genannte Vater Buggos/Burkhard I. den gleichen Namen wie dessen Schwiegersohn Richard führte. Der mächtige Graf Richard mit Sitz an der Tauber könnte als vornehmer Nachbar für den jüngsten Sohn des Grafen Heinrich I. vom Kochergau Pate gestanden haben und dadurch für ihn das Namensvorbild gewesen sein. Patenschaft war damals noch kein Eehindernis, wie es die Eiferer der Kirchenreform später sehen wollten. Der gemeinsame Name spricht dafür, dass der jüngere Richard eine standesgemäße Ehe eingegangen war.

Gegen wen war die Zeugenreihe des ergänzten Öhringer Stiftungsbriefes gerichtet?

Der Öhringer Stiftungsbrief wurde durch eine viel diskutierte Zeugenliste ergänzt: Poppo von Henneberg, Hugo von Kräheneck, Adalbert von Calw, Poppo von Lauffen, Eberhard von Ingersheim und Burkhard von Comburg – selbstverständlich alle mit Grafentitel! Die Namen wurden nach den Namen ausgewählt, die in den nach ihren Sitzen genannten Familien zuvor geläufig waren, denn die Personen sollen ja 1037 und damit Generationen schon vor der Ausstellung der

30 *Lubich* 2017 (wie Anm. 2), S. 214.

31 *Lubich* 1997 (wie Anm. 2), S. 34 und 47, Regest 1. Peter *Johanek*: Die Gründung von St. Stephan und Neumünster und das ältere Würzburger Urkundenwesen. In: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 31 (1979), S. 32–68.

Prachturkunde gelebt haben. Auf den Spitzenzeugen aus dem Haus Henneberg ist unten beim Versuch der Neudatierung der Verfälschung einzugehen. Ein Graf Burkhard als Öhringer Vogt ist echt und stand wohl im Original von 1037, die restlichen Zeuggennamen sind frei erfunden, zeigen aber Tendenzen auf. Die merkwürdige Zeugenreihe im Öhringer Stiftungsbrief richtet sich wahrscheinlich gegen mögliche Ansprüche eines Familienverbandes, der im Westen ansässig war: genauer gesagt gegen den Grafen Adalbert IV. von Calw-Löwenstein, der seine Herrschaft in Richtung nach Osten auszudehnen versuchte. Sein Herrschaftszentrum war die von seinem Vater Adalbert III. auf Frauenerbe erbaute Burg Löwenstein. Im Westen war Adalberts IV. Herrschaft nicht ausbaufähig, denn im Raum am Neckar herrschte sein mächtiger Onkel Pfalzgraf Gottfried von Calw, dem Adalbert in einer Fehde unterlegen war. Die Besitznachfolge Gottfrieds im Raum um Heilbronn und Weinsberg, wo das Öhringer Stift ebenfalls begütert war, trat sein Schwiegersohn Herzog Welf VI. an. Die Grafen von Calw hatten am Neckar vielleicht in der Nachfolge der Grafen von Ingersheim gestanden; der genaue Zusammenhang ist unbekannt. Schwierig ist auch dem angeblichen Grafen Hugo von Kräheneck beizukommen. Vorgänger der Burg Calw war der Herrensitz in Sindelfingen, der den Sitzen der Herren von Kräheneck in Hildrizhausen und auf dem Reustener Burgberg benachbart lag. Diese Herren saßen den Calwern nahe, waren mit ihnen aber wohl nicht verwandt. Sie führten nie den Grafentitel wie ihre Tübinger Verwandten und starben vor 1116 mit einem Hugo als eifrige Anhänger der Kirchenreform aus. Für das Stift Öhringen dürfte zur Zeit der Verfälschung des Stiftungsbriefes der Verband um die Grafen von Calw und von Lauffen eine potentielle Bedrohung dargestellt haben: wegen der Herkunft der Lauffener Popponen hätte Adalbert IV. von Löwenstein als Angehöriger des Familienverbands Calw–Lauffen Ansprüche im Raum Öhringen stellen können. Die Grafen von Lauffen waren die Nachkommen des Grafen Poppo I., der Kaiser Heinrich II. den Eintritt in die Besitznachfolge der ausgestorbenen Grafen von Öhringen zu verdanken hatte, aus seiner ersten Ehe. Erst in zweiter Ehe hatte er sich mit Adelheid von Metz verheiratet. Der von Adalbert IV. und seinen Nachkommen drohenden Gefahr sollte durch die angebliche Zeugenschaft ihrer Vorfahren im Stiftungsbrief vorgebeugt werden. Der Spitzenzeuge des Stiftungsbriefes ist für die Datierung der verfälschten Urkunde von Bedeutung. Der angebliche Spitzenzeuge Poppo von Henneberg im Öhringer Stiftungsbrief verweist klar auf die Würzburger Burggrafen, zu deren Vorfahren im 11. Jahrhundert ein Poppo und ein Godebold gehört hatten. Sie stellten mit Gebhard von Henneberg, dem Sohn des Burggrafen Godebold II., in Würzburg einen Bischofskandidaten, der das Amt erst im zweiten Anlauf unter Kaiser Friedrich Barbarossa erhielt und 1156 die Urkunde ausstellte, mit der die Stadt Hall erstmals in Erscheinung trat. Er – oder vielmehr besser sein Konkurrent Rugger – könnte vielleicht mit der Ausfertigung des Öhringer Stiftungsbriefes zu verbinden sein.

Überlegungen zur Datierung des um erdichtete Zeugen ergänzten Öhringer Stiftungsbriefes

Schon die ältere Forschung hatte die erhaltene Urkunde als Verfälschung erkannt. Karl Weller hatte wegen der Schrift und wegen der Ergänzungen die gesamte Zeit des Investiturstreits zwischen 1075 und 1122 für die Entstehung möglich gehalten. Stephan Kötzt, der in jüngerer Zeit nur die Schrift, nicht aber den Inhalt untersucht hat, kam zu einem Ergebnis, das dem von Gerhard Lubich angenommenen entspricht: Ende des ausgehenden 11. Jahrhunderts.³² Um diese Zeit lassen sich tatsächlich Personen finden, die zu den angegebenen Sitzen passen. Da der Fälscher aber Zeugen benötigte, die um 1037 gelebt haben sollen, hatte er lediglich in den jeweils genannten Häusern vorkommende Namen benutzt. In dem von Karl Weller für die Entstehung der Prachturkunde angegebenen Zeitrahmen 1122–1135 liegen die Jahre zwischen 1121 und 1125, in welchen es in Würzburg zu einem Schisma gekommen war. Einen Gegenbischof zu dem von Kaiser Heinrich V. eingesetzten Bischof Gebhard von Henneberg hatte der Mainzer Erzbischof Adalbert in Münsterschwarzach wählen lassen. Dieser Rugger war 1108 Propst von Neumünster bei Würzburg und soll der Comburger Nebenlinie der Herren von Bielriet angehört haben.³³ Er starb 1125, ohne in Würzburg den Bischofsstuhl bestiegen zu haben, und wurde in Münsterschwarzach bestattet. Sein Konkurrent Gebhard hatte sich allerdings in Würzburg ebenfalls nicht durchsetzen können: Rom verweigerte ihm die Bestätigung, weil er vom Kaiser mit Ring und Stab investiert worden war. Gebhard resignierte 1127, wurde aber 1150 gewählt, als er erneut kandidierte. Als enger Vertrauter Kaiser Friedrich Barbarossas übte er sein Amt bis 1159 aus. Er ist der Würzburger Bischof, der im Jahr 1156 zu Hall St. Michael geweiht hat.³⁴ Die Weiheurkunde – um 1180 noch etwas ergänzt – ist nach Lubich die älteste datierte Urkunde der Stadt Schwäbisch Hall. Der Öhringer Stiftungsbrief soll in Würzburg ausgestellt sein, ist aber keiner Würzburger Schreiberhand zuzuordnen. Lubich wollte ihn deshalb sogar in Regensburg geschrieben sehen.³⁵ Wenn er zur Zeit des Würzburger Schismas geschrieben wurde, könnte der Schreiber vielleicht in Münsterschwarzach, wohl eher noch in Mainz zu suchen sein.

32 Kötzt (wie Anm. 6).

33 Alfred *Wendehorst*: Das Bistum Würzburg Teil 1 – Die Bischofsreihe bis 1254 (*Germania Sacra* NF 1). Berlin 1962, S. 132 ff. und 155 ff.

34 Peter *Johanek*: Der Markt von Schwäbisch Hall, Kloster Kumburg und das Herzogtum Würzburg. Zur Kritik der Urkunde Bischof Gebhards vom 10. II. 1156. In: *WFr* 64 (1980), S. 27–62.

35 *Lubich* 1997 (wie Anm. 2), Regest 5, S. 47.

Zusammenfassung

Zu mehreren Punkten gibt es für die Grafen von Comburg und Rothenburg eine Alternative zu der Sicht in den von Lubich vorgelegten Arbeiten:

1. Bosserts Stammbaum, der von Lubich sehr stark zurückgestutzt wurde, verlangt zwar Korrekturen, muss aber nicht so stark wie erfolgt beschnitten werden. Beide Autoren haben die im 11. Jahrhundert einsetzende Entwicklung vom cognatischen Familienverband zum agnatisch bestimmten Adelshaus nicht ausreichend berücksichtigt. Zum Haus der Comburg-Rothenburger gehören tatsächlich nur die letzten zwei Generationen, die Lubich als gesichert anerkannt hat, aber auch über ihre Vorfahren lässt sich – im Einklang mit seinen Erkenntnissen – einiges aus den vorhandenen Schriftquellen ableiten. Weil im Kochergau, einer Grafschaft von alter Art, immer nur eine Person das Grafenamt führte, hatte Lubich für den Grafen Heinrich I. eine Überschneidung mit der Amtsführung eines Grafen Burkhard gesehen und letzteren deshalb aus der Ahnenreihe der Comburger gestrichen. Der Amtsbezirk Burkhardts war jedoch nicht der Kochergau, sondern lag an der Tauber. Sein Sitz könnte Dettwang gewesen sein. Er war der Schwiegervater von Heinrichs Sohn Richard und gehört somit zu den cognatischen Vorfahren der Comburger Grafen. An diesen Burkhard gab 1037 Bischof Gebhard III. von Regensburg die Vogtei über das Stift Öhringen sowie die halbe *villa Halle* als Lehen.
2. Lubich hatte festgestellt, dass Burkhard II., der Klostergründer auf der Comburg, im Alter von fast fünfzehn Jahren Zeuge im Präkarievertrag zwischen Königin Richenza und Bischof Adalbero von Würzburg gewesen sein kann. In der großen Zeugenliste erscheint er – nach den Grafen mit seinem Vater Richard – an der Spitze der Zeugen ohne Titel. Burkhard II. war somit der Enkel des betagten gleichnamigen Großvaters, welcher in der Vorkunde von 1057 als Burkhard, in der Hauptkunde von 1058 nach dem Bistumsvogt als Spitzenzeuge unter dem Kurznamen Buggo auftrat. Für ihn ist Identität mit dem Sohn eines mächtigen Grafen Richard anzunehmen, der vor der Jahrtausendwende schon ohne Namensnennung bezeugt ist. Über diesen jungen Schädiger des Klosters Feuchtwangen beklagte sich der Dekan Wigo beim Bischof von Augsburg. Die Abfolge der Namen Richard und Burkhard, die sich bei den Grafen von Comburg wiederholt, spricht für diese Vermutung wie auch die Angabe, dass der jüngere Richard den Berg der Comburg vom Bischof von Augsburg erworben hatte, um den alten Herrenhof der Kochergaugrafen in Wülfin gen gegen eine neue Höhenburg als Sitz vertauschen zu können.
3. Der Öhringer Stiftungsbrief entstand vielleicht im Kampf Gebhards von Henneberg mit dem Konkurrenten Rugger um den Würzburger Bischofsstuhl. Rugger gehörte wohl dem Haus der Herren von Bielriet an, einer Nebenlinie der Grafen von Comburg, und wurde vom Mainzer Erzbischof unterstützt. Die

erhaltene Urkunde des Öhringer Stiftungsbriefes dürfte außerhalb des strittigen Bischofssitzes Würzburg ausgestellt worden sein – vielleicht in Mainz.

Seit den Publikationen von Boger und Bossert im 19. Jahrhundert haben sich die Schriftquellen für die Frühzeit von Schwäbisch Hall und zu den Grafen von Comburg kaum vermehrt; bis heute wurden sie oft nur aufpoliert und leichter zugänglich gemacht. Heute wie damals besteht die Aufgabe, sie mit mehr oder weniger neuen Fragestellungen in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Die Angaben dazu in Regesten sind nicht immer ausreichend. Die hier vorgestellten Überlegungen greifen auf Quellenangaben zurück, die alle schon im 19. Jahrhundert bekannt waren, stellen sie aber in einen etwas anderen Zusammenhang. Wenn dies einigermaßen plausibel ist, erweitern sich unsere Kenntnisse von der Geschichte der Gründer von Schwäbisch Hall etwas über die Darlegungen von Gerhard Lubich hinaus.

Eberstall – ein Herrschaftshof der Herren von Dürn

Ein Forschungsbericht

HARTMUT GRÄF und WERNER UHLMANN

Die Wüstungsforschung bleibt immer spannend. Mit verbesserten neuen Suchmethoden im Internet und in der Bodenforschung und mit den heute reichlich angebotenen Findbüchern der Archive lassen sich auf bereits bekannten Fundstellen weitere Erkenntnisse gewinnen. Wenn aber urkundliche Belege fehlen oder in die Irre führen, wird weitere Forschung schwierig oder unmöglich. Die Wüstung Eberstall, Gemarkung Cleversulzbach, Stadt Neuenstadt, ist zwar spätestens seit dem Erscheinen der Oberamtsbeschreibung Neckarsulm von 1881 allgemein bekannt und diskutiert, wurde aber aus mehreren Gründen, die gleich genannt werden, nicht weiter erforscht. Im Folgenden wird hier der von uns verfolgte Gang der Forschung inklusive einiger Irrwege beschrieben, die sich im weiteren Verlauf klärten. Der normale Forschungsgang ist dabei der folgende: Man geht von bekannten Daten aus und dringt, rückwärts schreitend, zu noch unerforschten Ergebnissen vor. Das bedeutet, man sucht, wie die vorgefundenen Tatsachen aus früheren Verhältnissen entstanden. Von der Erstnennung zur Gegenwart vorwärts zu dringen, das hieße, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen. Im Nachhinein stellte sich bei unserem Projekt aber heraus, dass dies ausnahmsweise günstiger, wenn auch nicht leichter gewesen wäre. Über den nachfolgend begangenen Weg wird berichtet, um zu zeigen, wie auch unbedeutend erscheinende Beobachtungen bei der Forschung weiterhelfen können.

Der Ortsname Eberstall wird im lokalen Sprachgebrauch und in den Topographischen Karten des Landesvermessungsamts 6722 (Langenbrettach) und 6822 Willsbach (bzw. Obersulm) und im Schöntaler Lagerbuch 1489¹ als *Eberstall* beschrieben. In der Oberamtsbeschreibung und in der Forschungsliteratur erscheint diese Wüstung als Eberstal, was wohl die richtige Schreibung ist,² denn Ortsnamen auf „-stall“ sind ungewöhnlich; ein Stall ist ein Gebäude, keine Ortschaft. Im 15. Jahrhundert sind aber im selben Schöntaler Lagerbuch auch die Nachbarsiedlungen *Kiefertall* und *Wimmenthall* genannt, d. h., Orte auf -tal werden dort als -tall geführt. Es wird hier die lokal übliche Schreibweise benutzt, weil sie in den topographischen Karten wie im örtlichen Sprachgebrauch üblich ist. Sie wird auch verwendet, um Verwechslungen mit dem noch be-

1 HStAS H 233 Bd. 100, fol. 234b.

2 OAB Neckarsulm. Stuttgart 1881, Reprint Magstadt 1980, S. 326.

stehenden nahen Dorf Eberstal bei Ingelfingen, zu vermeiden, das nur etwa 25 km entfernt ist. Dieser doppelt erscheinende Ortsname in naher Umgebung war einer der Gründe, dass Eberstall wegen unsicherer Zuschreibung der Quellen noch nicht näher untersucht wurde. Zur 750-Jahrfeier von Cleversulzbach gab das von Werner Uhlmann und anderen erstellte Jubiläumsbuch den Anstoß, die Wüstung Eberstall näher zu erforschen.³ So galt es zunächst, die vorhandenen Zweifel an der Gültigkeit der in der Oberamtsbeschreibung aufgeführten Belege zu klären.

Wie bereits erwähnt, gibt es noch heute ein zweites Eberstal bei Ingelfingen. Auch dort hatte Kloster Schöntal Besitz. Und der Sitz des Wilhelm von Aschhausen, der 1336 seine Güter in Eberstall dem Kloster Schöntal verkauft, ist nahe bei diesem anderen Eberstal. Ein Gespräch mit dem Archivar des Hohenlohekreises, Thomas Kreuzer, bestätigte die bisherigen Zweifel, welches der beiden Eberstal(l) in den Urkunden gemeint ist, half aber auch weiter: Kloster Schöntal hatte in beiden Eberstal(l) tatsächlich Güter, Gülten und Mühlen. Aber der in der OAB Neckarsulm angeführte Besitz des Klosters Lichtenstern in Eberstal(l) ist in der dortigen Gegend nicht nachzuweisen.⁴ Demnach sind die im Lagerbuch des Klosters Schöntal aufgeführten ehemals Lichtensterner Güter sicher Eberstall zuzuweisen. So wäre zunächst zu klären, wie Kloster Lichtenstern zu diesen Gütern kam. Allerdings findet sich in den Quellen des Klosters Lichtenstern kein einziger Hinweis auf dessen Besitz in Eberstall. Auch in der gründlichen Darstellung Christa-Maria Macks zur Geschichte dieses Klosters wird Eberstall nicht erwähnt.⁵ Gehörte zur Gründungsdotations des Klosters etwa ein Gut in Eberstall aus dem Besitz der Mitgründerin Luitgart von Weinsberg, das in keiner Kaufurkunde erscheint? Da das Eberstaller Gut bereits 1488 verkauft wurde, erscheint es auch nicht in der von Herzog Ulrich 1536 veranlassten Zusammenstellung des von ihm eingenommenen Klosterbesitzes. Auch in den Akten der Herren von Weinsberg findet sich kein Hinweis auf diese Wüstung. Einen Lichtblick gibt die OAB Neckarsulm, die auf einen Verkauf von Gütern in Cleversulzbach, Eberstall und Erlenbach hinweist: 1336 verkaufen die *milites* (Ritter) Heinrich von *Gofzheim* (Gochsen) mit seiner Schwester Jute und Wilhelm von *Aschusen* (Aschhausen) mit seinem Sohn Götz ihre Güter und Gülten in den eng beieinander liegenden Orten Cleversulzbach, Eberstall und Erlenbach an Kloster Schöntal.⁶ In der Gegend von Ingelfingen sind die Herren von Aschhausen auch bekannt, die Flurnamen Sulzbach, Diebsklinge usw. treten dort aber nicht auf. Deshalb bringt die OAB Künzelsau die erwähnte Notiz der OAB

3 Werner *Uhlmann* (Hg.): Cleversulzbach 1262–2012. Ein Streifzug durch 750 Jahre Geschichte. Neuenstadt 2012.

4 Telefongespräch mit dem Kreisarchiv des Hohenlohekreises am 14.10.2015. Wir danken Herrn Dr. Kreuzer für die freundlichen Informationen.

5 Christa-Maria *Mack*: Die Geschichte des Klosters Lichtenstern von der Gründung bis zur Reformation (Göppinger Akademische Beiträge 91). Göppingen 1975.

6 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 325 und 361.

Neckarsulm vom Güterverkauf in Cleversulzbach, Eberstall und Erlenbach, fügt bei der Nennung Eberstalls aber in Klammer zweifelnd hinzu: „(wenn nicht Eberstadt OA. Weinsberg).“⁷ Man kannte also die Wüstung Eberstall bei Cleversulzbach damals dort noch nicht, konnte die Notiz aber auch nicht sicher in Eberstall bei Ingelfingen zuweisen.

Somit lässt sich zunächst einmal feststellen: Alle ehemaligen Güter der Herren von Gosheim und von Aschhausen sowie des Klosters Lichtenstern befanden sich sicher zu Eberstall bei Cleversulzbach. Mehr lässt sich aus den überlieferten Daten nicht schließen. Es mussten also zunächst in Eberstall zweierlei Güter unterschieden werden: den Teil, den 1336 die Herren von Aschhausen und von Gosheim verkauften, und den, den 1488 Kloster Lichtenstern verkaufte – beide an Kloster Schöntal. Sucht man im Lagerbuch des Klosters Schöntal nach Eberstall, so findet man unter dieser Überschrift nur den Weiler bei Ingelfingen. Das hiesige Eberstall erscheint unter die Güter von Cleversulzbach gemischt. Wo aber blieben die 1336 von Kloster Schöntal gekauften Güter? Das klärt sich durch eine Verkaufsurkunde vom 22. März 1336; davon später.⁸ Zunächst aber ein Blick auf diese Güter des Klosters Lichtenstern in Eberstall im Schöntaler Lagerbuch.

Nachdem Kloster Schöntal 1488 die Gülten und Gefälle des Klosters Lichtenstern in Cleversulzbach und Eberstall erworben hat, werden diese Güter in den Schöntaler Lagerbüchern von 1489 und 1493 aufgelistet.⁹ Peter Zimmermann und Peter Mertz haben ein Schöntaler *Lehen*, das ist *zu Eberstall, erkaufte von den zu Lichtenstern*. Dazu gehören ein Acker am Schwabbacher Weg, ein Acker an der Diebsklinge, und eine Wiese bei der Mühlwiese. Hans Walter und Conz Krettinger haben ein Lehen mit Äckern *in der clingen* [= Diebsklinge], *im Schelmengraben und underm Hagbaum gelegen*. Conz Krettinger hat dazu noch das *Mansenberglehen, ebenfalls erkaufte von den zu Lichtenstern* mit Äckern am *Schwappacher Pfat*. Adam Enderlin hat das *Masselter Lehen zu Eberstall*, das aber dieselben Lageangaben wie das Lehen von Peter Zimmermann und Peter Mertz nennt und *ebenfalls erkaufte von den zu Lichtenstern* ist. Es handelt sich also wohl um einen Schreibfehler für Eberstall.¹⁰ Von diesen Leheninhabern sind Peter März, Hans Walter und Adam Enderlin nach der pfälzischen Steuerliste von 1495 Einwohner in Cleversulzbach.¹¹ Dieselben Namen – wohl die Söhne – werden auch in den Musterungslisten 1523 geführt.¹² Vermutlich sind das zwei Generationen; wer von beiden aber 1490 genannt ist, lässt sich nicht feststellen. Peter Zimmermann ist 1495 mit einem geringen Vermögen von 51 fl zu finden¹³

7 OAB Künzelsau. Stuttgart 1881, S. 533.

8 Siehe Kapitel „Drei Fälschungen“.

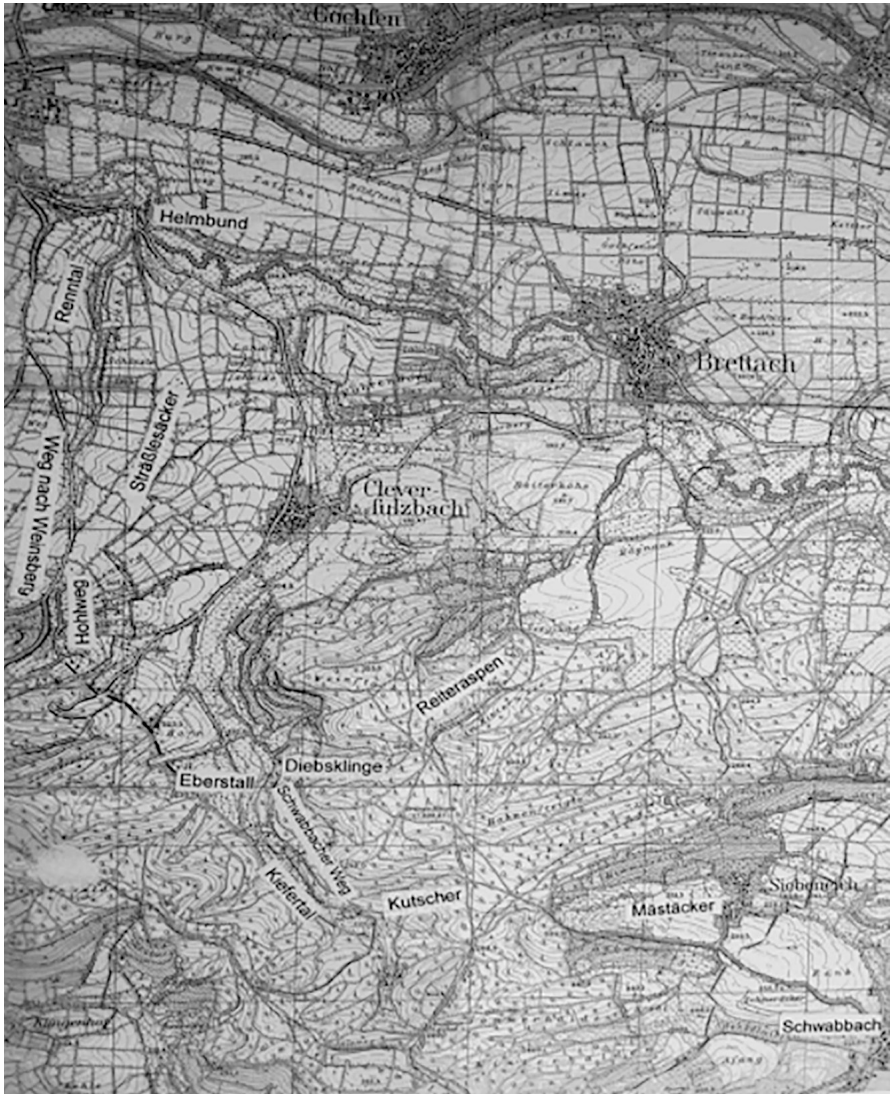
9 HStAS H 233, Bd 100 (1489) und Bd 162 (1493).

10 Ebd.

11 HStAS A 109, Bü 4.

12 HStAS A 29a, M 45.

13 HStAS A 109, Bü 5.



*Das Sulzbachtal vor dem Bau der Autobahn 1972
 (Bild: Ausschnitt aus den Topographischen Karten 1:25000b Nr. 6722
 Brettach, Ausgabe 1964, und 6822 Willsbach, Ausgabe 1960).*

und 1523 in der Musterungsliste als *alt Zimmerpeter* in Neuenstadt.¹⁴ *Contz Krettinger* ist weder im Amt Neuenstadt noch im Amt Weinsberg nachzuweisen, erst 1545 erscheint in Rappach ein *Melhior Kröttinger*, der aus dieser Familie stammen könnte.¹⁵

Die ausgegebenen Lehen sind alle recht klein und genügen nicht für den Unterhalt einer Familie; die Inhaber – besonders die nur hier genannten – sind demnach arme Knechte oder Tagelöhner oder haben an anderen Orten größere Güter und betreiben die hier beliebigen Stücke im Nebenerwerb. 1490 werden weder Häuser noch Mühle genannt,¹⁶ der Weiler wurde demnach wohl spätestens im frühen 15. Jahrhundert aufgegeben.

Da die schriftliche Überlieferung schwierig und widersprüchlich ist, galt es zunächst nach Spuren im Gelände zu suchen. Setzt man die Mosaiksteinchen, die man hier findet, zusammen, so ergibt sich doch ein klares Bild über die Geschichte von Eberstall, das in dieser Form allerdings nicht zu erwarten war.

Der Schwabbacher Weg

Eine Besonderheit ist der heutige Eberstaller Weg, der im Schöntaler Lagerbuch 1493 *Schwappacher Weg* genannt wird. Etwa 70 m nach der Diebsklinge führt dieser in den Wald und leicht bergauf. Er ist ein seltenes Beispiel eines doppelt versteinten Wegs. Das hat eine besondere Bedeutung.¹⁷ Für einen Nachbarschaftspfad sind seine Ausmaße erstaunlich: etwa 6,3 m oder 20 Fuß Abstand zwischen den sich gegenüberstehenden Grenzsteinen. Heute ist der Weg befestigt, vor 500 Jahren war er wegen der Hanglage schwer zu befahren.

Die gleichförmigen Grenzsteine stammen dem Anschein nach aus dem 19. Jahrhundert und zeigen gut lesbar ein W für Württemberg. Kurz nach den Steinpaaren liegt beidseits des Wegs württembergischer Staatswald, vielleicht in Nachfolge des ehemaligen Wildbanns. In Teilbereichen, bis zur Cleversulzbacher Gemarkungsgrenze, führt der Schwabbacher Weg durch die „Bürgerwälder“. Auf der Urkarte von 1834 sind die beidseitigen Grenzen des Wegs und die damaligen Grenzsteine eingezeichnet.¹⁸ Vor 50 Jahren war die Bedeutung dieser beidseitigen Steinsetzung noch bewusst, ist aber seither in Vergessenheit geraten.¹⁹ Bemerkenswert ist auch die weitgehend solide Befestigung des Wegs.

14 HStAS A 29a, M 45.

15 HStAS A 54a, Bd 151.

16 HStAS H 101, Bd 13.

17 Primärkataster 1834 bis 1836, Karten NO LXVII/20 und NO LXVIII/20. Kopien dieser Kartenblätter sind im Mörikemuseum Cleversulzbach ausgestellt.

18 Ebd.

19 Bei einer Führung des Schwäbischen Heimatbundes ca. 1965 in Helmbund und Umgebung wurde auf diese besonderen Grenzsteine hingewiesen; damals standen am Waldeingang des Eberstaller Wegs noch weitere Grenzsteine, die ins Primärkataster aufgenommen worden waren und auf der Karte im Mörikemuseum deutlich zu erkennen sind, immer paarweise gegenüber längs des Wegs.

Diese ist zwar nicht mittelalterlich, weist aber doch auf eine früher größere Bedeutung des Wegs hin. Bei dieser Befestigung wurden offenbar auch einige Grenzsteine zugeschüttet oder entfernt. Der erste dieser Steine ist älter, läuft nach unten spitz zu und sitzt heute nicht auf Zeugensteinen. Zwei ältere parallele Wegspuren sind westlich der heutigen Wegführung an niederen Weghohlen zu erkennen. Das deutet darauf hin, dass dieser Weg über längere Zeit mit wechselnden Wegführungen benutzt wurde. Was hat aber die doppelte Versteinung zu bedeuten, woher, wohin führt der Weg? Dazu ein Blick auf die nähere Umgebung und den Wegverlauf:

Von Helmbund aus gehen mindestens zwei parallele Wege durch das Renntal in Richtung Eberstadt und Weinsberg. Das ist sicher der alte herrschaftliche Verbindungsweg der Herren von Weinsberg, dem zunächst auch der Anfang des Wegs nach Schwabbach folgt. Am Lerchenberg zweigt er nach Südosten ab und führt als schon früh befestigter Weg etwa 300 m weiter als bis zu 2 m tiefer Hohlweg durch die Fluren Brauner, Kalte Hecke und Mittleres Gewinn. Dann verliert sich die Hohle, eine Fortsetzung außerhalb des Walds ist nicht zu erkennen. Aber wie soll ein Hohlweg auf einer Anhöhe, quer zur Talrichtung, die nie als Feld- oder Verbindungsweg benutzt werden kann, entstanden sein? Dies muss ein Teilstück des früheren Schwabbacher Wegs sein. Heute zweigt ca. 100 m vor dem Ende des Hohlwegs rechtwinklig ein Weg ab, zieht in einem großen Bogen über den Sulzbach und dringt kurz nach der Diebsklinge als heute so-



Grenzstein am Schwabbacher Weg, W = Württemberg (Bild: Hartmut Gräf).



Hohlweg im Gewann Brauner (Bild: Hartmut Gräf).

genannter Eberstaller Weg wieder in den Wald ein. Diese Abzweigung ist sicher nicht der ursprüngliche Zustand, doch zeigen die topographischen Karten 6722 Brettach und 6822 Willsbach (beides ältere Ausgaben aus den 1930er Jahren) in den Gewannen Loch und Horn eine längere Weidegrenze, die auf einen Fußweg nach Eberstall, an der Diebsklinge vorbei und den Beginn des einst so genannten Schwabbacher Wegs zuführt. Zu Beginn des versteineten Waldwegs sind rechts parallel zu ihm zwei ehemalige flache Hohlwege zu erkennen. Im Wald zweigt nach etwa 400 m dieser befestigte Weg im Distrikt Kutscher rechtwinklig ab, kreuzt die Reiteraspe in Richtung Siebeneich und kommt bei den dortigen Mästäckern aus dem Wald. Nahe des Walddistrikts Kutscher biegt ein weiterer Weg nach Osten ab und zieht durch ein Gelände mit vielen schwachen Wegspuren ebenfalls nach Siebeneich, von dort weiter in Richtung Schwabbach.

Längs dieses Wegs findet sich also ein aussagekräftiges Flurnamenbündel: Renntal, Diebsklinge, Kutscher, Mästäcker – klassischer geht es fast nicht. Der Flurname *R e n n t a l* ist selten; häufiger sind Rennweg, -straße, -stieg oder -steig, die über hochwasserfreie Höhen führen. Allgemein bekannt ist der Rennstieg von der Wartburg herunter nach Thüringen hinein, ein alter Heerweg. Im alten Zürich war der Rennweg die Flaniermeile, noch im 19. Jahrhundert wohnte hier die Prominenz. Heute ist die Bahnhofstraße die Schaupromenade, quert aber auch den Paradeplatz, neben dem der Rennweg endet. Hier wurde der Rennweg also militärisch genutzt, was oft vorkommt. Das ist zwar nicht immer der Fall, auf

jeden Fall aber sind Rennstiege oder –straßen überregional wichtige Verbindungen und stehen unter dem besonderen Schutz der Herrschaft. Nach etwa 1 km des Wegs führt der hier vorgefundene Weg am Schänzle vorbei, ein Flurname, der auf längst vergessene Wehranlagen aus dem Früh- oder Hochmittelalter hinweist.²⁰ Anschließend verlaufen parallel zu diesem Weg die Sträßlesäcker entlang einem Feldweg, der von Helmbund kommend auf unseren Weg aus dem Renntal zuläuft und sich am Lerchenberg mit ihm vereint. Das alles deutet darauf, dass dies einst ein beutender regionaler Weg mit mehreren Wegführungen war.

Bei Eberstall kommt der Weg an der *D i e b s k l i n g e* vorbei. Das bedeutet nicht, dass hier Räuber hausten. Aber die Klinge war dem Volk unheimlich, sie könnte Räubern bei Verfolgung als Versteck oder Unterschlupf gedient haben. Beispiele gibt es in der näheren Umgebung: Die Wüstung Leichtenweiler bei Siglingen-Reichertshausen grenzt an den Diebsbusch, der jenseits der alten Landesgrenze auf Kurmainzischem Gebiet liegt.²¹ Wo sich Diebsverstecke vermuten lassen, dort wussten die Diebe auch, wo sich das Zugreifen lohnt. Ein *K u t s c h e r* führte keine mit Ochsen bespannten Karren, sondern in Kutschen feine Herrschaften. So zeigt dieser Flurname, dass die früheren Obrigkeiten diesen Weg benutzten. *M ä s t ä c k e r* – Was wurde da gemästet? Ochsen!

Um Schwabbach herum führte die Ochsenstraße von Öhringen nach Weinsberg. Sowohl die Herrschaften Hohenlohe wie auch Weinsberg waren im Mittelalter im Geschäft mit Ochsen.²² Besonders der bekannteste Weinsberger, Konrad von Weinsberg, der Kanzler Kaiser Sigismunds und Protektor des Basler Konzils, bestritt einen Großteil seines Einkommens mit Ochsenhandel. In Schwabbach wird 1528 der Flurname *am Ochsenweg* genannt,²³ in Weinsberg 1465 eine Zollstelle, wo *je Ochse 1 d* [Denar, Pfennig] zu entrichten war.²⁴

Denn die Landwirtschaft um die Städte konnte deren Fleischbedarf nicht decken. Es wird berichtet, dass viele Ochsen, die unsere Gegend durchliefen, von Polen über Nürnberg kamen und mit stets steigendem Preis weiter nach Frankreich ge-

20 Walter *Keinath*: Flurnamen in Württemberg. Stuttgart 1951, S. 175.

21 Hartmut *Gräf*: Siglingen, Kressbach, Reichertshausen. Ein Heimatbuch. Neudenu-Siglingen 1978, S. 165.

22 Zu „Ochsenhandel im Mittelalter“ und zu „Ochsenstraßen“: <https://www.mittelalter-lexikon.de/wiki/Ochsenhandel> (abgerufen 13.6.2019); Wolfgang von *Stromer*: Zur Organisation des transkontinentalen Ochsen- und Textilhandels im Spätmittelalter: Der Ochsenhandel des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg anno 1422. In: Ekkehard *Westermann* (Hg.): Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Akten des 7th International Economic History Congress. Stuttgart 1979, S. 171–195; Bernd *Fuhrmann*: Konrad von Weinsberg – Ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 171). Stuttgart 2004; Heiner *Werner*: Boeuf de Hohenlohe. Vortrag in Crailsheim am 17.1.2015.

23 HStAS A 498, Bü 4, fol. 89v und HStAS A 101, Bd 2029, fol. 269r.

24 HStAS H 127, Bd 107, fol. 134v.

handelt wurden. Die Ochsenstraßen waren 70–170 m breit, sie befanden sich abseits der Landstraßen. Von Juni bis September kamen jede Woche etwa zwei Herden von 130 bis 270 Tieren vorbei. Sie bewältigten täglich 15 bis 25 km, selten bis 40 km. Durch die weite Wanderung waren die Tiere oft erschöpft oder wurden krank, immer wieder brauchten sie Rast- und Futterstellen. Die Treiber mussten für den Weg Maut und für die Maststellen Gebühren bezahlen. Die Mastäcker von Siebeneich lagen im ehemaligen Herrschaftsbereich der Herren von Weinsberg. So könnten hier neben gesunden auch kranke oder nicht mehr wanderfähige Ochsen aufgekauft und über diesen Schwabbacher Weg nach Neuenstadt oder Wimpfen geliefert worden sein. 1437 vermerkt Konrad von Weinsberg in seinem Tagebuch: *Peter unser Metzler hat uns gekauft um [von] Jorgen von Neuenstein 16 Rinder um 43 Gulden und uns die bracht zu der Neuenstadt am Montag zu Nacht. Nach dem hl. Pfingsttag Meiner Hausfrau, als sie [von Neuenstadt] gen Oehringen reit zu meiner Schwester von Hohenloh in die Kindbett, han ich ihr geben 2 Gulden.*²⁵ Beide Male dürfte der Schwabbacher Weg als kürzeste und bequemste Verbindung genutzt worden sein.

Die im Schöntaler Lagerbuch 1493 als *S c h w a b b a c h e r W e g* bezeichnete Verbindung war also kein Nachbarschaftspfad, sondern ein wichtiger regionaler Weg, auch mit Bedeutung für den Ochsenhandel. Wann die Grenzsteine erstmals gesetzt wurden, ist nicht zu ermitteln, die heutigen vermutlich im 19. Jahrhundert, wohl kurz vor der Landesvermessung zum Primärkataster um 1830. Damals hatte der Weg also noch seine alte Bedeutung, die dann bald – vermutlich mit dem Eisenbahnbau – in Vergessenheit geriet. Nach Ausweis der Flurnamen reicht er bis ins Mittelalter zurück. Das passt zu den weiteren, unten aufgeführten Befunden. Der Staatswald, durch den er heute führt, war im 12. Jahrhundert Teil des Scheuerberger Wildbanns, der von Heilbronn-Klingenberg bis Sennfeld nördlich Möckmühl reichte und den damals die Herren von Weinsberg als königliches Lehen innehatten, aber erst 1302 damit urkundlich nachzuweisen sind.

Grenzsteine am Schwabbacher Weg

Steine Nr. 2, 4, 6 am oberen Wegrand, 1, 3, 5, 7 am unteren Wegrand, o = bergseitige Seite, u = talseitige Seite, v = Richtung Cleversulzbach, r = Richtung Schwabbach; vor ca. 50 Jahren waren noch deutlich mehr solcher Grenzsteine vorhanden.

25 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 559.

Nr.	Koordinaten/Maße	Farbe/Gestein	Inschrift	Abstand	Bemerkungen (Zustand, Markierung, Bewuchs)
1	N 491151.1 E 00921.11.17 h / b / t 32/22/18	Alle Steine grauer Sandstein Ca. 1820–1840, alle gleich alt	U W 15 v r	o/u r ~ 80 m ist ~ 250'	Auf Oberseite eine Richtungskerbe und parallele Sprungrisse
2	N 491148.6 E 00921.11.6 h / b / t 30/24 / 18	alle stark bemoost	o W u v r	o/u ~ 6,5m ~ 25' v/r ~ 80m ~ 250	Alle Steine bemoost, lassen sich nicht gut reinigen
3	N 4911.48.05 E 00921.11.7 h / b / t 26/21 / 17	dto.	o u W v r	o/u ~ 6,5 m ~ 25' v/r ~ 80 m ~ 250'	Stein von Buchenwurzel umwachsen, gut geschützt, obere linke Ecke ab- gesprungen
4	N 4911.46.02 E 00921.13.4 h / b / t 31/21 / 16	dto.	o W u v r	o/u ~ 6,5 m ~ 25' v/r ~ 80 m ~ 250'	Stein am Verfall. Vorderseite z. T. abgefallen, vom W nur noch \X erkennbar, tiefe, weite Sprungrisse
5	N 491146.04 E 0092113.8 h / b / t 26 / 21 / 17	dto.	o u v r	o/u v/r	
6	N 4911.7041 E 0921.133184 h / b / t 25 / 22 / 17	jüngst gereinigt	o W u v r	o/u v/r ~ 160m	Oberseite des Steins – etwa gleicher Querschnitt wie die Steine 1–5 – schaut etwa 25 cm aus dem Boden
7	N 491151.1 E 00921.11.7	Nur Unterteil des Steins	Keine	u/r 30 m	Maße des Umfangs etwa wie die der anderen Grenzsteine. Heute erster Stein ~ 400 m nach Beginn des Waldwegs

Keramikfunde

Es war schwierig, die genaue Ortslage von Eberstall zu ermitteln. Aber auf einem Luftbild von 1970 (Forstamt Neuenstadt, Flugbild Nr. 323, vor der Flurbereinigung) zeigt sich am nordwestlichen Rand der Flur Eberstall ein dunkler Fleck, der einem Hausgrundriss gleicht. Diese Fläche wurde abgesucht und umfangreiche Keramik (etwa 7 kg) auf den Flurstücken 650–651 gefunden.

Es fanden sich hochwertige Keramikscherben aus dem 12./13. Jahrhundert, die auf einen reichen oder adeligen Besitzer hinweisen. Es handelt sich um einen größeren Fundplatz, etwa 70 m entfernt vom anschließend beschriebenen vermutlichen Standort der Mühle. Die zahlreichen, bei mehreren Begehungen aufgefundenen Keramikscherben stammen größtenteils aus dem 12. und 13. Jahr-



Luftbild 1970 vor der Flurbereinigung, (Bild: Forstamt Neuenstadt Nr. 323).

hundert.²⁶ Daneben gab es einige z.T. glasierte Funde aus dem 14. bis 16. Jahrhundert und wenige weitere aus dem 17. bis 20. Jahrhundert, die als zufällig hierher gekommener Abfall anzusprechen sind. Auffällig sind einige Reste von

26 Für die Datierung und Auswertung der Funde sei herzlich Hans-Heinz Hartmann gedankt, einem der besten Kenner auf diesem Gebiet, und für die stilistische Zuordnung und Bestätigung der Datierung Uwe Groß von Landesdenkmalamt Esslingen. Ein Teil der Funde ist im Mörkemuseum Cleversulzbach ausgestellt, der größere Rest befindet sich dort im Magazin. Ilse Saur vom Stadtarchiv Möckmühl sei gedankt für ihre Hilfe beim Vergleich der Funde in Eberstall und der alten Bürg in Möckmühl. Im Einzelnen fanden sich in Eberstall: brandschwarze Scherben: teilweise frühe Ware – gereinigt hellgrau u. rot: 12. Jahrhundert – Bodenkanten, Bauch: z. T. auf Donsel abgedreht – hellgraue Ware, Bauchkante schräg geritzt: meist teure Ware, wohl reiche Besitzer – Henkel, Deckel, Boden: 13./14. Jahrhundert – Deckel mit floralem Dekor – graue Stücke: frühe Gotik.



Hochwertige Keramik aus dem 12. Jahrhundert. (Bild: Werner Uhlmann).

gut gearbeiteten Stücken, teils mit Dekor, teils auf der Donsel, einem hohlen Zylinder, abgedreht, die auf einen gehobenen Wohlstand der ehemaligen Besitzer schließen lassen. Im Mittelalter wurden die meisten Keramikgefäße nicht abgedreht, sondern behielten die beim Drehen auf der Scheibe erhaltene einfache Form. Nur hochwertige Stücke wurden durch kunstvolle Einritzungen oder Bemalung dekoriert und abgedreht. Dieses Abdrehen erfolgte am lederhart getrockneten Gefäß. Bei größeren Gefäßen wurde dazu die Donsel auf der Drehscheibe zentriert und befestigt und das Arbeitsstück mit dem Boden nach oben in der Donsel befestigt. Darauf wurden die Außenwand und der Boden abgedreht. So entstand eine dünne und formschöne Keramik, Man sieht, das ist ein aufwendiges (aber heute noch gängiges) Verfahren, das hohe handwerkliche Anforderungen an den Töpfer stellt, den Zeitaufwand und den Warenpreis sehr erhöht. Nur Wohlhabende konnten sich solche Keramik leisten.

Von den Funden aus dem 12./13. Jahrhundert seien folgende erwähnt: einige Randstücke mit schrägem Schlitzmuster, ein Teil eines Deckels mit floralem Muster und ein Segment eines Kehlstücks mit Rädelmuster. Einzelne, fein und dünn gearbeitete Scherben zeigen ein feines Rädelmuster – alles Stücke von damals herausragender Qualität. Einige auf das 13. Jahrhundert datierte Funde zeigen Ähnlichkeit mit Ware aus dem frühen Mittelalter, der karolingerzeitlichen „älteren gelben Drehscheibenware“,²⁷ sind aber feintoniger als jene, was die

27 Schreiben von Uwe Groß vom 6.6. 2019.

Datierung auf später berechtigt. Bei diesen Scherben mit dem Rollstempeldekor aus gegenständigen Schrägbalken dürfte es sich also um „jüngere Drehscheibenware“ des 13.-15. Jahrhunderts handeln.

Die Funde aus dem 13. Jahrhundert zeigen meist Verwandtschaft zu gleichzeitiger Keramik aus dem fränkischen Bereich. Ein Anteil aus dem 12. Jahrhundert kommt aber aus dem Schwäbischen, aus dem damals wichtigen Keramikzentrum Buoch (heute Gemeinde Remshalden, Rems-Murr-Kreis) und wird auf das 12. Jahrhundert datiert. Überraschend ist die Übereinstimmung dieser Stücke mit Funden aus der Grabung auf der alten Bürg bei Möckmühl, die 1962–1964 durchgeführt wurde. Dort war der Anteil dieser Buocher Ware noch größer. Auch die Ähnlichkeit der fränkischen Keramik, wie sie an beiden Stellen auftritt, ist bemerkenswert und lässt eine enge Verbindung der Eigentümer erkennen. Besonders sei auf ein Hafnerzeichen in Form eines Kreuzes am Gefäßboden verwiesen, das in Eberstall einmal, bei der alten Bürg mehrfach gefunden wurde. Ein Teil der Funde war durch Brandruß deutlich geschwärzt. Das könnte bedeuten, dass die Hofstelle gleichzeitig mit der noch nicht genau datierten Zerstörung der alten Bürg in Möckmühl abgebrannt wurde, da die Eigentümer des Hofes mit denen der alten Bürg zumindest verwandt waren. Der Abgang der Hofstelle könnte dann mehrere Jahre vor der Stiftung an das Stift Wimpfen gewesen sein. Auch wenn man wenig über diese Vorgänge weiß, sollte man auch diese Möglichkeit berücksichtigen.

Die Funde aus dem 12. Jahrhundert zeigen, dass die Siedlung bereits vor der Ausweitung der Herrschaft der Herren von Dürn bestand, und sie erlauben die Vermutung, dass sie den Grafen von Lauffen zuzuschreiben sind. Ihnen gehörte wahrscheinlich im 12. Jahrhundert hier ein sehr großer Herrnsitz, wie noch zu belegen sein wird.²⁸

Die hier beschriebene Fundstelle ist die einzige in der Flur Eberstall. Weitere Siedlungsstellen konnten weder im Gelände noch in den schriftlichen Quellen gefunden werden. Da die Fundstelle nahe dem vermuteten Standort der Mühle liegt, ist es denkbar, dass der (wie angesichts der Qualität der Scherben anzunehmen ist) offenbar wohlhabende Hausbewohner auch der Betreiber der Mühle war. Ein Abstand von etwa 70 m schließt dies nicht aus. An der Fundstelle fanden sich keinerlei Stein Spuren von der Grundmauer. Auch wenn behauene Steine später für andere Bauten entfernt worden sein sollten, müssten zumindest einige Mörtel Spuren noch vorhanden sein. Da sie fehlen, kann man annehmen, dass hier am ehesten ein Holzhaus stand, kein stattliches Steinhaus, das man als Herrschaftssitz ansprechen könnte. Da die Keramikfunde aber auf eine hochstehende Familie hinweisen, könnte man vielleicht daran denken, ob dieses Haus als

²⁸ Siehe Kapitel „Die Grafen von Lauffen und die Herren von Dürn im Raum Neuenstadt und Möckmühl.“

temporärer Wohnsitz zur Überwachung des Hofes und der zugeordneten fünf Huben oder auch als bloßes Sommerhaus verwendet wurde.²⁹

Eine Kleinstmühle in Eberstall

Im Schöntaler Lagerbuch 1491 wird ein *Acker am Schwappacher Weg, stößt auf die Müllwiese* genannt. Das lässt auf die Existenz einer Mühle schließen.³⁰ Das ist erstaunlich, denn der Sulzbach führt kaum Wasser und fließt bei geringem Gefälle nur träge.

Eine hier gelegene Mühle müsste zum Betrieb einen durch Stauen des Baches entstandenen Schwellweiher gehabt haben, um wenigstens einige Stunden zu arbeiten. Da der Bach in mehr als 700 Jahren gewiss sein Bett gewechselt hat, da er zudem in den 1960er Jahren neu gefasst und außerdem bei der Flurbereinigung um 1970 durch Planieren und Auffüllung völlig verändert wurde, sind keine Spuren mehr aufzufinden. Der Mühlenforscher Heinz Tuffentsammer meint, dass das Gelände am Bach fast auf ganzer Länge versumpft und für den Bau einer Mühle ganz ungeeignet gewesen sei. Entweder sei eine Mühle oberhalb des Baches gestanden, was nur bei Wasserzuführung durch einen Kanal oder Anlegen eines Schwellsees denkbar sei. Denkbar wäre eine von den Hofmeiern betriebene Kleinstmühle. Als Standort kommt im Sulzbachtal nur der Talausgang der Diebsklinge in Frage. Dort findet sich auch eine kleine Ebene, die der Überrest eines Mühlweihers sein könnte. Nach Aussage alter Cleversulzbacher war hier eine kleine Vertiefung, die in den 1960er Jahren aufgefüllt wurde. Eine kleine Absenkung in der Mitte der heutigen Wiese kann noch ein Rest der früheren Form sein. Auch der Zulauf aus der Diebsklinge soll wasserreicher gewesen sein – ein weiterer, höherliegender Wasserlauf, der noch bis in die 1960er Jahre nahezu ganzjährig wasserführend war, könnte zur Speisung des Mühlweihers verwendet worden sein. Hinzu kam noch das Wasser von Quellen, welche sich auf den Grundstücken befanden, die jedoch auch im Zuge der Flurbereinigung in Drainagen gefasst wurden.

Demnach stand die in Eberstall genannte Mühle nicht am eigentlichen Sulzbach, sondern an einem seiner Quellzuflüsse, der zwar noch weniger Wasser führte, dafür aber ein gutes Gefälle, sumpffreien Boden und eine nahe Gelegenheit für einen Mühlweiher bot. Heute wendet sich der Bachlauf am Ausgang der Diebsklinge rechtwinklig und fließt neben dem Weg. Die geographische Situation spricht jedoch dafür, dass er ursprünglich geradeaus den Hang hinab zum Sulzbach führte.

²⁹ HStAS H 233, Bd 162, fol. 124a.

³⁰ Dieses Kapitel entstand durch die freundliche Einschätzung durch Heinz Tuffentsammer bei einer gemeinsamen Begehung der Wüstung am 8.10.2016.



*Der mutmaßliche Platz des Mühlweihers am Ausgang der Diebsklinge
(Bild: Hartmut Gräf).*

Die Eberstaller Mühle dürfte im Hochmittelalter entstanden sein und war wohl im 14. Jahrhundert schon abgegangen. Im Schöntaler Lagerbuch ist nur noch der Flurname „Mühlwiese“ erhalten.

Schriftliche Quellen um 1500

Die fast identischen Einträge in den drei Lagerbüchern des Klosters Schöntal von 1489 bis 1493 nennen in Eberstall nur wenige kleine Grundstücke, die zusammen kaum einen Hof ergeben. Alle Erinnerungen an die Mühle und den Hof sind verblasst; beide werden nirgends erwähnt. Einzig die *Müllwiese* und der *Erdwall*, auf den ein Acker längs des Schwabbacher Wegs *zeücht*, weisen noch auf Mühle und Mühlweiher hin. Die gesamte Flur liegt am Hang östlich des Sulzbachs. Auf der linken Bachseite sind keine Lehen vergeben. Die Größe eines halben Hofes wäre für diese Betriebsfläche eines Weilers zu klein. Deshalb gibt es auch nur eine einzige Hausstelle in diesem Bereich, dort aber Tonscherben, die auf gehobenen Wohlstand schließen lassen. Gehobener Wohlstand, die Mühle, der beidseits versteinete Weg, all das passt mit einem (wohl größeren) Herrenhof zusammen.

Die Schöntaler Lehen in Eberstall sind also recht klein: Das größte ist das Masselter Lehen von Conz Enderlin und Conz Krettinger mit etwa 8 Morgen.

Davon kann ein Bauer nicht leben. Man kann als existenzsichernde Grundlage etwa 30 bis 40 Morgen annehmen. Die anderen Lehen sind noch kleiner: Debolt Eggs Lehen umfasst 3 Wiesen ohne Größenangabe und *1 stücklin*; Jakob Seidenfaden hat 3 Wiesen, 1 Stück, $\frac{1}{2}$ Morgen Egarten und *1 wüsth holtz*. Peter Zimmermann und Peter Mertz haben zweimal 1 Morgen Acker und 4 Wiesen. Conz Krettinger hat noch ein weiteres Lehen mit acht Parzellen ohne Angabe der Nutzungsart, von je $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Morgen, zusammen 7 Morgen. Die Abgaben (Eier, 2–18 Simri Korn, 15 Heller, 1 Fastnachtshuhn) sind gering, d. h. die Grundstücke sind klein parzelliert, meist unter 1 Morgen. Flurnamen sind keine genannt, weder Mühle noch Haus.³¹

Zählt man die Flächen aller von Kloster Schöntal in Eberstall vergebenen Lehen zusammen, so kommt man höchstens auf 20 Morgen, das wäre etwa ein halber Hof. 1336 wie 1489 sind fünf Lehen in Eberstall aufgeführt, 1492 drei weitere, von Kloster Lichtenstern gekaufte Lehen. Sie gehörten auch 1336 schon zu Cleversulzbach, führten aber zum Teil Flurnamen in Eberstall: Diebsklinge, am Schwabbacher Pfad, bei der Heck, vermutlich auch am Siebeneicher Weg. Diese drei Güter sind wohl die, die in der OAB Neckarsulm als Güter der Herren von *Gößheim* und *Aschhausen* in Cleversulzbach erwähnt werden.³²

In der Steuerliste 1495 werden zwar alle Familiennamen der Lehensinhaber genannt, aber nur Peter Zimmermann und Peter Mertz erscheinen dort mit Vor- und Nachnamen. Eberstall erscheint so als Ortsteil von Cleversulzbach, wo man auf etwa ein Dutzend Hausinhaber kommt.³³ Der Mittelwert der Vermögen liegt 1495 bei 77 fl. Außer Peter Mertz, Heinz Frank und vielleicht Martin Stuchs gehören die Inhaber der Eberstaller Lehen also zur ärmeren Hälfte der Bewohner. Es ist anzunehmen, dass sie auch schon unter Kloster Lichtenstern diese Güter bearbeitet haben.

Drei Fälschungen

1336 ist der halbe Hof, wie zu zeigen sein wird, im Besitz der Herren von Gosheim und von Aschhausen und in mehrere Kleinlehen aufgeteilt. So wird er laut Kaufvertrag an Kloster Schöntal verkauft. Von dort geht er angeblich (über Um-

31 HStAS H 233, Bd. 162, fol. 124.

32 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 325.

33 HStAS A 109, Bü 15: Peter Zimmermann Neuenstadt 51 fl; Contz Mertz Cleversulzbach 70 fl; Peter Mertz Cleversulzbach 150 fl; Adam Enderlin Cleversulzbach 70 fl; Peter Eck Schulth., Cleversulzbach 88 fl; (zu Debolt Eck?); Hans Seydenfaden, Hans 87 fl, (zu Jacob Seydenfaden?); Lorenz Mertz, Cleversulzbach 74 fl; Heinz Frank Cleversulzbach 180 fl; Martin Stuchs, Cleversulzbach 110 fl; Anlieger: Hans Lump 50 fl; Margarete Mertz und Contz Krettinger sind in Cleversulzbach und im ganzen Amt nicht nachzuweisen. Der Mittelwert der Vermögen liegt 1495 bei 77 fl. Außer Peter Mertz, Heinz Frank und evtl. Martin Stuchs gehören die Inhaber der Eberstaller Lehen also zur ärmeren Hälfte der Bewohner. Es ist anzunehmen, dass sie auch schon unter Kloster Lichtenstern diese Güter bearbeitet haben.

wege) an Kloster Lichtenstern und wird 1488 von Kloster Schöntal zurückgekauft. Das wäre ein merkwürdiger Gang der Dinge.

Die Schöntaler Lagerbücher um 1490 geben keine befriedigenden Einblicke in die Entwicklung Eberstalls. Schwierig war es, die Verkaufsurkunde von 1336 zu finden. Sie fand sich zusammen mit zwei weiteren Eberstall betreffenden Urkunden schließlich kopiaal in einem Diplomatar von 1512.³⁴ Kurz deren Inhalt:

Urkunde 73: Kloster Schöntal kauft am 22. März 1336 von Wilhelm von Aschhausen mit Sohn Götz und Heinrich von Gosheim und seiner Schwester Jute die Güter, die sich 1493 im Lagerbuch finden und dort als von Kloster Lichtenstern gekauft vermerkt sind.³⁵ Mit gleicher Urkunde werden auch Güter in Cleversulzbach und Erlenbach an Kloster Schöntal verkauft, die 1488 ebenfalls wieder an Kloster Schöntal „verkauft“ werden.

Urkunde 74: Kloster Lichtenstern verkauft am 25. März 1488 an Kloster Schöntal die Güter zu Cleversulzbach und Eberstall, *wie wir die bis hierher besessen und ingehabt han von den von Gemmingen*.³⁶ Hat Kloster Schöntal also diese Güter an die von Gemmingen verkauft?

Urkunde 75: Ebenfalls am 25. März 1448 übergeben Eberhard von Gemmingen und seine Frau Berbel an Kloster Lichtenstern die genannten Güter zur freien Verfügung, aber mit Rückkaufsrecht, eine damals nicht unübliche Praxis.³⁷ Die Äbtissin von Lichtenstern wird nicht namentlich, sondern nur als Klostervorsteherin zusammen mit dem Konvent genannt.³⁸

Schon ein erster Blick auf den Inhalt der Urkunden zeigt einige Widersprüche. Warum soll Kloster Schöntal dieselben Güter zweimal kaufen? Warum erwähnt es nicht, dass es diese Güter bereits früher hatte? Warum stiften die von Gemmingen ihre Güter zu beliebiger Verfügbarkeit, die doch eigentlich als Gabe zur Fürbitte für ihr Seelenheil gedacht sind?

In der Urkunde von 1336 fällt auf: [Wir] *verzyhen uns wider rede, das uns das vorgüt gelt nit bezalt, noch worden sey von ine*. Gab es Streit um die Bezahlung oder blieb zumindest ein Teil der Güter im Besitz der Schwester Jute, die wohl Nonne in Kloster Lichtenstern war? In dem *Dorf zu Eberstal gibt man von Jute der nonnen gut* 13 Simri Hafer, 1 ß h, 5 Eier, 1 Fasnachtshuhn. Neben *Jute der nonnen gut gibt man* (wer ist das?). Ebenso gibt Hertwig Schmid „von der Nonnen Gut“. Sind das also zwei verschiedene Güter? Es ist ohnehin merkwürdig, dass eine Nonne persönlichen Besitz hatte, denn sie hatte ja bei ihrem Eintritt ins Kloster Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt.³⁹

34 HStAS H 14, Bd 214, großformatig, 410 Blätter in gut lesbarer Schrift. Kopien dieser drei Urkunden sind im Mörkemuseum Cleversulzbach ausgestellt.

35 Ebd., fol. 164a–165.

36 Ebd., fol. 166a.

37 Freundliche Mitteilung von Johannes Waldschütz.

38 HStAS H 14, Bd 214, fol. 167.

39 Mack (wie Anm. 5), S. 140–171 nennt unter den Lichtensterner Konventualinnen keine Jute von Gosheim. Allerdings sind längst nicht alle Nonnen bekannt.

Da Jute selbst kein Eigentum haben darf, verwaltete Kloster Schöntal wohl die Güter zugunsten der Nonne, die sie von Conrad Mülner bearbeiten lässt und der wiederum an ihrem Nonnengut Anteil hat.⁴⁰ Im 14. Jahrhundert waren die strengen Ordensregeln vielerorts aufgeweicht. Viele Konventualen hatten auch im Kloster noch Eigentum, um einen standesgemäßen Lebensstandard zu wahren. Für die nordwürttembergischen Frauenklöster sind ähnliche Vorgänge nachgewiesen.⁴¹ Deshalb durfte dieser Handel zumindest pro forma nicht öffentlich sein. Wenn Kloster Schöntal diese Güter und Gülten erwarb und die Erträge zumindest teilweise an die Nonne Jute von Gosheim weitergab, konnte man das Armutsgebot der Ordensregel umgehen. Dann erscheinen diese Besitzungen auch nicht in den Akten des Klosters Lichtenstern. So erklärt sich auch die seltsame Bemerkung, dass das Geld (nicht) ausbezahlt worden sei.

152 Jahre nach dem Verkauf von 1336 an Kloster Schöntal haben sich die Verhältnisse geändert, die Ausgangslage ist vergessen. Vielleicht braucht Kloster Lichtenstern Geld und/oder Kloster Schöntal will geklärte Verhältnisse. Da man den geheimen Kauf von 1336 nicht zugeben kann, wird eine Schenkung der Herren von Gemmingen von 1448 angegeben. *Eberhard und Barbel von Gemmingen* hatten mehrere Töchter in Kloster Lichtenstern: Else, Margarete und Rosa, evtl. noch eine vierte, Reginswind (falls diese nicht identisch mit Rosa ist),⁴² später noch Barbara. Ihnen hatten Eberhard und Barbel nach der Urkunde von 1448 die Güter in Cleversulzbach und Eberstall vermacht, wohl damit einerseits der Lebensstandard der Töchter gesichert und andererseits für das Seelenheil der Eltern gebetet wurde. Ihre Töchter Else, Margarete, ab etwa 1450 auch Barbara und Rosa sind im Kloster. Auch das sollte nach den Regeln nicht sein, dass vier Angehörige derselben Familie gleichzeitig im selben Kloster sind – aber auch diese Gebote sind im 14./15. Jahrhundert aufgeweicht.⁴³

Zur Größe und Lage der fünf Güter von 1336 und 1488 gibt es nur die Angaben in den Schöntaler Lagerbüchern um 1490. Jetzt musste Kloster Lichtenstern seinerseits die Herkunft der Güter nachweisen und nennt dazu die Schenkung der Herren von Gemmingen von 1448.

Nach der Urkunde von 1336 zahlt Hans Lump 10½ d für eine Scheuer und Jacob Lump zwei Sommerhühner von einer Hofstatt zu Eberstall.⁴⁴ In den beiden anderen Urkunden und in den Lagerbüchern werden sie nicht vermerkt.

40 HStAS H 14, Bd. 204, fol. 166.

41 Maria Magdalena Rückert: *Zwischen Klausur und Welt – Geistliche Frauen im Beziehungsgeflecht ihrer städtischen Umwelt*. Vortrag am 16.1.2017 im Konzilgebäude in Konstanz.

42 Mack (wie Anm. 5), S. 147. In der Urkunde von 1448 ist allerdings nur die Rede von zwei Töchtern.

43 Rückert (wie Anm. 41).

44 Für die ausführliche Beratung im Fall dieser Fälschung danke ich Maria Magdalena Rückert. Grundsätzlich ist zu vergleichen: HStAS H 14, Bd 214, fol. 168, Z. 30 bis 32. In diesem Fall werden vorher und nachher Lehen ausdrücklich *zu Eberstall* genannt, hier aber nicht. Die Abgaben sind hier so gering, dass es sich nur um die Stelle, nicht um die wüst gefallenen Gebäude handeln kann.

Die Schöntaler Lagerbücher um 1490 nennen außer den von Kloster Lichtenstern gekauften Gütern keine weiteren, die Kloster Schöntal zuvor in Eberstall vergeben hätte. Offen bleibt die Frage, wie die Ritter von Gosheim und Aschhausen zu dem 1336 verkauften Besitz gekommen waren. Zu vermuten ist allenfalls: Adelheid von Dürn-Forchtenberg und ihr Sohn bzw. die Familie von Erstein hatten um 1270 einen ganzen Hof und fünf ihm zugeordnete Huben in Eberstall. Hof und Huben verwalteten die Ritter von Aschhausen und Gosheim als ihre Ministerialen, die diese mit Hilfe von Tagelöhnern oder Bauern aus Cleversulzbach bewirtschafteten. Als um 1276 dieser Herrenhof und die Güter an das Ritterstift St. Peter in Wimpfen geschenkt wurden, stiftete Hartwig von Erstein einen halben Hof. Die andere Hälfte des Hofes könnten die beiden Ritterfamilien als Dank für ihre Arbeit erhalten haben und „verkauften“ ihn 1336 an Kloster Schöntal, das ihn, wie gerade beschrieben, zu Gunsten der Nonne Jute verwaltete. Kloster Schöntal durfte diese Güter aber auch nur verwalten, wenn sie dem Kloster Lichtenstern gehörten. Dieser Zustand musste 1488 legalisiert werden. 1534 und 1547 übernahm dann das Herzogtum Württemberg schrittweise allen Klosterbesitz und verwaltete ihn.⁴⁵ Um die weitere Erforschung Eberstalls zu verstehen, ist es nötig, die Geschichte der Herren von Dürn und der Grafen von Lauffen zu betrachten.⁴⁶ Der Unterlauf von Kocher- und Jagsttal gehörten im 11./12. Jahrhundert zur Herrschaft der Grafen von Lauffen und dann der Herren von Dürn.

Der Nekrolog des Ritterstifts St. Peter in Wimpfen

Für die wichtigste Zeit in der Geschichte der Wüstung, das 12. und 13. Jahrhundert, liegen zwar viele Keramikscherben, aber keine direkt anwendbaren Urkunden vor. Die ältesten Nachweise finden sich im Nekrolog oder Anniversar des Stifts Wimpfen.⁴⁷ Dort sind im Jahreskalender alle Stifter und Wohltäter des Klosters mit ihrem Todestag eingetragen, an dem für sie eine Messe gelesen oder gebetet wird. Wie in Nekrologen üblich, ist nur der Tag, nicht aber das Jahr des Todes vermerkt. Dies Anniversar wurde von etwa 1220 bis um 1350 geführt.

45 Konstantin *Maier*: Orden und Klöster zwischen Reformatorischer Anfrage und Barocker Blüte. In: Württembergisches Klosterbuch, Ostfildern 2003, S. 110.

46 Zu den Grafen von Lauffen: Christian *Burkhardt*, Jörg *Kreutz* (Hg.): Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar. Heidelberg 2015.

47 Das Original des Anniversars liegt im Hessischen Landesarchiv in Darmstadt. Das Stadtarchiv Bad Wimpfen hat eine Abschrift transkribiert und bereitet eine Veröffentlichung als Band 1 der Wimpfener Geschichtsquellen mit Übersetzung vor. Aus dem Vorabdruck wird hier zitiert. Stadtarchivar Günther Haberhauer sei gedankt, dass er uns diese Vorarbeit zur Verfügung stellte. Der Nekrolog ist veröffentlicht unter: <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/HS-2297/0052>. Es handelt sich um die 87 Blätter umfassende Chronik des Ritterstiftes, der Fortsetzung des Diether von Helmstatt, einem Nekrologium und einem Urbar (urn:nbn:de:tuda-digit-50271).

Namensnennungen dürften also aus diesem Zeitraum stammen. Immerhin nennt diese Quelle vier Spendenereignisse in Eberstall in diesem Zeitraum:

D XVIII Kal. Julii. Valerii confessoris Erlewinus ob. qui cum fratre suo Sifrido III mansus in Ebernisdal dedit.

G XII Kal. Sanctarum undecim milium virginum in Colonia Sigifridus ob. qui cum fratre suo Erlewino III mansus in Ebernisdal dedit.

D III Non. Adelheidis ob. que in Sulzebach dimidium mansum curtim et II iugera vinearum dedit necnon duos mansus in Ebernesdal et duos in Helmenstat contulit.

F XVII Kal. Nicomedis martyris Hertwicus ob. qui III iugera et dimidiam curtim Ebernesdal dedit.

Übersetzung:

D Am 18. Tag vor den Kalenden des Juli. Bekenner Valerius [14. Juni]: Es starb Erlewin, der [uns] mit seinem Bruder Siegfried drei Mansen in *Ebernisdal* gab.

G Am 12. Tag vor den Kalenden [des Novembers]. Heilige elftausend Kölner Jungfrauen [21. Oktober]: Siegfried starb, der [uns] mit seinem Bruder Erlewin drei Mansen in *Ebernisdal* gab.

D Am 3. Tag vor den Nonen [des Julis, 5. Juli]: Adelheidis starb, die [uns] in Sulzbach eine halbe Manse, einen Hof und zwei Morgen Weinberge gab und [uns] noch zwei Mansen in *Ebernesdal* und zwei in Helmstatt übertrug.

F Am 17. Tag vor den Kalenden des Oktober. Märtyrer Nikodemus [15. September]: Hertwig starb, der [uns] drei Mansen und einen halben Hof in *Ebernesdal* gab.

Bei genauerem Hinsehen überraschen diese Einträge: Erlewin und Siegfried sind Brüder, die zusammen drei Mansen, also Huben, stifteten. So enthält diese Quelle dreierlei nicht aufs Jahr genau bestimmbare Daten und keine Flurnamen. Zu erkennen ist jedoch, dass die Stifter wohlhabend waren, wenn sie insgesamt einen halben Hof, fünf Huben, dazu drei Morgen Land übergeben, die vermutlich dem Hof zugeordnet waren. Adelheid spendet Güter an drei Orten, sie gehört wohl in bedeutende adlige Kreise. Mit Sulzbach ist Cleversulzbach gemeint, wie 1336 aus dem Flurnamen Verrenberg hervorgeht. Wenn Hertwig einen

halben Hof und Land dazu schenkt, gab es damals zwei halbe Höfe in Eberstall. Die nicht an das Stift St. Peter übergebene Hofhälfte dürfte die Güter umfassen, die 1336 die Ritter von Gosheim und von Aschhausen an Kloster Schöntal verkauften. Der von Hertwig gestiftete halbe Hof dürfte die zu Beginn des vorliegenden Beitrags ausführlich beschriebene Fundstelle, den einzigen Siedlungsplatz in Eberstall, und die Mühle mit umfasst haben. Insgesamt fünf Huben und ein Hof reichen weit über den heutigen Flurnamen Eberstall hinaus. Wahrscheinlich gehörte die benachbarte Wüstung Kiefertal dazu, wo 1490 die Weinsberger Präsenz erwähnt wird.⁴⁸ Der heutige Flurname Eberstall markiert vermutlich nur den Bereich des erwähnten Hofes. Keiner der Stifter wird auf Dauer in Eberstall gewohnt haben. Diese Adligen ließen ihre Güter zweifellos von Bauern bearbeiten und bezogen dafür Gülten. Die hochwertigen Keramikfunde zeigen aber, dass die Herren von Dürn und von Lauffen sich zeitweise hier aufgehalten haben könnten (siehe nächstes Kapitel).

Es ist schwer, aus einem Nekrolog Personen nur von einem Vornamen her zu identifizieren, hier aber scheint uns das Forscherglück zu helfen.⁴⁹ Die Größe der Stiftungen weist auf Stifter aus adligen Kreisen, die Nähe zu Helmbund legt nahe, dort nach Trägern dieser Vornamen zu suchen – und wirklich findet sich in Helmbund 1286 und 1289 ein Hertwig von Ernstein. Ernstein ist eine Burg bei Züttlingen, heute ein Ortsteil von Möckmühl. Hertwig ist Ministeriale des Boppo II. von Dürn, dem Sohn Boppo I., und verkauft mit dessen Zustimmung zwei Teile des Zehnten und das Kirchenpatronat in *Helmbiunt* an Kloster Schöntal.⁵⁰ Die Herren von Ernstein sind später Dienstleute der Herren von Weinsberg. Sie sind mit den Edlen von Züttlingen verwandt und Mitinhaber von Besitz in Schierstadt, Schefflenz, Helmbund und andern Orten.⁵¹

1279 wird Hertwig von Ernstein genannt, als er mit seinem Bruder Gerhard, seiner Schwester Jutta und seiner Mutter Adelheid dem Kloster Seligental einen Zehnten verkauft.⁵² Kloster Seligental ist eine Gründung von Adelheids Großvater Konrad I. von Dürn. Dort trat ihre Großmutter Mechthild von Laufen nach dem Tod Konrads I. ein, dort war ein Jahr zuvor auch diese Adelheid, die Mutter der Geschwister von Ernstein, eingetreten. Dort ist sie von 1278 bis zu ihrem Tod 1306 als Nonne vermerkt.⁵³ Sie ist die Tochter von Ruprecht II. von Dürn (genannt 1248 bis 1306) und Mechthild von Hohenlohe-Brauneck (genannt 1253 bis um 1291) und somit eine Nichte von Boppo I. von Dürn-Dilsberg. Sie gehört also in höchste Adelskreise. Sie hatte zusammen mit Hartwigs Spende zwei Huben in Eberstall, zwei weitere in Helmstatt (Gemeinde Barga, nahe

48 HStAS H 107/13, Bd 4, fol. 63a.

49 HStAS H 14, Bd 214, fol. 123 und 124.

50 WUB 9, Nr. 3865, S. 284; OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 690 f.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Werner *Eichhorn*: Die Herrschaft von Dürn und ihre Entwicklung bis zum Ende der Hohenstaufen. Winterthur 1966, ohne Seitenzahl: Stammtafel des Hauses Dürn.

Obrigheim) einige Güter in *Sulzebach* (Cleversulzbach: eine halbe Hube, ein Hof, 2 Morgen Weinberg) an das Ritterstift in Wimpfen gestiftet.⁵⁴

Damit gehören die Stifter von Eberstall zu höchsten Adelskreisen und besaßen viel größere als die später noch bekannten Güter.

Die Verbindung mit Boppo I. macht auch die Stiftung der beiden Huben in Helmstadt verständlich, die zusammen mit denen in Eberstall erfolgt. Helmstadt liegt bei Bargen im kleinen Odenwald, etwa 30 km von Eberstall entfernt im Herrschaftsbereich Boppo I., nicht im Herrschaftsbereich von Adelheids Vater Ruprecht II. von Dürn-Forchtenberg.

Schwieriger ist die Identifizierung der Brüder Siegfried und Erlewin, die zusammen 3 Huben an das Stift Wimpfen übertrugen. Erlewin ist ein recht seltener Name, er ist aber der Leitname der Herren von Möckmühl.⁵⁵ In deren Stammtafel, die Georg Malcharek aufgestellt hat, kommt dieser Name sechsmal vor, am besten wird der Erlewin Nr. 4 passen, der 1270 Konverse in Schöntal war.⁵⁶ Die Herren von Dürn hatten in Möckmühl die alte Bürg als zweiten Herrschaftssitz, Mechthild von Lauffen hatte dort ihren Witwensitz,⁵⁷ sie dürfen aber nicht mit den Herren von Möckmühl verwechselt werden, die wohl deren Dienstmännern in Möckmühl waren.

Der Umfang der gestifteten Güter überrascht. Insgesamt fünf Huben und ein halber oder ganzer Hof reichen weit über den heutigen Flurnamen Eberstall hinaus. Nimmt man als Größenmaß für die Liegenschaften eines Hofes und/oder einer Hube etwa 30 bis 40 Morgen an, so kommt man für 5 unbewohnte Huben und einen Hof auf eine Gesamtfläche von 180 bis 240 Morgen oder etwa 60–80 ha. Wikipedia gibt für eine fränkische Hufe/Hube gar 23,9 ha an,⁵⁸ das wären für die Markung Eberstall 1,4 km². Das ist eine erhebliche Fläche, die den ganzen Teil des Sulzbachtals oberhalb von Eberstall einnimmt. 240 Morgen sind damals auch schon eine stattliche Größe für einen Adelsitz, der hier wohl später an Ministerialen aufgeteilt wurde. Gerhard Heß hat nach einem Urbar von 1427 und einem weiteren von 1524 für Güter der Grafen von Lauffen (die auch für Helmbund eine wesentliche Rolle spielten, wie gleich zu zeigen ist) auf Heilbronner Markung einen Hof von 254 Morgen festgestellt, die Ulrich von Lauffen 1224 bei seinem Eintritt in den Deutschorden diesem mitgebracht hatte.⁵⁹ Der Herrenhof der Herren von Dürn in Möckmühl hatte insgesamt eine Wirtschaftsfläche

54 Nekrolog Wimpfen (wie Anm. 47), 5. Juli.

55 Georg Malcharek; Die Herren von Möckmühl. In: Erich Strohhäcker: Möckmühl – das Bild einer Stadt. Möckmühl 1979, S. 37–45, hier 38 f. Malcharek setzt den Stifter Sigefridus mit einem Zeugen von 1190 gleich. Inzwischen ist geklärt, dass der Wimpfener Nekrolog von etwa 1220 bis 1350 geführt wurde. Deshalb ist diese Identifikation nicht möglich.

56 Ebd., S. 39.

57 Eichhorn (wie Anm. 53), S. 163.

58 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Hufe> (abgerufen 28.2.2020).

59 Hans-Gert Oomen: Die „Pfalz“ Heilbronn. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 26 (1969), S. 55–77, hier: S. 60. Gerhard Hess: Gründung und ältester Besitz der Deutschordens-Kommende Heilbronn. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 21 (1954),

von 237 Morgen,⁶⁰ also die doppelte Größe eines Herrensitzes des niederen Adels. In diesen Dimensionen soll hier für mehr Klarheit unterschieden werden zwischen Herrenhöfen (mit etwa 150 M) und Herrschaftshöfen (mit etwa 240 M).

Meist wird für Sulzbach das heutige Sülzbach bei Willsbach angesehen, Cleversulzbach wird ausführlich genannt. Wenn Hertwig als Adelheids Sohn einen halben Hof in Eberstall und drei Morgen dazu spendet, gehörte die andere Hälfte dieses Hofes zu dem Besitz, den 1336 die Herren von Gosheim und von Aschhausen an Kloster Schöntal verkauften. Diese Kleingüter ergeben zusammen ebenfalls etwa einen halben Hof. Beim Verkauf der Eberstaller Güter an Kloster Schöntal werden das Haus und die Mühle nicht genannt, vielleicht, weil sie schon abgegangen sind. Unklar bleibt dabei, wie die Herren von Gosheim und von Aschhausen zu diesen Gütern kamen. Der von Hertwig gestiftete halbe Hof umfasste also wahrscheinlich die hier ausführlich beschriebene Fundstelle, den einzigen Siedlungsplatz in Eberstall und die Mühle. Eberstall gehörte also in den Zusammenhang der Herren von Dürn und damit in vornehme Adelskreise.

Am 19. März 1336 stiftet Agnes von Brauneck († 1350), Witwe Herrn Konrads von Weinsberg des Älteren († 1328), mit Zustimmung ihres Sohns Engelhard von Weinsberg (des Jüngeren, † 1391),⁶¹ und ihrer Tochter Mechthild eine Frühmesse in Helmbund⁶² und gibt dafür ihren *Sifriedshof in Sulzbach* (= Cleversulzbach) und einige kleinere Güter im selben Ort, die durch Flurnamen eindeutig in Cleversulzbach zu finden sind.⁶³ Unter den Zeugen findet sich auch *Heinrich von Ehrenberg* (Ernberg). Dieser Hof könnte also jenem Siegfried gehört haben, der mit seinem Bruder Erlewin die drei Huben in Eberstall gestiftet hatte. Die Brauneck sind seit 1235 begütert in Öhringen und Möckmühl.

Ende des 13. Jahrhunderts war Mechthild von Hohenlohe-Brauneck als Mutter der oben beschriebenen Adelheid wohl Mitbesitzerin in Eberstall und vielleicht auch die Großmutter der Agnes von Brauneck. Kurz nach 1325 entstand ein Gültbuch *miner vrawen von winsberg*, nach dem sie zu *Glefhart Sulzebach* Äcker am *Horn*, im *Loch* und eine *Hohenberger wisen* vergeben hat; diese Flurnamen sind in nächster Nähe des Hofes von Eberstall. Außerdem bezieht sie Gült vom *groz wingart zu Eberstettin* und von *eine wingarte zu Hohenberge*,⁶⁴ alles Flurnamen in Eberstall, das damals offenbar als Teil von Cleversulzbach betrachtet wird. Eine enge Verbindung von Agnes von Brauneck mit dem Teil des Eberstaller Herrnhofs von Siegfried und Erlewin ist wahrscheinlich, auch wenn die beiden Brüder, wie

S. 137–156, hier: S. 144; Hansmartin *Schwarzmaier*: Aus der Welt der Grafen von Lauffen. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 37 (2013), S. 51–78, hier S. 68.

60 *Strohhäcker* (wie Anm. 55), S. 27.

61 HStAS B 503 I, U 632.

62 Ebd., Engelhard von Weinsberg († 1391) wird als ihr Sohn in der Urkunde genannt.

63 HStAS H 14, Bd 214, fol. 179. Genannt wird u. a. ein Weinberg am Verrenberg.

64 Karl *Schumm*: Ein Gültbuch aus „Helmbunt zu der Newenstadt“ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 22 (1957), S. 111–125, hier S. 122 ff.

oben erklärt, zu den Herren von Möckmühl gehören. Die hier genannten Grundstücke liegen neben den an das Ritterstift geschenkten Huben.⁶⁵ Bereits 1305 verweisen Konrad, *miles* von Gosheim, und sein Bruder Sigfried auf ihren Besitz in Helmbund und Cleversulzbach.⁶⁶

Um 1253 heiratet Mechthild von Brauneck Ruprecht II. von Dürn, den Sohn von Konrad I. von Dürn und von Gräfin Mechthild von Lauffen.⁶⁷ Die im Wimpfener Nekrolog genannten Spender Sigfridus und Erlewin können also Söhne der Mechthild von Brauneck sein und den Siegfriedshof in Cleversulzbach an Agnes von Brauneck vererbt haben.⁶⁸ So gehören die beiden Großteile der Stiftung an das Stift Wimpfen (drei Huben und zwei Huben mit einem halben Hof) zum großen Herrschaftshof der von Dürn/Lauffen nach 1219.

Auch hier finden sich wieder Hinweise auf eine mögliche Verwandtschaft zwischen den Brüdern im Nekrolog und einer großzügigen Stifterin. Auffallend ist auch der enge zeitliche Abstand der Stiftung der Agnes von Brauneck vom 19. März 1336 zum oben genannten Güterverkauf der *milites* von Gosheim und von Aschhausen am 22. März 1336. Warum hier zeitgleich sowohl um 1280 als auch 1336 Teile eines großen Herrschaftshofes aufgegeben wurden, bleibt unklar, lässt aber eine gemeinsame Absicht für beide Vorgänge vermuten.

Nachdem die Stifterpersonen und ihre Familien identifiziert werden konnten, ist es zum Verständnis der Zusammenhänge nötig, sich in der Geschichte der Herren von Dürn und der Grafen von Lauffen umzusehen.

Die Grafen von Lauffen und die Herren von Dürn im Raum Neuenstadt und Möckmühl

Zunächst das für den Raum Neuenstadt und Möckmühl Wichtigste aus der Geschichte der Grafen von Lauffen: Die Grafen von Lauffen waren im unteren Kochertal begütert. Über diese früheren Besitzungen östlich des Neckars sind kaum Urkunden erhalten. Mechthild von Lauffen brachte sie um 1215 in ihre Ehe mit Konrad I. von Dürn ein. So erscheinen sie im 13. Jahrhundert als Besitz der Herren von Dürn. Mechthild brachte außer vielen Gütern vermutlich auch den Scheuerberger Wildbann in die Ehe ein. Der wird zwar erst 1264 erwähnt, bestand aber zweifellos schon viel früher. Der Wildbann wurde im 12. Jahr-

65 Wo die Weinberge am Hohenberg an die Stelle des ehemaligen Mühlweihers anstoßen, gibt es einen Weinberg namens Bräunle. Der Hohlweg als Teil des alten Wegs von Helmbund nach Schwabbach-Öhringen führt nahe des genannten Flurnamens Loch durch die Flur Braunert, der Name soll aus „brauner Berg“ entstanden sein, beide Flurnamen können aber auch eine Erinnerung an die Besitzerfamilie von Brauneck sein.

66 HStASH 14, Bd 214, Urkunde 71, fol. 162 b.

67 Hess (wie Anm. 59), S. 144; Schwarzmaier (wie Anm. 59), S. 68; Max Spindler: Handbuch der Bayerischen Geschichte. 3. Bd. München 1979, S. 610.

68 Hess (wie Anm. 59), S. 144.

hundert unter den Staufern den Lauffener Grafen erteilt in einem Bereich, der von Klingenberg bei Heilbronn bis nach Sennfeld bei Adelsheim reichte.⁶⁹ Der heute noch bestehende Staatswald in der Flur Eberstall ist vielleicht noch eine Spur dieses Jagdrechts. Diese Wildbänne kann man als „flexible Instrumente bei der Entstehung von Flächenherrschaften verstehen“.⁷⁰

Der Aufstieg der Familie von Dürn erfolgte unter Ruprecht I., der von 1171 bis zu seinem Tod 1197 als Gefolgsmann Kaiser Friedrichs I. in etwa 150 Urkunden des Staufers erscheint und diesen auf Italienzügen und bei Streitigkeiten im Reich unterstützte. Zum Dank dafür erhielt er die Vogtei über das Kloster Amorbach und weitere Besitzungen, so dass die Herrschaft Dürn schließlich vom Neckar bis zum Main, vom westlichen Odenwaldrand bis über die Tauber hinaus reichte. Ruprechts I. Enkel Konrad I. war ebenso ein Gefolgsmann von König Heinrich (VII.), dem unglücklichen Sohn Kaiser Friedrichs II., der sich oft in Wimpfen in der dortigen Pfalz aufhielt und 1235 wegen Aufruhr von seinem Vater gefangen genommen und abgesetzt wurde. Dadurch geriet Konrad I. von Dürn in Gegensatz zum Kaiser. Dieser Konrad heiratete (um 1216) Mechthild, die letzte Erbin der Grafen von Lauffen, die – wie erwähnt – große Güter und umfangreiche Rechte in die Ehe einbrachte, unter anderem wahrscheinlich den Hof Eberstall. Auf der Höhe der Macht teilte Konrad I. seine Herrschaft 1251 unter seine drei Söhne auf. Die nächste Umgebung um Neuenstadt erhielt Boppo I. von Dürn zusammen mit der Herrschaft Dilsberg, nach der er sich benannte. Die Herrschaft Forchtenberg kam an Ruprecht II, dessen Tochter Adelheid in Eberstall, Cleversulzbach und Helmstatt genannt wird. Der dritte Sohn, Ulrich III., erhielt den Stammsitz um Walldürn mit Kloster Amorbach und Burg Wildenberg.⁷¹

Zumindest für das hier untersuchte Gebiet stammt der Besitz der Herren von Dürn von den Grafen von Lauffen, die bis um 1200 die Gegend am mittleren und unteren Neckar beherrschten, aber gerade im Jagst- und Kochergau nur wenig Spuren hinterließen. Eine neuere Untersuchung über Stellung und Besitz der Grafen von Lauffen beschränkt sich am mittleren Neckar auf den Neckargau. Der umfasste nur das Neckartal und damit einen durchschnittlich 10 km breiten Landstreifen von Lauffen bis Dauchstein (unterhalb Obrighheim). Erst am unteren Neckar werden auch der Lobdengau und die benachbarten Waldmarken bearbeitet. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts kam der Heilbronner Königshof als Amtslehen an die Grafen von Lauffen, die ihn bis 1215 behielten. Als Ulrich II. von Dürn, der Schwager Mechthilds von Lauffen, 1225 in den Deutschorden eintrat, brachte er dort die Pfalz Heilbronn ein.⁷² Zum weiteren Verlauf ihrer Besitzungen bis Wimpfen heißt es nur: „Von den Gebieten der an das rechte Neckar-

69 Lothar *Hantsch*: Der Scheuerberger Wildbann. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 28 (1976), S. 119–129.

70 Rudolf *Kiess*: Wildbänne der Herren von Dürn. In: ZWL 45 (1986), S. 137–165, hier S. 160.

71 *Eichhorn* (wie Anm. 53), S. 180.

72 *Oomen* (wie Anm. 59), S. 64; Ludwig *Hildebrandt*: Der Umfang der Grafschaften und Vogteien der Grafen von Lauffen im mittleren und unteren Neckarraum und Nikolai *Knauer*: Die Burgen der

ufer angrenzenden Gaue Sulmanach-, Kocher-, und Jagstgau, [seien nur...] wenig Spuren einer einstigen Lauffener Herrschaft zu finden.⁷³ Die wenigen erhaltenen Spuren sind dennoch bedeutsam: Die Lauffener erwarben die spätere Wüstung Wülfigen, vererbten den Ort an Konrad I. von Dürn, der von dort aus die 1234 fertiggestellte Burg und Stadt Forchtenberg baute. In Möckmühl baute er zusammen mit seiner Frau Mechthild die „alte Bürg“ und machte die Stadt zum zweiten Herrschaftssitz. Auch in Helmbund ist die Herrschaft der Grafen von Lauffen nachzuweisen, ebenso in Niedernhall.⁷⁴

Persönliche Beziehungen der Herren von Dürn zu den Grafen von Lauffen ergeben sich unter Kaiser Friedrich I.: Ruprecht I. von Dürn, der Barbarossa auf dem 5. Italienzug begleitete, lernte dort Graf Poppo IV. von Lauffen kennen, ebenfalls ein Gefolgsmann der Staufer. Poppo IV. war Mai 1176 bis Jan. 1178 in Italien.⁷⁵ Ruprecht I. von Dürn begleitete diesen Italienzug von August 1177 bis September 1178.⁷⁶ Aber Graf Poppo V. von Lauffen zerstörte 1186 die Schauenburg bei Dossenheim (Kr. Heidelberg), die Graf Berthold von Schauenburg gehörte, ebenfalls ein Gefolgsmann der Staufer, der sich deshalb beim Kaiser beschwerte. Poppo V. wurde deshalb zum Hoftag in Worms im August 1187 geladen. Dort wurden zur Wiederherstellung der beiderseitigen Ehre die noch jungen Kinder Gerhard III. von Schauenburg und die zweite Erbtochter Poppo V. (wohl eine Agnes, ihr Vorname ist aber nicht sicher überliefert) zur Ehe versprochen, ebenso die erste Erbtochter Poppo V., Mechthild von Lauffen, mit Konrad I. von Dürn.⁷⁷ Jedenfalls erbten die Schauenburger große Teile der Lauffener Herrschaft am unteren Neckar, die Herren von Dürn den Bereich von Dilsberg bis Möckmühl.

Wie bereits erwähnt, kam Konrad I. von Dürn als Gefolgsmann von König Heinrich (VII.) in Gegensatz zu Kaiser Friedrich II., da er auch beim Aufstand Heinrichs gegen seinen Vater zum König gehalten hatte und wahrscheinlich bei der Zerstörung von Stift Backnang, Eppingen und Waibstadt mitwirkte. Dies war möglicherweise auch der Grund, dass Eberstall und die alte Bürg in Möckmühl bei einem Strafzug von Gefolgsleuten unter Heinrichs (VII.) Bruder und Nachfolger, König Konrad IV., zerstört wurden. Die Datierung dieser Zerstörung ist noch nicht gelungen. Die an beiden Stellen vorgefundenen Brandspuren können

Grafen von Lauffen im Neckartal, beide Beiträge in: *Burkhart/Kreutz* (wie Anm. 46), S. 75–110 und 145–170.

⁷³ *Knauer*, ebd., S. 150.

⁷⁴ Zu Forchtenberg: OAB Öhringen 1906, S. 217; zur Wüstung Wülfigen: Robert und Ursula Koch: *Funde aus der Wüstung Wülfigen am Kocher* (Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis) (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 21). Stuttgart 1993; *Strohhäcker* (wie Anm. 55), S. 45 f.; *Eichhorn*: (wie Anm. 53), S. 151.

⁷⁵ Christian *Burkhart*: Mit scharfem Schwert und spitzer Feder. Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“ und der Angriff Graf Poppo V. von Lauffen auf die Schauenburg 1187. Ein wenig bekannter Briefwechsel des Dossenheimer Burgherrn mit dem Stauferkaiser. Dossenheim 2015, S. 57.

⁷⁶ *Eichhorn* (wie Anm. 53), S. 109 ff.

⁷⁷ *Burkhart* (wie Anm. 75), S. 61 f., 85 ff., 133; *Eichhorn* (wie Anm. 53), S. 145–150.

ab 1235, als Heinrich (VII.) abgesetzt wurde oder später (um 1250?), entstanden sein. Vielleicht ist dies auch der Grund, dass Konrad I. 1251 seine Herrschaft unter seine drei Söhne teilte. „Mechthild von Lauffen, [...] hatte sich [...] in [das Kloster] Seligental zurückgezogen und konnte bis zu ihrem Tod [1276] nur den [...] Zerfall ihres früheren Besitzes [...] mit ansehen“.⁷⁸

Diese drei Söhne konnten die unter Konrad I. ausgebaute Herrschaft nicht halten und unter deren Söhnen und Nachfolgern im Raum um Neckar und Kocher, Boppo II. und Ruprecht III., erloschen die Herren von Dürn. Keiner der drei Brüder hatte männliche Nachkommen.

Eberstall in Verbindung mit Helmbund gibt der Forschung vor Ort neue Perspektiven. Die Auswertung der Funde an der Hofstelle in Eberstall ergab hochwertige Keramik aus dem 12./13. Jahrhundert. Das war auch die Blütezeit von Helmbund. Beide Siedlungsstellen weisen dieselben Höhepunkte auf. Hertwig von Ernstein ist 1286 ein Ministeriale Boppo II. von Dürn und stammt durch seine Mutter Adelheid von Dürn-Forchtenberg aus diesem Geschlecht. Diese Adelheid ist bislang wenig bekannt. Bislang wird sie nur als Nonne im Kloster Seligental ab 1278 erwähnt. Nachkommen sind nicht bekannt. Vielleicht heiratete sie unter ihrem Stand auf Burg Ernstein ein. 1258 und 1270 wird ein *Heinricus de Erenstein* genannt, der Güter an Kloster Seligental verkauft und Zeuge in einer Urkunde von Helmstatt ist.⁷⁹ Er könnte Adelheids Ehemann und Vater ihrer Kinder sein.

Boppo I. hatte 1251 bei der Erbteilung unter die drei Brüder einen Streifen Land von Heilbronn zum Kochertal bis Forchtenberg, die Herrschaft Neuenstadt mit umliegenden Orten und ungefähr den Bereich des späteren Amts Möckmühl erhalten.⁸⁰ Diese Güter hatte seine Großmutter Mechthild von Lauffen in die Ehe mit Konrad I. von Dürn um 1215 eingebracht. Die Mitgift Mechthilds ist ein wichtiger Drehpunkt in der Geschichte des Neckar-Kocher-Jagst-Gebiets und wird vielfach interpretiert.⁸¹ Man ist sich einig, dass auch Boppo II. von Dürn zunächst dieses Gebiet von Heilbronn über das Kochertal bis Forchtenberg erhielt. Dann sei dieser Besitz aber bald an seinen Bruder Ruprecht II., den Vater Adelheids, übergegangen. In der Folge bekamen Neudenau 1263⁸² und Möckmühl um 1258⁸³ Stadtrechte – auch wenn Möckmühl erst um 1300 als *oppidum* bezeichnet wird. Die Herren von Weinsberg hatten um diese Zeit noch kaum Einfluss im Kocher- und Jagsttal. Erst 1363 versuchen sie – vergeblich –

78 Ebd., S. 151 und S. 143.

79 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 691.

80 *Eichhorn* (wie Anm. 57), S. 162 und 180.

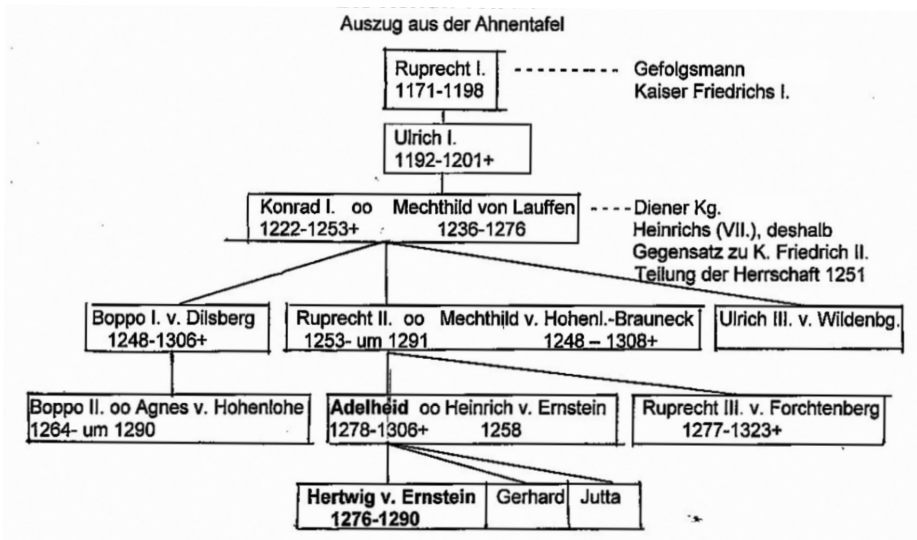
81 Ebd., S. 144; Helmut *Neumaier*: Adelsfamilie Dürn. In: Historisches Lexikon Bayerns. Bd. 5. München 2010, S. 627; Uwe *Uffelmann*: Territorialpolitik und Städtegründung – Die Herren von Dürn und ihre Erben. In: Badische Heimat 68 (1988), S. 286–297, hier S. 286, Uffelmann setzt diese Eheschließung 1219 an.

82 *Strohhäcker* (wie Anm. 55), S. 46.

83 Hartmut *Gräf*: Siglingen unter der Herrschaft der Herren von Weinsberg. In: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 26 (1969), S. 110 ff.

zwischen den beiden Städten Neudenu und Möckmühl ihr Dorf Siglingen als nördliche Spitze ihres Herrschaftsgebiet zur Stadt zu erheben.⁸⁴ Auch das Herrschaftszentrum um Helmbund (zusammen mit Eberstall) konnte nicht zu einem höheren Status aufsteigen. Das untere Kochertal blieb ein machtpolitisches Vakuum, während längs des Neckars Pfalzen oder Königshöfe in Lauffen, Heilbronn und Wimpfen entstanden und Burgen erbaut wurden, die zu den repräsentativsten ihrer Zeit gehören.⁸⁵

Wie oben bereits dargestellt, war der halbe Hof, den die Familien von Gosheim und von Aschhausen 1336 in Eberstall verkauften, in fünf sehr kleine Lehen aufgeteilt. Für die andere Hälfte des Hofes mit Hofstelle und Mühle, die Hartwig von Ernstein an Stift Wimpfen stiftete, ist eine Aufteilung nicht nachzuweisen; vermutlich waren um Haus und Mühle größere Grundstücksflächen. Auch die Dotationen Adelheids sollten genauer betrachtet werden. Sie stiftete in Cleversulzbach einen Hof, eine halbe Hube und zwei Morgen Weinberge.



*Die Jahreszahlen sind keine Lebensdaten, sondern urkundliche Nachweise.
+ = Todesjahr.*

Diese Ahnentafel ist teilweise ein Auszug aus der von Werner Eichhorn erstellten Stammtafel des Hauses Dürn (vgl. Anm. 61). Von den Kindern Konrads I. und

84 Nikolai *Knauer*: Die Burgen der Grafen von Lauffen im Neckartal. In: *Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte* 37 (2013), S. 79–112, hier S. 112.

85 Rückert (wie Anm. 41), Der Vortrag ging darum, dass es damals verbreitet möglich war, mit oder ohne Zustimmung der Äbtissin eigene Güter oder eigenes Vermögen entgegen des Armutsgelübdes zu erhalten.

Mechthilds von Lauffen sind nur die Söhne Boppo I. und Ruprecht II. mit ihren Ehefrauen und Nachkommen übernommen, die anderen Nachkommen Konrads I. werden im Raum Möckmühl/Neuenstadt nicht erwähnt. Ruprechts II. Tochter Adelheid ist Werner Eichhorn nur als Nonne in Kloster Seligental bekannt. Hier ist ihre engste Familie (Ehemann und drei Kinder) hinzugefügt.

Auf Eberstall bezogen wird nun klar, warum man vergeblich auf Spuren der Herren von Weinsberg in der Geschichte der Wüstung gesucht hat. Dass in den Akten des Klosters Lichtenstern Eberstall gar nicht erwähnt wurde, dürfte damit zu erklären sein, dass bei der Klostergründung die Mitbegründerin Luitgard von Weinsberg Güter aus Weinsberger Besitz mit einbrachte,⁸⁶ für die – eben weil es sich um Gründungsgut handelte – keine Dotationsurkunde vorliegt. Man kann also erkennen: Die Weinsberger konnten hier gar nicht mitwirken, denn im 12./13. Jahrhundert – so lange der Hof in Eberstall bestand – war er fest in Händen der Grafen von Lauffen und der Herren von Dürn oder ihrer Ministerialen. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die 1336 an Kloster Schöntal verkauften Güter nur ein kleiner Teil – etwa ein Zwölftel – des ursprünglichen Herrschaftssitzes waren und Eberstall nur den Bereich des ehemaligen Hofes umfasste. Inwieweit Eberstall als (zeitweiliger?) Wohnsitz der hier genannten Adligen oder ihrer Ministerialen diente, bleibt offen. Die qualitativ hochwertige Keramik kann man sich immerhin kaum bei einer rein bäuerlichen Nutzung vorstellen.

Schenkungen an das Ritterstift St. Peter in Wimpfen

Offen bleibt die Frage, was aus den dem Ritterstift St. Peter gestifteten Grundstücken wurde. Im ab 1296 von Propst Dieter von Helmstatt angelegten Urbar des Stifts findet sich kein Hinweis auf Eberstall, möglicherweise aber doch auf die gerade genannte Stiftung der Adelheid in Cleversulzbach, die hier nur als Teil des Wimpfener Nekrologs aufgenommen wurde (siehe unten): In derselben Sammelhandschrift befindet sich auch ein Nekrolog des Stifts Wimpfen von Burkhard von Hall verfasst. Die Stiftung der Adelheid hat laut dem Urbar ein *Herbordus* inne, sie umfasst eine Hube (*mansus*) und Herbordus entrichtet 40 h, 2 Gänse und 2 Hühner. Für 2 Morgen Weinberg gibt Herbord eine Gült an den Dekan. Vielleicht wurde hier der Hof ohne die Hofstelle (da dieser Herbord vielleicht eine eigene Hofstelle hatte) mit der halben Hube zu einer ganzen Hube zusammengelegt – das würde der Stiftung der Adelheid entsprechen.⁸⁷

⁸⁶ Maria Magdalena Rückert: Lichtenstern. In: Württembergisches Klosterbuch (wie Anm. 45), S. 323 ff.

⁸⁷ Vgl. auch Anm. 47: <http://tudigit.Ulb.tu-darmstadt.de/show/HS-2297/>, fol. 62v, S. 121. Die im Landesarchiv Darmstadt verwahrte Handschrift gliedert sich in mehrere Teile: S. 1–16 Einleitung und Chronik des Burkhard von Hall, S. 16–21 Fortführung dieser Chronik durch Dieter von Helmstatt (Propst), S. 22–25 Ergänzungen verschiedener Handschriften (also S. 1–25 Chronik). S. 26–78 Nekrolog des Burkhard von Hall. S. 79–168, Urbar sowie Rechte und Einkünfte des Stifts. Die

Aber wo bleiben die je zwei Huben in Eberstall und Helmstatt? An derselben Stelle im Urbar ist auch Adelheids Sohn *Hertwicus* zu finden, der für ein nicht näher bezeichnetes Lehen in Helmbund 20 Pfund Heller gibt. Das sind die einzigen Hinweise des Urbars.⁸⁸ Die Fortsetzung bis um 1325 machte Dieter von Helmstatt, der sicher die hier vorgestellte Adelheid und die von ihr gestifteten Huben kannte, aber nicht erwähnt. Er benutzt das Wimpfener Urbar für die Jahrestage der zu leistenden Gülten für den von Adelheids Sohn Hertwig gespendeten halben Hof in Eberstall und dazu drei Morgen Land, von dem halben Hof ist keine Rede.⁸⁹ Das ist merkwürdig. Die drei Huben, die Siegfried und Erlewin stifteten, werden erwähnt, bei Erlewin folgt wie bei Adelheid eine Gertrud, die von einem Acker in Obereisesheim Gült zahlt.

Das anschließende Urbar (S. 79–168), ist nach Ortschaften gegliedert, in denen das Stift Güter und Rechte besitzt. Dort sind in Cleversulzbach nur eine Hube und der Weinberg genannt, die der Stiftung Adelheids entsprechen, aber nun einem Herbordus zugewiesen sind. Die Stiftungen in Eberstall sind nicht erwähnt, außer den drei Morgen, die Hertwig spendete.⁹⁰

Ebenso vermisst man Adelheids Stiftung der zwei Huben in Helmstatt. Adelheid kannte sicher die in Helmstatt lebende Gertrud von Helmstatt.⁹¹ Dieser Eintrag zeigt auch deutlich, wie eng der Propst mit Adelheid und Gertrud verbunden war: Ihr Tod ist seinem Gedenken vorangesetzt – ohne weitere Begründung.

Adelheids Stiftung ist mit Abstand die größte, die im ganzen Nekrolog verzeichnet wird. Die zweitgrößte Stiftung sind die drei Huben der Brüder Erlewin und Siegfried. Nur vier weitere Stiftungen von zwei Huben sind genannt, zwei von Kanonikern des Stifts, Hertwigis von Billigheim schenkt zwei Huben mit ihren Unfreien. Die meisten Stiftungen beinhalten einige Morgen Land, kleine Zehntanteile, Geld oder Speisen zu besonderen Anlässen. Die Gaben aus Eberstall sind außergewöhnlich. Insgesamt gibt Adelheid einen Hof, eine halbe Hube und zwei Morgen Weinberg in Cleversulzbach und je zwei Huben in Eberstall und Helmstatt.

Seitenzahlen beziehen sich auf die digitale Publikation unter tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/HS-2297; für evtl. Nachforschungen in der Handschrift ist bei den Fußnoten die Paginierung (fol.) in der Handschrift mit angegeben. Die meisten Belege für die Stiftungen in Eberstall, finden sich im Nekrolog, einige weitere im Urbar des Dieter von Helmstatt.

88 Ebd. fol. 28r, S. 54, dazu fol. 62v, S. 121.

89 Ebd. wieder fol. 62v, S. 121.

90 Ebd., fol. 32v, S. 63.

91 Ebd., fol. 18r, S. 34. Ihr Sohn Dieter von Helmstatt starb jung am 29. August 1296. (fol. 31v, S. 61) Er arbeitete demnach zusammen mit Burkhard von Hall am Nekrolog und möglicherweise hat er den Vornamen seiner Mutter nach Adelheid und Erlewin eingesetzt. Sein Onkel, der Propst, starb laut Nekrolog am 25. Februar 1299; ihm wird aber die Führung von Chronik und Urbar bis um 1325 zugeschrieben – laut Wikipedia /Herren von Düren/Linie Helmstatt starb er um 1325 ([https://de.wikipedia.org/wiki/Dürn\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Dürn(Adelsgeschlecht))) (abgerufen 04.04.2020).

Gertrud und die Herren von Helmstatt

In dem von Burkhard von Hall bearbeiteten Teil des Nekrologs erscheinen zwei weitere Gertrud an den Todestagen Adelheids und Erlewins⁹². Das ist seltsam und bedarf weiterer Nachforschung. Zunächst sei nach Gertrud gesucht. Dieser Name ist selten im Nekrolog, er wird nur viermal genannt. Neben den beiden hier aufgeführten ist besonders interessant die Eintragung am 18. Februar: Es starb Gertrudis von Zwingenberg, die Mutter des Kustos unserer Kirche [das ist Dieter von Helmstatt, der Neffe des Propstes Dieter von Helmstatt, der ebenfalls ins Stift eintrat, d. V.]. Ihr Gatte, Gerung von Helmstatt, gibt jährlich 10 Heller (oder Schilling Heller?) zur Verteilung an die Anwesenden.⁹³ Gerung ist der Bruder des Propstes Dieter von Helmstatt; er gründete mit seiner Frau Gertrud die Linie Helmstatt-Helmstatt. Ihr Sohn, ebenfalls ein Dieter von Helmstatt, tritt später auch in das Ritterstift ein. Gertrud stirbt am 18. Februar 1306; ihr Tod ist aber bereits in der Fassung des Nekrologs von Burkhard von Hall enthalten, obwohl der Propst Dieter von Helmstatt bereits 1296 die Neufassung des Nekrologs übernimmt, in dem die Stiftungen nicht nach Sterbetag, sondern nach Orten geordnet sind – Eberstall fehlt dabei, ebenso die zwei Huben in Helmstatt; es werden nur eine Hube und ein Weinberg in Cleversulzbach genannt. Bei Helmstatt steht die Notiz, dass Adelheid und Gertrud verstorben sind. Im Nekrolog des Stifts Wimpfen heißt es zu 5. Juli: *D III N[onas] Adelheidis obiit quae in Sulzebach dimidium mansum et curtum et II iugera vinearum dedit necnon duos mansos in Ebernesdal et duos in Helmestatt contulit. Gerdrudis obiit IIII hallenses de domo Theoderici.* (Adelheid starb, die eine halbe Hube, einen Hof (oder nur ½ Hof?) und zwei Morgen Weinberg in Cleversulzbach, dazu zwei Huben in Eberstall und zwei in Helmstatt zufügte. Gertrud starb, [die] 4 Heller (oder Schilling Heller?) vom Haus des Theoderich [gab]).

Ist es bei diesen Beziehungen der Familien von Dürn und von Helmstatt ein Zufall, dass irgendeine Gertrud denselben Todestag wie Adelheid hat und darauf Adelheids Stiftungen aus dem Nekrolog getilgt werden, dass irgendeine andere Gertrud denselben Todestag wie Erlewin hat, dessen und seines Bruders Spende ebenfalls verschwindet? Warum übereignet Adelheid ihre Güter dem Stift Wimpfen und nicht dem Kloster Seligental? Die Grafen von Lauffen hatten im 11. Jahrhundert die Vogtei über das Stift bekommen, waren nun aber ausgestorben. Aus der Familie von Dürn findet sich kein Kanoniker in diesem Stift und in ihrem Herrschaftsbereich keine weitere Stiftung an diese Gemeinschaft. Wie ist es zu erklären, dass gerade in dem Textteil des Nekrologs, den Propst Dieter von Helmstatt persönlich bearbeitet hat, keine Spenden mehr in Eberstall

92 Ebd. fol.28r, S. 54 und fol. 27, S. 52.

93 Ebd. fol. 18r, S. 34, GXII kal.; nach Wikipedia: Herren von Helmstatt/Linie Helmstatt starb sie am 8. Februar, ist hier aber unter 18. Februar eingetragen.

und Helmstatt zu finden sind? Es wird nur mitgeteilt, dass Adelheid und Gertrud verstorben sind.

Da alle Güter in Eberstall vermutlich vor 1296 (nach Eintritt Adelheids ins Kloster) von Gertrud von Helmstatt verwaltet wurden, bleibt auch die Frage, ob die Brüder Erlewin und Siegfried und Adelheids Sohn Hertwig wirklich eigene Güter gespendet oder nur im Auftrag Adelheids gehandelt haben. Adelheids Ehemann Heinrich von Ernstein ist 1270 Zeuge in einer Urkunde der Herren von Steinach und Helmstatt.⁹⁴ Bis um 1400 heirateten mehrere Töchter der von Ernstein in die Familie von Helmstatt ein und brachten so Burg Ernstein in die Familie von Helmstatt.⁹⁵

Wie oben bereits erwähnt, heirateten nach Adelheids und Gertruds Tod die Nachkommen Gertruds in die Familie der von Ernstein ein und bringen deren Besitz an die Familie von Helmstatt. Eberstall ist nur 11 km von Burg Ernstein entfernt. Raban III. von Helmstatt (* 1336, † 29. November 1393) ... *war verheiratet mit Anna Adelheid von Ehrenberg († 9. Januar 1377).*⁹⁶ Die Familien von Dürn und von Helmstatt hatten also enge Kontakte zueinander. Ist es dann Zufall, dass Adelheid und irgendeine Gertrud am selben Tag starben?

Aber hat Gertrud etwas mit den Brüdern Erlewin und Siegfried zu tun? Dazu heißt es zum 14. Juni im Nekrolog des Stifts Wimpfen: *XVIII D kalendas Julii Valerii confessoris Erlewinus obiit qui cum fratre suo Sifrido III mansos in Ebernestal dedit. Gertrudis obiit quae libere et absolute agrum duorum iurnalium et dimidium in Isenheim superior dedit.* (Erlewin starb, der mit seinem Bruder Sifridus drei Huben in Ebernisdal gab. Gertrud starb, die ganz frei zweieinhalb Morgen Acker in Obereisesheim gab).⁹⁷

Ist das nicht seltsam? Von nur vier Nennungen des Namens Gertrud folgen (bei insgesamt fast tausend Einträgen) zwei am selben Tag auf Stifter in Eberstall, die dritte nennt die Schwägerin dessen, der das Grundbuch damals führte. Sind die drei Gertruds vielleicht identisch und für die leider hier nicht genannten Stiftungen von Adelheid und Erlewin mit Siegfried eingesetzt? Nur die vierte Nennung (am 26. Mai) scheint unverdächtig: Ein Konrad und eine Gertrud geben zehn Pfund Wachs ohne erkennbare Bezüge zu Adelheid oder Erlewin.⁹⁸

Schon wieder stößt man hier auf mysteriöse Vorgänge wie zuvor bei Kloster Lichtenstern und den drei Fälschungen. Jede Gertrud stirbt nur einmal. Die Chance, dass ihr Todestag auf Adelheid oder Erlewin fällt, ist jeweils 1 : 365; die Chance, dass derselbe seltene Name auf zwei der drei Stiftungen in Eberstall fällt, ist etwa 1 : 365², also etwa 1 : 133 000. Nachdem auf dem ganzen

94 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 691.

95 Vgl. Frank *Buchali*: Lexikon der Burgen und Schlösser im Kreis Heilbronn. Lehensteinsfeld³2012, S. 135–138.

96 Vgl. www.wikipedia.org/helmstatt/3.1.1 Rabanscher Stamm/Raban III, abgerufen 29.5.2018.

97 Vgl. <http://tudigit.Ulb.tu-darmstadt.de/show/HS-2297/fol.27r>, S. 52.

98 Nekrolog Wimpfen, 26. Mai. fol. 25v, S. 49. Der Name wird heute Gertrud geschrieben, im Nekrolog aber als *Gerdrud*.

Forschungsgang bis hierher nur Fälschungen aufgetaucht sind, ist auch hier eine solche zu erkennen.

Die Stiftungen in Eberstall werden von Dieter von Helmstatt, dem Verfasser des Urbars, nicht mehr erwähnt. Für die Brüder Erlewin und Sigfried ist keine andere Spur zu finden. Auch Georg Malcharek, der die Ahnentafel der Herren von Möckmühl erstellte, kannte diese Brüder nur aus diesem Eintrag im Wimpfener Nekrolog und passte sie beide wegen des seltenen Leitnamens Erlewin in die Familie ein.⁹⁹ Er verließ sich dabei auf die damals noch gültige Meinung, dass der Wimpfener Nekrolog den Zeitraum von 970 bis 1270 umfasse, wie Werner Heim überlieferte¹⁰⁰ und fügte sie zwischen *Sigefridus de Mechedemulen* (1095-ca. 1120) und Pater Erlewin (ca. 1216) ein. Laut noch nicht veröffentlichten Forschungen des Wimpfener Stadtarchivars Günther Haberhauer ist bekannt, dass das Wimpfener „Anniversar“, wie er es nennt, erst um 1220 entstand. Damals ist bestenfalls eine Verbindung zum 1336 erwähnten Siegfriedhof der Agnes von Brauneck zu finden, was aber zweifelhaft ist. Kurzum: Die Brüder *Erlewin und Sifridus* sind nicht sicher nachzuweisen, obwohl sie mehr Huben stifteten als die hochadelige Adelheid. Da in unserem Forschungsgang so viele Fälschungen vorausgingen, ist doch zu fragen, ob nicht auch hier eine große Fälschung vorliegt, ob es diese Brüder überhaupt gab oder ob ihre Namen eingesetzt wurden, um die gewaltige Stiftung der Adelheid zu verheimlichen. Geht man davon aus, dass Adelheid den ganzen großen Herrschaftshof von 240 Morgen besaß und ihn wegen des Verfalls der Herrschaft Dürn verstecken wollte, dann lässt sich diese Fälschung verstehen.

Adelheids Sohn Hertwig handelte sicher im Einverständnis mit seiner Mutter, wenn er den halben Hof spendete. Gertrud von Helmstatt, die im Urbar von Dieter von Helmstatt zusammen mit Adelheid als verstorben verzeichnet ist,¹⁰¹ war möglicherweise bereit, den ganzen Besitz in Eberstall zu verwalten. So erfand man zur Vertuschung die Namen der beiden Brüder, die angeblich drei der fünf Huben gestiftet haben sollten oder setzte willige Ministerialen als Strohmänner ein. Das ist eine kühne Konstruktion, die aber eine einfache Lösung bietet und einen guten Einblick in die Geschichte Eberstalls gibt: So lange der Herrschaftshof Eberstall bestand, war er unter dieser Voraussetzung stets ungeteilt in der Hand einer Familie oder einer Person, zunächst in der Hand der Grafen von Lauffen, dann in der der Herren von Dürn und zuletzt in der Hand Adelheids. Die fünf Huben zum Hof werden wohl schon früher eingerichtet worden sein, aber sie gehörten alle derselben Person oder Familie. Die oben vermutete Aufteilung fand erst statt, als zwischen 1251 und 1296 der Besitz versteckt und transferiert werden sollte.

99 Georg Malcharek: Die Herren von Möckmühl. In: *Strohhäcker* (wie Anm. 55), S. 37.

100 Werner Heim: Die Ortswüstungen des Kreises Heilbronn. In: Veröffentlichungen des Historischen Vereins zu Heilbronn 22 (1957), S. 40–74, hier S. 52.

101 Beide starben 1306. Gertrud am 18(?). Februar, Adelheid am 5. Juli. Adelheid trat 1278 dem Kloster Seligental bei. (Stammtafel des Hauses Dürn, in: *Eichhorn*, wie Anm. 53).

Zu dieser Zeit, um 1250 bis 1340, zerfällt die Herrschaft derer von Dürn. So kann man vermuten, dass die Zuwendungen an geistliche Institutionen zur Vertuschung und Sicherstellung eigener Vermögenswerte dienen sollten und deshalb unerwähnt blieben. Gertrud wäre dann nur als geheimer oder verschlüsselter Hinweis auf den Verbleib und die Verwendung der geleisteten „Spenden“ hinzugefügt. Das erinnert doch an die geheimen Vorgänge, die man heutzutage aus Kreisen der Superreichen als Paradise Papers kennt: Man spendet einen Vermögensteil an eine über alle Zweifel erhabene Stiftung. Dort wird diese Gabe anonymisiert, so dass sie von außen nicht eingesehen werden kann und von einer untadeligen Person oder Organisation verwaltet oder bearbeitet. So ist der Verbleib und Umfang der Spende nicht erkennbar und durch die Verschleierung auch nicht nachvollziehbar. Ähnlich damals: Das Dominikanerstift Wimpfen ist über jeden Zweifel erhaben und wird nie kontrolliert. Die eingehenden Spenden werden nur mit dem Vornamen und dem Todestag des Spenders vermerkt, ohne Jahr oder Flurname oder sonstige Angaben eingetragen und bleiben so anonym. Verwaltet wird die Gabe von einer auch nur mit Vornamen genannten, aber offenbar nicht zum Stift gehörigen Person, die ebenfalls als Spender/in notiert ist.

Wie ist das zu verstehen? Wurden diese großen Ländereien verkauft? Dann müssten die neuen Eigentümer irgendwie in Eberstall aufgetreten sein. Eher ist zu vermuten, dass Adelheid – wie soeben beschrieben – angesichts des Zerfalls der Macht der Herren von Dürn einen Teil ihres Vermögens dem Stift Wimpfen zur Wahrung und Verwaltung übergab und es so verheimlichen konnte. Ähnliche Vorgänge sind um diese Zeit bekannt.¹⁰²

Dass der Verfall der Familie von Dürn und der Aufstieg der Herren von Helmstatt fast gleichzeitig verlaufen, scheint unter solchen Umständen erklärlich.

Die Geschichte von Eberstall

Mit dieser Großstiftung endet die Überlieferung der Familie von Dürn in Eberstall. Als nächstes erscheint Agnes von Brauneck, die wohl mit Adelheids Mutter Mechthild von Hohenlohe-Brauneck verwandt ist, vielleicht auch mit der Ehefrau Beppos II. Agnes von Hohenlohe (die genaue Verbindung wäre noch zu erforschen):

Um 1327 besitzt Agnes von Brauneck, die Witwe Konrads von Weinsberg und Mutter Engelhards (d. J.) von Weinsberg *einen groz wingart zu Eberstettin, eine wingarte zu Hohenberge und Äcker am Horn und im Loch*,¹⁰³ eng benachbart an

102 Johannes *Waldschütz*: Nur „ein paar Häuser in Konstanz“? Schenkung und Verwaltung der Konstanzer Besitzungen des Stifts Bischofszell sowie die Beziehungen zu Stadt und Bürgern von Konstanz. In: Hannes *Steiner* (Hg.): Wer sanct Pelayen zue gehört ...Thurgauer Beiträge zur Geschichte 154 (2016), S. 53–85. Waldschütz beschreibt hier, wie zwei Häuser in Konstanz zwar dem Pelagiusstift in Bischofszell gespendet und doch weiterhin privat genutzt wurden.

103 *Schumm* (wie Anm. 64), S. 122 f.

den um 1270 gestifteten Huben. Damit treten erstmals die Herren von Weinsberg in Eberstall auf, die die Ortsherrschaft dann bis ins 16. Jahrhundert behalten. Die hier erwähnten Güter können durch neue Rodung entstanden sein; sie liegen außerhalb der an Stift Wimpfen gestifteten Huben. Am 19. März 1336 stiftet dieselbe Agnes von Brauneck eine Frühmesse zu Helmbund und gibt dazu ihren Sigfriedshof zu Cleversulzbach,¹⁰⁴ der wohl an den Stifter aus der Familie der Herren von Möckmühl erinnert. Drei Tage später verkaufen Wilhelm von Aschhausen mit seinem Sohn Götz und Heinrich von Gosheim mit seiner Schwester Jute ihre Güter zu Cleversulzbach, Eberstall und Erlenbach angeblich an das Kloster Schöntal, das diese offenbar weiterhin für die Nonne Jute im Kloster Lichtenstern verwaltet.¹⁰⁵ Wahrscheinlich liegt damals Eberstall bereits wüst.

Diese Agnes von Brauneck stiftet wie erwähnt am 19. März 1336 eine Frühmesse zu Helmbund und gibt dazu ihren *Sigfridshof* zu Cleversulzbach. Ob der Hofname mit dem Bruder Erlewins zu tun hat, ist unklar. Deutlich ist aber: Die Herrschaftsgrenze zwischen Dürn-Forchtenberg und Dürn-Dilsberg ist nun entfallen. Die Herren von Weinsberg haben vor 1325 die Stadt Neuenstadt gegründet,¹⁰⁶ aber Cleversulzbach und Eberstall gehören nun ebenfalls in ihren Herrschaftsbereich. Unter den Herren von Dürn verlief diese Grenze vermutlich längs des Renntals und weiter längs des Weinsberger Wegs. Verfolgt man diese frühere Herrschaftsgrenze weiter, so führte sie wohl westlich und nördlich an Gosheim vorbei, deren Herren ja als vermutliche Ministeriale derer von Dürn-Forchtenberg den Anteil am halben Hof in Eberstall erhielten. Die Grenze führte weiter zur Hohen Straße zwischen Kocher und Jagst, der (somit der Wasserscheide der beiden Flüsse) sie nach Osten folgte. Ob die Herren von Aschhausen als Beteiligte am halben Hof in Eberstall ihren Sitz ebenfalls im Bereich der Herren von Dürn-Forchtenberg hatten, sei dahingestellt. Der Herrschaftsbereich Dürn-Forchtenberg reichte demnach zuvor von Eberstall bis Ingelfingen, möglicherweise von Eberstall bis Eberstal, ein weiterer Grund für die vielen Wirren in der Forschung.

In der Reformation übernimmt Württemberg den Klosterbesitz in der Wüstung, vermutlich auch den zugehörigen Wald aus ursprünglich Lauffener Gut. Die Stiftungen an das Stift Wimpfen erscheinen dabei nicht. Eberstall ist damals nur noch ein Flurname ohne Erinnerungswert.

Unser Forschungsgang führte über sechs Fälschungen doch zu einem Ergebnis. Zusammenfassend sehen wir: Die Geschichte Eberstalls erstreckt sich nur über etwa 100 Jahre, vom 12. Jahrhundert bis um 1270/1280 und gerät ab dem 14. Jahrhundert bereits in Vergessenheit.

Die hochwertigen Keramikfunde bezeugen die Entstehung im 12. Jahrhundert durch reiche, gar hochadelige Besitzer. Die Siedlungsstelle ist vermutlich eine

104 OAB Neckarsulm (wie Anm. 2), S. 558.

105 Siehe Kap. Drei Fälschungen.

106 HStAS B 503 I U 632 vom 19.3.1336.

Rodung. Die gewaltige Größe dieser Rodungsfläche (ca. 240 Morgen) weist auf einen bedeutenden Herrschaftshof, der um 1215 durch Heirat von den Grafen von Lauffen an die Herren von Dürn kam. Zu diesem Hof gehörten ein einziges Haus, von dem nur eine Brandstelle und keine Fundamente nachzuweisen sind, und eine Kleinmühle, die wieder auf herrschaftlichen Besitz hinweist. Als die ersten schriftlichen Quellen um 1270/80 diesen Hof nennen, sind Hof und Mühle entweder bereits abgegangen oder werden gerade aufgegeben.

Als einzige Besitzer sind Adelheid von Dürn-Forchtenberg und ihr Sohn Hertwig von Ernstein nachzuweisen. Zu ihrer Zeit (seit 1251) ist Eberstall von Helmbund durch eine Herrschaftsgrenze zwischen Dürn-Forchtenberg und Dürn-Dilsberg getrennt, die mit Beginn der nachfolgenden Herrschaft von Weinsberg wieder aufgehoben wird.

Wie ist es möglich, dass ein so bedeutender Herrschaftshof so gänzlich aus dem Gedächtnis verschwindet? Das wichtigste Ereignis für diese Entwicklung ist sicher, dass bei einer vielleicht gleichzeitigen Schenkung an das Ritterstift St. Peter in Wimpfen das gesamte ehemalige Herrngut (mit Ausnahme des halben Hofes) weggegeben und damit dem öffentlichen Interesse entzogen war. Nur im Rahmen des schnellen Machtverlustes der Herren von Dürn wird dieser Vorgang verständlich.

Der Hof in Eberstall wurde im 13. Jahrhundert geteilt. Die eine Hälfte mit der Mühle spendete Hertwig von Dürn an das Stift Wimpfen, die andere kam an die Ritterfamilien von Gosheim und von Aschhausen und wurde 1336 an das Kloster Schöntal „verkauft“, blieb aber im Besitz der Jute von Gosheim, die Nonne im Kloster Lichtenstern war. Da dieser Besitz der Jute von Gosheim ihrem Armutsgeübde widersprach, musste auch er durch Fälschungen dem allgemeinen Wissen entzogen werden. Wie sich 1488 herausstellt, „verkaufte“ Kloster Lichtenstern nun diese Güter an Kloster Schöntal, das sie seither verwaltet hatte. Die im Besitz der Familie Ernstein-Dürn gebliebene Hofhälfte und die fünf zugehörigen Huben wurden um 1270/80 durch drei übergroße Stiftungen an das Ritterstift St. Peter in Wimpfen übergeben und von dort an die mit dem damaligen Probst verwandte Familie von Helmstatt-Helmstatt weitergegeben, die vermutlich der vormaligen Besitzerin Adelheid von Dürn im Kloster Seligental ein standesgemäßes Leben ermöglichte. Durch all diese Vorgänge sind die weiteren Besitzverhältnisse in Eberstall verheimlicht und versteckt. Über die weitere Geschichte Eberstalls sind über Jahrhunderte keine Urkunden oder Nachrichten erhalten. Erst um 1830 erscheinen zwei übergroße Flurstücke im oberen Sulzbachtal in Besitz der Gemeinde Cleversulzbach, die bald darauf aufgeteilt und an Cleversulzbacher Bürger verkauft wurden. Fraglich bleibt, warum die Bürger von Cleversulzbach nichts von der ehemaligen Herrschaft wussten, obwohl sie doch sicher zur Bearbeitung der Güter beauftragt wurden. Interessant wird die weitere Erforschung, wann und wie die Parzellen der ehemaligen Herrschaft wieder bekannt werden.

So blieb im öffentlichen Bewusstsein nur die Erinnerung „da war mal was“. Mehr war nicht mehr zu erkennen und die Nachforschung war ungemein erschwert. Es ist zu hoffen, mit diesem Beitrag zur Wertschätzung dieser Wüstung beizutragen und zu weiterer Forschung hier und in und um Helmbund anzuregen.

Anhang

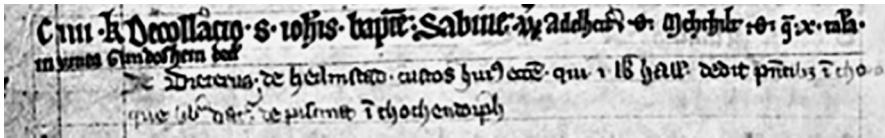
Zum Kapitel Gertrud und die Herren von Helmstatt.

Hier die vollständigen Texte der Urschrift, in lateinisch und deutsch.
Fol.= Paginierung der Handschrift; S. = Seitenzahl in Tudigit...

Das in der Quelle verwendete Zeichen \emptyset ist jeweils die Abkürzung für *obiit* = es starb.

Dieter von Helmstatt, Custos

Haberhauer: 29. August
(Nekrolog)



Fol. 31v, S. 61. 29. August

Ciiii kal. Decollatio sancti Iohannis baptiste

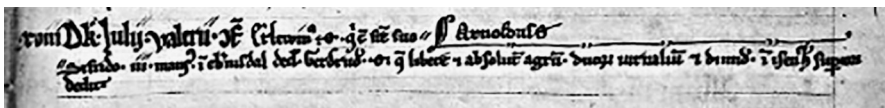
[...] *Dieterus de Helmstad custos huius ecclesiae qui I lib. hall. dedit praesentibus in choro quae libra datur de piscina in Chochendorph.*

C. 4. Tag vor den Kalenden [des September], Enthauptung von Johannes dem Täufer

Dieter von Helmstatt, Kustos dieser Kirche, der 1 Pfund Heller den im Chor Anwesenden vermachte, welches Pfund gegeben wird vom Fischteich in Kochendorf.

Erlewin

Fol. 27r, Seite 52, 14. Juni.
(Nekrolog)



D XVIII Kal. Julii. Valerii confessoris.

Erlewinus \emptyset *qui cum fratre suo Sifrido III mansus in Ebernisdal dedit.*

18. Tag vor den Kalenden des Juli. Bekenner Valerius

Erlewin, der mit seinem Bruder Sifried 3 Huben in Ebernisdal vermachte.

Gerdrudis \emptyset *quae libere et absolutum agrum duorum iurnalium et dimidium in Isenheim superior*

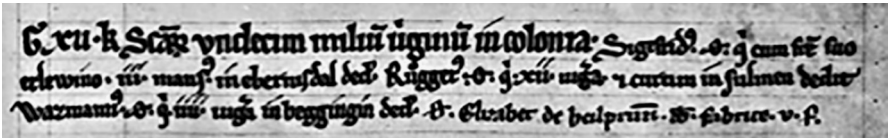
Gertrud starb, die in Obereisesheim frei und absolut zweieinhalb Morgen Acker in Obereisesheim gab.

Arnoldus [steht als Nachtrag in der ersten Zeile nach *suo*]

Sigfried 21. Oktober

Fol. 35r, Seite 68.

(Nekrolog)



G XII Kal. Sanctarum undecim milium virginum in Colonia

Sigfridus \emptyset *qui cum fratre suo Erlewino III mansus in Ebernisdal dedit [...].*

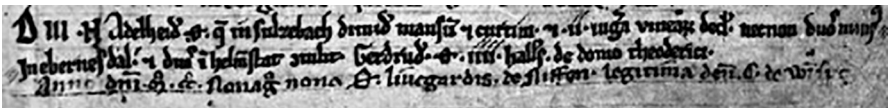
G 18. Tag vor den Kalenden [des November]. Die heiligen 11000 Jungfrauen in Köln (Märtyrer)

Sifridus, der mit seinem Bruder Erlewin 3 Huben in *Ebernisdal* stiftete.

Adelheid

Fol. 28r, S. 54

(Nekrolog)



D III non. Adelheidis \emptyset *que in Sulzebach dimidium mansum curtum et II iugera vinearum dedit necnon duos mansus in Ebernesdal et duos in Helmstat contulit.*

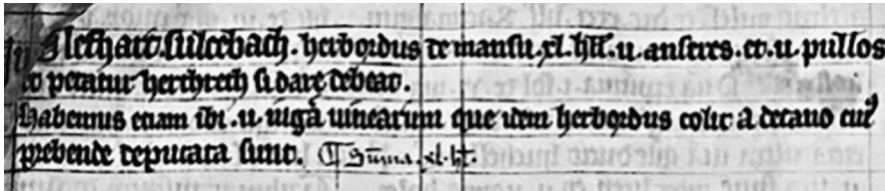
Gerdrudis \emptyset *IV hall. de domo Theoderici.*

3. Tag an den Nonen des [...]. Adelheidis, welche in *Sulzebach* eine halbe Hube, einen Hof und 2 Morgen Weinberge übergab und noch 2 Huben in *Ebernesdal* und zwei in *Helmstadt* übertrug.

Gertrud starb, 4 Heller vom Haus des Theoderich.

Fol. 62v, S. 121.

(Urbar)



Clefhartsulcebach. Herbordus de mansu xl hll, ll anseres et ll pullos et petatur Herthreth si dare debeat.

Habemus etiam ibi .ii. iuga vinearum quae idem Herbordus colit a decano cuius praebende deputata sunt.

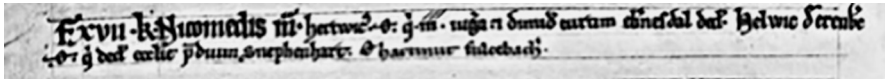
Cleversulzbach. Herbord (gibt) von einer Hube 40 Heller, 2 Gänse, und 2 Hühner und das wird von Herthreth [?] verlangt, der es zu geben schuldig ist.

Wir haben dort auch 2 Morgen Weinberg, welche dieser Herbord pflegt und dem Dekan in dessen Pfründe abzugeben hat.

Hertwig 15. Sept.

Fol. 32v, Seite 63

(Nekrolog)



F XVII Kal. Nicomedis martyris

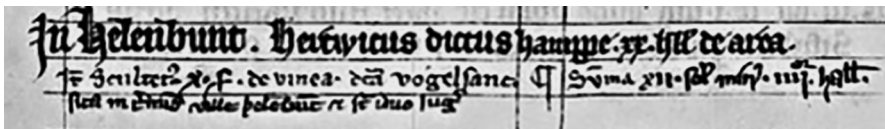
Hertwicus o qui III iugera et dimidiam curtum Ebernesdal dedit.[...]

F Am 17. Tag vor den Kalenden des Oktober. Märtyrer Nicomedes

Hertwig starb, der 3 Morgen und ½ Hof in Ebernesdal stiftete.

Fol. 62v /S. 121

(Urbar)



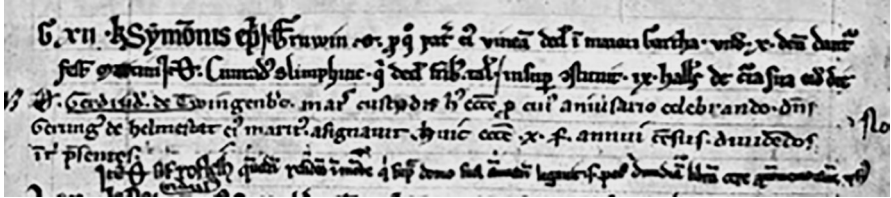
In Helenbunt. Hertwicus dictus Hampe XX hll de acra.

In Helmbund. Hertwicus, genannt Hampe gibt 20 Heller vom Acker [?].

Gertrud

Fol. 18r, Seite 34. 18. Februar

(Nekrolog)

G XII cal. Simeonis ep.

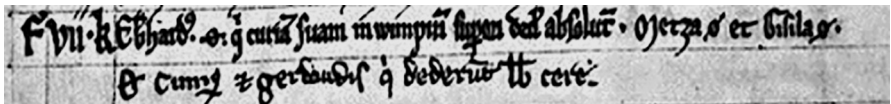
[...] Ø Gertrudis de Twingenberc mater custodis huius ecclesie pro cuius aniuersario celebrando dominus Gerungus de Helme[st]at eius marit[us] assignavit huic ecclesie Xβ annui censu[rum] diuidendos inter presentes. [...]

G 12. Tag vor den Kalenden [des März] Bischof Simon. Es starb Gertrud von Zwingenberg, Mutter des Kustos dieser Kirche, für deren Jahrtagfeier der Herr Gerung von Helmstatt, ihr Gatte, dieser Kirche 10 Schilling [?] jährlichen Zinses bestimmte zur Verteilung an die Anwesenden.

Konrad und Gertrud

Fol. 25v, S. 49, 26. Mai

(Nekrolog)

F VII kal. Junii

[...] Ø Cunradus et Gertrudis qui dederunt lb cere

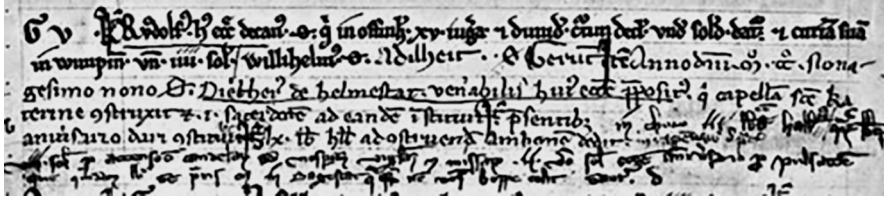
F Am 7. Tag vor den Kalenden des Juni

Es starben Konrad und Gertrud, die 1 Pfund Wachs gaben.

Adelheid, Gertrud und Dieter von Helmstatt, Propst

Fol. 18v, Seite 35, 25. Februar

(Nekrolog)



D V [...] Adilheit .. ø Gerunc Item anno dni. M . cc . nonagesimo nono ø . Dietherus de Helmestat venerabilis huius ecclesie prepositus qui capellam Ste. Katerine construxit et I sacerdotem ad eandem instituit Item presentibus in choro iii sol [?] hall. pro anniversario dari constituit item X lb hll ad construendam ambonem dedit. VIII sol. pro accensione candelarum [...] vigiliis et missam, II [...] sol. eodem anniversario propulsatione que quidem libre de pratis eius in Bagestat, que nunc [...] Boppe colit dantur.

5. Tag [vor den Kalenden des März] Adelheid [starb], Gerung starb.

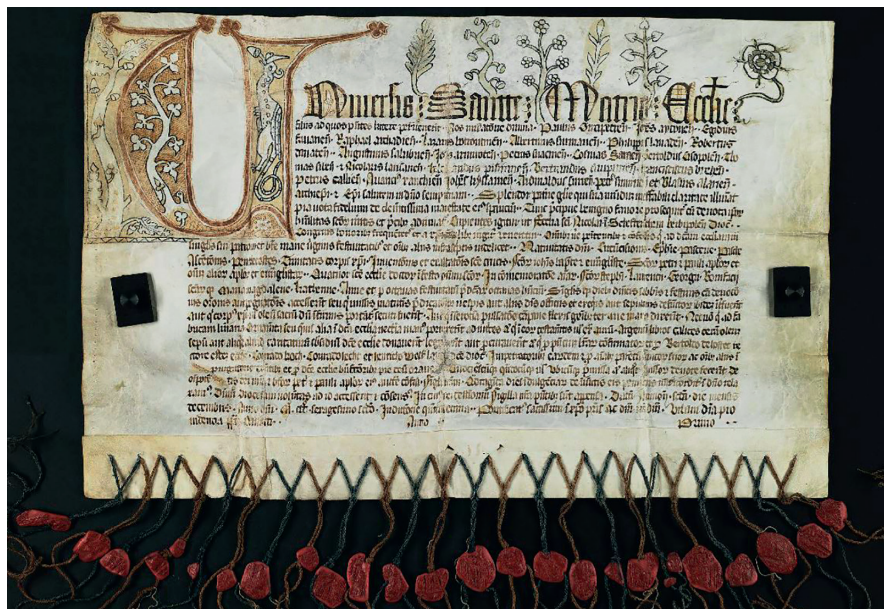
Anno domini 1299 starb Diether von Helmstatt, ehrwürdiger Propst dieser Kirche, der die Kapelle Sankt Catherina errichtete und einen Priester an dieselbe einsetzte, ferner verordnete er, dass den im Chor Anwesenden gegeben werden, ferner gab er 10 Pfund Heller zur Errichtung eines Ambo.¹⁰⁷ Er spendete auch 7 Schilling für das Anzünden von Kerzen [...] zu den Vigilien und zur Messe, 2 [...] Schilling an diesem Jahrtag für die Ankündigung, welche Schillinge freimütig von seinen Wiesen in Babstadt gegeben werden, die jetzt [...] Boppe pflegt.

Wikipedia ([https://de.wikipedia.org/wiki/Dürn\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Dürn(Adelsgeschlecht)) abgerufen 4.4.2020)

1. Gerung I. († 1307) ∞ Gertrud von Zwingenberg, *Linie Helmstadt*
 Wilhelm (erw. 1324)
 Dieter
 Gerung (erw. 1310–1356)
 [...] (ausgestorben 1694 mit Wolf Adam)
2. Dieter (erw. 1294–1296)

Der Kirchturm von Schäftersheim

von RALF SCHÄLLING



*Indulgenzbrief Avignon 1362 (Ersterwähnung der St. Nikolauskirche)
(Bild: HStAS H 52 U 31).*

Urkundlich tritt die Schäftersheimer Dorfkirche St. Nikolaus erstmals durch eine Sammelindulgenz von 24 Bischöfen aus Avignon im Jahre 1362 in das Licht der Geschichte.¹ Ihre Vor- bzw. Frühgeschichte kann jedoch nur anhand einiger Fakten und in Ergänzung auf hypothetischem Wege rekonstruiert werden. Mit der fränkischen Landnahme ab dem 6. Jahrhundert n. Chr. fügte sich auch das Dorf Schäftersheim ein in die Kette von Tauberdörfern, mit der für Frankensiedlungen typischen „-heim“-Endungen. Ein Hundertschaftsführer namens „Scafthari“ soll Vorsteher der neuen Siedlung gewesen sein, die seinen Namen annahm.²

1 HStAS, H 52 U 31.

2 Helmut Weigel: Der Maulachgau. Wachstum und Organisation einer ostfränkischen Landschaft im frühen Mittelalter. In: WFr 26/27 (1951/52), S. 123–169.



*Szenen aus dem Leben des Bonifatius: Heidentaufe (oben)
und Märtyrertod (unten) in: Fuldaer Sakramentar (Anfang 11. Jh.)
(Bild: Staatsbibliothek Bamberg, Msc.Lit.1, fol. 126v).*

Unter dem angelsächsischen Benediktinermönch Winfried, der 722 von Papst Gregor II. zum Bischof Bonifatius geweiht und zum päpstlichen Legaten für die Christianisierung Germaniens abberufen wurde, entstanden zahlreiche Bistümer, darunter auch Würzburg im Jahre 742. Von hier aus missionierte er zusammen mit dem von ihm geweihten ersten Würzburger Bischof Burkhard auch das dann als „Taubergau“ bezeichnete Gebiet. Jetzt entstanden auch hier erste Urkirchen wie die in Münster bei Creglingen, Oberstetten oder auch die alten Martinskirchen bei Igersheim und Königshofen, die der Legende nach von Bonifatius selbst geweiht worden sein sollen. Ein systematischer Aufbau erster Pfarrsprengel soll bereits unter ihm vorbereitet und in den Jahrhunderten nach der Bistumsgründung vorangetrieben worden sein. An günstigen Knotenpunkten und Durchgangsstraßen wurden neben bischöflicher Instanzen auch durch die Grundherren, nicht selten die Gaugrafen, Kirchengründungen vorgenommen, um die Kolonisierung des Landes zu fördern. Diese ersten Eigenkirchen blieben noch im Besitz der Gründer und wurden diesen auch als selbstständige Kirchen nicht ganz entfremdet, da die Ernennung der Geistlichen weiterhin von den Grundherren abhing, die im Gegenzug der Kirche dafür Schutz gewährten.³

3 Wolfram von *Erffa*: Die Dorfkirche als Wehrbau. Frankfurt/M. 1937 (Reprint 1980), S. 7.

So entstand neben den kirchlichen Zentren Creglingen und Niederstetten auch der Sprengel Weikersheim. Die Schäftersheimer Kapelle war Filial der Weikersheimer Urkirche. Herbert Lang sieht in dem Schäftersheimer Wandfresko aus dem frühen 13. Jahrhundert, welches neben dem eigentlichen Kirchenpatron St. Nikolaus auch St. Martin abbildet, ein Indiz für den Bezug zu einer frühen Martins-Mutterkirche in Weikersheim, deren Patrozinium sich dann spätestens ab dem 13. Jahrhundert, begünstigt sicherlich durch die Hohenlohe, in ein Georgspatrozinium entwickelte.⁴

Beispiele von Doppelpatrozinien, hervorgerufen durch örtliche Vorgängerkirchen, zeigen in Kombination der beiden Heiligen St. Martin, als Patron der frühen fränkischen Missionierung, und St. Nikolaus, als Reformheiliger des 12. Jahrhunderts, die Orte Wernsbach bei Ansbach, aber auch Buch bei Gerabronn. Ein solcher Fall könnte auch bei Schäftersheim vorliegen. St. Nikolaus galt als Kultpatron der Parteigänger der Kurie während des Investiturstreits unter Papst Gregor VII.⁵ Über Hirsau breiteten sich ähnliche Reformbestrebungen wie jene aus Cluny im späten 11. Jahrhundert nördlich der Alpen aus. Das Kloster Comburg, welches die Grafen von Rothenburg-Comburg gegründet hatten, entwickelte sich in dem ostfränkischen Landstrich zwischen Neckar und Main zu einem Zentrum der neuen Bewegung. So wurde Nikolaus als Patron der Bewegung zum Schutzherrn der reformerisch eingestellten Kreise. Die Grafen von Rothenburg-Comburg als Träger des Hirsauer Reformgutes, wie auch die im südlichen Schwaben ansässigen Edelfreien von Toggenburg, die Papst Gregor im Investiturstreit unterstützten, waren in und bei Schäftersheim begütert⁶ und könnten auf diesem Wege das Nikolauspatrozinium in die Schäftersheimer Kapelle gebracht haben.

Auf noch unerforschtem Weg gelangte ein Teil der Güter und Besitzungen Diethelms von Toggenburg bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts an die Staufer. Friedrich von Rothenburg, der Herzog von Schwaben, gründete ab 1162 ein Prämonstratenserstift in Schäftersheim und dotierte es mit einem Teil der toggenburgischen Güter und Besitzungen. Der Prämonstratenserorden war neben dem Zisterzienserorden dem Reformheiligen nicht abgeneigt, befand sich damit in Nachbarschaft zur Schäftersheimer Kapelle und könnte über den staufischen Stifter das Patrozinium der Dorfkapelle mit angeregt haben. Auf diesem Weg kann man sich eine Kirchengründung ab der Mitte des 12. Jahrhunderts vorstellen, also in der Epoche der Romanik, während der staufischen Herrschaft und dem ersten Auftreten der Herren von Weikersheim.

Die Kirchenanlage liegt am Südhang des Hohlach-Bergs, hoch über den Behausungen der Dorfbewohner. Sie ist umgeben von einem noch im vorigen Jahr-

4 Herbert Lang: Die Entstehung der Pfarreien, Kapitel III. In: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, Juni 1949.

5 Gerd Zimmermann: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20 (1958), S. 24–126 und 21 (1959), S. 3–124, hier S. 29.

6 WUB II, Nr. 323, S. 38 f., WUB IV, Nr. 1024, S. 75 f.



*St. Nikolauskirche Schäftersheim, Fresko 13. Jahrhundert, um 1260
Darstellung St. Nikolaus (Aufnahme: dieses und alle folgenden Bilder:
Ralf Schälling).*



*St. Nikolauskirche Schäftersheim, Fresko 13. Jahrhundert, um 1260
Darstellung St. Martin.*

hundert deutlich sichtbaren, bergseitigen Wall- und Grabensystem, welches im Mittelalter wohl mit dichtem Gebüsch und widerstandsfähigen Bäumen, oftmals Ulmen, bewachsen war. Die Anlage muss aus dem Blickwinkel der Dorfbewohner in früheren Jahrhunderten einer Burg geglichen haben. Sie war von einem starken, einige Meter hohem rechteckigen Bering umgeben. In ihrer unmittelbaren Nähe könnte eine aufgelassene Burganlage früherer Zeiten gestanden haben. Ein Gültbuch aus dem 15. Jahrhundert erwähnt zudem eine Hofanlage der Herren zu Hohenlohe, die sich in der Nähe befunden haben muss. Die Flur- und Straßenbezeichnung „Hofstelze“ oder die heute verschwundenen Wegbezeichnungen Burggasse und Burgweg im Gültbuch der Pfarrei um 1420 könnten auf eine derartige ehemalige Anlage hinweisen.⁷ Weiterführende schriftliche Quellen, die solche Annahmen untermauern könnten, sind bis dato nicht bekannt. Allenfalls archäologische Grabungen im Umfeld der Kirchenanlage könnten näheren Aufschluss zu dieser Vermutung geben. Nach Karl Kolb ist der Sprachgebrauch „Kirchenburg“ jedoch auch immer mit einem befestigten Kirchhof gleichzusetzen, *cimiterium est munitum in modum castris*.⁸ Der Schäftersheimer Friedhof war in der Form einer Burg befestigt und bildete so in Kombination mit dem für die schwäbisch-fränkische Gegend typischen Chorturm eine wehrhafte Einheit. Diese bot zum einen dem „Allerheiligsten“, d. h. der sakralen Anlage im Chor der Kirche, sowie der Totenruhe auf dem umgebenden Hof, einen respektvollen Schutz. Andererseits gewährte die Anlage den Bewohnern selbst eine letzte Zufluchtsstätte bei räuberischen Überfällen. Schlitzscharten im zweiten Turmgeschoss, die nach Süd und Ost ausgerichtet und im Inneren auf bis zu 70 cm geweitet sind, waren offenbar für Armbrüste ausgelegt. Der Einstieg in das bewehrte zweite Geschoss erfolgte über eine schmale Treppe, die über den Emporenbereich des Kirchenschiffes zu erreichen war. Von der südlichen Seite war die Kirchenanlage auf dieser vorteilhaften Hanglage bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem auffallend großem Rat- und Schulhaus sowie weiteren tangierenden Gebäuden umbaut und stellte zusammen mit dem bergseitigen Wall- und Grabensystem so ein zusätzliches Hindernis für ungebetene Eindringlinge dar. Es handelte sich zweifellos um eine „befestigte Kirche“.⁹

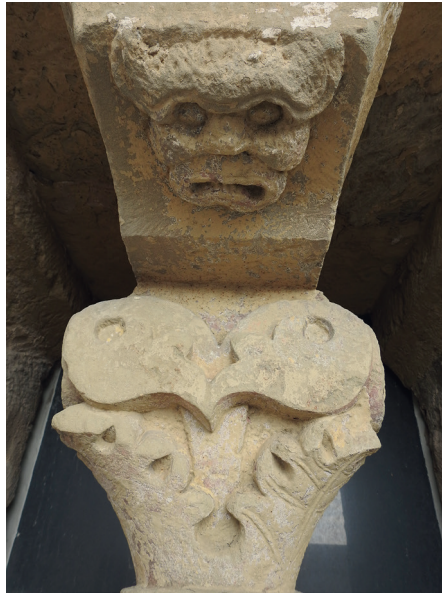
Die mittelalterlichen Chorturmkirchen waren im allgemeinen Neubauten und weniger Ergänzungsbauten und basierten auf dem Urtyp Langhaus-Chor mit gerade schließendem Abschluss des Quadratores, welcher sein Vorbild in der römischen Basilika findet.¹⁰ Sicherlich wurden viele ehemalige Holzkirchen

7 HZAN We 100 B 318, Gültbuch der Pfarrei Schäftersheim von 1420.

8 Karl Kolb: Wehrkirchenburgen in Franken. Würzburg 1990, S. 22.

9 Bernhard Ernst: Kirche und Friedhof als Wehranlage. Ein Beitrag zur Terminologie, Typologie und Chronologie. In: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20 (2008), S. 23–36, hier S. 25, online unter: <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/mitt-dgamm/article/view/17428/11238> (abgerufen 1.4.2020).

10 Manfred Eimer: Die romanische Chorturmkirche in Süd- und Mitteldeutschland. Tübingen 1935, S. 12.



Südliches Säulenkapitell mit Blattverzierung und Spiegelfratze zur Dämonenabwehr.

spätestens ab dem 12. Jahrhundert durch Steinkonstruktionen mit soliden Quadern verdrängt. In der Regel wurde der Kirchenbau mit dem Turm begonnen, und in der Tat weist der für Württembergisch Franken typische Chorturm in Schäfersheim ältere Stilmerkmale auf als das an ihn gelehnte Kirchenschiff. So finden sich hier deutliche Merkmale aus der Romanik wie die Rundbogenfenster an der Chorostwand, der halbkreisförmige Triumphbogen im Chor oder das kleine romanische Eingangsportal im oberen zweiten Wehrgeschoss. Feinere Stilmerkmale zeigen die auffallenden Schallfenster des Glockengeschosses mit Blatt- und Kelchknospenkapitellen an den Sandsteinsäulen, die ins 12./13. Jahrhundert zu datieren sind. Dagegen zeigt das Schiff bereits gotische Veränderungen wie das Maßwerk an den Fenstern der Längsachsen. Ihr Kleeblattbogen ist eine geometrisch konstruierte Ornamentform der Gotik, während der Triumphbogen des Schiffes zum Chor hin und ein ehemaliges, zugemauertes Eingangsportal noch ganz der romanischen halbkreisförmigen Bogenform entsprechen. Die Ecksteine des Schiffes bestehen aus Sandsteinquadern und unterscheiden sich deutlich von den Muschelkalk-Eckquadern des Turmes. Dies ist ein weiteres Indiz für zeitversetzte Entstehungsphasen.

Die Bausteine aus Muschelkalk wurden aus Steinbrüchen bei Schäfersheim und Umgebung beschafft. Sie wurden in der Regel für die Flächenmauerungen weiterverarbeitet, wie sie gebrochen wurden. Konstruktiv relevante Bausteine wie die Ecksteine am Turm, die im Vergleich zu den aus Sandstein gefertigten



St. Nikolauskirche, Südansicht.



St. Nikolauskirche, Westansicht.



St. Nikolauskirche, Süd-Ostansicht.

Ecksteinen des Kirchenschiffes ebenfalls aus Muschelkalk bestehen, wurden dagegen sorgfältig gequadrat. Bausteine zur Formgebung, wie für das Maßwerk an den Chorfenstern, Säulenkapitellen, Portalen oder der Geschoßabtrennung wurden wohl aus dem in nächster Nähe gelegenen Pfitzinger Keupersandsteinbruch bezogen.

Die ersten drei von insgesamt vier Geschossen des nach Osten ausgerichteten romanischen Tumbaues mit seinem romanischen Kreuzrippengewölbe im Chorraum, bilden den ursprünglichen Bau. Er hatte Schallfenster für die Glocken auf allen vier Seiten des dritten Geschosses und dürfte mit einem üblichen kleinen Zelt- oder auch Pultdach abgeschlossen gewesen sein. Zusätzliche Strebepfeiler an Süd- und Ostseite des Sockels, die mit filigranen lilienartigen Dachaufsätzen versehen sind, wurden nachträglich angemauert und sorgen mit den über ein Meter starken Sockelwänden des Turmes für Stabilität. An den Chorturm ist in westlich axialer Richtung das Kirchenschiff angebaut, welches mit etwas mehr

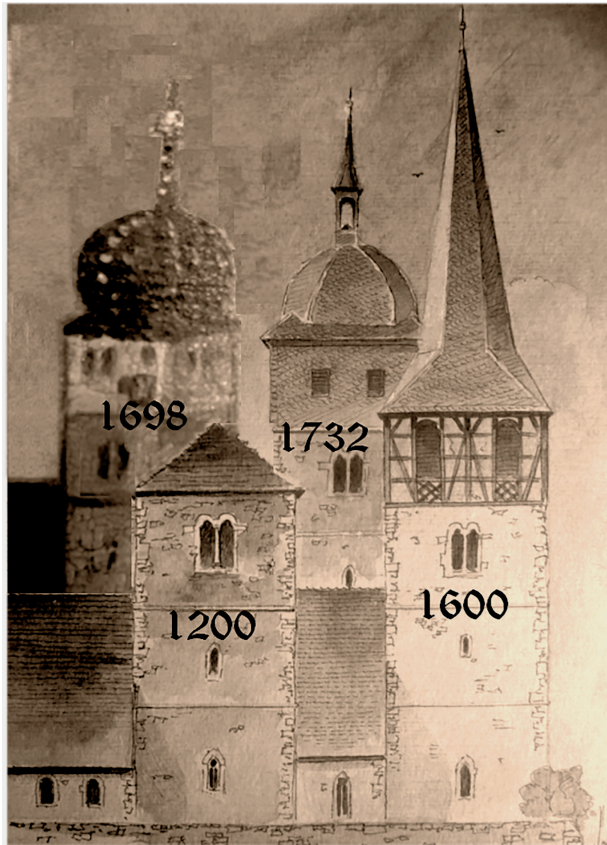
als einer Stärke der Mauer in der Breite an dem Turm beidseitig vorbeiragt. Seine Innenmaße von 13,2 m auf 8,2 m entsprechen annähernd der „Triangulation der Breite“, einem damals üblichen Verhältnis zur Dimensionierung des Gemeinderaumes. Nördlich des Turms wurde noch im Mittelalter nachträglich das Sakristeigebäude angebaut, welches mit einem Pultdach versehen wurde und über eine chorseitige, schmiedeeisern beschlagene gotische Eingangstür den Weg in den Innenraum mit seinem Tonnengewölbe freigibt. Ein kleines Ausgussbecken für gebrauchtes Weihwasser oder Abendmahlswein, eine sogenannte Piscina, führt an der Ostseite die Flüssigkeit über einen aus Stein modellierten, spitz zulaufenden Ausguss, in geweihte Erde ab.

Mit der Haube im oberen Geschoss des Turmes beginnt ein eigenes Kapitel der Formensprache des Schäftersheimer Kirchturmes. Das obere Turmgeschoss hat heute einen Fachwerkaufbau mit Riegelwänden, der mit Brettern verkleidet und wie der Turmhelm selbst mit Schieferschindeln gedeckt ist. Der obere Teil des Turmes musste altershalber Ende des 16. Jahrhunderts neu erstellt werden. Dabei wurde das Glockenhaus einen Stock höher verlegt und mit einer hohen achteckig verschnittenen Turmspitze versehen. Diese stellt eine der häufigsten Kirchendachformen in der Region dar und ist mit den spitzen „Echtertürmen“ des benachbarten Ochsenfurter Gaus vergleichbar. Kupferschmied Widmann aus Mergentheim fertigte um 1594 für einen Lohn von 4 fl den 18 Pfund schweren Turmknopf.

Fast hundert Jahre später wird unter dem Hohenloher Grafen Johann Friedrich I. (* 1617, † 1702) eine erneute, nun barocke Renovierung des Kirchengebäudes notwendig. Der Kirchturm war im oberen Abschnitt baufällig und drohte einzustürzen. Ebenso war das *Langhauß schlecht bestellt und das Dachwerk gar wenig Nutz*. Im Januar 1693 berichtete der Schäftersheimer Pfarrer Johann David Greiss in einem Schreiben erstmals vom schlechten baulichen Zustand des Gotteshauses an das Konsistorium nach Öhringen. Nach Prüfung der Sache erging die Empfehlung der zuständigen Räte zur zügigen Umsetzung *zumalen bei längerer Unterbleibung der Maßnahmen, bey umbliegender Nachbarschaft, sonderlich der Papisten, üble Nachrede sowie auch des Thurms gänzlicher Einfall drohe*. Noch im selben Monat erfolgte die Aufforderung an den Weikersheimer Amtskeller Jacob Carl Seyfferheld, einen Überschlag zur *Reparatio des schadhaften Kirchturms* erstellen zu lassen. Am 5. Februar 1694 wurde schließlich per Beschluss angewiesen, das für den Turmbau notwendige Holz schlagen zu lassen, *damit in längerer Unterbleibung dessen, solcher nicht gar vollends einfall*.¹¹

Im Jahre 1697 wurde dann mit dem Abriss des alten sowie dem Bau des neuen Kirchendaches begonnen. Ausführender Zimmermann war der aus Sachsen stammende Andreas Drechsler, der mit dem Bau einer mittlerweile modern ge-

¹¹ Dieses und die vorhergehenden Zitate nach HZAN We 41 Schubl. 34 Fasz. 39, 40 (Pfarrarchiv Schäftersheim).



*Turmdachformen der St. Nikolauskirche,
Collage + Rekonstruktion (Schälling/Sauer).*

wordenen Kirchendachform beauftragt wurde. Mit Beginn der Renaissance und vor allem im Barock hatten sich, erst südlich, dann auch nördlich der Alpen, die ursprünglich aus dem vorderen Orient stammenden bauchigen Zwiebelhauben verbreitet. Wegen ihrer italienischen Herkunft hat sich für diese Bauform der Begriff „welsche Haube“ eingebürgert. Diese im Vergleich zu gotischen Turmspitzen niedriger gebauten Hauben waren meist kostengünstiger und auch weniger anfällig gegen Winddruck. Aber auch diese Hauben erfordern Zimmermannsfertigkeiten, um nach dem Beschlagen des Dachbelages die markant gebauchten Formen zum vollen Ausdruck zu bringen.

Für den Bau des neuen Kirchendaches sowie der Riegelwände des Glockenhauses, wurden 40 Stämme *kläfteriche* und 30 Stämme *halbkläfteriche* Eichen sowie 30 Stämme *halbkläfteriches* Fichtenholz veranschlagt. Als *kläfterich* galt ein Baumstamm, wenn er ein Klafter Holz abgeben konnte, welches dem Raum-

maß von ca. 3 Kubikmetern oder etwa 2,2 Festmetern entsprach. Ein gewisser Anteil des Eichenholzes wurde zudem zur Herstellung der notwendigen Dachschindelung verbraucht. Für die Lohnarbeit wurden dem Ausführenden 100 fränkische Gulden, zwei Malter Korn sowie drei Eimer Wein ausgesetzt. Der Eimer Wein galt damals im nicht allzu weit entfernten Schrozberg als Volumenmaß für 82,3 Liter.¹² Für Schäftersheim wird man ein ähnliches Maß annehmen können.

Zimmermann Drechsler und Hofmaurer Huckler vollendeten ihr Werk und übergaben die Arbeit an den Dachdecker Blümle, der das neue Dach von Turm und Schiff mit Eichenschindeln verkleidete. Die Renovierung fand ihren Abschluss dann am 6. Juni 1698. Abends um 9 Uhr wurde in den Turmknopf das vom Bauinspektor Christoph David Müller für die Nachwelt verfasste Zeitdokument eingelagert und auf die spitze Helmstange der Zwiebelhaube gesetzt. Das älteste Bilddokument, das Lambries-Gemälde von Christian Thalwitzer aus dem Jahre 1711 im Weikersheimer Rittersaal, zeigt die Kirche Schäftersheims wenige Jahre nach Vollendung des neuen Kirchturmdaches. Jedoch erfüllten die Renovierungsmaßnahmen ihren Zweck nur kurze Zeit.

Nur 30 Jahre später waren Dachwerk, Mauern und Riegelwände von Kirche und Turm durch die Naturgewalten so beeinträchtigt worden, dass erneut eine Renovierung notwendig wurde, jetzt unter dem Grafen Carl Ludwig (* 1674, † 1756), dem Erbsohn Johann Friedrichs I. 1728 verfasst der *Bausecretarius* Schmidt einen Katalog über Kirch-, Turm- und Pfarrhausrenovierung. Unter den aufgezählten Maßnahmen wird bemerkt, *daß der Thurm welcher mit eichenen Schindeln bedeckt, entweder mit neuen Schindeln, wozu aber nicht zu rathen, oder aber mit Schiefferstein gedecket werden muß, weil jene Schindel ganz verfault, und das Wasser zum Ruin des Thurmes häufig eindringe*. In der Schlussbemerkung teilt Schmidt mit, *daß der Thurm welcher von allen Seiten des Thals im Prospect stehet mit einer übelproportionierten welschen Hauben bedachet [sei], dergleichen auff die Kirchthürm nicht gehörig und es folglichen ein Gutes aussehen geben würde, wenn solcher mit dem Weikersheimer, Elpersheimer und Nassauer übereinkäme*.¹³ Man stand also mittlerweile der Zwiebelhaube von 1697 ziemlich ablehnend gegenüber. Stattdessen sollte wieder ein achteckig verschnittenes Spitzdach gebaut werden, wie es bei den Kirchtürmen der Nachbarorte der Fall war (und ist).

Im Juni 1729 wurde von der Kanzlei die *Reparation hochgräflich gnädiglich verwilliget* und für das Jahr 1730 der Beginn der Renovierung beschlossen. Allen Maßnahmen des *Bausecretarius* zur anstehenden Renovierung wurde entsprochen, nur seiner Empfehlung zur Formgebung des Kirchendaches wurde nicht entsprochen. Nach Abschluss der Renovierung durch Zimmermann Johann

12 Otto *Spiegler*: Alte Maße im heutigen Kreis Schwäbisch Hall. In: WFr 61 (1977), S. 3–58, hier S. 38.

13 HZAN We 41 Schubl. 34 Fasz. 91, 97a (Pfarrarchiv Schäftersheim).

Philipp Pfeffer und Schieferdecker Johannes Wolfgang Seiffert, wurde am 12. Juli 1732 nachmittags um vier Uhr der Turmknopf mit *allerlei Inscriptionen* zum damaligen Zeitgeschehen befüllt und feierlich auf der Turmspitze verankert. Präsentiert wurde jetzt ein renovierter Turm mit einer Kirchturmspitze nach Thüringer Art. Sie setzt mit ihrer halbkugeligen Kuppel auf dem vierseitigen Dachansatz auf, geht in eine offene Laterne über und schließt ab mit einer kleinen achteckig verschnittenen Spitze und darauf aufgesetzter goldener Turmzier, bestehend aus den Licht- und Alchemiesymbolen Sonne, Mond und Sterne, die schon für den Weikersheimer Grafen Wolfgang II. so bedeutend waren und im Weikersheimer Stadtsiegel von 1593 verewigt sind.¹⁴

Lag es an einer Besonderheit des Ortes Schäftersheim, weshalb unter Graf Carl Ludwig dieser Kirchturm so auffallend anders als die Türme der Schäftersheim umgebenden Orte gestaltet wurde?

Carl Ludwigs mittelalterliche Weikersheimer Vorfahren waren zu Schutzvögten des für die Hohenlohe so bedeutsamen Klosters Schäftersheim bestimmt worden. Die Bezeichnung der Schäftersheimer Gemarkung Hohenloch, oberhalb des Klosterberges, entsprach der Namensgebung des Hohenloher Adelsgeschlechtes, und dieser Name des heute in Bayern liegenden fränkischen Dorfes Hohlach war staufisches Stiftungsgut zur Klostergründung und führte in Historikerkreisen des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Spekulationen für einen möglichen abgegangenen Ort bei Schäftersheim. Die Hohenlohe hatten hier einen ihrer Herrenhöfe, Schäftersheimer Ritter erschienen in hohenlohischen Urkunden und bekleideten bevorzugte hohenlohische geistliche und weltliche Ämter, führten später ein eigenes Wappen und wurden schon als eine Nebenlinie der Hohenlohe vermutet. In Schäftersheim wurde nach dem Bauernkrieg mit dem Bistum Würzburg um das ehemalige Kloster und dessen Güter gestritten und hier ließ auch Carl Ludwig seinen ersten Barockgarten außerhalb Weikersheims und seit 1714 auch das dazugehörige Lustschlösschen anlegen.

Ist die markante Formgebung vielleicht auch als Reminiszenz an die Beziehungen ins thüringische Ohrdruf, der Geburtsstätte des Grafen Carl Ludwig, zu verstehen? Dort, in der Grafschaft Gleichen, waren die Hohenlohe durch Erbschaft seit 1631 begütert. Es lohnt sich der Vergleich mit einigen Kirchen im heutigen Kreis Gotha, wie z. B. mit der St.-Trinitatis-Kirche in Ohrdruf, die 1709 erbaut wurde, wie auch mit der Oberkirche Bad Frankenhausens, der Klosterkirche Thalbürgel und anderen, in denen Baumeister mit ähnlichem Stil am Werk waren. Weit entfernt von Hohenlohe und Thüringen hat auch die Weferlinger Kirche von 1713 im heutigen Sachsen-Anhalt, in welcher Graf Carl Ludwig seine erste Frau Dorothea-Charlotte von Brandenburg-Kulmbach geheiratet hatte, ein vergleichbares Erscheinungsbild.

Die Formgebung des Schäftersheimer Kirchturmdaches gibt also viel Raum zu Spekulationen. Im Verlauf der nachfolgenden knapp 300 Jahre bis zur Gegen-

¹⁴ Ebd.



Oberkirche Bad Frankenhausen (Kyffhäuserkreis).

wart standen immer wieder Ausbesserungen und Reparaturen am Glockenhaus, wie auch der Dachanlage an, bis zuletzt im Sommer 2018 erneut eine große Komplettrenovierung der relevanten Holzkonstruktionen, der Turmeinschalung, des Schieferdaches sowie der Mauerwerksfugen erforderlich wurde. Ende Oktober 2018 wurde der Abschluss der Renovierungsarbeiten mit der Anbringung des neu vergoldeten Turmknopfes und der Turmzier unter der feierlichen Einlagerung aktueller Zeitdokumente in einem öffentlichen Festakt gefeiert.

Doctor Eucharius Seefrid (1544–1610), Hof- und Leibmedicus der Grafen von Hohenlohe

VON JOST WEYER

Eucharius Seefrid gehört zu den bekannteren deutschen Ärzten aus der Zeit um 1600. In den zeitgenössischen Dokumenten kommen auch die Bezeichnungen Seefridt, Seefried, Seefriedt, Sefrid, Sefridt, Seifried, Seyfried, Seufrid und D. Eucharius vor; er selbst unterschrieb mit Seefrid. Er hatte in Medizin promoviert und war Arzt in Nördlingen, Stadtarzt in Schwäbisch Hall, in Öhringen und Leibarzt der Grafen von Hohenlohe. Der wichtigste Zeitabschnitt waren die 23 Jahre, in denen er im Dienst der Grafen von Hohenlohe stand. Er unterschied sich dadurch von den meisten Ärzten seiner Zeit, dass er in der Tradition von Paracelsus stand und Medikamente auch mit chemischen Methoden herstellte. Seefrid war ein wichtiger Gesprächspartner für Graf Wolfgang II. von Hohenlohe (1546–1610), der in seinem Laboratorium in Schloss Weikersheim nicht nur alchemische Experimente ausführte, sondern auch als Medikament verwendbare Stoffe chemisch herstellte und die im Druck erschienenen Werke von Paracelsus systematisch sammelte.

Als Ausgangspunkt für die Untersuchungen über Seefrids Leben und Wirken ist bei der Sekundärliteratur die Dissertation von Adelheid Schumm über das Medizinalwesen in der Grafschaft Hohenlohe unentbehrlich, auch was Seefrids Nachfolger Johann Conrad Zinn und Johann Conrad Gerhardt betrifft.¹ Reichhaltiges Quellenmaterial zu Seefrid kam bei meinen Untersuchungen über Wolfgang von Hohenlohe und die Alchemie zutage und wurde verarbeitet.² Weitere Informationen über Seefrid und Gerhardt lieferte Julian Paulus mit der Edition einer Liste „spagyrischer Ärzte“.³ Was die archivalischen Quellen betrifft, so erwies sich wieder einmal das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein als nahezu unerschöpflich.

1 Adelheid *Schumm*: Entwicklung des Medizinalwesens in der Grafschaft Hohenlohe (Diss. med.). Tübingen 1964.

2 Jost *Weyer*: Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610 (FWFr 39). Sigmaringen 1992; *Ders.*: Die Gesprächspartner und Mitarbeiter Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe bei seiner Beschäftigung mit der Alchemie. In: WFr 93 (2009), S. 69–104.

3 Julian *Paulus*: Alchemie und Paracelsismus um 1600. Das Verzeichnis spagyrischer Mediziner des Augsburger Stadtarztes Karl Widemann. Kritische Edition und Kommentar. In: Frühneuzeit-Info 3, Heft 2 (1992), S. 48–72; *Ders.*: Alchemie und Paracelsismus um 1600. Siebzig Portraits. In: Joachim *Telle* (Hg.): *Analecta Paracelsica*. Studien zum Nachleben Theophrasts von Hohenheim im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit. Stuttgart 1994, S. 335–406.

Seefrids Studium und seine Heirat

Über die ersten zweieinhalb Jahrzehnte seines Lebens gibt es relativ wenige Informationen. Eucharius Seefrid wurde am 12. November 1544 in Ansbach (damals Onoltzbach) geboren.⁴ Sein Vater hieß ebenfalls Eucharius Seefrid (1510–1555), der 1540 nach Ansbach kam und dort 1552 Syndikus und Stadtschreiber wurde, seine Mutter war Elisabeth geb. Bauer.⁵

Im Sommersemester 1561 immatrikulierte sich Seefrid an der Universität Leipzig: *Seefrid Euchar. Onoltzbach. 10 gr 6 d.*⁶ Ebenfalls im Sommersemester dieses Jahres – am 4. Mai – schrieb er sich an der Universität Wittenberg ein: *Eucharius Seifried Onoltzbachensis.*⁷ Wo er dann letztendlich studierte, ob in Leipzig oder Wittenberg, bleibt offen, ebenso die Frage, wann er sein Studium dort beendete. Inhaltlich wird es sich um das Grundstudium an der Artistenfakultät gehandelt haben, das die Voraussetzung für das Studium der Theologie, Philosophie, Medizin oder Jurisprudenz bildete.

Erst mehr als zehn Jahre später gibt es wieder ein Dokument, in dem sein Name erwähnt wird. Am 4. November 1573 immatrikulierte sich Seefrid an der Universität Padua: *Eucharius Seefrid Otingensis mense novembri die 4 anno 1573 dedit dimidium coronatum.*⁸ Der *coronatus* (Krone?) muss eine Münze oder Währungseinheit gewesen sein. Seefrid zahlte wie alle anderen Studenten einen halben *coronatus* wohl als Einschreibgebühr. Unmittelbar unter der Eintragung steht die Anmerkung: *Doctor. Medicus illustrissimi comitis ab Hohenloe Oringae.* Offenbar wurde das Schicksal der Absolventen, soweit möglich, weiter verfolgt, wobei die Anmerkungen aus der Zeit ab 1584 oder 1587 stammen müssen.

Seefrid muss aber schon ein paar Monate vorher als Student in Padua gewesen sein, denn im August dieses Jahres wurde er für zwei Jahre als *Consiliarius Nationis Germanicae* gewählt: [...] *constitutus est Doctissimus Vir Dominus Eucharius Seefrid Otingensis.*⁹ 1575 trug er gegen Ende seiner Zeit als *Consiliarius* die Namen derjenigen in die Akten ein, die in diesem Jahr den Dokortitel (*gradus doctoratus*) erhalten hatten, darunter *Eucharius Seefrid*

4 Die Quelle für dieses der Sekundärliteratur entnommene Geburtsdatum ist unbekannt, denn die Kirchenbücher der Pfarrkirche St. Johannes beginnen für Taufen und Trauungen erst im Jahr 1553 (Auskunft des Landeskirchlichen Archivs der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, Nürnberg).

5 Daniel Eberhard *Beyschlag*, Johannes Müller: *Beyträge zur Nördlingischen Geschlechts historie die Nördlingischen Familien und Epitaphien enthaltend.* Tl. 2. Nördlingen 1803, S. 453 f.

6 Georg Erlert (Hg.): *Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809.* Bd. 1. Leipzig 1909, S. 427.

7 *Album Academiae Vitebergensis ab A. CH. MDII usque ad A. MDCII.* Bd. 2. Halle 1894, S. 20.

8 Lucia Rossetti (Hg.): *Matricula Nationis Germanicae Artistarum in Gymnasio Patavino (1553–1721).* Padua 1986, S. 35.

9 Antonio Favaro (Hg.): *Atti della Nazione Germanica Artista nello studio di Padova.* Bd. 1. Venedig 1911, S. 95.

*Otingensis sub finem mei Consiliariatus*¹⁰. Dass er in Padua Medizin studierte und in diesem Fach promovierte, wird zwar nirgends erwähnt, ist aber so gut wie sicher. Anfang 1576 hielt er sich noch in Padua auf.¹¹ In den Akten der Universität ist von *Eucharius Seefrid Otingensis* die Rede.

Er kam also aus Oettingen und kehrte dorthin zurück, wie aus dem nächsten Dokument hervorgeht. In den Kirchenbüchern von St. Jakob in Oettingen findet man in den Eheregistern die Eintragung, dass am 13. September 1577 Eucharius Seefrid und Judith geb. Moser heirateten. Judith war die Tochter des Gräflich-Oettingischen Rats und Kanzlers Jacob Moser. Über Eucharius steht wörtlich im Eheregister: *excellentissimus vir Eucharius Seefrid, Medicinae et Philosophiae Doctor, Rei publicae Öttingensis Physici*.¹² Er hatte also den Doktorgrad in Medizin und Philosophie erworben und war Stadtarzt in Oettingen.

1578 war Seefrid als Arzt oder vielleicht als Stadtarzt in Nördlingen tätig. Mitsiegler eines Vertrags mit der Stadt war Seefrids Schwager Jeronimus Frickinger, der Ratsmitglied war.¹³

Seefrid als Stadtarzt in Schwäbisch Hall

Im Jahr 1579 erhielt Seefrid eine Anstellung als Stadtarzt in Schwäbisch Hall. Es sind amtliche Dokumente, die über sein Wirken in dieser Stadt Auskunft geben: die Stadtrechnungen und die Kirchenbücher. Er erhielt 90 fl als Jahresgehalt; Stichtag war Galli (16. Oktober). Die Auszahlung erfolgte vierteljährlich und betrug demnach 22 ½ fl. Selbstverständlich gehörten auch Naturalien zu der Besoldung, doch in den Stadtrechnungen sind nur die Geldbeträge aufgeführt.

Die erste Eintragung dieser Art findet man in den Stadtrechnungen von Simonis et Judä (28. Oktober) 1579 bis Conversionis Pauli (25. Januar) 1580: *Doctor Eucharius Seefried uff Galli 90 fl, hatt 22 fl 2 Ort* (4 Ort = 1 fl).¹⁴ Dieselbe Formulierung wiederholt sich alle Vierteljahre bis zum Ende seines Dienstverhältnisses, wobei die Grenzdaten Conversionis Pauli, Georgii (23. April), Jacobi (25. Juli) und Simonis et Judä sind. Da die Stadtrechnungen bis Simonis et Judä 1579 fehlen, ist unbekannt, wann im Jahr 1579 Seefrid sein Amt als Stadtarzt antrat, spätestens jedoch zu Jacobi. Die letzte Zahlung von 22 fl 2 Ort erfolgte in der Zeitspanne zwischen Conversionis Pauli und Georgii 1584,¹⁵ ist aber erst im nächsten Vierteljahresband notiert.

10 Ebd., S. 99.

11 Ebd., S. 108.

12 Kirchenbücher St. Jakob, Oettingen in Bayern, Eheregister.

13 Hermann *Frickinger*: Beiträge zur Medizinalgeschichte der Stadt Nördlingen. In: Jahrbuch des historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung 7 (1918/19), S. 24–70, hier S. 36.

14 Hospital- und StadtA Schwäbisch Hall, Stadtrechnungen 1579/80, 4a/43a.

15 Ebd., 1584, 4a/47b.

1586 wird Seefrids Name noch zweimal in amtlichen Dokumenten erwähnt. Am 3. Januar erhielt er 6 Goldgulden,¹⁶ und in den Stadtrechnungen von Conversionis Pauli bis Georgii findet man unter den allgemeinen Ausgaben die Eintragung: *Doctor Eucharius Sefriden von wegen eines Rathschlags vererth worden mit 8fl.*¹⁷ Inzwischen hatte Seefrid seit fast zwei Jahren seinen Sitz in Öhringen.

Eine zweite Quelle für Seefrids Aufenthalt in Schwäbisch Hall sind die Kirchenbücher von St. Michael. Am 5. November 1579 ist dort die Taufe von Markus Jakob dokumentiert: *Marcus Jacobus, Herrn Doctoris Eucharii Seefridt ehelicher Son, ward aus der heiligen Tauf gehoben durch Herrn Doctor Marcum Schweicker, Syndicum alhie, den 5. Novembris.*¹⁸ Am 2. Januar 1581 wurde Johanna in St. Michael getauft,¹⁹ am 21. Dezember 1583 Euphrosina.²⁰ Zweimal war Judith Seefrid Taufpatin: am 13. September 1580 (*ward aus der Tauff gehoben durch Judith, Doctoris Eucharii Seefridts eheliche Hausfrauen*) und am 11. April 1584.²¹

Seefrid als Stadtarzt in Öhringen und Leibarzt der Grafen von Hohenlohe

Im Jahr 1584 trat Seefrid ein neues Amt an, und zwar in doppelter Funktion: als Stadtarzt von Öhringen und zugleich als Leibarzt der Grafen von Hohenlohe. Sein Bestallungsbrief ist nicht mehr vorhanden, aber in einem späteren Vertrag von 1587 wird darauf hingewiesen. Sein Aufgabenbereich und seine Besoldung lassen sich aus anderen Dokumenten rekonstruieren, auf die noch eingegangen werden soll.

Als Leibarzt der Grafen von Hohenlohe hatte er alle Hohenlohe-Residenzen ärztlich zu betreuen. Die Zahl der Residenzen hing mit den Landesteilungen des Hauses Hohenlohe zusammen. Nach dem Tod von Georg I. (1488–1551) hatte 1555 eine Landesteilung unter seinen Söhnen stattgefunden: Ludwig Casimir (1517–1568) erhielt den Landesteil Neuenstein, Eberhard (1535–1570) den Landesteil Waldenburg. Während die Teilgrafschaft Waldenburg für 60 Jahre ungeteilt blieb, regierte in Neuenstein nach Ludwig Casimirs Tod seine Witwe Anna († 1594) zunächst mit ihren beiden ältesten Söhnen Albrecht (1543–1575) und Wolfgang (1546–1610). Bei einer Assignationsteilung im Jahr 1573 erhielt Albrecht den Teil Weikersheim, Wolfgang den Teil Langenburg. Schließlich fand 1586 eine endgültige Landesteilung statt: Wolfgang bekam den Teil

16 Hospital- und StadtA Schwäbisch Hall, Ratsprotokolle 1586–1590, 4/210.

17 Stadtrechnungen (wie Anm. 14) 1586, 638.

18 Hospital- und StadtA Schwäbisch Hall, Kirchenbücher St. Michael, Taufbuch 1559–1582, 2/54, S. 292.

19 Ebd., Taufbuch, S. 308.

20 Ebd., Taufbuch 1583–1595, 2/55, S. 15.

21 Ebd., Taufbuch 1559–1582, 2/54, S. 303, 2/56, 1589–1595, S. 18.

Weikersheim, Philipp (1550–1606) den Teil Neuenstein und Friedrich (1553–1590) den Teil Langenburg; Albrecht war inzwischen gestorben. Zwei Jahre vor dieser Teilung hatte Seefrid seinen Dienst als Stadt- und Leibarzt angetreten. Bei allen Landesteilungen blieb Öhringen in der gemeinsamen Verantwortung der Grafen von Hohenlohe. Aus den Mitteln des ehemaligen Stifts wurden unter anderem das Öhringer Gymnasium unterhalten, Stipendien für ein Universitätsstudium vergeben und der Leibarzt finanziert, der seinen Sitz in Öhringen hatte. Der erste Stadt- und Leibarzt, der vom Gesamthaus Hohenlohe angestellt wurde, ist Gregorius Fabricius aus Lützen (Sachsen), dessen Bestallungsurkunde von 1554 erhalten geblieben ist. Als Leibarzt hatte er sich unverzüglich dorthin zu begeben, wo er angefordert wurde. In seiner Eigenschaft als Stadtarzt war er verpflichtet, die Öhringer Apotheke zu überwachen und darauf zu achten, dass der Apotheker gute und frische Medikamente bereithielt. Als Besoldung bekam er ein Kanonikat des Öhringer Stifts, freie Wohnung und Steuererlass.²² Nachfolger von Fabricius wurde Gregorius Pistorius – in welchem Jahr, ist unbekannt. Er stellte 1580 eine Hebammenordnung auf und ging vermutlich 1584 nach Heilbronn.²³

Am 23. April 1587 wurde für Seefrid ein neuer Bestallungsbrief ausgefertigt, der von nun an ausschließlich Leibarzt der Grafen von Hohenlohe war.²⁴ Im Jahr zuvor war in Öhringen eine Seuche unbekannter Art ausgebrochen. In dem Bestallungsbrief heißt es: *Aber durch Schickhung Gottes [sei] ein so großer Sterben des vergangenen Jars inn derselben unnserer Statt Oringew eingefallen.* In den Ratsprotokollen der Stadt Öhringen ist am 18. August vermerkt: *Nachdem Gott der Almechtig nach seinem gottlichen Willen umb unser Sunden willen zu einer Straff gemaine Statt Oringew mit der abscheulichen Kranckhaidt der Pestilentz schwerlich haimsucht und von Tag zu Tag jhe lenger mehr hefftig thutt heimsuchen [...].*²⁵ Daher bat der Stadtrat um die Erlaubnis, einen eigenen Stadtarzt anzustellen. Diese Bitte wurde unter der Bedingung gewährt, dass die Stadt seine Besoldung übernahm. So wurde laut Ratsprotokoll am 6. Oktober 1586 Conrad Minderer aus Schorndorf als Stadtarzt berufen.²⁶

Wie aus dem Bestallungsbrief hervorgeht, hatte Seefrid einen Bittbrief an die Grafen gerichtet. Da er durch die Einrichtung der Stadtarztstelle keine freie Praxis mehr habe, sondern nur noch die Hohenlohe-Residenzen betreuen solle, habe er erhebliche Einbußen gehabt. Er bitte daher um eine *gnädige Addition*, damit er sich, *sein Weyb und Kinnder darbey ernehren* könne. Die Grafen entsprachen seiner Bitte *auß besondern Gnaden und gunstigen Willen und auch von deßwegen, das er in ettlichen Kunsten unnd Artzneyen was mehrers erfahren unnd geuebet dann sonsten ein gemeiner Artzet.* Ihm wurden bewilligt:

22 Schumm (wie Anm. 1), S. 14f.

23 Ebd., S. 15.

24 HZA, Linienarchiv Neuenstein 39/17.

25 StadtA Öhringen ÖB9, S. 324.

26 Ebd., S. 329.

106 fl an Geld, 10 Malter Korn (Weizen), 8 Malter Dinkel, 6 Malter Hafer, 1 Fuder Wein, 20 fl für Holz, 4 fl für 2 Fuder Heu, 100 Büschel Stroh.

Seefrid musste sich verpflichten, *auch nhun hinfurters unnser, unnserer lieben Gemahlin, Kinnder und Hofhaltungen fleissig abtzuewartten, sich hinfürtters der Practic bey den Edelleuten unnd uberlanndt gantzlich zu enthaltten*. Er hatte auch versprochen, mindestens sechs Jahre im hohenlohischen Dienst zu bleiben, bevor er eine andere Stelle annahm – es wurden 23 Jahre bis zu seinem Tod. Für äußere Verletzungen und chirurgische Maßnahmen war nicht der studierte Arzt zuständig, sondern der Bader, der seinen Sitz am Ort der jeweiligen Residenz hatte.

Unterzeichnet wurde der Bestallungsbrief von Anna in Vertretung ihres Sohnes Philipp, der sich seit 1575 in den Niederlanden aufhielt, Wolfgang und Friedrich von der Neuensteiner und Georg Friedrich von der Waldenburger Linie.

Im Zusammenhang mit der Bestallung wurde der – undatierte – Text eines Eides für Seefrid als Hofmedicus verfasst.²⁷ Er musste geloben, die gräflichen Familien gewissenhaft medizinisch zu betreuen, in Krankheitsfällen zur Stelle zu sein und sich nur mit Erlaubnis aus Öhringen zu entfernen. Die Öhringer Apotheke sollte er zweimal im Jahr visitieren. Schließlich musste er auch einen ehrbaren Lebenswandel versprechen und sich *also verhalten, wie einem gelerten, vleissigen unnd getreuen Hofmedico unnd Physico aignet unnd wolanstehet*.

In einem Weikersheimer Bestallungsbuch, das 1596 begonnen wurde, wird die Besoldung des Physicus noch einmal angegeben: 166 fl an Geld, 20 fl für Holz, 4 fl für Heu, 20 Malter Korn, 16 Malter Dinkel, 12 Malter Hafer, 3 Fuder Wein und 100 Büschel Stroh.²⁸

Am 22. Oktober 1597 wandte sich Seefrid in einem Brief an Wolfgang von Hohenlohe.²⁹ Er hatte von Johann Conrad Zinn, Doktor der Medizin und Sohn des Öhringer Predigers Caspar Zinn, gehört, dass er sich zur Ausübung seiner ärztlichen Tätigkeit um ein *Subsidium* aus dem Stiftsvermögen bewerben wolle. Seefrid befürwortete diesen Antrag sehr, denn er bezeichnete seinen eigenen Gesundheitszustand als *offtmals baufellig*. Daher könne er sich im Krankheitsfall durch Zinn vertreten lassen, und wenn an mehreren Orten ärztliche Hilfe angefordert werde, ständen beide zur Verfügung. Er hielt ihn für einen ausgezeichneten Arzt und wurde durch das Urteil anderer darin bestätigt. Er fügte als Argument für seine Qualifikationen hinzu: *weil sonderlich er auch zu der Medicina chimica eine große Lust und Ahnmutung und in Chemicis sich zu uben alle Gelegenheit zu suchen begeret*.³⁰

Im letzten Absatz des Briefes spricht er von Versuchen, Gold mit Hilfe von Salmiakwasser zu extrahieren, die er fortsetzen wolle. *Hieran aber noch von*

27 HZA, Partikulararchiv Öhringen 118/1/12.

28 Weikersheimer Bestallungsbuch, S. 204. HZA, Archiv Langenburg Kammer I, Bü 618.

29 HZA, StA Ludwigsburg B 483, Stift Öhringen Bü 22.

30 Näheres zu Zinn siehe S. 101–105.

haben) alle zusammen gemacht worden. (Ist also $\text{E} \text{B}$ ist unter
lang Zeit. Sie sollen die meine Proben nicht weniger zu
den unter die Hand geben. (Sonder zu gewinn Galien. Das
ist die den Galien, und ist auch die, die sind und sind
(Limon Cyrcatans seine phlegma, und ist die, die ist und
Zugabe) nicht zu den neuen Galien. Das ist die
Arcana dieses verfahren ist die Galien machen.
Wollt $\text{E} \text{B}$ ist zu antworten, ist nicht weniger demselben
in folgenden Stunden mit Geduld und Langsamkeit
Laten bringen, den 16. Novembris Anno 1609

Zu Baden

Eucharius Seefrid

Eucharius Seefrid ~~1609~~

Das Cyrcatans bringen, ist die den die, die ist zu
zum $\text{E} \text{B}$ ist ungenügend. Das ist die, die ist
den 12. proceps, sind den 13. und wenn anders
Limon, Pharnaloga, Doenaticornis, reserbita, in die, die ist
zu geben, sind $\text{E} \text{B}$ ist die, die ist, die ist
auf demselben.

Abb. 1 Seite aus einem Brief von Seefrid an Wolfgang von Hohenlohe (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein).

dem leidigen Podagra verhindert worden, welches mich vor einen Tag zwolff widerumb und hefftiger als jemals uberfallen, daß ich keinen Tritt biß dahero geen mögen (vgl. zur charakteristischen Handschrift Seefrids Abb. 1).

Zu erwähnen ist, dass am 12. Oktober 1599 als viertes Kind ein Junge namens Johann Georg geboren wurde. Er wurde am 14. Oktober in der Stifskirche in Öhringen getauft. Der Täufling war: *Joh. Jerg*, als Vater ist eingetragen: *D. Eucharius Seefrid*, als Mutter: *Judith*.³¹ Johann Georg ging 1623 nach Nördlingen, wurde dort 1634 Ratsherr, 1648 Bürgermeister und wurde bei seinem Tod im Jahr 1672 durch eine gedruckte Leichenpredigt geehrt.³²

Von Seefrids alltäglicher Tätigkeit als Stadt- und Leibarzt gibt es einige wenige Belege. Am 11. Juli 1600 stellte er für Wolfgang von Hohenlohe ein Rezept aus: *Assignentur Generosi Domini, Domini Wolffgangi, Comitis de Hohenloe etc. rationibus etc.*³³ Nach einem „Rp.“ folgen dann die Namen der Medikamente oder Chemikalien ebenfalls in lateinischer Sprache, z.B. *Lapis calamaris, Lithargyrum, Cerussa*. Auf demselben Blatt wurde von anderer Hand die Bestellung für die Apotheke aufgeschrieben: *Verzeichnuß, was vor Doctor Euchariuß auß der Oringer Appodeckhen sol gebracht werden*. Die Medikamente werden noch einmal aufgeführt, und zwar auf Deutsch: *Galmay, Silberglett, Bleiweiß*.

Der Öhringer Apotheker erstellte eine umfangreiche Rechnung für alle Medikamente, die Wolfgang von Hohenlohe in der Zeit vom 6. Februar 1598 bis zum 9. März 1603 von der Apotheke bezogen hatte.³⁴ Laut Überschrift habe *verordnet alles der ehrvest unndt hochgelärdte Herr D. Eucharius Seefridt*. Eine ähnliche Rechnung verfasste Johann Christoph von Nichten, Hofapotheker in Mergentheim, für die Zeit vom 12. Januar bis 14. Oktober 1601.³⁵ Neben den Preisen für die einzelnen Medikamente steht am Rand der Rechnung in Seefrids Handschrift eine zweite Preisangabe. Seine Schlussbemerkung lautet: *Summa Summarum nach dem Oringischen Tax des Apotheckers daselbsten 25 fl 22 kr 3d*. Offenbar waren Wolfgang die Preise von Nichtens zu hoch vorgekommen, die sich auf insgesamt 48 fl 8 kr beliefen, und er hatte seinen Leibarzt darum gebeten, diese mit der Arzneitaxe des Öhringer Apothekers zu vergleichen.

Zu den Aufgaben des Leibarztes gehörte auch die Obduktion. Am 22. Oktober 1605 fand in Weikersheim die Obduktion von Wolfgangs und Magdalenas Sohn Albrecht statt, der am Tag davor im Alter von zwanzig Jahren gestorben war.³⁶ Die Sektion führte der Weikersheimer Bader und Wundchirurg Leonhardt Stetter

31 Kirchenbücher Öhringen, Taufregister. Landeskirchliches Archiv Stuttgart KB 1324, Bd. 1.

32 Johann Marcell *Westerfeldt*: Leichenpredigt auf Johann Georg Seefried. Nördlingen 1673. StadtA Nördlingen RB 617 4° Nr. 10; auch *Beyschlag/Müller* (wie Anm. 5).

33 HZA, Altsignatur Archiv Weikersheim A XIV/6/22.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 HZA, Archiv Langenburg, Nachlass Wolfgang von Hohenlohe Bü 19.

aus, der seit Juni 1602 im Dienst von Wolfgang von Hohenlohe stand, während Seefrid das Beobachtete notierte und den Obduktionsbericht schrieb.

Untersucht wurden Lunge, Herz, Magen, Gallenblase, Milz und Nieren. Die Lunge hatte ihre natürliche Farbe verloren und war außen und innen schwarzblau, ähnlich verhielt es sich mit der Leber. Auch der Schädel wurde geöffnet; das Gehirn enthielt – anders als man es vermutet hatte – weder ein Geschwür noch Eiter. Über die Todesursache wurde in dem Bericht nichts ausgesagt.

Spuren seiner ärztlichen Tätigkeit hat Seefrid auch in dem Arzneibuch von Wolfgangs Gemahlin Magdalena hinterlassen, das von ihrer Schwiegermutter begonnen wurde.³⁷ Der umfangreiche Hauptabschnitt über innere Krankheiten enthält 17 Rezepte, die mit *Von Doctor Euchario*, *Von D. Euchariußen*, *Von D. Eucharii* o. ä. gezeichnet sind. Eines davon ist auf 1582 datiert, stammt also aus der Zeit, als Seefrid noch Stadtarzt in Schwäbisch Hall war.

Es sind traditionelle Rezepte, bei denen die Medikamente aus verschiedenen pflanzlichen oder mineralischen Zutaten durch Vermischen, Verreiben, Lösen, Kochen, Einkochen oder Extrahieren mit Alkohol hergestellt wurden. Die Medikamente waren anzuwenden bei Kopfschmerzen, Halsbeschwerden, Zahnschmerzen, Verstopfung, Blähungen, Magenbeschwerden, Lungensucht und Husten. In einem Rezept, in dem Seefrid ausführlich die Herstellung von abführenden Weinbeeren beschreibt, bemerkt er zu ihrer Wirkung: *Es führet dise Artzney schleimig, Gallen und melancollische Feuchtigkeit auß, waß in den ersten Gengen und Äderlin ligt*. Dies ist die traditionelle, auf Hippokrates zurückgehende Lehre von den vier Körperflüssigkeiten oder Säften Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle. Irgendwelche Einflüsse der neuen medizinischen Anschauungen von Paracelsus sind in den Rezepten nicht festzustellen.

Seefrid als „spagyrischer Arzt“

Um 1620/25 verfasste der Augsburger Arzt Karl Widemann ein Verzeichnis einiger „spagyrischer Ärzte und anderer Künstler“ (*Nomina quorundam medicorum spagyricorum et aliorum artistarum*).³⁸ Dort findet man unter Nr. 6 und 7 folgende Information (das richtige Todesdatum ist nicht 1611, sondern 1610):

6. *Eucharius Seufrid. Medicus zue Öhringen, Chymicus.*

Ist bapstisch worden. Obiit 1611.

An sein Stell kommen

7. *Ioannes Conradus Gerhardus.*

³⁷ HZA, Arzneibuch Magdalena von Hohenlohe, 1619. Gemeinschaftliches Archiv 75, Bd. U 1.

³⁸ Niedersächsische Landesbibliothek Hannover Ms. IV 341, S. 314 ff. – Kommentierte Edition: Paulus (wie Anm. 3).

Das Wort „spagyrisch“, das wahrscheinlich von Paracelsus geprägt wurde, ist aus den beiden griechischen Wörtern *span* (trennen) und *ageirein* (zusammenfügen) zusammengesetzt. Ein spagyrischer Arzt ist ein in der Tradition von Paracelsus stehender Arzt. Paracelsus (1493/94–1541) ist der Begründer einer neuen Richtung, die *Chemiatrie* genannt wird. Die *Chemiatrie* hatte ein praktisches Ziel, nämlich die Herstellung von Medikamenten auf chemischer Basis, und ein theoretisches Ziel, die chemische Deutung von Stoffwechselfvorgängen. Da Paracelsus die Chemie als eine der wichtigsten Grundlagen der Medizin betrachtete, forderte er vom Arzt, dass er auch praktische und theoretische Kenntnisse in der Chemie besitzen müsse. Der Hauptzweck der Alchemie lag für ihn nicht in der Umwandlung unedler Metalle in Silber oder Gold, sondern in der Herstellung von Medikamenten. Charakteristisch für die *Chemiatrie* war die starke Zunahme der mineralischen Heilmittel gegenüber den pflanzlichen und tierischen Produkten. Typische chemiatriische Präparate waren Quecksilber- und Antimonverbindungen. Während Paracelsus zu seinen Lebzeiten nur wenige Anhänger hatte, breitete sich seine Lehre seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunehmend aus.

Seefrid war mit Wolfgang von Hohenlohe, abgesehen von seinen ärztlichen Pflichten, durch ihr gemeinsames Interesse an der chemiatriischen Richtung verbunden. Wolfgang hatte im Schloss Weikersheim ein Laboratorium, wo er, unterstützt durch einen Laboranten, alchemische Experimente ausführte. Daneben galt sein Interesse auch der Herstellung von chemiatriischen Medikamenten. In seiner Bibliothek besaß er bei einer Gesamtzahl von etwa 500 Bänden 69 Schriften von Paracelsus und 12 chemiatriische Werke anderer Autoren. Offenbar sammelte er die Werke von Paracelsus systematisch – von einzelnen Ausgaben bis zu der von Huser herausgegebenen Gesamtausgabe. Auch Seefrid hatte Erfahrungen in der chemischen Praxis, besaß vermutlich auch ein kleines Laboratorium in seiner Dienstwohnung und war Wolfgangs Gesprächspartner für chemische Fragen.

Eine wahre Fundgrube für Seefrids Beschäftigung mit der *Chemiatrie* ist eine Akte, die unter der Bezeichnung „Kirchberger Behälter 50/1“ im Hohenlohe-Zentralarchiv aufbewahrt ist.³⁹ Es handelt sich um eine Sammlung von chemisch-chemiatriischen Rezepten mit einigen wenigen Begleitbriefen, die aus etwa vierzig Stücken besteht. 14 Dokumente zeigen die charakteristische, unverwechselbare Handschrift von Seefrid. Eine wichtige Rolle spielt in dieser Rezeptsammlung die Herstellung von Verbindungen des Antimons, die in der Therapie eingesetzt wurden und typische chemiatriische Präparate darstellen. Auf drei von diesen Dokumenten soll hier näher eingegangen werden.

In einem Brief, den Seefrid am 12. Mai 1603 an Wolfgang schrieb, ging es um die Darstellung von Antimonöl, d. h. von Antimontrichlorid. Diese Substanz wurde durch Vermischen von „Antimonium“ (Antimontrisulfid) und Sublimat

39 HZA, Archiv Langenburg, Kirchberger Behälter 50/1.

(Quecksilberchlorid) und anschließende Destillation hergestellt. Dabei waren einige experimentelle Klippen zu überwinden, welche die Regulierung des Feuers und die Beschaffenheit und Mengenverhältnisse der Ausgangsprodukte betrafen. Bei Wolfgangs Experimenten war zu viel nicht umgesetztes Antimonium am Boden der Retorte liegengeblieben. Seefrid wandte sich daraufhin an den im hohenlohischen Dienst stehenden Waldenburger Sekretär Ludwig Gottfried Ottmann und schilderte ihm Wolfgangs Probleme so, als ob es seine eigenen gewesen wären. Auch Ottmann hatte, wie er in einem Brief an Seefrid mitteilte, seine Schwierigkeiten gehabt, da ein Teil des Sublimats beim Destillieren mit übergegangen war. Zu Wolfgangs experimentellen Problemen, die er ja für die von Seefrid hielt, meinte er, es sei wohl nicht stark genug erhitzt worden.

Seefrid bemerkte hierzu in seinem Brief an Wolfgang: *Meiner Einfalt nach aber will es mich beduncken, es nicht deß schwachen Feuers werde schuld sein gewesen, daß Euer Gnaden so vil vom Zusatz deß Antimonii widerumb am Boden deß Retortten dahinten gefunden, sodann, dass der Sublimat, weil derselbig (als wan Euer Gnaden ich unterthenig verstanden) vilmals uffsublimiert worden, alzu fluchtig wurt gewesen sein und bey dem ☉ o lang nicht im Δ verharren können, damit derselbig zugleich mogen herubersteigen.* (☉ ist das chemisch-alechemische Symbol für Antimon, Δ für Feuer.) Er habe sonst normales Sublimat mit rohem Antimonium destilliert, und dabei sei ein sehr dickes Öl übergegangen. In einer umfangreichen Rezeptsammlung in Seefrids Handschrift, an deren Ende die Notiz steht: *Vom Antimonio, von D. Eucharico überschickt*, sind Vorschriften zur Herstellung verschiedener Antimonverbindungen zusammengestellt. Die Verfahren, die detailliert und mit Mengenangaben beschrieben werden, umfassen Destillation, Lösen, Sublimation, Extraktion, Erhitzen unter Rückfluss und Erwärmen bei geringer Temperatur, werden oft mehrfach wiederholt und können sich über Tage, gelegentlich Wochen hinziehen. In jedem dieser Rezepte wird die Verabreichungsform beschrieben, und es werden die Krankheiten aufgezählt, gegen die solche Antimon-Präparate wirksam sein sollen: Wassersucht, Gelbsucht, Syphilis, Aussatz im Anfangsstadium, Gicht, Epilepsie und Pest. Über die Wirkungsweise wird ausgesagt, dass diese Medikamente den ganzen Leib mit allen seinen Organen reinigen, ohne dass dieser angegriffen wird.⁴⁰

Am 6. November 1609 schickte Seefrid dem Grafen eine umfangreiche Zusammenstellung von Antimon-Rezepten und einen Begleitbrief hierzu. Wolfgang hatte Seefrid darum gebeten, aus einem medizinischen Werk von Joseph Quercetanus die das Antimon betreffenden Rezepte aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Joseph Duchesne (ca. 1544–1609), latinisiert Quercetanus, war ein berühmter französischer Arzt, der in der Tradition von Paracelsus stand.

Seefrid kam dieser Bitte nach und übersetzte die Rezepte, deren Qualität er lobte: *Meines Bedenckens sein es schöne, herrliche Preparationes ☉ ii, die alle*

40 Als Beispiel für ein Antimon-Rezept siehe Abb. 2.

Arcanum Si Tartari latum, idem
 Item auf der Cumb. Spritze
 Antimonij und Tartari.

Antimonij und Si gleichviel, Zerstos und nimm es
 in ein ander klein zerkleinert, das er es in ein
 Sigel oder glase, sehr verschlossen, so nicht offen, oder so
 ein Luchel pfeil, und alleinstes ruel mit einander ist
 4 fund oder Langen, Ich dufft es nicht gar so feinst zu
 obersam ruel partikulat, dem Esz 4 abzun, das er klein
 zerkleinert zu ein hellen glase.

(O dampfocidier als, ist hofen mag,
 R. Reguli Antimonij und Tartari
 3 Lot drittes klein und selbet mit einander,
 zerkleinert auf dem klein pfeil mit Spitz
 Aceti alcoholati und drittes mit einander ab
 ans in ein melleusant, nequidit Si er so
 mit hellen glase.)

Einig Epithelium Esz ist 3 oder 4 finger hoch daruff, vinn
 ruel ein ander, sehr so klein ist er ausen offen, Esz als
 4 oder 5 tag Xtrafimen, so unnet den Esz ist den zueft
 selbist als zu ein ander glase, ist Esz zinder hellig ist
 ander dem Epithelium, 1/2 Esz aber melle allig tag mit
 melle span, Esz den Esz ist Esz ander mit Hol zander,
 dem zueft ab zu ein zueft, Esz reitvoss der ander,
 Esz mit zueft zueft ab dem feinst Epithelium 1/2 Esz
 drittes Esz melle auf zueft dem, Esz zinder hellig Esz
 zueft. dem ab zueft dem 1/2 drittes die Extrakt
 Esz, zueft alle zueft zu ein hellen glase, sehr ein gelbes
 drittes dem Esz ein Esz Esz, und zueft dem 1/2 drittes
 Esz ruel ist die Esz, und zueft Esz ander mit dem
 Esz Esz ist die melle, zueft Esz abornales ab, und
 Esz Esz ist die melle, zueft Esz abornales ab, und
 Esz zueft der zueft Esz mag, und ein an Esz Esz Esz
 mit finger 1/2 das mit Epithelium Esz, und zueft Esz ist
 die melle Esz zueft, zueft Esz abornales ab, und Esz
 zueft der zueft Esz mag, Esz mit abornales Esz
 abornales Esz Epithelium 1/2 reitvoss Esz, melle
 als 1/2 Epithelium, und er Esz alle melle Esz Esz
 Esz Esz Esz Esz 1/2 Esz der melle, und unnet ein Esz
 Esz Esz Esz Esz, Esz ein Esz Esz, und Esz zu ein
 glase verschlossen zu die zueft Esz ist 1/2 tag, dem Esz
 mit zueft zueft, und zu ein Esz Esz Esz Esz
 Esz Esz zu ein Esz Esz Esz Esz Esz Esz Esz
 Esz, als Esz Esz Esz Esz Esz Esz Esz Esz

Abb. 2 Rezept für ein Antimon-Präparat in der Handschrift von Seefrid (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein).

andere, sovil mihr noch zu Henden oder zu lesen worden, ubertreffen. Die Rezepte seien zwar an manchen Stellen bewusst etwas dunkel gehalten, aber wer *in den praeparationibus chemicis etwas geubt, kann den Sachen wol nachdencken, da den auch bißweilen im Laboriren die Proceß [...] einem klarer werden, wan man sihet und vernimpt, wie es sich dann in der Operation oder Laboration schicket und ahnlaßet.* Quercetanus habe nicht gewünscht, dass seine in lateinischer Sprache gedruckten spagyrischen Arzneien durch Übersetzung in eine Landessprache dem gemeinen Volk zugänglich gemacht würden, und darum bitte er, Seefrid, darum, die übersetzten Texte nicht einem jeden weiterzugeben.

Auch aus den Bücherbestellungen und der Korrespondenz mit Buchhändlern geht Seefrids und Wolfgangs gemeinsames Interesse an der paracelsischen Richtung hervor.⁴¹ In einem Brief vom 29. Februar 1590 teilte Wolfgang seinem Leibarzt mit, dass er ihm das alchemische Werk „Pandora“ zuschicken werde, das er behalten könne. Wolfgang hatte zwei Exemplare bei einem Buchhändler in Augsburg gekauft. Das Werk war laut Untertitel zu *Nutz allen Menschen, fürnehmlich den Liebhabern der Paracelsischen Artzney* geschrieben worden.

In einem Brief von Seefrid an Wolfgang vom 12. Juni 1596 ging es um „Theophrastische Bücher“. Paracelsus hieß mit seinem eigentlichen Namen Theophrastus Bombast von Hohenheim. Wie sich aus dem Zusammenhang rekonstruieren lässt, handelte es sich bei diesen Büchern um die Husersche Gesamtausgabe der Werke von Paracelsus.⁴² Seefrid besaß diese Bände bereits, und Wolfgang wollte sie ihm abkaufen. Seefrid war damit einverstanden, schlug jedoch vor, ihm ein neues Exemplar zu kaufen, da seines in einem der Bände Mängel enthalte. Er sei gern bereit, inzwischen an Wolfgang und seine Gemahlin diejenigen Bände auszuleihen, an denen sie speziell Interesse hätten.

In einem undatierten Bestellzettel für Bücher, vielleicht aus der zweiten Hälfte des Jahres 1597, der nicht von Seefrid verfasst wurde, wird mitgeteilt, dass die Opera Paracelsi außerhalb der Frankfurter Messe nicht zu bekommen seien. Ferner habe der Buchhändler auf das Werk *Alchymia Libavii* hingewiesen – es erschien 1597 –, das *sehr commendirt und gekaufft werde*. Auf einem undatierten Bestellzettel für Bücher, die von Frankfurt gebracht werden sollten, vielleicht zur Herbstmesse 1597, führte Seefrid auch die Gesamtausgabe von Paracelsus auf. Schließlich gibt es in Seefrids Handschrift noch ein Verzeichnis von Büchern, die am 3. Dezember 1597 in Frankfurt bestellt wurden, und eine Liste der aus Frankfurt mitgebrachten Werke, wobei es sich in beiden Fällen um chemiatische Themen handelte.

41 HZA, Altsignatur Archiv Weikersheim A XIV/9/9.

42 *Paracelsus: Bücher vnd Schriften des Edlen, Hochgelehrten vnd Bewehrten Philosophi vnd Medici, Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim, Paracelsi genannt.* Hg. von Johann Huser. 10 Bde. Basel 1589–1591.

Von besonderer Bedeutung ist die Tatsache, dass Seefrid Kontakte zu Libavius hatte. Andreas Libavius (ca. 1560–1616) war Stadtarzt und Schulinspektor in Rothenburg ob der Tauber; 1607 wurde er Direktor des Gymnasiums in Coburg. Er verfasst ein Werk „Alchemia“ in lateinischer Sprache, das 1597 im Druck erschien und das erste chemische Lehrbuch darstellt (der Titel ist irreführend).⁴³ Libavius teilte die Ärzte seiner Zeit in drei Sekten ein: die Galenisten, die Chemiatriker (*Chemiatri*) und die Paracelsisten. Bei den Chemiatrikern unterschied er zwei Gruppen: diejenigen Ärzte, welche die Vorzüge einer pharmazeutischen Chemie dem traditionellen Arzneischatz hinzufügten, wozu er zweifellos auch sich selbst rechnete, und die hermetischen Ärzte, die alle Tatsachen mit ihren chemischen Erklärungen verdrehten. Die Paracelsisten verdammt er, wie er sich auch bewusst von Paracelsus distanzierte. Den Hauptzweck der Chemie sah er in der Zubereitung von Medikamenten, d. h. die Chemie ist bei ihm chemiatriisch orientiert. Libavius und Seefrid waren medizinische Kollegen und durch ihr Interesse an der Chemie und Chemiatrie miteinander verbunden.

Eine 1595 gedruckte Briefsammlung, hier kurz „Epistolae“ genannt, enthält drei Briefe von Libavius an Seefrid.⁴⁴ Der erste dieser Briefe hat die Überschrift *Epist. LXXXVI. De iudicio et examine operum chymicorum* (Brief 86. Über die Beurteilung und Untersuchung der chemischen Operationen) und ist gerichtet *Advirum clariss. D. Eucharium Sehfridt Philosophum & Medicum Generosorum Comitum ab Altu-flamma* (An den hochgelehrten Herrn, Dr. Eucharium Sehfridt, Philosoph und Leibarzt der Wohlgeborenen Grafen von Hohenlohe). Zu Beginn des Briefes ist von *chymia nostra* (unserer Chemie) die Rede, und es wird über Seefrid ausgesagt: *Te fama inter summos reponit artifices*. (Dich rechnet der gute Ruf zu den bedeutendsten „Künstlern“.) Mit „Künstler“ ist hier in etwa der experimentierende Gelehrte gemeint.

Der Brief endet mit den Worten: *Sed iniquus sum, qui te tam multis primum inuadam. Ignosce audaciae. Non te erudire, sed me volo. Itaque iudicij huius te expecto iudicem. Vale. 7. Decemb. anno 1594.* (Aber ich bin ungerecht, der ich dich zuerst mit so vielen Dingen überfalle. Verzeihe die Kühnheit. Ich will nicht dich belehren, sondern mich. Daher erwarte ich dein Urteil darüber als Richter.) Die beiden anderen Briefe sind undatiert. Der zweite hat die Überschrift: *Epist. LXXXVII. De examine vegetalium* (Brief 87. Über die Untersuchung der pflanzlichen Stoffe) und enthält die Anrede: *Ad clariss. virum D. Eucharium Sehfridt Philos. & Medicum excellentem*. Der dritte Brief ist überschrieben mit: *Epist.*

43 Andreas *Libavius*: *Alchemia*. Frankfurt am Main 1597. – 2. Aufl. *Alchymia*. Frankfurt am Main 1606. – Dtsch.: *Die Alchemie des Andreas Libavius*. Ein Lehrbuch der Chemie aus dem Jahre 1597. Weinheim, Bergstr., 1964.

44 Andreas *Libavius*: *Rerum chymicarum epistolica forma ad medicos praestantes Germaniae conscriptarum Liber secundus*. Frankfurt am Main 1595, S. 521–529 (Brief 86), 529–536 (Brief 87), 537–545 (Brief 88).

LXXXVIII. De examine & iudicio mineralium (Brief 88. Über die Untersuchung und Beurteilung der mineralischen Stoffe), wobei die Anrede noch kürzer ausfällt: *Ad Eucharium Sehfrid Phil. & Med. peritum*. Die „Epistolae“ hatten, wie aus dem ausführlichen Untertitel hervorgeht, einen didaktischen Zweck. Sie sollten dazu beitragen, die Chemie sehr leicht zu lehren und zu lernen (*ad docendum discendumque facillimè chymiam*). Ob es sich daher bei dem zweiten und dritten Brief um fingierte Schriftstücke handelt, bleibt offen. Auf jeden Fall kommt in dem ersten Brief die Wertschätzung von Seefrid als mit der Chemie Vertrauter deutlich zum Ausdruck.

Auch in der zwei Jahre später erschienenen „Alchemia“ wird der Name von Seefrid an zwei Stellen erwähnt. Im Vorspann zu seinem Werk nennt er ihn unter den Freunden und sonstigen Personen, die hierzu durch Informationen ebenfalls beigetragen haben: *Eucharius*.⁴⁵ Im Text ist ein Rezept mit der Überschrift: *Flos solis preciosus* (Die kostbare „Blüte“ von Gold) enthalten. Am Ende des experimentellen Teils steht die Bemerkung: *Ex notatis Doldij, nomine Eucharij* (Aus den Aufzeichnungen des Doldius, unter dem Namen des Eucharius).⁴⁶ Leonhard Doldius war Arzt in Nürnberg.

Im Anhang zur zweiten Auflage seines Lehrbuches mit dem leicht geänderten Titel „Alchymia“ befindet sich ein umfangreicher Kommentar, der im selben Jahr 1606 erschien.⁴⁷ Im Vorspann zu diesem Kommentar zählt Libavius die wichtigsten Autoren auf, die er hierfür auswertete, und fährt dann fort: *Praeter hos inspectos, consultos, adductos, insigniter ad hoc opus contulerunt multa: [...] et plures alii, quibus omnibus gratias debent maximas huius artis studiosi*. (Außer denjenigen, die ich angesehen, befragt und herangezogen habe, haben zu diesem Werk insbesondere viel beigetragen: [...] und viele andere, denen allen die Jünger dieser Kunst größten Dank schulden.) In der Liste, die elf Personen umfasst, nennt er auch: *Eucharius Sehfrid. D.*⁴⁸

Dass Seefrid Wolfgangs Gesprächspartner bei chemischen Fragen war, geht auch aus einem Brief hervor, den Wolfgang am 22. Mai 1597 an den Hüttenmeister der Glashütte in Fischbach, Georg Greiner, schrieb.⁴⁹ Er beschwerte sich über eine Lieferung von Glaskolben, die bereits beim geringsten Erwärmen zersprangen. Über die Ursache hierfür schreibt er: *Vermeinet demnach unser Hofmedicus Doctor Eucharius, daß darzu gar spissig Glaß genohmmen, auch solche nicht recht abgekühlet worden seyn*. „Spießiges“ Glas ist antimonhaltiges Glas; der Name geht auf das Antimonerz Grauspießglanz zurück.

45 Ebd., S. XVII, dtsh. S. XXXII.

46 Ebd., S. 391, dtsh. S. 518.

47 Andreas *Libavius*: *Commentariorum alchymiae pars prima, sex libris declarata*. Frankfurt am Main 1606.

48 Ebd. S. 70.

49 HZA, Altsignatur Archiv Weikersheim A XIV/10/1.

Um chemische Fragen ging es vermutlich auch in einem Brief, den Seefrid am 8. Februar 1589 von Langenburg aus an Franz Kretschmeier, Bergwerksverwalter in Goldkronach, schrieb. Der Brief ist nicht mehr erhalten, sondern im Briefnachlass Kretschmeiers aufgelistet.⁵⁰

Seefrids Name wird auch in der Kriminalakte des alchemischen Betrügers Michael Polhaimer erwähnt.⁵¹ Polhaimer hatte dem Grafen versprochen, aus Quecksilber Silber zu machen, war mit einer Abschlagszahlung geflohen, wurde in Nürnberg aufgegriffen und war dann im Gefängnis von Schloss Weikersheim inhaftiert. In der Resolution Wolfgangs vom 3. September 1595, d. h. der Urteilsverkündung, wird eingangs gesagt: *[Es] hat ihrer Gnaden gemeiner Hofmedicus D. Eucharius Seefridt dem alhier verhaftten Michael Polhaimer anzeigen sollen.* Obwohl Wolfgang das Recht gehabt hätte, Polhaimer nach der peinlichen Gerichtsordnung zu bestrafen, sei das Urteil auf Fürbitte von Wolfgangs Gemahlin Magdalena und von Seefrid in der Weise abgemildert worden, dass Polhaimer durch Schreibearbeiten im Gefängnis seine Schulden erstatten solle. Offenbar hatte Wolfgang zunächst Seefrid wegen seiner chemischen Kenntnisse als Ankläger vorgesehen.

Seefrids Konversion zum Katholizismus und sein Begräbnis

Die Grafschaft Hohenlohe war seit der Einführung der Reformation, die mit der Generalvisitation von 1556 abgeschlossen war, evangelisch. Insofern ist es etwas Außergewöhnliches, dass Seefrid von der evangelischen zur katholischen Konfession übertrat. Das kommt ja auch in der Bemerkung von Widemann: *Ist bapstisch worden* zum Ausdruck.⁵² Über seine Motive schrieb der mit Seefrid befreundete Arzt Johann Morhard (1554–1631), seit 1586 Stadtarzt in Schwäbisch Hall, in seiner „Haller Chronik“: *Ime die abgöttliche Mißbreuch deß Babstumbs nit gefallen lassen. Aber weil er sich ab dem Glauben ohn Werk auß Schwachheit geergert und vil in den patribus gelesen, ist er zu den Papisten getretten.*⁵³ (Die *patres* sind die Kirchenväter.)

Seefrids Konversion dürfte zu seinen Lebzeiten nur wenigen bekannt gewesen sein. Zu den wenigen gehörte zweifellos Wolfgang von Hohenlohe. Seine Einstellung zu diesen Fragen erfahren wir aus der Leichenpredigt seines Hofpredigers Johannes Assum auf seinen Herrn: *Da in Ihro Gnaden Dienerschaftt ettliche sich befunden, welche in der Religion einem oder anderem Gegentheil noch zugethan, haben sie dieselbe [...] darumb mit keinen Ungnaden angesehen*

50 StA Bamberg C2, Nr. 1398, hier Nr. 22. – *Paulus* (wie Anm. 3), S. 60; *Paulus* 1994 (wie Anm. 3), S. 381.

51 HZA, Archiv Weikersheim We 41/56/76.

52 Siehe S. 89.

53 Johann *Morhard*: Haller Haus-Chronik. Schwäbisch Hall 1962, S. 97. Vgl. zu Morhard auch den Beitrag von Samuel *Ewert* im vorliegenden Band.

(dann sie den Zwang der Gewissen in Religionsachen für ein groß Übel jederzeit geachtet), beneben [...] auch andere angetrieben, mit solchen Personen von Religionspuncten bescheidenlich zu conferiren, [...].⁵⁴ Es ist daher als sicher anzunehmen, dass das gute Verhältnis zwischen dem Grafen und seinem Leibarzt durch den Konfessionswechsel in keiner Weise getrübt wurde. In einem Bücherverzeichnis von Wolfgang ist unter der Rubrik *Gaistlicher Bücherverzeichnus* auch ein Werk mit dem Titel *Erinnerung des christlichen Glaubens* aufgeführt. Am Rand der Eintragung steht die Bemerkung: *D. Eucharisio geschenckt*.⁵⁵

Im Jahr 1607 schenkte Seefrid dem Abt des Zisterzienserklosters Schöntal Theobald Koch als Gratulation zu seiner Wahl als Abt einen hebräischen Bibel-druck.⁵⁶ Dieses Werk, das sich jetzt im Wilhelmsstift Tübingen befindet, enthält einen Vermerk des damaligen Bibliothekars: *Huis libri donatione exornavit Schonthalensem bibliothecam carissimus ac peritissimus medicinae Doctor Eucharius Seefrid anno nostrae salutis millesimo sexcentesimo septimo [...] novo Abbati Theobaldo gratulationis*.⁵⁷ Der Übertritt Seefrids zum katholischen Glauben muss irgendwann zwischen 1600 und 1607 stattgefunden haben. Im Oktober 1599 war sein Sohn Johann Georg in der evangelischen Stadtkirche Öhringen getauft worden,⁵⁸ und mit dem Geschenk für den Abt erwies er sich als katholischer Christ.

Am 30. November 1610 starb Seefrid abends um sechs Uhr in Öhringen. Da jetzt sein Übertritt zum Katholizismus bekannt wurde, gab es am 1. und 2. Dezember wegen des Begräbnisses eine lebhaftere Korrespondenz von und nach Öhringen, Waldenburg, Neuenstein, Langenburg und Weikersheim; die betreffende Akte umfasst 17 Schriftstücke.⁵⁹ In der Grafschaft Hohenlohe hatte inzwischen ein Generationswechsel stattgefunden. Wolfgang war im März 1610 gestorben und hatte die Grafschaft unter seinen Söhnen aufgeteilt. Georg Friedrich (1569–1645) erhielt den Teil Weikersheim, Kraft (1582–1641) den Teil Neuenstein und Philipp Ernst (1584–1628) den Teil Langenburg. In der Hauptlinie Waldenburg hinterließ Georg Friedrich I. (1562–1600) bei seinem Tod drei Söhne, Ludwig Eberhard (1590–1650), Philipp Heinrich (1591–1644) und Georg Friedrich II. (1595–1635), die zunächst einem Vormund unterstanden und 1615 eine Landes-teilung durchführten.

54 Johann *Assum*: Leichenpredigt auf Wolfgang von Hohenlohe. Nürnberg 1610, S. [46] (unpaginiert). HZA, Gemeinschaftliches Archiv 90, Nr. 1721.

55 Verzeichnis der Bücher in Wolfgangs von Hohenlohe Bibliothek in Langenburg, undatiert, wahrscheinlich 1586. HZA, Gemeinschaftliches Archiv 75, Bd. J 1.

56 Heribert *Hummel*: Die Bibliothek des Zisterzienserklosters Schöntal. In: WFr 69 (1985), S. 221–242, hier S. 239.

57 Hebräische Bibel. 2 Bde. Venedig 1525/26. Bibliothek Wilhelmsstift, Tübingen KH 33.8°.

58 Siehe S. 88.

59 HZA, Partikulararchiv Öhringen 93/4/10.

Die Ereignisse, die sich am Todestag von Seefrid abspielten, kann man zwei Briefen vom 1. Dezember entnehmen, die Zobel, Stifftssyndikus in Öhringen, an die Oberamtleute und Räte in Neuenstein und Waldenburg und Veit Hugwerner, Schultheiß in Öhringen, an den Oberamtmann und die Räte in Waldenburg richtete. Zobel schreibt:

[...] kann ich unverhalten nit laßen, welcher gestalt an gestern abendts umb 6 Uhr weilandt der ernvest hochgelert Eucharius Seefridt, der Artzney Doctor, gewesener Hoffmedicus, in Gott entschlaffen und zur seeligen Rueh kommen, [...]

Bei Hugwerner erfahren wir: *[...] kann ich nicht pergen, wie daß Herr Magister Johan Erhart Hartman, Pfarher alhier, geßtern abents umb acht Uhren zu mir kommen, anzeigendt, daß er kurtz zuvor zu Herrn Doctor Euchario Seefriden erfordert worden, der aber zu seiner Ankunfft albereit in extremis gelegen, darauff auch sobalden Tods verschieden, also daß er mit ihme nichts reden können.* Er kommt dann auf das mit der Konversion verbundene Problem zu sprechen: Seefrid habe *selbsten bekant, das Abentmall von dem Pfaffen zu Biringen uff catholische Weis empfangen, auch ohne Zweiffell, alldieweil er verschienen Mittwochen bei ihme wider alhier gewesen, soliger Gestalt von hinnen abgeschieden were.* Der Ort Biringen liegt an der Jagst und befindet sich in unmittelbarer Nähe des Klosters Schöntal. Von Zinn erfuhr Hugwerner, dass der Pfaffe, als er Seefrid das Abendmahl reichte, über Nacht bei ihm geblieben sei. Zobel gab in seinem Brief einen Wunsch weiter: *Wan dan sein hinderlaßene be-trübte freuntliche Wittib unndt Kinder an mich begert, zu verstaten, das sein toder Leichnam möge in der Stadtkirchen alhier begraben werden, [...].* Er selbst sei dafür, *ihme alß einem wolverdienthen altten Diener* die Bitte seiner Witwe zu gewähren, aber er wolle nichts ohne das Wissen und die Entscheidung der Herrschaft unternehmen.

Am 2. Dezember gingen noch einige Briefe hin und her, aber der wichtigste war ein Schreiben an Hugwerner, da hier eine Entscheidung getroffen wurde. Er war verfasst im Namen von Georg Friedrich, Kraft, Philipp Ernst und den waldenburgischen Vormündern von Philipp Heinrich und Georg Friedrich. Sie hätten von Seefrids Tod erfahren und davon, dass er nicht den dortigen Prediger, sondern den *Meßpfaffen zue Buringen berueffen, unndt kurtz vor seinem Ennde sich durch denselben communicieren lassenn.* Daher bestehe kein Zweifel, dass er von der Augsburgur Konfession abgefallen sei.

Auf den Hinweis, dass es in der Grafschaft sonst nicht üblich sei, solche Personen mit den gewohnten Zeremonien zu bestatten, folgt: *Darneben erinnern wir unuß, daß er, Doctor Eucharius, viel unndt lange Jahr hero sich inn Dienerschafft gantz treulich und geflißen, auch sonsten inn seinem Leben, Thuen unnd Wandell ufrichtig, erbar unndt gegen menniglich gutthetig erwiesen. Unndt befehlen derowegen gnediglich, daß er mit Leitten, Singen, Leichpredigt unndt allen Ceremonien wie anndere Christen [...] begraben werde.* Da die Begleitumstände seines Sterbens jetzt stadtbekannt seien, solle man *inn den*

personalibus auf seinen Abfall eingehen, *jedoch ohne allenn schmelichen Anzueg gedachtt*, und die Zuhörer daran erinnern, Gott um den heiligen Geist zu bitten, damit er den rechten Glauben in ihnen stärke.

In den Kirchenbüchern der Stiftskirche Öhringen ist Seefrids Tod fälschlich auf den 1. Dezember datiert: *3. Herr Doctor Eucharius Seefrid, den 1. [Decembris].*⁶⁰ Die Beerdigung fand, wie aus einem Brief von Kraft an Philipp Ernst vom 1. Dezember hervorgeht, am 3. Dezember statt. Die Trauerfeier wurde in der Stiftskirche zelebriert, Schüler aus dem Gymnasium sangen, der Pfarrer hielt die Leichenpredigt, und der Tote wurde auf dem Gottesacker beerdigt. Morhard berichtet in seiner „Haller Chronik“ hiervon:⁶¹ *1. Decemb. 1610 ist mein alter, vertrauter Freund, Herr D. Eucharius Seefrid, gestorben. Hans Erhard Hartman, Pfarrher zu Oehringen, hat im die Leichtpredig gethon, in zu dem Saul, Juda und Schecher auf der linken Seiten auß einem hitzigen censorischen Urtaill geschetzt. Er sei dem guten, frommen Mann ein unbarmherziger Richter gewesen. Er hat im seins Lebens und Wandels halb wider sein Willen ein gut Zeuknus geben müssen; so ist offenbar, das er auf den Verdienst Christi gestorben.*

Morhard fügt hinzu: *Ob er nun deßwegen ohn alle Mittel verdampt, ist vil zu naßweiß und nit auß der bruederlichen Liebe geurteilt, auch wider den Religionfriden, einem, der gleich bápstisch, ein solch schentliche Leichtpredig zu ton. Gleichsam als wer vor Luther Zeit nie niemand selig worden.*

Am 18. Dezember richtete Judith Seefrid eine Bittschrift an die Grafen von Hohenlohe.⁶² Ihre Bitte lautete: *Euer Gnaden geruhen, mir hochbetrübtten, verlassenen Wittib neben meinen theils noch unerzogenen Weisen – ihr jüngster Sohn Johann Georg war erst elf Jahre alt – die sonderliche Gnadt zu erweyssen, wo nit ad dies vitae, jedoch biß ich meine Sachen undt Haußwesen anderst anzustellen, in dero itzt noch einwonenten Diestbehausung gnediglich darbleiben zu lassen.* Außerdem bat sie *angesehen dieser sonderlichen teuren Zeit* um ein jährliches Gnadengeld. Die Antwort erfolgte am 22. Dezember 1611, also ein ganzes Jahr später, in einem Schreiben der Grafen an den Stiftssyndikus in Öhringen.⁶³ Seefrids Witwe sollte jährlich ein halbes Fuder Wein, drei Malter Korn und sechs Malter Dinkel erhalten. Was die Dienstwohnung betraf, so wurde diese anderweitig benötigt, aber es stand ihr die freigewordene Wohnung von Magister Taurus, Lehrer an der Lateinschule (Gymnasium), zur Verfügung, wofür ihr 12 fl bewilligt wurden. Am 15. Januar 1620 starb Judith Seefrid. Die Eintragung in den Öhringer Kirchenbüchern lautet: *7. Doctoris Eucharii Wittib den 15. [Januarii].*⁶⁴

60 Kirchenbücher Öhringen, Sterberegister. Landeskirchliches Archiv Stuttgart KB 1324, Bd. 1.

61 Morhard (wie Anm. 53).

62 HZA (wie Anm. 28).

63 Ebd.

64 Kirchenbücher Öhringen (wie Anm. 60).

Johann Conrad Zinn als Leibarzt der Grafen von Hohenlohe

Johann Conrad Zinn wurde am 21. Januar 1571 in Öhringen geboren; er war also „Landeskind“ der Grafschaft Hohenlohe. Sein Vater, Caspar Zinn, war Prediger in Öhringen. Von 1587 bis 1590 studierte er an der Universität Tübingen und wurde Magister der Philosophie. Anschließend absolvierte er ein Medizinstudium, von 1590 bis 1593 in Jena, dann in Erfurt, Leipzig, Wittenberg, Helmstedt und Rostock und schließlich in Basel, wo er 1595 zum Doktor der Philosophie und Medizin promovierte. Er kehrte nach Öhringen zurück und praktizierte dort und in der Umgebung als freier, nicht angestellter Arzt.⁶⁵

Am 12. Oktober 1597 richtete Zinn eine Bittschrift an Wolfgang von Hohenlohe.⁶⁶ Er wies auf sein zehnjähriges Studium der Philosophie und Medizin hin, seine Tätigkeit als praktizierender Arzt, seine Rolle als Landeskind mit Hinweis auf die langjährigen Dienste seines Vaters als Prediger und auf die Tatsache, dass er vor kurzem einen Hausstand gegründet, d. h. geheiratet habe. Sein Anliegen war, dass er um ein jährliches Gnadengeld aus dem Stiftsvermögen bat. Der Hintergrund für diese Bitte wird aus einem Brief ersichtlich, den Seefrid wenige Tage später, am 22. Oktober, an Wolfgang richtete und der bereits diskutiert worden war.⁶⁷ Es ging darum, den von Gichtanfällen geplagten Seefrid in seiner Tätigkeit als Leibarzt zu unterstützen.

Seine Bitte wurde durch ein Dekret erfüllt, das Wolfgang am 31. August 1598, also fast ein Jahr später, verfasste.⁶⁸ Am selben Tag hatte er von Zinn ein Schreiben erhalten, in dem er erneut um die Bewilligung einer Gnadenbesoldung bat und seine Bereitschaft zu folgenden Leistungen erklärte: Er wolle Seefrid, wenn erforderlich, in Weikersheim, Neuenstein oder Waldenburg vertreten. Bei freier Ausübung seiner Praxis sei er bereit, bei Tätigkeit außerhalb von Öhringen mitzuteilen, wo er sich befinde. Wolfgang bewilligte ihm, auch im Namen der anderen Grafen, rückwirkend von Cathedra Petri (22. Februar), aus dem Öhringer Stiftsvermögen 60 fl an Geld und 6 Malter Korn.

Der große zeitliche Abstand zwischen Bittschrift und Bewilligung hängt damit zusammen, dass für die Besoldung z. B. des Leibarztes alle Hohenlohe-Grafen der einzelnen Residenzen gemeinsam verantwortlich waren und deshalb jeder seine Zustimmung geben musste. Die Bittschrift gelangte zunächst an den Senior des Hauses Hohenlohe, der sie dann an die anderen Grafen weiterleitete. Senior war Wolfgang, nach seinem Tod im März 1610 sein Sohn Georg Friedrich. Die diesbezügliche Korrespondenz erledigten die Räte der betreffenden Residenz, die Zustimmung lag in den Händen der Grafen, was oft lange dauern konnte.

65 Schumm (wie Anm. 1), S. 17 ff.

66 HZA (wie Anm. 28). – Siehe Abb. 3.

67 Siehe S. 86.

68 HZA (wie Anm. 28).

Zu Anfang des Jahres 1608 trat für Zinn eine neue Situation ein, insofern der Stadtarzt Conrad Minderer – wahrscheinlich 1607 – gestorben war. Die frei gewordene Stelle erhielt bis zu einer endgültigen Neubesetzung Zinn, wie aus den Öhringer Ratsprotokollen vom 19. Januar 1608 hervorgeht: *Dienstag, den 19. hatt ain erbarer Raht mit Herrn Doctori Johann Conrado Zinnen der Bestallung halben abgehandelth, unnd ist bewilligt worden, ihme jürlich, solang er inn gemainer Statt Diensten, 120 fl zu geben.*⁶⁹

Am 2. Oktober 1610 wandte sich Zinn mit einer Bittschrift an die Grafen von Hohenlohe.⁷⁰ Er habe vor drei Jahren auf eine *Supplication* hin zusätzlich 20 fl an Geld, 1 Fuder Wein und 6 Malter Dinkel pro Jahr erhalten. Inzwischen habe aber seine Tätigkeit erheblich zugenommen, die Hofhaltung habe sich teils vergrößert, teils werde dies in Zukunft der Fall sein, eine Ausübung der freien Praxis sei für ihn kaum noch möglich, und die Zeiten seien *schwer unndt theuer*. Er bitte daher um eine *gnedige Addition*, die er wie folgt spezifizierte: 20 fl an Geld, 1 Fuder Wein, 6 Malter Korn, 6 Malter Dinkel, 8 Malter Hafer, 6 Klafter Holz und 100 Büschel Stroh. Georg Friedrich als Senior des Hauses, der diesen Antrag befürwortete, leitete ihn an seine Brüder weiter, der dann auch nach Waldenburg geschickt wurde. Am 13. Februar 1611 wurde der Öhringer Stiftssyndikus angewiesen, die erbetene *Addition* rückwirkend von Cathedra Petri 1610 an jährlich an Zinn zu liefern.⁷¹ Sie entsprach seinen Wünschen, lediglich die Menge an Korn, Dinkel und Hafer wurde halbiert.

Ein Brief der Räte in Weikersheim an die Räte in Neuenstein und Langenburg vom 10. Dezember 1611⁷² enthält die Information, dass die Bestallung von Zinn als Hof- und Leibmedicus der Hohenlohe und von Johann Conrad Gerhardt als Stadtarzt von Öhringen beschlossen seien und die Urkunden, wenn keine Bedenken mehr vorlagen, mit den Siegeln der vier Residenzen versehen werden sollten. Dass Zinn nach Seefrids Tod sein Nachfolger werden würde, war selbstverständlich. Die Bestallungsordnungen für die beiden Ärzte sollten noch zu Papier gebracht werden.

Bereits einen Tag später, am 11. Dezember, erhielt der Stiftssyndikus von Georg Friedrich, Kraft, Philipp Ernst und dem Vormund von Ludwig Eberhard die Nachricht, dass Zinn *D. Eucharii unsers geweßenen Hoffmedici gehabte jherliche Bestallung* erhalten solle.⁷³ Das waren im Einzelnen: 166 fl an Geld, 20 fl für Holz, 4 fl für Heu, 20 Malter Korn, 16 Malter Dinkel, 12 Malter Hafer, 3 Fuder Wein und 100 Büschel Stroh.⁷⁴ Dies werde *dem hochgelehrten, unserm gemeinen Hoffmedico und lieben getreuen Joh. Conradt Zinn, der Arzeney Doctor, in Gnaden bewilligt*. Die neue Bestallung sollte rückwirkend zu

69 StadtA Öhringen ÖB 10.

70 HZA, Partikulararchiv Öhringen 117/1/9.

71 Ebd.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Siehe S. 86.

Bartholomäi in Kraft treten, während die alte Besoldung zu diesem Zeitpunkt endete. Die Bestallungsordnung werde ihm demnächst zugeschickt. Sie ist heute nicht mehr vorhanden, aber sie dürfte inhaltlich ähnlich wie der Bestallungsbrief für Seefrid als Hof- und Leibarzt aus dem Jahr 1587 gelautet haben.⁷⁵

Während die Zinn-Akten fast ausschließlich von Besoldungsfragen handeln, gibt es zwei Briefe aus den Jahren 1624 und 1626, die etwas von seiner alltäglichen ärztlichen Praxis erkennen lassen. Die Briefe waren an Anna Maria von Hohenlohe, Gemahlin von Philipp Ernst, mit Sitz in Langenburg gerichtet. Inzwischen waren für die ärztliche Betreuung weitere Hohenlohe-Residenzen hinzugekommen. In der Waldenburger Linie führten nach dem Tod von Georg Friedrich I. im Jahr 1610 seine Söhne 1615 eine Landesteilung durch. Ludwig Eberhard erhielt Pfedelbach, Philipp Heinrich Waldenburg und Georg Friedrich II. Schillingsfürst. Es ist verständlich, dass der Hof- und Leibarzt nicht in allen Krankheitsfällen an Ort und Stelle sein konnte. Oft wird die Erkrankung brieflich mitgeteilt und beschrieben worden sein, und der Arzt schickte seine Verordnungen und Ratschläge ebenfalls in Form eines Briefes. Für äußere Verletzungen und chirurgische Maßnahmen war, wie früher erwähnt, der ortsansässige Bader zuständig.

In einem Brief vom 1. März 1624 ging es darum, dass das *jungste Döchterlin* – vielleicht infolge eines Bruchs – *ein schadhafftes Beinlin* hatte.⁷⁶ Die Sonne und Frühlingswärme werde das ihre tun, damit sich das Bein wieder strecke und dem andern an Länge gleich werde. Man solle es aber auch ständig schmieren und von Zeit zu Zeit baden. Da das Fräulein nicht zu jung sei, könne man auch ein medikamenthaltiges Pflaster anwenden. Vielleicht seien die Körpersäfte *an phlegmatischer undt gallischer Materi sehr unrein*, und deshalb empfehle er die Einnahme von purgierendem Rosensaft. Aus dem letzten Satz geht hervor, dass Zinn wohl ein Anhänger der traditionellen Vier-Säfte-Lehre mit gelber Galle, schwarzer Galle, Blut und Schleim (Phlegma) war. Freilich hatte Seefrid, wie erwähnt, in einem Brief an Wolfgang von Hohenlohe darauf hingewiesen, dass Zinn ein großes Interesse an der *Medicina chimica* habe und Gelegenheit suche, sich *in Chemicis* zu üben,⁷⁷ aber damit war Zinn noch kein „spagyrischer Arzt“. Eine wichtige Rolle spielte der purgierende Rosensaft in dem zweiten Brief vom 19. April 1626.⁷⁸ Offenbar hatte Zinn in einem nicht mehr erhaltenen Brief Anna Marias Gemahl Philipp Ernst die Einnahme dieses abführenden Rosensafts verordnet. Die Folge davon war, dass der Graf unter starkem Durchfall litt. Zinn führte dies teils auf natürliche Ursachen, teils auf die Einnahme des Rosensafts zurück und bemerkte hierzu: *Ist verhoffentlich ihrer Gnaden Schad nicht, sondern grosser Nutz, als durch welchen die uberflussige, im gantzen Leib*

75 Siehe S. 85f.

76 HZA, Gemeinschaftliches Archiv 75, Bd. U 3.

77 Siehe S. 86.

78 HZA (wie Anm. 76). – Siehe auch *Schumm* (wie Anm. 1), S. 19f.

gesamlete Gallen (so sonsten leichtlich in ein Gallenfiber ausbrechen mögen) ausgeführt worden. Die Magengegend könne man morgens und abends mit Muskat- und Mastixöl salben und ein spezielles Pflaster oder eine Quittenlatwerge, auf ein Tuch gestrichen, darüberlegen. Zur Wiedererlangung der Kräfte, auch zu *Rectificirung* des Magens und Appetits empfahl er *ein mittelmessig Bier (dessen ihre Gnaden von langer Zeitt gewohnet)*. Zur weiteren Stärkung der Kräfte *mögen ihre Gnaden des Tags zu mehrmalen ein Hünerbrühe mitt ein Ayrdotter (darinn uffgelöset Perlen undt Corallen [...] warm ausdrinckhen).*

Bei den restlichen Zinn-Akten geht es wieder um Besoldungsfragen. Es gibt eine Zusammenstellung der Ausgaben in Geld und Naturalien, die Weikersheim in den Jahren 1622–1633 zur Besoldung von Zinn beigetragen hatte, doch diese ist nicht aussagekräftig und kann deshalb entfallen.⁷⁹

Inhaltsreich ist dagegen ein Brief, den Zinn Anfang Juni 1633 an Georg Friedrich richtete.⁸⁰ Er enthält auch Auszüge aus je einem Brief von Georg Friedrich an seine Mutter Magdalena von Hohenlohe, die ihren Witwensitz in Öhringen hatte, und von Magdalena an Georg Friedrich. Aus dem Brief von Georg Friedrich erfahren wir, dass Langenburg und Schillingsfürst 1625 ihren Anteil an Zinns Besoldung *aus erheblichen Ursachen* gekündigt hatten. Zinn nahm hierzu Stellung. Er habe im Jahr 1625 zum zweiten Mal von Weikersheim, Langenburg und Schillingsfürst ein *Resignationdecret* erhalten, also eine Verzichtserklärung auf eine höhere Besoldung. Bevor dies eintraf, habe er am 16. April eine ausführliche *Supplication* abgeschickt. Als er das Schreiben der Gräfin Magdalena zeigte, habe sie ihm geraten, die *Resignation* dieses Mal zu akzeptieren, da ihr Sohn Georg Friedrich nicht gern mit sich diskutieren lasse.

Mit den im *Resignationsschreiben* erwähnten *erheblichen Ursachen* sei er nicht einverstanden. Ihm sei nicht bewusst, dass er vorsätzlich unbescheiden gewesen sei. Offenbar handelte es sich um eine für die Grafen nicht akzeptierbare Bitte um Erhöhung seiner Besoldung. Zinn wandte sich jetzt wieder an Magdalena, die am 19. Mai 1633 in einem Brief an Georg Friedrich darum bat, die Angelegenheit zu regeln. Es kam nicht mehr dazu, da Magdalena als seine Fürsprecherin am 26. Mai starb und in der Gruft der Stiftskirche beigesetzt wurde, wovon Zinn kurz berichtete.

Ein tiefer liegender Grund, weshalb die Grafen von Hohenlohe es bei einer geringeren Besoldung ihres Hof- und Leibarztes beließen und einige sogar ihren Anteil daran kündigten, war zweifellos der Dreißigjährige Krieg, der seit 1621 auch das Hohenloher Territorium nicht verschonte. Die Grafen hatten durch Truppendurchzüge, Plünderungen, Einquartierungen und Kontributionen hohe Kriegslasten zu tragen. Im Juli 1632 wurde Schloss Schillingsfürst von den im kaiserlichen Dienst stehenden Kroaten durch Feuer zerstört.

79 HZA, Archiv Langenburg La 85, Gemeinschaftliche Verwaltung der Stadt Öhringen Bü 195.

80 HZA, Gemeinschaftliches Archiv Bü 1318.

Am 17. März 1634 richtete Zinn zum letzten Mal wegen seiner Besoldung eine Bittschrift an Georg Friedrich.⁸¹ Einleitend schrieb er: *Demnach ich seitther Anno 1625 aus bewußter Ursach mich mitt halbem Salario hab müßen contentiren laßen, [...]*. Er bat *in Ansehung der instehenden extraordinari beschwerlichen Zeitten* um eine *jährliche Addition* an Korn, Dinkel, Hafer, Wein und Holz. Im Postskriptum erfahren wir, dass zu Seefrids Zeit auch auswärtige Ärzte konsultiert wurden, ohne dass Seefrid und Zinn etwas abgezogen wurde. Er nennt die Doktoren Niedthammer, Rösslin, Seng, Morhard und Fabritius. Johann Jacob Niedthammer war Arzt in Straßburg⁸², Johann Morhard Stadtarzt in Schwäbisch Hall⁸³ und Gregorius Fabricius war vor Pistorius und Seefrid Stadtarzt in Öhringen gewesen.⁸⁴

Die *extraordinari beschwerlichen Zeitten* sollten für die Grafschaft Hohenlohe im Jahr 1634 noch viel verhängnisvoller werden. Im August wurden Schloss und Stadt Weikersheim von kaiserlichen Truppen geplündert. Georg Friedrich war Ende 1631 von König Gustav Adolf von Schweden zum Generalkommandanten des Schwäbischen Kreises mit Sitz in Augsburg ernannt worden, Kraft des Fränkischen Kreises mit Sitz in Würzburg. Nach der Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen im September 1634 fielen beide Brüder in die kaiserliche Acht, und die Grafschaft Weikersheim wurde noch im selben Jahr sequestriert. Im September wurde die Stadt Öhringen von kaiserlichen Truppen geplündert und Schloss Langenburg belagert und übergeben.⁸⁵ In dieser Situation ist es äußerst unwahrscheinlich, dass Zinn auf seine Bittschrift noch eine Antwort erhalten hat. Zinn blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1636 in seinem Amt.⁸⁶

Johann Conrad Gerhardt als Stadtarzt in Öhringen

Johann Conrad Gerhardt wurde am 16. März 1567 in Horrheim (bei Vaihingen an der Enz) als Sohn eines Pfarrers geboren. Von 1586 bis 1590 studierte er in Tübingen und promovierte dort zum Doktor der Medizin. Von Mai 1596 bis Oktober 1598 praktizierte er als Arzt in Kirchheim unter Teck. Er heiratete Anna Speiser, mit der er zwei Söhne hatte. Anschließend war Gerhardt bis zu seiner Entlassung im Januar 1603 Leibarzt von Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608, regiert seit 1593) in Stuttgart. Er hatte dann die außerordentliche Aufsicht über das *Chymicum Laboratorium* des alchemietreibenden Herzogs, vermutlich bis zu dessen Tod im Januar 1608. Spätestens seit 1608 war er in Donauwörth tätig, wo er auch ein eigenes Laboratorium hatte. Dieses wurde

81 HZA (wie Anm. 70).

82 Weyer 1992 (wie Anm. 2), S. 83 f.

83 Siehe S. 96, 100.

84 Siehe S. 85.

85 Adolf Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 2. Teil, 1. Hälfte. Stuttgart 1868, S. 48–69.

86 Schumm (wie Anm. 1), S. 20.

noch im selben Jahr von bayerischen Truppen zerstört, nachdem Kaiser Rudolf II. die Reichsstadt wegen konfessioneller Streitigkeiten mit der kaiserlichen Acht belegt und Kurfürst Maximilian I. von Bayern mit der Exekution beauftragt hatte.⁸⁷

Für die Stadt Öhringen war es klar, dass Zinn nach Seefrids Tod auf die Dauer nicht zugleich die Anforderungen eines Stadtarztes und eines Hof- und Leibarztes erfüllen konnte. Daher wurde eine neue Bestallungsordnung für den Stadtarzt in Öhringen verfasst. Sie ist undatiert, wurde aber wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1611 niedergeschrieben, bevor sich ein Bewerber meldete.⁸⁸ Der Stadtarzt sollte für die Gesundheit der gräflichen Verwandten, Räte, Amtleute, Bedienstete und alle Untertanen, ob reich oder arm, verantwortlich sein, ihnen mit seiner ärztlichen Kunst helfen und *sich mit zimblischer Belohnung begnügen*.

Wenn er zu einer der Hofhaltungen oder anderen Orten gerufen werde, solle ihm jedes Mal ein Knecht und ein Pferd zur Verfügung gestellt werden.⁸⁹ In solchen Fällen durfte er sich über Nacht nur mit Erlaubnis außerhalb von Öhringen aufhalten und musste Bescheid sagen, in welchem Ort er sich befand, damit er jederzeit erreichbar war.

Zu seinen Pflichten gehörte die Aufsicht über die Öhringer Apotheke. Er musste darauf achten, dass die Apotheke in gutem Zustand war und gute, frische Medikamente zu einem gerechten Preis verkauft wurden. Einmal im Jahr oder, wenn es ihm befohlen wurde, sollte er eine Visitation der Apotheke vornehmen. In Streitfällen zwischen ihm und seinen Patienten und auch sonst waren für ihn die hohenlohischen Räte zuständig, für sein Hausgesinde das Stadtgericht von Öhringen.

Seine jährliche Besoldung betrug 60 fl an Geld, 10 Malter Korn, 8 Malter Dinkel, 6 Malter Hafer und 2 Fuder Wein, *alles Öringer Meeß und Aych*. Sie wurde durch den Öhringer Stiftungssyndikus ausgeliefert. Der Stadtarzt erhielt eine Dienstwohnung und war von allen Abgaben befreit, solange er keinen Grundbesitz erwarb. Die Kündigungsfrist betrug für ihn und auch für die Stadt ein Vierteljahr vor Ablauf des Jahres.

Am 13. Juli 1611 wandte sich Christoph Erbermann, Doktor des Rechts, hohenlohischer Rat in Öhringen und Syndikus des fränkischen Kreises, in einem Schreiben an Christoph Rhetzer, ebenfalls promovierter Jurist, hohenlohischer Rat und Kanzler in Öhringen.⁹⁰ Hans Conrad Gerhardt, Doktor der Medizin, den er als seinen „alten Spießgesellen“ bezeichnete, habe sich vor einigen Tagen bei

87 Walther *Pfeilsticker* (Bearb.): Neues Württembergisches Dienerbuch. Bd. 1. Hof. Regierung. Verwaltung. Stuttgart 1957, § 332. – Bd. 2. Ämter. Klöster. Stuttgart 1963, § 2502; vgl. auch *Paulus* 1994 (wie Anm. 3), S. 357.

88 HZA, Linienarchiv Neuenstein 35/6. – Vollständige Transkription bei *Schumm* (wie Anm. 1), S. 80 f.

89 Siehe Abb. 4.

90 HZA (wie Anm. 88).



Abb. 4 Unbekannter Arzt zu Pferd auf dem Weg zu einem auswärtigen Patienten (Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek).

dem Stadtrat von Öhringen um die Stelle des Stadtarztes beworben. Da Zinn noch nicht als Leibarzt bestätigt sei und daher die von ihm betreute Stadtarztstelle noch nicht frei sei, wurde ihm empfohlen, sich mit einer Bittschrift an die Grafen der Waldenburger Linie zu wenden, was gestern geschehen sei. Was die entsprechende Bittschrift an die Grafen der Weikersheimer Linie betrifft, so habe Gerhardt am heutigen Tag vor seiner Abreise aus Öhringen darum gebeten, diese weiterzuleiten.

Gerhardt sei *beneben der scientia et experientia in facultate Medica Galenica ein fürbündiger Chymicus*. Er habe sieben Jahre die *extraordinari Inspection* über das *Chymicum Laboratorium* des verstorbenen Herzogs von Württemberg gehabt. Auch habe Gerhardt alle lateinischen, griechischen, hebräischen und

Was und wolhabender Draffay R. D. D. D.
 D. D. D. sagen meine unterthänige gesonam
 willige Dienft zuer, Erndige Gern, und massen
 bei Vorfällen, ist dieh Vorhiner Zeit und dar physiat
 in dero Stadt Dingen, Unterthönig supplicent, plebsant
 offhewillig seiffere R. D. D. D. D. D. D. D. D. D.
 stönig referiert sin worden.
 Ich ist nun mal dero Erndige resolution gen, in
 Unterthöniger gedult zu dero gemainer gelegenheit
 erwarten wöllt; Jedoch und weil die Herbstzeit
 also fort bis künfftig will, und wegen grossen Unfort
 sub, so mit offhewillig sein, da ist man einzig
 bey in treffen, Herbst oder winter auch künfftig tagen
 vorrichten müste, man nicht offhewillig Zeit, nicht
 mal bey gutem Dummareक्टर von sinen zu er
 steln; Ofis dar auf mein chymicum laboratorium
 so wie in Einem der Stadt Dornawords ganz bestert
 worden, widerumb anrichten müß, damit ist nicht mit
 geringem manen und auf der pabanten Stadt seiffere
 so lang sie ungeschicklich müß, sich ist widerumb
 fixam sedem solange, Ad nicht ist dafaro Vorin
 sagt E. D. D. D. D. D. D. D. D. D. D. D. D. D. D.
 ammaning Unterthönig zu beinwigen, Unterthönig
 fleiß biestand, dero gundige resolution mir offh
 ist gundig widerseffere zu lassen, damit offhewillig
 oder andern weg ist man gelegenheit darmit auf
 sollen wissen müßte. Und widerseffere ist darmit
 man singst verbieter; Nämlich gegen R. D. D. D.
 D. D. D. und paffen manglich nicht als Unterthönig
 gesonamlich und gutwillig sein zu erweisen, dar einige
 bekünte das man selbst nicht aufseffere, und so die gundige
 willfähring gewislich nicht gemeyn alle. Derselben
 nicht zu gundig bestellend, und ein gundige resolution
 der gefallt erwartend. Dabey Goresam den 25
 Julij Ao 1611.

R. D. D. D. D. D. D.

Unterthöniger
 gesonamer.
 Johann. Emsedt.
 Braunsch. D.

25. Julij 1611

Abb. 5 Seite aus einem Brief von Gerhardt an die Grafen von Hohenlohe (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein).

arabischen *chymicos authores* und deren grundlegende Anschauungen durchforscht. Es werde daher für die Stadt zweifellos ein Gewinn sein, einen solchen Arzt in ihren Dienst zu nehmen. Die Bittschrift an die Grafen der Weikersheimer Linie legte er bei und bat darum, diese nicht nur weiterzuleiten, sondern Gerhardt den Grafen auch zu empfehlen. In einem Postskriptum teilte Erbermann mit, dass Wolfgang und sein Sohn Georg Friedrich, als er sich gerade auf einem Feldzug gegen die Türken in Ungarn befand, ihm, der noch nicht promoviert und ledig war, die Stelle eines Feldarztes angeboten hätten, was ihm durch ein Schreiben von Seefrid mitgeteilt worden war. Gerhardt lehnte das Angebot ab, weil er das *Chymicum studium* eben erst richtig begonnen habe. Erbermann beendete seinen Brief mit den Worten, dass er die schriftliche Form gewählt habe, weil er heute abend verreise, sonst hätte er ihm alles mündlich mitgeteilt.

Der Brief von Erbermann zeigt, dass Gerhardt zu den Ärzten gehört, die in der Tradition von Paracelsus standen. Von Widemann wurde er, wie erwähnt, als *Ioannes Conradus Gerhardus* zusammen mit Seefrid in der Liste der „spagyrischen Ärzte“ aufgeführt.⁹¹ Die im Brief erwähnte *facultas Medica Galenica* war die medizinische Fakultät der Universitäten, an der die traditionelle Medizin gelehrt wurde. Sie basierte vorwiegend auf den Schriften des griechischen Arztes Galen von Pergamon. Eine zentrale Rolle spielte hierbei die Vier-Säfte-Lehre mit gelber Galle, schwarzer Galle, Blut und Schleim. Paracelsus bekämpfte die galenische Medizin vehement und ersetzte sie durch eine eigene Krankheitslehre, bei der die Stoffwechselfvorgänge im Körper als chemische Prozesse aufgefasst wurden. Dementsprechend versuchte Paracelsus, die Krankheiten durch chemische oder chemisch zubereitete Stoffe zu heilen, und dies hatte wiederum zur Folge, dass er vom Arzt, wie im Zusammenhang mit Seefrid erwähnt, chemische Kenntnisse verlangte.

Wie Gerhardt das *Chymicum studium* absolvierte, ist unbekannt, denn an keiner der damaligen Universitäten konnte man Chemie studieren, weder als Haupt- noch als Nebenfach. Am ehesten konnte er etwas aus handschriftlichen Rezeptsammlungen der chemiatrischen Richtung, wie etwa denen aus dem Besitz Wolfgangs von Hohenlohe,⁹² lernen. Bei den erwähnten *chymici authores* dürfte es sich um alchemische Schriften gehandelt haben, die damals ausschließlich in lateinischer Version oder Übersetzung zugänglich waren.

Rhetzer schrieb am 18. Juli einen Brief an Kraft von Hohenlohe nach Neuenstein.⁹³ Er teilte mit, dass sich Johann Conrad Gerhardt und Hermann Marbach, beide Doktoren der Medizin, um die Stelle des Stadtarztes in Öhringen beworben hätten. Die beiliegende Bittschrift von Gerhardt schicke er nach Neuenstein, weil seine Brüder zur Zeit unterwegs seien. Marbach wolle sich selbst melden.

91 Paulus 1992 (wie Anm. 3), S. 30; Paulus 1994 (wie Anm. 3), S. 340. – Siehe S. 89.

92 Siehe S. 90.

93 HZA, Partikulararchiv Öhringen 118/1/26.

Rhetzer bat darum, die Stelle des Stadtarztes wieder zu besetzen. Wenn in der Stadt gefährliche Krankheiten ausbrechen sollten, könne die ärztliche Hilfe nicht durch eine einzige Person geleistet werden, die zugleich Stadtarzt und Hofarzt war. Eine Genehmigung war deshalb erforderlich, weil die Grafen von jetzt an den größeren Teil der Besoldung übernahmen.⁹⁴ Bürgermeister und Stadtrat von Öhringen würden über die beiden Bewerber Erkundigungen einholen, und wenn der Bericht vorliege, müssten sich die Grafen entscheiden.

Das nächste existierende Dokument ist ein Brief von Gerhardt selbst, den er am 25. Juli aus Horrheim, seiner Geburtsstadt, an die Grafen der Waldenburger und Neuensteiner Linie richtete.⁹⁵ Einleitend verwies er auf seine Bittschrift, die inzwischen eingetroffen sein müsste. Obwohl er eigentlich die Resolution der Grafen in Geduld erwarten sollte, drängte er zur Eile. Da er aus Kostengründen nicht im späten Herbst, bei schlechtem Wetter und kurzen Tagen umziehen wolle, wäre es ihm recht, wenn der Umzug noch bei „gutem Sommerwetter“ stattfinde. Er fügte als weiteres Argument hinzu: *Ohne das auch mein Chymicum Laboratorium, so mir in Einnam der Statt Donawerdt gantz verstört worden, widerumb anrichten muß, damit ich nicht mit geringem und auch der Patienten Schaden bißhero so lang hab innhalten müssen, biß ich widerumb fixam sedem erlange.*

In einem Brief des Amtmanns und der Räte in Waldenburg an die Räte in Weikersheim vom 30. Juli stimmten sich die Residenzen untereinander ab.⁹⁶ Sie kannten Gerhardts Schreiben, in dem er auf eine baldige Entscheidung drängte, und hatten mit Gerhardt und Marbach persönlich gesprochen. Sie hätten mit Gerhardt *einen geübten Practicum und guten Chymicum, dergleichen nit alle Tag zu bekommen*; er hätte auch Wolfgangs von Hohenlohe Zustimmung gefunden. Marbach aber sei *noch ein Theoreticus unnd in praxi nicht oder gar wenig geübt*. Die Waldenburger Grafen seien auch der Ansicht, dass man Gerhardt als den besseren vorziehen müsse. Die Weikersheimer wurden darum gebeten, ihre Meinung mitzuteilen, damit bald eine Resolution abgefasst werden könne, auf die Gerhardt schon warte.

Da sich in den folgenden drei Wochen nichts ereignete, wandte sich Erbermann am 24. August an Conrad Pistorius, Doktor des Rechts und hohenlohischer Rat in Neuenstein.⁹⁷ Er bat darum, sich bei den Grafen der Neuensteiner und Waldenburger Linie zugunsten von Gerhardt einzusetzen. Gerhardt habe noch Angebote von anderen Städten, eine Rückkehr nach Donauwörth sei aussichtslos, und er wolle noch vor dem Winter von Horrheim in eine Stadt umziehen. Erbermann kam dann noch einmal auf die Vorzüge von Gerhardt zu sprechen und meinte,

94 Schumm (wie Anm. 1), S. 22.

95 HZA (wie Anm. 93). – Siehe Abb. 5, S. 108. Der Brief enthält mehrmals die Kürzel E.G.G.G.G.G.G., da er an die sechs Grafen beider Linien gerichtet war.

96 HZA (wie Anm. 93).

97 Ebd.

die Grafschaft werde ihm noch danken, dass er diesen Mann vorgeschlagen habe.

Am 16. September kam in einem Schreiben von Georg Friedrich, Kraft, Philipp Ernst, Ludwig Eberhard von Hohenlohe und den Vormündern seiner beiden Brüder an Schultheiß, Bürgermeister und den Stadtrat von Öhringen die Nachricht, auf die Gerhardt gewartet hatte.⁹⁸ Aufgrund der eingegangenen Bewerbungen auf die Stadtarztstelle hätten sie überlegt, dass in der jetzigen Zeit an vielen Orten der Grafschaft gefährliche Seuchen ausbrechen könnten. Deshalb hätten sie *den hochgelehrten, unsern besonders lieben Johan Conrad Gerhart, der Artzeney Doctor, zu Versehung der Statt Physicat uff vorige verordnete Bestallung gnedig angenomben*. Die Stadt wurde angewiesen, sie sollten *ihme daß Physicathauß zur Wohnung einräumen lassen*. Gerhardts Bestallungsordnung und seine Vereidigung (*Annehmung gebührender Pflicht*) würden so bald wie möglich folgen. Zinn werde wegen seiner neuen Besoldung noch benachrichtigt werden.

Ein bereits erörterter Brief der Räte in Weikersheim an die Räte in Neuenstein und Langenburg vom 10. Dezember soll hier noch einmal erwähnt werden, da er auch Gerhardt betrifft.⁹⁹ Die Bestellungen von Zinn als Hofarzt und von Gerhardt als Stadtarzt seien beschlossene Sache. Die Urkunden müssten nur noch mit den Siegeln der vier Residenzen versehen werden, während die Bestallungsordnungen noch nicht verfasst worden waren.

Am 10. Februar 1612 wandten sich die Grafen erneut an die Stadt Öhringen.¹⁰⁰ Es war beschlossen worden, dass Magister Taurinus, Lehrer an der Lateinschule, die ehemalige *Behausung* von Seefrid *beziehen und bewohnen solle*. Eine zweite Anordnung lautete: *Damit aber D. Gerhard die medicamenta chymica zuzurichten nicht verhindert werde, thuen wir euch in Gnaden hiemit bevehlen, ihme in der Physicatbehausung ein Laboratorium zurichten zu lassen, welches mit geringen Costen geschehen kan*. Mit Sicherheit hatte Seefrid in seinem Haus ein Laboratorium, während dies im Haus des Stadtarztes nicht der Fall gewesen war, solange dort kein „spagyrischer Arzt“ wohnte.

Wie bei Zinn ist auch die Bestallungsordnung für Gerhardt nicht mehr vorhanden, dürfte aber von der allgemeinen Bestallungsordnung für den Stadtarzt, die wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1611 abgefasst wurde, nicht wesentlich abgewichen sein.¹⁰¹ Dagegen existiert der schriftliche Eid Gerhardts als Stadtarzt vom 3. September 1612, und zwar in zwei identischen Exemplaren.¹⁰² Er wurde also erst ein Jahr nach seinem Dienstantritt vereidigt. Er solle die gräflichen Verwandten und in Öhringen alle, ob arm oder reich, ärztlich betreuen, sorgfältig bei der Verordnung der Arzneien sein, die Apotheke beauf-

98 HZA (wie Anm. 88).

99 Siehe S. 102.

100 HZA (wie Anm. 88).

101 Siehe S. 102f.

102 HZA (wie Anm. 88 und 93).

sichtigen und von Zeit zu Zeit visitieren, die auf Aussatz Verdächtigen gewissenhaft beurteilen und der Visitation der Schulen wie üblich beiwohnen.

Über Gerhardts ärztliche Tätigkeit in Öhringen sind, wie zu erwarten, keine schriftlichen Dokumente vorhanden. Die nächste und letzte Gerhardt-Akte im Hohenlohe-Zentralarchiv betrifft eine Verfehlung Gerhardts wegen „Unzucht“ mit seiner Dienstmagd. Näheres erfährt man aus einem juristischen Gutachten (*Bedenckhen*) vom 28. März 1618, das Rhetzer als promovierter Jurist für Georg Friedrich erstellte.¹⁰³ Seine inzwischen entlassene Dienstmagd hatte ihn wegen *mit ihr getribner Unzucht* und weil er ihr die Ehe versprochen habe, verklagt, und Gerhardt hatte dazu schriftlich Stellung genommen. Gerhardt, der inzwischen verwitwet war, leugnete die „Unzucht“ mit seiner Dienstmagd nicht, aber er beteuerte, dass er ihr kein Eheversprechen gegeben habe. Der Fall wird nun in dem Gutachten von allen Seiten juristisch beleuchtet, es werden juristische Fachbegriffe in lateinischer Sprache verwendet, und es wird aus juristischen Werken mit genauer Quellenangabe zitiert. Nebenbei erfahren wir, dass er sie auch in seinem *Distilatorium* arbeiten lassen wollte, sie aber nicht dazu imstande gewesen sei.

Rhetzer kam zu dem Schluss, dass man Gerhardt von dem Vorwurf des Eheversprechens vorläufig freisprechen müsse. Es blieb das Problem der „Unzucht“. Nach göttlichem und kanonischem Recht sei *alle und jede fleischliche Vermischung außer dem Ehestand* strengstens verboten. Er war der Ansicht, dass beide gebührend bestraft werden müssten, die „Dirne“ mit 14 Tagen Gefängnis, Gerhardt mit einer Geldstrafe von etwa 100 Reichstalern oder alternativ 14 Tage Haft auf dem Rathaus.

Am 10. Juni folgte ein zusätzliches Gutachten, das von Rhetzer und Pistorius abgefasst wurde.¹⁰⁴ Es ging hier hauptsächlich um juristische Verfahrensfragen, insbesondere darum, dass man in manchen Punkten zu voreilig gewesen sei. Nach der hohenlohischen Polizeiordnung betrug die Strafe für derartige Delikte *vierzehnen Tag in Thurn mit Waßer und Brot ohne Unterschied*. Beide Autoren waren der Meinung, dass man den Vollzug der Arreststrafe noch offen lassen solle, da es hierzu unterschiedliche Ansichten gebe, dass man aber die Geldstrafe sofort ausführen solle. Das Gutachten war entweder an Kraft oder an Philipp Ernst gerichtet, da in dem Text gesagt wird, er möge sich mit seinem Bruder Georg Friedrich absprechen, der sich wegen der Bestrafung bereits geäußert habe. Die Entscheidung lag, wie immer in derartigen Fällen, in den Händen der Grafen von Hohenlohe. Wie die Sache ausging, bleibt unklar, da die Akte an dieser Stelle abbricht.

103 HZA, Linienarchiv Neuenstein 35/14. – Dass Rhetzer dieses anonyme Dokument verfasste, geht aus dem zweiten Gutachten hervor.

104 Ebd. – Die Verfasser dieses ebenfalls anonymen Dokuments lassen sich durch die Initialen am Ende des Gutachtens ermitteln: C.R.D. = Christoph Rhetzer Doctor, C.P.D. = Conrad Pistorius Doctor.

Über den weiteren Lebensweg von Gerhardt ist nichts bekannt, da Dokumente hierzu fehlen oder noch nicht entdeckt wurden. Alles, was man in der Sekundärliteratur darüber lesen kann, sind nicht belegte, teils sich widersprechende Vermutungen: dass er bis 1623 Stadtarzt in Öhringen war, dass er in diesem Jahr wegen „Unzucht“ mit seiner Dienstmagd aus seinem Amt entlassen wurde, dass er noch 1621 in Straßburg lebte und dass er nach 1623 gestorben sei.

Dokumentarisch belegt ist nur, dass er noch literarisch tätig war und zwei Werke verfasste. Das erste Werk hat den Titel: *Extractum chymicarum quaestionum*, erschien 1616 in Straßburg bei dem Verleger Zetzner und nennt als Autor: *Auctore Johanne Cunrado Gerhardo*.¹⁰⁵ Die Veröffentlichung fällt also in seine Öhringer Zeit. Es ist eine theoretische Abhandlung, die, wie aus dem Titel zu entnehmen ist, von dem Stein der Weisen und dem Wahrheitsgehalt der chemischen Kunst handelt. Das zweite Werk ist überschrieben mit: *Tractatus practicus de chymiatría*, erschien 1631 an einem unbekanntem Verlagsort und verweist auf den Autor: *a Joh. Conrado Gerhardi [...] conscriptus*.¹⁰⁶ Aus dem Titel geht hervor, dass er dieses Werk im Sinne der Chymiatría oder Chymiatría, wie man damals meist sagte, der Extraktion von Wässern, Ölen, Salzen und Essenzen widmete.

105 Johann Conrad *Gerhardt*: *Extractum chymicarum quaestionum, sive responsionis ad theoriam lapidis philosophici editam in academia Regiomontana, [...] ubi veritas artis chymicae etiam contra principia negantem asseritur [...]*. Straßburg 1616.

106 Johann Conrad *Gerhardt*: *Tractatus practicus de chymiatría. Id est de aquarum, oleorum, salium, essentiarumque extractione, et de thermarum probatione. o. O. 1631.*

Johann Morhard – Haller Stadtarzt und Chronist (1554–1631)¹

VON SAMUEL EWERT

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit soll das Leben des Haller Stadtarztes Johann Morhard untersucht werden. Die Grundlage dafür bildet die von ihm verfasste Haller Haus-Chronik, in der er der Nachwelt ihm wichtig erscheinende Ereignisse aus Familie, Studium, Reisen, dem Stadt- und Berufsleben und generellen Geschehnissen der damaligen Welt hinterließ.

Die Existenz der Chronik ist schon länger bekannt. 1891 nahm Wilhelm Heydt die *Chronica Hallensis et domestica* in sein Verzeichnis der Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek auf.² Nur zwei Jahre später griff Kolb in seiner Darstellung der Schneckischen Unruhen auf die Chronik zurück.³ Rath bediente sich des Werks, um nachzuweisen, dass eine der Töchter Morhards die Ahnherrin Eduard Mörikes gewesen war.⁴ Die erste Arbeit, die sich mit dem Leben des Stadtarztes selber beschäftigte, stammt von Gerd Wunder: Er veröffentlichte 1963 einen Aufsatz mit einer Kurzbiographie.⁵ Ansonsten blieb die Haus-Chronik jedoch weitgehend unbeachtet. Seit der Historische Verein für Württembergisch Franken die Handschrift 1962 in Buchform veröffentlichte,⁶ wurde der Zugang auch einer breiteren Leserschaft geöffnet. Dennoch änderte sich wenig an der Rezeption des Werkes. Erst in jüngerer Zeit diente die Chronik vermehrt als Quellenschrift zur Frühen Neuzeit. So finden sich in den Arbeiten von Krusenstjern zum Prodigien glauben in der Frühen Neuzeit Bezüge zu

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einer 2017 an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd verfassten Wissenschaftlichen Arbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Werkreal-, Haupt- und Realschulen. Sie ist meiner Ehefrau Julia Marie gewidmet.

2 Das Handschriftenverzeichnis ist in digitalisierter Form von der Universität Düsseldorf zugänglich. Vgl. dazu: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/content/titleinfo/266135>.

3 Kolb hatte erstmals eine systematische Arbeit zu diesen Stadtunruhen der Jahre nach 1600 in Hall verfasst, an denen auch Morhard beteiligt war (s. Kapitel 1.4). Christian Kolb: Die Schneckischen Unruhen in Schwäbisch Hall 1601–1604. In: *WVjh* 2 (1893), S. 163–216.

4 Hans Wolfgang Rath: Schwäbische Ahnentafeln in Stammlinienform. Die Ahnen des Dichters Eduard Mörike, Bd. 1. Ulm 1957.

5 Gerd Wunder: Johann Morhard. Arzt und Chronist 1554–1631. In: *Lebensläufe*. Bauer – Bürger – Edelmann, Bd. 2 (FWFr 33). Sigmaringen 1988, S. 124–130, erstmals 1963.

6 Johann Morhard: Haller Haus-Chronik. Hg. v. Historischen Verein für Württembergisch Franken. Schwäbisch Hall 1962.

Morhard⁷ oder auch in dem Beitrag von Dürr zum frühneuzeitlichen Leben der Mägde in Hall.⁸ Widmann referenziert die Haus-Chronik in seiner Darstellung des Verlagswesens in Tübingen, in Bezug auf Johanns Großvater Ulrich d. Ältere, der dort eine Druckerei betrieb.⁹ Auch fließt Morhards Chronik in Gesamtdarstellungen der Stadtgeschichte Halls ein, wie beispielsweise bei Maisch.¹⁰ Kürzlich erschienen zwei weitere Arbeiten in Bezug auf die Chronik: Walter Tilmann beleuchtet in seinem Aufsatz „Ärztliches Leben im frühneuzeitlichen Schwäbisch Hall: der Stadtarzt Johann Morhard (1554–1631)“ das Leben und Wirken Morhards aus dem Blickwinkel der Medizingeschichte¹¹ und Mircea Ogrin untersucht die Konfliktlösungsstrategien im Kontext der Schneckischen Unruhen.¹² Somit tritt die Haus-Chronik in jüngerer Zeit immer wieder als ergebnisreiche Quelle zur Frühneuezeitforschung in Erscheinung, wobei immer nur Teilaspekte beleuchtet wurden. Hierbei hebt sich die vorliegende Arbeit von der bisherigen Forschung ab: Unter Beachtung all dieser Ergebnisse wird erstmals ein umfangreiches Gesamtbild des Lebens und Wirkens Morhards gezeichnet, in dem alle Aspekte der Forschung zusammengetragen und durch neue Aspekte erweitert werden. Um welche Art von Quelle handelt es sich bei dem Hausbüchlein Morhards? Um diese Frage zu beantworten, sollte zunächst erläutert werden, welchen Gattungscharakter die Haus-Chronik aufweist. Dass dies schwieriger einzuordnen ist, als vielleicht angenommen, wird deutlich, wenn man sich die Fülle an Etiketten vor Augen führt, die dem Werk bereits aufgedrückt wurden. Wunder bezeichnet es schlicht als „Tagebuch“.¹³ Dies ist sicherlich richtig, allerdings auch ein sehr weit gefasster Begriff. Denn Morhard hält nicht nur eigene Erlebnisse und Gedanken fest, sondern ab 1600 weiten sich die Notizen immer weiter über den eigenen Wahrnehmungskreis aus und behandeln auch politische und gesellschaftliche Geschehnisse. Schäfer charakterisiert die Schrift deshalb vielseitiger als „eine Mischung aus Diarium, familiären Hausbüchlein

7 Vgl. Benigna von *Krusenstjern*: Prodigien Glaube und Dreißigjähriger Krieg. In: Hartmut *Lehmann* / Anne-Charlott *Trepp* (Hg.): Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 53–78, direkter Bezug auf S. 64; auch *Dieselbe*: „Gott der allmächtig, der das Wetter führen kann, wohin er will.“ Gottesbild und Gottesverständnis in frühneuzeitlichen Chroniken. In: Wolfgang *Behringer* et al. (Hg.): Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“. Göttingen 2005, S. 179–194 mit vielen Bezügen auf Morhard.

8 Vgl. Renate *Dürr*: Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/New York 1995, S. 56 und 250.

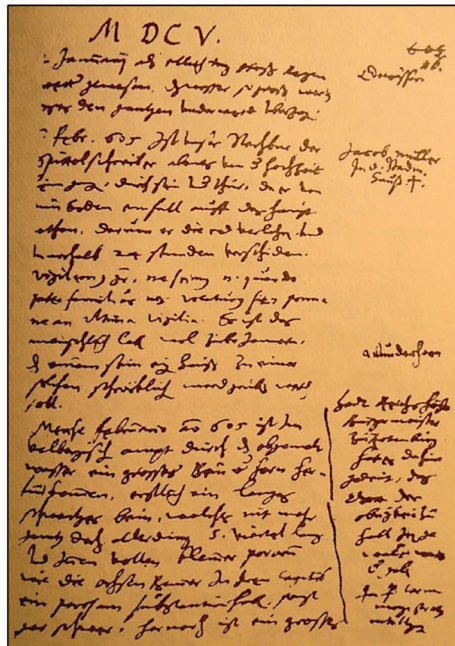
9 Vgl. Hans *Widmann*: Tübingen als Verlagsstadt. Tübingen 1971, S. 74 f.

10 Vgl. Andreas *Maisch* / Daniel *Stihler*: Schwäbisch Hall. Geschichte einer Stadt. Künzelsau 2006, u. a. in der Darstellung der Schneckischen Unruhen, S. 196–201.

11 Tilmann *Walter*: Ärztliches Leben im frühneuzeitlichen Schwäbisch Hall: der Stadtarzt Johann Morhard (1554–1631). In: Heike *Krause* / Andreas *Maisch* (Hg.): Auf Leben und Tod. Menschen und Medizin in Schwäbisch Hall vom Mittelalter bis 1950 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall 26). Schwäbisch Hall 2011, S. 7–83.

12 Mircea *Ogrin*: Von der Mediation zum Machtwort? Konfliktlösungsstrategien im Kontext der Schneckischen Unruhen in Schwäbisch Hall (1602/1603). In: WFr 100 (2016), S. 73–106.

13 *Wunder* (wie Anm. 5), S. 129.



Morhards Handschrift auf einer Seite der Haus-Chronik aus dem Jahr 1605. Neben dem Haupttext sind auf der rechten Spalte später hinzugefügte Anmerkungen zu sehen. (Haus-Chronik, S. 59)

und zeitgenössischer Chronik“.¹⁴ Diese Begriffe überschneiden sich in ihrer Bedeutung. Dennoch wird durch diese Formulierung deutlich, dass die Haus-Chronik nicht exakt nach unsren heutigen Etiketten einzuordnen ist. Wilhelm Dürr hat in seinem Vorwort zum Druck des Werkes von 1962 wohl deshalb auch die schlichten Begriffe „Hausbüchlein“ und „Chronik“ verwendet. Diese beiden Bezeichnungen sollen auch im vorliegenden Beitrag für Morhards Werk gebraucht werden.

Die Schwierigkeit der Bezeichnung macht die Charakterisierung der Quellenart nicht unbedingt einfacher. Schrieb Morhard die Haus-Chronik bewusst als Zeugnis für die Nachwelt, oder diente ihm das Schreiben eher – wie es auch heute noch oft in Tagebüchern praktiziert wird – als Reflexion wichtiger Ereignisse seines Lebens? Je nachdem, wie die Antwort ausfällt, entscheidet sich, ob es sich dabei um eine intendierte (und damit bewusst oder unbewusst konstruierte), oder eine nicht für die Nachwelt verfasste Quelle handelt. Folgt man dabei der klassischen Einteilung in Traditions- und Überrestquellen, so muss das Werk als Familienchronik oder Hausbüchlein klar ersterem zugeordnet

14 Volker Schäfer: Morhard, Johannes. In: NDB 18 (1997), S. 126 f.

werden. Allerdings wurde bereits darauf verwiesen, dass diese Kategorisierung bei privaten, tagebuchartigen Schriften nicht unbedingt zutrifft: „Wenn ein Tagebuch dieser Art vorliegt, das nicht für Außenstehende bestimmt war, dann tritt der Traditionscharakter zwar nicht so stark hervor, er ist aber gleichwohl doch vorhanden: Auch wenn jemand nur für sich selbst schreibt, schreibt er doch für die Nachwelt.“¹⁵ In unserem Fall kann mit Sicherheit gesagt werden, dass Morhard zumindest bestimmte Passagen seiner Chronik nur zu seinem eigenen Gebrauch schrieb: Einige Notizen sind in einer Art Geheimschrift verfasst, die Schäfer entziffert hat.¹⁶ Beachtet man dabei noch, wie unbeschönigt – er schimpft seinen Sohn nicht nur einmal einen *ungeratenen Chain*¹⁷ – er die Dinge beim Namen nennt, so kann die Haus-Chronik in ihrem Quellenwert als überaus hoch angesehen werden.

Welche Quellenart liegt uns also vor? Nach der Definition von Krusenstjern ist die Chronik als Selbstzeugnis zu betrachten, da Morhard als Autor „explizit auf sich selbst Bezug“ nimmt, indem er „handelnd oder leidend in Erscheinung tritt“.¹⁸ Neben dem etablierten Quellenbegriff des Selbstzeugnisses führte Winfried Schulze den Begriff des Ego-Dokuments als untergeordnete Quellkategorie in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ein. Darunter versteht er die Art von Quellen, „die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben, vorwiegend und zunächst einmal also autobiographische Texte.“¹⁹ Er vertieft diese Definition noch weiter:

„Gemeinsames Kriterium aller Texte, die als Ego-Dokumente bezeichnet werden können, sollte es sein, daß Aussagen oder Aussagepartikel vorliegen, die – wenn auch in rudimentärer und verdeckter Form – über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren.“²⁰

Schulzes Begriffsdeutung blieb in der Fachdiskussion nicht ohne Kritik²¹ und liefert für die vorliegende Arbeit dennoch einen wichtigen Aspekt: Auch wenn

15 Gerhard Fritz (Hg.): Fachwissenschaft Geschichte. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule (Einführung in das Geschichtsstudium an Pädagogischen Hochschulen 1). Stuttgart 2011, S. 112.

16 Vgl. dazu das Vorwort von Wilhelm Dürr, in dem er diese Geheimschrift kurz erläutert. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 8.

17 So z. B. ebd., S. 80.

18 Benigna von Krusenstjern: Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2, 1994, S. 462–471, hier S. 463.

19 Winfried Schulze: Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“, 1992, S. 14: In: https://www.historicum.net/fileadmin/sxw/Lehren_Lernen/Schulze/Ego-Dokumente.pdf. [zuletzt abgerufen: 2.6.2017].

20 Ebd., S. 28.

21 Hier sei vor allem verwiesen auf: Kaspar von Greyerz: Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte: Bericht über ein Forschungsprojekt. In: Klaus

Morhards Notizen oftmals keinen deutenden, sondern einen rein sachlichen Charakter haben (z. B. Geburtsdaten, Hochzeitsdaten): Durch die dokumentierten Ereignisse lässt sich sein Verhältnis zu und seine Wahrnehmung gegenüber der Außenwelt erkennen.²² Die Haus-Chronik eröffnet also einen personengeschichtlichen Zugang zur Frühen Neuzeit, die einen „Zugang zum historischen Individuum und seinen Lebensäußerungen“²³ ermöglicht.

Diese Vorüberlegungen zur Quellenart leiten über zum Aufbau dieser Arbeit. Neben der Skizzierung der Biografie Morhards sollen mehrere Analysen zu verschiedenen Bereichen seiner Chronik-Einträge durchgeführt werden: Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte mit Fragen nach dem Familienleben, Freundschaften und allgemeiner Korrespondenz; eine zeitgeschichtliche Analyse mit Morhards Beobachtungen und Interpretationen seiner Zeit; sowie Analysen zu Beruf, Religion und Glaube, zur Klimageschichte und zuletzt zur Kriminalgeschichte. Hierin unterscheidet sich dieser Beitrag auch von anderen bisherigen Veröffentlichungen zur Haus-Chronik und dem Leben Johann Morhards: Erstmals soll eine umfassende Analyse der Schrift durchgeführt werden, die zeigt, in welchem Verhältnis die geschilderten Lebensereignisse zu diversen frühneuzeitlichen Thesen der Geschichtswissenschaft stehen. Diese Stoßrichtung erklärt auch die Methodik: Es werden wichtige Aussagen der Haus-Chronik in den einzelnen Analysen zusammengestellt und mit den relevanten Thesen der Geschichtswissenschaft zu diesem Thema in Verbindung gebracht. Freilich lässt sich durch das Beispiel der Aufzeichnungen Morhards keine dieser Theorien verifizieren oder falsifizieren. Vielmehr dient der Beitrag dazu, sein Leben und Handeln als regionales Beispiel in Bezug dazu zu setzen und diese Thesen zu überprüfen.

1. Johann Morhard: Ein Lebensbild

*Herr Johann Morhardt, Doctor medicinae, ist den 10. März als gueter, alter medicus und wohlverdienter herr, welcher gar vielen armen leuten viel guets geton und stattliche almusen geben, umb 7 uhr vormittags sanft und seelig im Herrn entschlafen.*²⁴

Arnold: Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Bochum 1999, S. 147–163. Andreas *Rutz:* Ego-Dokument und Ich-Konstruktion? 2002. In: <http://www.zeitenblicke.de/2002/02/rutz/>. [Zuletzt abgerufen: 2.7.2017] hat diese Kontroverse in Kürze dargestellt.

²² Dieses sich wechselseitig beeinflussende Verhältnis des Schreibenden zur Außenwelt steht neuerdings im Fokus der Forschung. Für die Diskussion um Ego-Dokumente sei insbesondere verwiesen auf: Andreas *Bähr* / Peter *Burschel* / Gabriele *Jancke* (Hg.): Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell. Köln 2007.

²³ *Rutz* 2002 (wie Anm. 21), S. 1.

²⁴ Eintragung im Totenbuch. Stadtarchiv Schwäbisch Hall, Rep. 2, Bd. 69, S. 301. Zit. nach: Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 136.

Mit diesem kurzen Eintrag aus dem Totenbuch der Stadt Schwäbisch Hall von 1631 endet die Haus-Chronik Johann Morhards. Er wurde später von seinen Angehörigen nachgetragen. Was zeichnete diesen Mann in den Augen seiner Zeitgenossen aus? Zum einen wird seine Stellung als Stadtarzt Halls genannt, die er über eine lange Zeitspanne von mehr als 40 Jahren innehatte. Diese beträchtliche Amtszeit hängt eng zusammen mit dem nächsten Merkmal: seinem ungewöhnlich hohen Sterbealter von 76 Jahren, weshalb für die Verhältnisse des 17. Jahrhunderts die Bezeichnung *gueter, alter medicus* durchaus zutreffend ist. Außerdem scheint Morhard auf seine Zeitgenossen nicht nur als Mediziner und Helfer der Kranken Eindruck gemacht zu haben, sondern auch als gutmütiger Unterstützer der Armen und Bedürftigen.

Vermutlich wäre unser Wissen über diesen Mann mit jenen wenigen Eckdaten des Nachrufs bald erschöpft, hätte er der Nachwelt nicht seine ausführliche Dokumentation wichtiger Lebensereignisse hinterlassen. Aus diesen Aufzeichnungen lässt sich ein recht breites Bild seines Lebens nachzeichnen, das in diesem Kapitel vorgestellt werden soll. Das Ziel ist es, einen Abriss der verschiedenen Lebensperioden zu geben. Deshalb haben die Ausführungen weniger einen analytischen, sondern vielmehr einen biographischen Charakter. Im Hinblick auf wichtige Lebensperioden scheint folgende Aufteilung sinnvoll: 1. Herkunft und Kindheit (1554–1573); 2. Studium und Reisen (1573–1586); 3. Erste Ehe mit Anna, geb. Hiller, und Anstellung in Hall (1586–1602); 4. Morhard und die Schneckischen Unruhen (1602–1603); 5. Zweite Ehe mit Barbara, geb. Koch (1603–1622); 6. Dritte Ehe mit Katharina, geb. Albert und Lebensabend (1622–1631).

1.1 Kindheit und Jugend (1554–1573)

Johann Morhard stammte aus einem gut situierten Haus. Sein Großvater, Ulrich der Ältere, erwarb 1518 in Straßburg das Bürgerrecht und ließ sich dort als selbstständiger Drucker nieder.²⁵ Hier war er in den nächsten Jahren Herausgeber von etwa 35 Druckwerken, darunter Schriften des Erasmus, Ausgaben der antiken Klassiker und einige Lutherschriften. 1523 siedelte er nach Tübingen über, wo er sich eine Druckerei im neuen Haus einrichtete, das er von der Mitgift seiner zweiten Frau gekauft hatte. Früh wandte er sich der Reformation zu. Dies zeigen seine ersten Druckwerke in Tübingen: die Kommentare Melanchthons zum Matthäus- und Johannes-Evangelium. Bald schon erwarb er sich einen Namen im Tübinger Druckgewerbe, „wo überhaupt mit ihm die Buchdruckerei ihren definitiven Einzug hielt.“²⁶ Insbesondere für die slawische Reformation wurde die Morhardsche Druckpresse zum wichtigsten Werkzeug. Die Bücher,

25 Vgl. zu Ulrich d. Ä. die Darstellung von Irmgard *Bezzel*: Morhard, Ulrich. In: NDB 18 (1997), S. 125 f.

26 Karl *Steiff*: Morhart, Ulrich. In: ADB 22 (1885), S. 234–236.



Titelblatt von Morhards Promotionschrift „De Medicamentorum purgantium viribus“, die er 1581 bei Dr. Johannes Fischer einreichte. (Google Books © gemeinfrei)

von denen die ersten beiden in Hall gedruckt worden waren, fanden Verbreitung von Slowenien aus über den ganzen Westbalkan. Mit über 200 Werken in den Jahren 1523–54 war seine „Offizin die führende Druckerei Württembergs in der Reformationszeit.“²⁷

Als Johann Morhard am 3. September 1554 geboren wurde, war sein Großvater gerade verstorben. Johanns Vater, Ulrich der Jüngere, hatte 1551 Katharina Kuon geheiratet und im Mai des darauffolgenden Jahres war seine ältere Schwester Anna zur Welt gekommen. Ulrich d. J. sollte bezüglich des geerbten Betriebs jedoch keinen leichten Stand haben. Bald nach dem Tod des Vaters wurde er von der Stiefmutter und deren Söhnen Georg und Oswald Gruppenbach aus dem Familiengeschäft gedrängt, was die Familie Morhard zutiefst verbitterte.²⁸ Er versuchte sich zwar weiterhin als Buchdrucker, starb jedoch am 24. November 1567 – Johann war als ältester Sohn gerade erst 13 Jahre alt ge-

²⁷ Bezzel (wie Anm. 25), S. 126.

²⁸ So wird Johann am 20.1.1606 in seinem Hausbüchlein notieren: *Georg Gruppenbach, wegen das er zu vil und alles schuldig, all sein substanz verarrestiert. Nota bene: meine liebe mutter selig hat vor mehr dann 20 jahren zu uns Kindern gesagt: ‚Ir werden noch erleben, das diß gut alles*

worden. Bereits kurz darauf heiratete Katharina den Buchdrucker Alexander Häckh, der das Geschäft weiterführte.

Aus diesen Jugendjahren erfahren wir nicht viel über das Leben Morhards. Er besuchte zwischen 1562–69 die deutsche Schule und später dann die Lateinschule in Tübingen. 1569, im Alter von 15 Jahren, wurde er dann an der Universität Tübingen immatrikuliert. Wenig später, ab August 1571 verbrachte Morhard zehn Monate in der Reichsstadt Esslingen, also außerhalb Württembergs. Den Grund dafür nennt er nicht. Mit seinen gerade mal 17 Jahren liegt es jedoch nahe, dass er für einige Zeit die dortige Schule besuchte oder eine Lehranstellung bei einem ansässigen Meister fand.²⁹ Jedenfalls kehrte er bereits im Mai 1572 nach Tübingen zurück und wurde dort im September im „Martinianum“ aufgenommen. wo er am 31. August 1573 zum Bakkalaureatsexamen zugelassen wurde.

1.2 Studium und Reisen (1573–1586)

Das *Collegium Sanctorum Georgii et Martini*,³⁰ oder kurz „Martinianum“, war ein privates Stipendienhaus, das 1509 für unbemittelte Tübinger Studenten gegründet wurde. Dass Morhard gerade hier aufgenommen wurde, zeigt die schwierige finanzielle Lage der Familie nach dem Tod des Vaters. Der Herzog von Württemberg hatte zuvor Johanns Förderung mit der Begründung abgelehnt, er solle dem Druckerberuf nachgehen.³¹ Im Martinianum aufgenommen, mussten die jungen Studenten neben ihren Studien in den alltäglichen Hausarbeiten mithelfen: *21 Octobris primo ibi coenatus sum, officia distributa, ego et Boppius ut vasa ablueremus, Rettichius cocum ageret (aß ich zuerst dort, die Ämter wurden verteilt, ich und Bopp sollten das Geschirr spülen, Rettich sollte den Koch machen)*. Schon im Februar 1573 wollte sich Johann um den Bakkalaureus bewerben, wurde jedoch nicht zur Prüfung zugelassen. Erst im August konnte er das Examen ablegen. Drei Jahre sollte sich Johann nun an der Universität dem weiteren Studium widmen, bis er am 15. Februar 1576, mit nur 21 Jahren, zum Magister promoviert wurde. Damit war sein Grundstudium in den *artes* abgeschlossen.

Erst jetzt konnte das spezifische Studium der Medizin begonnen werden. Um die hohen Kosten decken zu können, schien er sich als Hauslehrer zu betätigen. So notierte er am 20. April 1580: *Discipulum habui Joannem Conradum ab*

vergehn würt', et factum est, umb der ungerechtigkeit willen, die mit meinem vatter selig fürgelauften. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 68.

²⁹ Jeden seiner Söhne sollte Morhard später zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr in eine andere Stadt zu einem Meister in die Lehre schicken. So zum Beispiel seinen (Stief-)Sohn Hans Martin: *21. Aprilis 1602 ist unser [...] Hans Martin [...] nach Stuttgart zogen, zu Meister Jacob Weickhold stattarzt zu Stuttgart.* Ebd., S. 47.

³⁰ Vgl. zum Martinianum die erst kürzlich erschienene Forschungsarbeit von Gudrun Emberger: *Ain ewig Stipendium. Das Collegium Sanctorum Georgii – Eine Tübinger Studienstiftung des 16. Jahrhunderts* (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 16). Göttingen 2013.

³¹ Vgl. Schäfer (wie Anm. 14), S. 126.

Absperg. Vielleicht waren es jene Geldnöte, die ihn sein Studium unterbrechen ließen. Seine Promotionsschrift hatte er zwar 1581 eingereicht – die Verteidigung sollte jedoch erst 1585 erfolgen. So verließ er im Herbst 1581 mit seinem österreichischen Freund Balthasar Sprenger Tübingen – die Reise sollte insgesamt vier Jahre dauern.

Sie bestiegen am 1. Oktober ein Schiff nach Linz. Vermutlich waren sie über die Schwäbische Alb nach Ulm gereist, um von dort aus über die Donau ins Habsburger Land zu gelangen. Acht Tage dauerte die Reise, bis sie am 8. Oktober in Linz ankamen. Morhards Ziel dieser Reise schien der Hof des Freiherrn von Volkersdorf zu sein. Ob er hier Hauslehrer seines jüngsten Kindes Wolf Wilhelm (1567–1616) war, davon schreibt Morhard selber nichts, scheint im Hintergrund seiner vorher ausgeübten Lehrertätigkeit jedoch sehr naheliegend zu sein.³² Denn bis September 1582 bleibt er am Hof, besucht unter anderem Wien, und reiste dann, vermutlich wieder mit seinem Studienfreund Balthasar, *von Volckerstorf nach Italia durch die Steyrmarchen*. Erst am 1. Oktober kamen die beiden in Padua an, wo Morhard sein Studium der Medizin fortsetzte.³³ Hier schien er sich rasch einzuleben: 1583 übernahm er das Amt des Prokurators der deutschen Nation und war somit Vorsteher aller deutschen Studenten an der Universität.³⁴ Bis Februar 1585 blieben Johann und sein Freund Balthasar in Padua, um sich dann auf den letzten Abschnitt ihrer Reise zu begeben, deren Etappen kurz skizziert sind:

- 25. Februar 1585: *Aufbruch in Padua*
- 20. März: *Zwischenstopp Rom*
- 27. März: *Neapel*
- 8. Mai: *zurück nach Padua*
- 13. Mai: *Lombardische Reise nach Genua und Turin*
- 20.–25. Mai: *Mailand und Rückweg über Turin und Genua*
- 11. Juni: *Ankunft in Padua von der lombardischen Reise*
- 22. Juni: *Abreise von Padua über die Alpen*
- 29. Juni: *Zwischenstopp Trient*
- 6. Juli: *Besuch beim Freiherrn zu Volkersdorf*
- 16. August: *Salzburg*
- 27. August 1585: *Ankunft in Tübingen*.

32 Vgl. dazu die Stammliste der Volkersdorfer in: Alfred *Rolleder*: Heimatkunde von Steyr. Historisch-topographische Darstellung der politischen Bezirke Steyr Stadt und Land. Steyr 1894, Reprint 1993, S. 289. Da Wolf Wilhelm I. bereits 1575 verstorben war, hatte seine Frau Katharina von Tannberg 1582 Carl Freiherr von Schärffenberg geheiratet. In dieser Zeit für ihren vaterlosen 14-jährigen Sohn mit Morhard einen Lehrer einzustellen scheint plausibel.

33 Morhard selbst gibt keine Auskunft über seine Tätigkeit in Padua. Die Einträge bis 1585 der Chronik sind rar und nennen höchstens politische und astronomische Themen. Zu den Details seines Aufenthalts, vgl. *Schäfer* (wie Anm. 14), S. 126.

34 Vgl. dazu *Wunder* (wie Anm. 5), S. 124. Eine Quelle für diese Angaben nennt er dabei jedoch nicht.



Morhards Arbeits- und Studienreise von 1581 bis 1585.
(Darstellung des Autors)

Morhard notiert am Tag seiner Heimkehr: 27. Augusti [...] *bin ich iuvante Deo (wieder zu Tübingen ankommen)*. Die Ankunft in seiner Heimatstadt schien dem nunmehr 31-jährigen gut zu tun, denn kaum da, war er in Gesellschaft *in die burs zu tisch gängen*. Sein Doktorat konnte er Ende des Jahres 1585 abschließen. Damit war seine lange Studienzeit, die seit seiner Immatrikulation mit Unterbrechungen 16 Jahre andauerte, beendet. Er verbringt noch einige letzte Monate in Tübingen, hält engen Kontakt zu dem Lehrpersonal der Universität³⁵ und bereist einige Städte in der Umgebung.³⁶ Vermutlich war es kein leichtes Unterfangen, so unmittelbar nach dem Abschluss eine Anstellung zu finden. Er ahnte

35 9. Januarii [1586] *pransus sum cum D. Hieronymo Viscero in parentis ipsius aedibus* (habe ich mit Dr. Hieronymus Vischer im Haus seines Vaters gespeist).

36 28. [April 1586] *Ulmanum sum profectus* (bin ich nach Ulm gereist).

mit seinem unscheinbar anmutenden Eintrag vom 24. Juni 1586 noch nicht, wie bedeutend folgendes Ereignis für ihn werden sollte: *in festo Joannis, mane inter 9 et 10 obiit D. Josephus Brentius anno aetatis 30* (früh zwischen 9 und 10 starb am Johannistag Dr. Josef Brenz im 30. Lebensjahr).

1.3 Heirat und erste Anstellung als Arzt in Hall (1586–1602)

Josef Brenz, der jüngste Sohn des Reformators, war ein Studienkollege Morhards gewesen und hatte nach dem Studium eine Stelle in seiner Heimatstadt Hall als Arzt angetreten. Erst knapp 30 Jahre alt und nur kurz verheiratet, erlag er der „ungarischen Fiebersucht“.³⁷ Die Reichsstadt suchte dringend einen Nachfolger. Am 5. Juli 1586 wurde Morhard an die Stelle von Josef Brenz angenommen, schon am 2. August notiert er: *Halam veni (kam ich nach Hall)*, am 16. August trat er mit dem Eid vor dem Stadtrat sein Amt an.

Das ungebundene Leben und Reisen sollte für ihn in Hall ein Ende nehmen. Nach der beruflichen Niederlassung schien es dem Junggesellen der richtige Zeitpunkt, um auch die familiären Verhältnisse zu ordnen. Ganz glücklich war er dabei jedoch nicht: Die junge Appolonie Beyschlag (1567–1610), Tochter des Ratsherrn Ezechiel Beyschlag, wollte nicht auf sein Werben eingehen und bereitete ihm kurzweiligen Herzscherz.³⁸ Dann, nur etwas später am 22. Dezember, verlobte sich Morhard bereits mit Anna Hiller (1565–1603), der Witwe des verstorbenen Vorgängers Josef Brenz.³⁹ Sie hatte gerade ihr zweites Kind Anna Maria zur Welt gebracht, welches noch aus ihrer ersten Ehe mit Josef stammte. Der Sohn Johann Martin war gerade ein Jahr alt geworden. Hochzeit wurde zu Beginn des neuen Jahres gefeiert, es waren etwa 50 Gäste aus der engeren Familie und Freunde geladen. Gerd Wunder kommentiert zur Heirat: „So hatte er, wie damals häufig geschah, Amt, Wohnung und Familie vom Vorgänger geerbt.“⁴⁰ Neben den beiden Kindern lebte auch Katharina Brenz, die Witwe des Reformators Johannes Brenz, im Haus des Paares. Sie starb jedoch einige Zeit später im November 1587.

Morhard widmete sich nun ganz seinem neuen Leben und der Arbeit in der Reichsstadt. Die Nachfrage an medizinischer Versorgung schienen er und seine Kollegen nicht abdecken zu können, denn neben ihren Stellen wurde am

37 Vgl. Wunder (wie Anm. 5), S. 125.

38 *summe tristis fui ob incertos amores Apoloniae Zecherinae* (war ich sehr traurig wegen der unsicheren Neigungen der Appolonie Zecherin).

39 Walter (wie Anm. 11), S. 75 sieht in dem Werben um Appolonie und Anna aus betuchten Familien die Bemühung um eine „Einheiratung in bessere Kreise“, um die hohen Schulden aus Studienzeiten zu decken. Diese pragmatische Deutung scheint im Hintergrund des Herzscherzes Johann Morhards gegenüber Appolonie jedoch überspitzt: Es waren sehr wohl auch Gefühle und Zuneigung im Spiel.

40 Wunder (wie Anm. 5), S. 125.



Erste gedruckte Ansicht der Stadt Hall um 1580. Morhard kaufte 1589 ein Haus in der Oberen Keckengasse (heute: Obere Herrngasse 12), zwischen der Kirche St. Michael und dem Neubau (siehe weißer Kreis). Kolorierter Kupferstich aus der Kosmografie von Franz Hogenbergh und Georg Braun. (Wikipedia © gemeinfrei)

12. November 1587 vom Rat ein andrer bestallung auf 3 jar lang [...] aufgericht. Mit Blick auf die etwa gleichbleibende Bevölkerungszahl Halls im 16. Jahrhundert mag dies verwundern.⁴¹ Berücksichtigt man jedoch den Anstieg des durchschnittlichen Vermögens pro Steuerzahler, so zeigt sich ein Anstieg von etwa 300 fl. im Jahr 1520 auf etwa 580 fl. um 1580.⁴² Woher kam dieser Wohlstand der Stadt?⁴³ Er beruhte vor allem auf zwei Faktoren: einerseits dem Salz-

41 Bevölkerungszahlen nach Gerd Wunder: Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216–1802. Sigmaringen 1980, S. 30 ff.: Im Jahr 1509 sind es 1004, um 1545 etwa 1100 und 1620 etwa 1200 Steuerzahler.

42 Vgl. dazu Andreas Maisch: Entwicklung und Struktur der Bevölkerung. In: Landesarchiv Baden-Württemberg/Landkreis Schwäbisch Hall (Hg.): Der Landkreis Schwäbisch Hall, Bd. 1. Ostfildern 2005, S. 153 ff.

43 Ähnliche Zahlen nennt auch Eduard Krüger: Schwäbisch Hall. Ein Gang durch Geschichte und Kunst. Schwäbisch Hall 1982, S. 55: 1545 hatten die 1124 Haushalte der Reichsstadt ein steuerbares Gesamtvermögen von 491.000 fl., während bspw. Reutlingen mit 900 Haushalten nur 200.000 fl. und die 1400 Stuttgarter 416.000 fl. Vermögen versteuerten. Im Durchschnitt hatte also jeder Reutlinger 225 fl., jeder Stuttgarter 300 fl. und jeder Haller 440 fl. Allerdings brachten etwa 3 % der Bevölkerung über 30 % der gesamten Steuer auf.

handel, in dem Hall eines der größeren Gebiete in ganz Mitteleuropa war,⁴⁴ andererseits dem Weinanbau und -gewerbe.⁴⁵ Vor diesem Hintergrund ist es wohl zu verstehen, dass die qualitativen Ansprüche medizinischer Versorgung in der wohlhabenden Bevölkerung wuchsen und mehr Ärzte dieser Nachfrage gerecht werden mussten. Morhard musste also mit mehreren Kollegen konkurrieren. Auch in der Familie ging es turbulent zu, in regelmäßigen Abständen wurden Kinder geboren. Insgesamt hatte das Ehepaar zehn Kinder, wobei einige von ihnen bereits jung oder noch ungeboren verstarben:

- Johann Martin (ehem. Brenz), *9. November 1585
- Anna Maria (ehem. Brenz), *5. November 1586
- Johann Ulrich, *12. November 1587
- Alexander, *18. August 1589
- Johann Joseph, *4. Oktober 1590
- Johann Jakob, *26. August 1592
- Katharina, *4. Juni 1594 †4. Juni 1595
- Sohn, 4. Oktober 1595, bei der Geburt gestorben
- Sohn, 11. November 1598, 5 Wochen zu früh, Totgeburt
- Sohn, 27. August 1599, 8 Wochen zu früh, Totgeburt

Der rasche Familienzuwachs machte auch einen Umzug notwendig. 1589 kaufte Johann Morhard für 750 fl. ein erst 1582 errichtetes Haus in der Oberen Keckengasse (heute: Obere Herrngasse 12) vom Stadtrat, das vorher sein Kollege Dr. Georg Winkler bewohnt hatte. Der Gesundheitszustand seiner Frau Anna verschlechterte sich im Laufe der Jahre immer mehr.⁴⁶ Einige Mal bemerkt Morhard bei ihr Anzeichen von Epilepsie.⁴⁷ Auch scheint sein Beruf, der ihn oft verreisen ließ, seiner Frau zugesetzt zu haben: *I. Maii [1588], als ich morgen frue zu deß diaconi zu Waldenberg weib beruffen worden, da ich aufsitzen wöllen, hab ich mir vor meiner thür ein fall gethan. Bin auf dem schlaff gefallen, das ich nichts umb mich selb gewüßt.* In einem späteren Kommentar zu diesem Eintrag stellt Morhard fest: *Darüber meiner haußfrauen das kind abgangen.* In diesem Hintergrund ist wohl auch die Aufsetzung des Testaments vom 20. November 1590 zu verstehen, da der Tod ein ständiger Begleiter in der eigenen Familie und den Bekanntenkreisen war.⁴⁸

44 Einen Abriss der Geschichte des Salzabbaus in Hall bietet: Kuno *Ulshöfer*: Die Salzstadt Hall. In: Kuno *Ulshöfer*/Herta *Beutter* (Hg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1983, S. 9–25.

45 Vgl. zum Wirtschaftszweig des Weinanbaus *Krüger* (wie Anm. 43), S. 55.

46 August 1587: 22. *huius mensis mea uxor gravissime decubuit* (dieses Monats legte sich meine Frau schwer krank).

47 31. März 1588: *uor mea laboravit epilepsia cum convulsione dextri brachtii* (litt meine Frau an ‚Epilepsie‘ mit Krampf des rechten Arms).

48 20. Novemb [1590]. *Hab ich meiner und meiner haßfrauen gemacht oder testament aufrichten lassen, in meiner behausung, darbey neben dem stattschreiber noch 7 zeugen gewesen.*



*Morhards Wohnhaus, in dem er von 1589 bis zu seinem Tod 1631 lebte.
Es ist heute die Obere Herrngasse 12. (Fotografie des Autors)*

Trotz der hohen Arbeitsbelastung und dem Familienzuwachs: Den Julimonat 1588 nutzten die beiden, um eine zehntägige Reise durch Württemberg anzutreten, die sie von Stuttgart über Herrenberg und Tübingen führte – die Kinder erwähnt Morhard dabei nicht, sie blieben, da auch noch sehr jung, vermutlich unter Aufsicht zu Hause.

Anna erlitt in den Jahren nach 1595 mehrere Fehlgeburten, die eine emotionale Belastung darstellten. So notiert Johann am 2. Oktober: *am Donnerstag, als mein haußfraw in die kirch gangen, ist ir in der predigt das blut anbrochen, dannen sie heim gefuert von der alten predigerin [...]. Ist das kind in medio partu abgestanden, und zweifach kommen, cum natibus hora fere secunda (mit dem Gesäß zuerst, gegen 2 Uhr) erst geboren worden. Ist ein son gewesen, im das bluet zu dem näßlin außgetrungen.*

Neben dieser emotionalen Last lebte auch Morhards altersschwache Mutter im Haus, die gepflegt werden musste. Im Mai 1597 jedoch *hat Gott mein liebe mutter selig apoplexia (mit dem Schlag) gerhuert [...]. dannen sie zwischen 11 und 12 uhr abents noch sanfft verschiden. Gott wöll ir alle trew, die sie an mir gethon [...] vielfeltig wider ergetzen, am jüngsten tag ein fröhliche aufferstehung, uns aber zu seiner zeit ein selig end bescheren Amen.*

Im April 1602 verließen das Haus der Morhards zwei Familienmitglieder. Johann Martin, zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt, wurde zum Stuttgarter Stadtarzt Jacob Weickhold in die Lehre geschickt. Den zwei Jahre jüngeren Johann Ulrich hatte Morhard *das erst mal zum Meister Conraden thon*, dessen Wohnort und Tätigkeit er nicht weiter beschreibt. Insbesondere Ulrich sollte dem Vater noch größere Sorge bereiten. Am 17. August 1602 bemerkt Morhard, dass *Hans Ulrich ohn einige ursach hinweggelauffen sei*.

Die Jahre 1602/1603 stellten jedoch nicht nur in Hinblick auf seine Kinder ein Problem dar. Morhard wurde in die sogenannten Schneckischen Unruhen, einen Bürger- und Kirchenstreit in Hall hereingezogen, der sich als schicksalhaft für seine Position als Stadtarzt, aber auch seine Familie erweisen sollte.

1.4 Morhard und die Schneckischen Unruhen (1602–1603)

Ende des Jahres 1602 eskalierte unter den Haller Bürgern ein Streit, der sich schon seit der Berufung zweier neuer Prediger – Johann Weidner, vorher Rektor der Lateinschule, und Johann Schneck, ein junger Magister – angebahnt hatte. Diese sogenannten „Schneckischen Unruhen“ stellen für den Historiker ein überaus interessantes und, für eine regionale Erscheinung, durchaus breit erforschtes Ereignis in der Haller Geschichte dar. Schon 1893 erschien die erste ausführliche Untersuchung dieser bürgerlich-kirchlichen Unruhen von Christian Kolb, in der die Grundzüge der Auseinandersetzung skizziert wurden.⁴⁹ Auch in der neueren, zumeist regionalgeschichtlichen Forschung, sind die Unruhen immer wieder Untersuchungsgegenstand.⁵⁰ Zuletzt erschien erst kürzlich eine Darstellung, deren Fokus auf den rechts- und verfassungsgeschichtlichen Prozessen des Alten Reiches liegt und diese am Beispiel der Haller Unruhen analysiert.⁵¹ Neben diesen systematischen Untersuchungen finden sich immer wieder Referenzen zu dem Ereignis, das als regionalgeschichtliches Exempel in größeren Untersuchungen herangezogen wird.⁵² Worum also handelt es sich dabei und welche Rolle spielte Johann Morhard darin?

Kern des Streits war die kirchliche Konkordienformel, die zur Wahrung der einheitlichen lutherischen Lehre dienen sollte und auch 1577 in Hall vorgestellt und

49 Dazu *Kolb* (wie Anm. 3), S. 163–216.

50 Thomas Lau geht ausführlich bei seiner Untersuchung der Bürgerunruhen und -prozesse der Frühen Neuzeit auf die Schneckischen Unruhen ein und stellt einige Gegenpositionen zu *Kolb* auf. Vgl. Thomas *Lau*: Bürgerunruhen und Bürgerprozesse in den Reichsstädten Mühlhausen und Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit (Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit 4). Bern u. a. 1999, S. 80–97 und 183–205.

51 *Ogrin* 2016 (wie Anm. 12), S. 73–106.

52 Vgl. z. B. Luise *Schorn-Schütte*: Politisch-Theologische Sprachen im Europa der Frühen Neuzeit. München 2015, Kap. 3.1.; auch in Nahed *Samour*: „Gericht oder nicht?“ Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung. Vormoderne Alternativen – Alternativen in der Moderne. In: <http://www.forhistiur.de/2010-10-samour/>. [Zuletzt abgerufen: 3.6.2017].

vom Rat angenommen wurde. Als Johann Weidner, der vorher die hiesige Lateinschule zu neuer Blüte gebracht hatte, im Jahr 1598 zum Kapitelsdekan gewählt wurde, betrachtete er sich, um Kolbs geschwungene Formulierung zu gebrauchen, als „Wächter auf der Zinne, um jede für Zion drohende Gefahr einer ketzerischen Lehre beizeiten wahrzunehmen und sofort in die Posaune zu stoßen.“⁵³ Neben Rechtgläubigkeit spielte in den nun folgenden Ereignissen sicher auch menschliche Ruhmsucht eine nicht geringe Rolle. Denn als sein junger und eloquenter Kollege, der Prediger Johann Schneck, durch eindringliche Bußpredigten eine so große Zuhörerschaft gewann, dass die Kirche stets gefüllt war und der Rat nunmehr beschloss, dass der junge Schneck künftig anstelle Weidners die Vesperpredigt an Sonn- und Feiertagen halten solle, geschah dies sicher nicht zur Freude des Dekans, dem „empfindlichen Emporkömmling.“⁵⁴ Zu den begeisterten Zuhörern Schnecks zählte neben dem einflussreichen Ratskanzler Johann Schulter auch Morhard. Sie gehörten zu einem theologischen Gesprächskreis, zu dem außer ihnen auch Schneck, der Pfarrer Felix Gräter und der Jurist Ludwig Müller gehörten. Morhard spielte dabei eine zentrale Rolle. Als der Physikus seinen Freunden die Paradoxa von Sebastian Franck⁵⁵ vorgestellt hatte, schienen diese sichtlich beeindruckt.⁵⁶ Diese Gruppe bezog klare Position zu Schneck und stärkte ihm somit den Rücken. Während nun die nächsten Jahre den Anschein hatten, dass sich die Wogen glätteten, war Weidner ganz darauf fokussiert, in den Predigten Schnecks unorthodoxe Lehrmeinungen mit calvinistischen, ja gar wiedertäuferischen Tendenzen herauszuhören und dieses „theologische Unkraut“⁵⁷ mitzuschreiben. Die gesammelten Aussagen schickte Weidner 1601 an die theologische Fakultät nach Tübingen, um ein Gutachten einzuholen. Wenn auch der Rat weiterhin hinter Schneck stand, so konnte Weidner dennoch einen großen Teil der Bürgerschaft hinter sich bringen, die sich in der Folgezeit teilweise mit einem Auflauf von mehreren Hundert vor dem Rathaus versammelten und lautstark protestierten – die Sieder hätten sogar ihre Beile und anderes Waffengerät mitgebracht. Doch alles half nicht: Der Rat befahl am 23. September 1602⁵⁸ die „Beurlaubung“ Weidners, die Morhard wie folgt kommentiert:

23. Sept. 1602 Weidnero concionatori Halensi a senatu transmissum decretum ut posthac a concionandi munere abstineat. Post quadriduum restituitur officio intercessione civum (wird dem Haller Prediger Weidner vom Rat ein Befehl

53 Kolb (wie Anm. 3), S. 166.

54 Wunder (wie Anm. 5), S. 126.

55 Hierbei wird der freigeistliche Charakter Morhards und seiner Freunde sichtbar, die nicht unbedingt der lutherischen Orthodoxie zugeneigt zu sein schienen. Sebastian Franck war ein ehemaliger lutherischer Pfarrer, der sich jedoch von der Kirche distanzierte und anabaptistische Tendenzen in seiner Theologie aufwies.

56 Vgl. Maisch/Stihler (wie Anm. 10), S. 196 f.

57 Kolb (wie Anm. 3), S. 167.

58 Wunder (wie Anm. 5), S. 127, geht fälschlicherweise vom Jahre 1603 aus.

übermittelt, daß er sich künftig des Predigens enthalte. Nach 4 Tagen wird er durch Einmischung der Bürger wieder ins Amt eingesetzt).

Seine Haltung gegenüber der Wiedereinsetzung Weidners ist in seiner Formulierung klar erkennbar. Es war „die Einmischung der Bürger“, die ihn wieder in sein Amt beförderte. Morhard scheint nicht viel vom ehrwürdigen Dekan zu halten. Anders jedoch sahen es viele aus der Haller Bürgerschaft, die vor dem Rat gegen diesen Beschluss klagten. Diesem blieb aufgrund des Nachdruckes nichts Anderes übrig, als einige Bauernopfer zu bringen: Schneck wurde beurlaubt, sein Unterstützer, der Pfarrer Felix Gräter, versetzt und Schulter musste kurzzeitig sogar die Stadt verlassen:

25 Sept. 1602 M. Schneccio ibidem a senatu mandatur, ut posthac a concionando desistat, propter rumores plebis. Id quod ipsi accidit et 9. Junii pastor item Felix Greterus removetur, et in pagum Zimmern remittitur. (Wird Herrn M. Schneck vom Rat befohlen, fortan vom Predigen abzustehen wegen der Gerüchte des Volkes, wie schon am 9. 6. Auch Pfarrer Felix Greter wird ersetzt und ins Dorf Lorenzenzimmern geschickt.)

Nun wurde auch für Morhard die Lage immer enger. Wohin solle es denn führen, so die Unterstützer Weidners, wenn nun auch schon Juristen und Mediziner in kirchliche Angelegenheiten hineinredeten. Damit war natürlich niemand anderer als Morhard gemeint. Gerd Wunder sieht in einem damals gesungenen Lied sogar eine Anspielung auf den Stadtarzt, wenn es heißt: „und stoß auch ein ihr Mauer hart“⁵⁹. Auch wurde Morhard als Calvinist verschrien: *Ist eine böse wurmistische Consequenz: Dieser [Morhard] hatt allerley ketzerische Buecher, drum ist es ein Ketzer.*⁶⁰

Zum Jahreswechsel 1603 wurde nun der Druck so groß, dass der Rat zum 4. Januar seine Anstellung kündigte und ihm einen Monat zum Auszug gab. Unverzüglich wandte er sich daraufhin an die Tübinger Universität, die ihm nach Prüfung seiner Rechtgläubigkeit tatsächlich eine Anstellung versprach.⁶¹ Bevor er diese jedoch annehmen konnte, hatte ein Schiedsgericht unter Leitung einer kaiserlichen Kommission es geschafft, „die Lage in der Stadt langfristig zu stabilisieren“⁶², und Morhard konnte seine Anstellung behalten. Inmitten dieser tragischen Umstände verstarb auch Morhards Ehefrau Anna: *25 Martii anno 1603 mane inter 5 et sextam uxor mea charissima placide in Domino obdovorit* [Früh zwischen 5 und 6 ist meine liebe Hausfrau friedlich in Gott entschlafen]. Sie hinterließ ihrem Mann sechs Kinder.

59 Ebd., S. 127.

60 Zit. nach *Maisch/Stihler* (wie Anm. 10), S. 199 f.

61 *30. Januarii 1603 fui in album universitatis rursus receptus Rectore D. D. Hochmanen* (wurde ich wieder in die Universitätsmatrikel eingetragen unter dem Rektor Dr. Hochmann).

62 *Ogrin* (wie Anm. 12), S. 104.

1.5 Zweite Ehe mit Barbara (1603–1622)

Bereits wenige Monate nach dem Tod seiner *Anna Hillerin* wurde Morhard die 26 Jahre jüngere Barbara Koch (1580–1622) aus Mönchsrot zur Frau versprochen. Sie heirateten am 4. Oktober 1603. Trotz der turbulenten Ereignisse der Vorjahre sollte Hall die Heimat der Familie bleiben. Als der Pforzheimer Stadtarzt Petrus Paul Höchstetter 1604 starb, wurde Morhard seine Stelle angeboten. In Anbetracht der immer noch herrschenden Unruhen musste es eigentlich ein willkommenes Angebot für den in Kritik stehenden Physikus sein. Dennoch entschied sich Morhard, in Hall zu bleiben und lehnte das Gesuch ab. Auch sollten die Kinder dem mittlerweile 50-jährigen Morhard weiterhin kein sorgenfreies Leben bereiten. Besonders die eigenen Jungen aus erster Ehe setzten ihm zu:

17. Junii 1604 filius meus Joannes Ulricus secunda vice non secus atque Cain fugitivus aufugit. Deus castiget eum paterne, affligat corpus, ut servetur anima (ist mein Sohn Johann Ulrich zum zweitenmal nicht anders als ein flüchtiger Kain entlaufen. Gott züchtige ihn väterlich; er schlage den Leib, damit seine Seele gerettet wird).

Der Vater versuchte gegen seinen *ubelgeratenen Chain Hans Ulrich* harte Maßnahmen zu ergreifen und schickte ihn kurz darauf erneut *dem stattschreiber zu Bottwar Ulrich Niglin 3 jar lang in sein disciplin*. Doch sollte auch diese Maßnahme keinen Erfolg haben: Hans Ulrich hielt es auch in Bottwar nicht lange aus, lebte einige Zeit bei einem Schwager Morhards und flüchtete sich schließlich im September 1607 nach Österreich. Auch der 13-jährige Hans Jakob riss im Juni 1605 von zu Hause aus, weil er *in der schul hart gehalten worden* war. Die Kinder verließen generell früh das elterliche Haus. Kurz nach der Heirat mit Barbara zieht die Stieftochter Anna Maria mit 17 Jahren nach Backnang. Auch Alexander zieht mit 16 Jahren nach Straßburg in die Lehre. Für die Arbeitskraft seiner Söhne schien Morhard eine Entschädigung zu erhalten. Als Hans Joseph im April 1608 dem Apotheker Ritter *verlihen* wird, erhält Morhard dafür einen Betrag von 50 fl. vom Lehrmeister. Dem Vater breitete diese frühe Trennung durchaus große Sorgen, denn er versieht jeden dieser Einträge mit einem Bittgebet um Gottes Führung und Bewahrung.⁶³

Auch die Ehe mit Barbara bringt einige Kinder hervor. Bereits kurz nach der Hochzeit wird sie schwanger. Insgesamt wird sie acht Kinder zur Welt bringen, wobei einige bereits früh sterben:

63 1. Augustii 1606 filium meum Alexandrum Argentinam misi. Deus sanctis angelis suis eum comitetur, salvum ad locum destinatum deducat, suoque spiritu sancto regat ne in retia Diaboli incidat, et pravorum commercio seducatur (am 1. August 1606 schickte ich meinen Sohn Alexander nach Straßburg. Gott lasse ihn von seinen heiligen Engeln geleiten, führe ihn gesund an den Ort der Bestimmung und regiere ihn durch seinen heiligen Geist, damit er nicht in die Netze der Teufel gerate und durch schlechte Gesellschaft verführt werde).

- David, * 17. Oktober 1604
- Hans Georg, * 10. Februar 1606 † 14. Juli 1624
- Hans Friedrich, * 16. August 1608 † 6. November 1608
- Johann Friedrich, * 14. Februar 1610 † 17. April 1610
- Miriam Barbara, * 13. Juli 1612 † 11. April 1675
- Hans Friedrich, * 16. Januar 1614 † 11. September 1614
- Maria Magdalena, * 14. Mai 1615
- Maria Eufrosine, * 19. Dezember 1621 † 13. September 1687

Morhards Ruf als Arzt schien sich in den nächsten Jahren zu verbreiten: Immer häufiger verließ er die Stadt und verreiste zu auswärtigen Kunden. Sein Wirken soll sich bis nach Thüringen ausgestreckt haben,⁶⁴ wie er kurz in der Chronik vermerkt. Die Zerrissenheit Morhards in dieser Zeit der vielen Arbeit und des zerrütteten Familienverhältnisses zeigt sich in seinem Eintrag vom 18. Oktober 1608. Sein Sohn Hans Friedrich war erst wenige Wochen alt, als er ernsthaft krank wurde. In den Notizen des Vaters lässt sich die Liebe für das Kind und – in Anbetracht seiner anderen „übelgeratenen Kainssöhne“ – die Erleichterung über das ersparte Übel des Lebens hören:

Hab mein Hans Fridrichen, 9 Wochen alt, todkrank verlassen und mir nit eingebildet, das ich in mehr finde. Am heimreisen hat Gott mich mit seinen engeln scheinbarlich erhalten, das ich in eim pfertfall kein schaden genommen. Finde mein kind wider, das es besser mit im [...]. 6. Novemb. 1608 am sonntag morgen umb 2 uhr ist dieser mein son Hans Fridrich sanft entschlafen. Ist wol versorgt, alles creuz und unfalls uberhebt, kann nit verderben, ist ohnverlohren. Ich komm zu im. [...] Ich hab zwar für kein kind ernstlicher gebetten, da es im mutterleib gelegen, in und nach der geburt, als für diß. Nun behuet dich Gott, du liebes kind. Ich hett dich wol lenger haben mögen [...].

Generell ist die Beziehung Morhards zu den Kindern aus der Ehe mit Barbara von einer größeren emotionalen Bindung geprägt. Der Vater will besser machen, was ihm mit den Buben aus erster Ehe nicht gelungen war. Als der zweijährige Hans Georg im Mai 1608 fast von einem *kasten*, *so oben angeheft in der stuben*, erschlagen wird, obwohl das Möbelstück doch *bey 18 jaren oben angeschlagen gewesen*, macht er sich große Vorwürfe. Hans Georg ist es auch, der zum „Liebling des Vaters“⁶⁵ wird: Mit noch nicht einmal fünf Jahren kann er durch häuslichen Unterricht bereits lateinisch und deutsch lesen und eine Reihe von Psalmen auswendig aufsagen. Den Hausunterricht führte jedoch nicht Morhard durch, sondern seine Frau Barbara. Somit war sie nicht nur des Deutschen, sondern auch des Lateinischen mächtig und immerhin in der Lage, ihrem Sohn Sprachunterricht zu erteilen.

64 Vgl. dazu auch *Schäfer* (wie Anm. 14), S. 127.

65 *Wunder* (wie Anm. 5), S. 125.

Mittlerweile hatte Johann Morhard ein für seine Zeit stattliches Alter erreicht.⁶⁶ Immer häufiger bemerkte er die Spuren des Alters. 1610 muss er nach einem Pferdesturz wochenlang das Bett hüten und entgeht nur knapp dem Tod. 1613 braucht er mit seinen 58 Jahren erstmals *augspiegel* und im Stufenjahr 1617 dankt er Gott innig, dass er ihn nun schon 63 Jahre lang hat leben lassen, obwohl er sich aufgrund seiner von Krankheit geprägten Kindheit *nie das 50. jar eingeblidt* hätte.

Im Februar 1622, als sich auch über Hall langsam der Schrecken des langen Krieges ausbreitete, verlor Morhard nun auch seine *liebe Haußfraw Barbara*, die sich nach der Geburt einer Tochter nicht mehr erholte und einem mehrere Wochen dauernden Todeskampf erlag. Wieder trifft den betagten Physikus der Verlust seiner Frau in einer stürmischen Zeit:

Ir ist sehr wol geschehen und heists mit ir, wol denen die im Herren entschlaffen, von nun an, das die ruwen von aller irer arbeit. Uns aber, iren trewen ehefreund, mit welchem sie 19 jar und 6 monat friedlich gelebt, und ire 5 kinder, leßt sie im betruetzten ellend und jammertal; da wir solche zeiten erlebt, dergleichen unsere historien nit vil gedenken.

1.6 Morhards dritte Ehe, Kriegszeiten und Lebensabend (1622–1631)

Im August 1622 verlobte sich Morhard mit Katharina Albert, Tochter des Stadtschreibers aus Heilbronn, wenig später am 10. September heirateten sie. In dieser Zeit verlagerte sich auch ein Kriegsschauplatz des Dreißigjährigen Krieges in das Haller Umland. Johann Tilly, bayrischer und kaiserlicher Feldherr, hatte mit einem Regiment von einigen hundert Reitersoldaten durch eine List die nur 15 km entfernt liegende Stadt Vellberg eingenommen. In dieser Zeit lagerte auch eine württembergische Kompanie in Hall, um die Reichsstadt zu verteidigen. Endlich, im Mai 1623 *ist das velbergische raupengeschmeiß* fortgezogen und auch die württembergischen Truppen verließen die Gegend. Inzwischen hatte sich die Versorgung der Stadt dermaßen verschlechtert und auch eine starke Inflation den Handel erschwert, sodass eine deutliche Unruhe die Einträge Morhards bestimmt. Als dann auch noch Hans Georg an einer Lungenerkrankung stirbt, der doch von *allen sönnen die gröste hoffnung* für den Vater war, ist manch ein Seufzer in dem Hausbüchlein zu finden: *O Deus in quae nos servasti tempora dira*. (O Gott, für was für schreckliche Zeiten hast du uns aufbehalten.)

⁶⁶ Im 16. Jahrhundert lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei rund 25 bis 35 Jahren. Diese niedrige Zahl ist allerdings auf die hohe Sterblichkeitsrate bei Säuglingen und Kindern zurückzuführen. Kaum die Hälfte aller lebendgeborenen Kinder erreichte das zeugungsfähige Alter. Vgl. Roger Mols: Die Bevölkerung Europas 1500–1700. In: Carlo M. Cipallo: Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2. Stuttgart/New York 1979, S. 40 ff.

Neben den Kindern aus den ersten beiden Ehen wurden Johann und Katharina noch drei weitere Kinder geboren:

- Katharina, * 2. August 1624
- Ursula Maria, * 8. Juli 1626 † 6. April 1672
- Hans Friedrich, * 5. Dezember 1627 † 13. November 1635

Zu seinen Söhnen aus erster Ehe scheint Morhard z. T. den Kontakt verloren zu haben. Alexander, der seit seinem Verlassen Halls im Jahr 1606 nie wieder in seine Heimatstadt gekommen war, verstarb im Alter von 36 Jahren in Kärnten. Sein Vater erfuhr erst einige Monate nach seinem Verscheiden von seinem Tod. Der Druck durch den Krieg verschlimmerte sich in den letzten Lebensjahren Morhards immer mehr. Immer wieder wurde die Stadt von feindlichen Truppen belagert, die hohe Geldsummen von der Haller Bürgerschaft forderten. 1630 musste er an den Stadtrat all sein Silbergeschirr abliefern, weil sie die Truppen mit einer Forderung von 8000 fl. erpressten. Die Wut des Arztes lässt sich in seinen Einträgen wiederfinden: *Der verhaßte Krieger plündert uns mit schrecklicher Willkür*. Besonders der *general Tylli* ist verhasst, der immer wieder in der Haller Gegend Verwüstung hinterlässt. Auf ihn und seine Truppen bezieht sich auch der letzte Eintrag Morhards vom 30. Dezember 1630:

Den ganzen Decemb. kalt, dannen es den reutern spanisch fürkommen, das sie im winter reisen sollen.

Damit schließt die Haus-Chronik des betagten Stadtarztes. Am 10. März 1631 stirbt er in seinem Wohnhaus im beachtlichen Alter von 76 Jahren.

2. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Analyse: Familie – Umfeld – Kontakte – Reisen

Wie gezeigt wurde, war Johann Morhard in Tübingen aufgewachsen, hatte zeitweise in Esslingen gelebt, mehrere Städte bereist und schließlich die meiste Zeit seines Lebens in Hall zugebracht. Seine ganze Lebenswelt und sein soziales Umfeld waren damit geprägt von der „Welt des Bürgers“,⁶⁷ die sich mitunter stark von den dörflichen Strukturen und Ordnungen unterschied.⁶⁸ Kommunikation war in der Frühen Neuzeit in der Regel nur über direkten Personenkontakt möglich. Das heißt, gewöhnlich bestand das soziale Umfeld aus Familienangehörigen und den ansässigen Menschen am ehemaligen und derzeitigen Wohnort. Die sozialen Kontakte der ländlichen Bevölkerung, die um 1600 noch

67 Vgl. Richard van *Dülmen*: Das Haus und seine Menschen. Bd. 1. München 2005, insbesondere S. 61–84.

68 Vgl. zum städtischen Leben und Bürgertum der Frühen Neuzeit, Luise *Schorn-Schütte*: Geschichte Europas in der Frühen Neuzeit. Studienhandbuch 1500–1789. Stuttgart/New York 2009, insbesondere S. 68–76.

etwa 70–80 % ausmachte, bezogen sich dabei größtenteils auf einen geringen Radius um das eigene Dorf. Morhard jedoch, dessen Kontaktradius sich als Stadtbürger durch die verschiedenen Wohnorte, Reisen und Berufswege ausweitete, verfügte über einen weit größeren Kommunikationsraum in ganz Südwestdeutschland.⁶⁹ Neben die personale Kommunikation als face-to-face-Situation tritt bei ihm auch eine schriftliche Kommunikation, die das immer besser organisierte Postwesen⁷⁰ ermöglichte.⁷¹ Wie sah das Familienleben der Morhards und die emotionale Bindung aus? Wie das soziale Umfeld? Mit wem stand er in Korrespondenz? Wo lernte er neue Personen kennen? Diese Fragen werden in diesem Kapitel erörtert, wobei sich in den Aufzeichnungen der Haus-Chronik fünf Kontaktkreise erkennen lassen, die unterschiedlich intensiv und verschieden in ihrer Kommunikationsform gepflegt werden.

2.1 Familie

Bis zu seiner Heirat und dem Umzug nach Hall pflegt Morhard seine intensivsten Beziehungen zur eigenen Familie. Da wir aus seiner Kindheit außer den Eckdaten nichts erfahren, können darüber auch keine Aussagen getroffen werden. Die Beziehung zum leiblichen Vater Ulrich d. J. schildert er nicht näher. Mit dem Stiefvater Alexander Häckh scheint der junge Johann keine nennenswerten Probleme gehabt zu haben. Im Gegenteil: Das Studium der Medizin, das erst nach Beendigung des Studiums der freien Künste begonnen werden konnte, war äußerst kostspielig und musste von dem Stiefvater finanziell getragen werden. Neben den Studienkosten waren Fachbücher anzuschaffen und der Aufwand für die Lebensführung zu bezahlen. Dass sich Morhard in diesem Hintergrund ein Studium der Medizin leisten konnte, spricht für eine außergewöhnliche Förderung vonseiten Häckhs. Zur Mutter pflegte Johann Morhard einen engen Kontakt. So besucht sie ihn im Mai 1590 und bleibt für einige Monate in seinem Haus wohnen. Der Stiefvater ist mittlerweile schon gestorben. 1596 schreibt er: *26. Aprilis ist mein haußfraw nach Tübingen gereißt, hat mein mutter mit ir her gebracht.* Die Mutter lebt weiter bei der Familie in Hall und stirbt ein Jahr später dort. Morhard trauert sichtlich um seine *liebe mutter selig*, die nach einem Schlaganfall *sanfft verschiden* war. Auch seine *liebe schwester Anna*, von der er

69 Vgl. zu den unterschiedlichen Lebenswelten von Dorf und Stadt Gerhard *Schatt*: Städte und Bürgertum im Wandel. Wirtschafts- und Sozialprobleme. In: Heinrich *Pleticha*: Deutsche Geschichte. Reformation und Gegenreformation 1517–1618, Bd. 6. Gütersloh 1993, S. 88–102, 163–182.

70 Vgl. zur Etablierung der Informationsübermittlung durch die Post die Skizzierung von Barbara *Stollberger-Rilinger*: Einführung in die Frühe Neuzeit, 2003. In: https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/haus_familie/gliederung.htm. [Zuletzt abgerufen: 3.6.2017].

71 Vgl. Michael *Maurer*: Europa als Kommunikationsraum in der Frühen Neuzeit. In: Klaus-Dieter *Herbst* / Stefan *Kratochwil* (Hg.): Kommunikation in der Frühen Neuzeit. Frankfurt u. a. 2009, S. 11–24.

sonst wenig berichtet, kommt im Juli 1607 zu Besuch und stirbt bald darauf in seinem Haus. Morhard klagt über ihr Leben, in dem sie *wenig guter tag gehabt, sich bey irem mann vil gelitten*.

Nach seiner Heirat verlagert sich der Lebensmittelpunkt natürlich in die eigene Familie. Auch wenn vom Hause Morhard als Arztfamilie nicht von dem Konzept des „Ganzen Hauses“⁷² in Otto Brunners Sinn gesprochen werden kann, da dieses das häusliche Leben und Wirtschaften in großbäuerlichen Höfen rekonstruiert, so kann die Familienstruktur dennoch damit verglichen werden. Analysiert man die Notizen Morhards bezüglich des Familienlebens, so treffen Luise Schorn-Schüttes Worte durchaus zu, die die Familie als „soziale, religiöse, wirtschaftliche und politische Grundeinheit“⁷³ bezeichnet. Denn die Familie erfüllt gleichzeitig mehrere Funktionen: Fortpflanzung und Kindererziehung; Versorgung von Alten und Kranken; Vermittlung religiöser als auch weltlicher Normen; Konsumption.⁷⁴ Morhard fungiert in allen diesen Bereichen als der Hausherr, allerdings in keiner gebieterischen Manier, sondern wird von seiner Ehefrau aktiv unterstützt. Er übernimmt als Mann die Verantwortung über die Familie und ist gleichzeitig deren Repräsentant in der Öffentlichkeit. Auch ist die Frau keineswegs an den heimischen Herd gebunden: Anna reist alleine nach Tübingen und gemeinsam mit Johann knapp zwei Wochen durch Württemberg, während die Kinder zu Hause sind.⁷⁵ Seine zweite Gattin Barbara spricht mindestens Deutsch und Latein, da sie den Kindern das Lesen in beiden Sprachen beibringt⁷⁶ und reist auch mal alleine mit einem befreundeten Ehepaar etwa 55 km nach Mönchsroth,⁷⁷ oder ohne Begleitung auf eine Hochzeit ins 85 km entfernte Sontheim.⁷⁸ Sie ist generell sehr häufig zu Besuch bei ihrer Familie und empfängt auch oft ihre Geschwister in Hall. Die dritte Ehefrau Katharina verreist häufig gemeinsam mit Johann, oder auch alleine zu ihren Schwestern in entfernte Städte und zu den Eltern nach Heilbronn. Dieser Befund unterstützt Claudia Opitz Kritik an Otto Brunners Konzept des Hausherrn, nach welchem der Mann in patriarchalischer Herrschaft über alle Hausgenossen bestimmen würde.⁷⁹ Vielmehr handeln die Ehefrauen Morhards in weiten Teilen der Familie in großer Eigenverantwortung, wenn auch unter der Verantwortung des Mannes.

72 Otto Brunner: Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“. In: *Ders.* (Hg.): *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. Göttingen 1968, S. 103–127.

73 *Schorn-Schütte* (wie Anm. 68), S. 33.

74 Vgl. *Stollberg-Rilinger* (wie Anm. 70).

75 Vgl. *Haus-Chronik* (wie Anm. 6). S. 40, 26.

76 Vgl. *ebd.*, S. 96.

77 Vgl. *ebd.*, S. 111.

78 Vgl. *ebd.*, S. 67.

79 Vgl. *Opitz* 1994. Auch *Schorn-Schütte* (wie Anm. 68, S. 33) argumentiert ähnlich wie Claudia Opitz: „Männer und Frauen waren im ländlichen Haushalt ebenso aufeinander angewiesen wie im Haushalt des Handwerkers oder Kaufmanns. [...] Die Gefahr einer hierarchischen Unterordnung der Hausmutter unter den Hausvater [bestand] nicht.“

Einen großen Stellenwert in der gesellschaftlichen Teilhabe als Familie nahmen Hochzeiten ein. Der Gast war viel mehr als nur Teilnehmer und Zeuge der Eheschließung – der Hochzeit beizuwohnen war eine große Ehre und mit einem beträchtlichen Hochzeitsgeschenk verbunden. So berichtet Morhard über eine Hochzeit, die er besucht: Im Gespräch mit dem Ratsherrn David Finsterbach erzählt ihm dieser, *das diß die 388. Hochzeit sey, welcher er beygewohnt.*⁸⁰ Dies war für Morhard immerhin so außergewöhnlich, dass er meinte, der Nachwelt dieses Kuriosum weitergeben zu müssen. Auch waren die Hochzeiten für die Familie mit hohen Kosten verbunden. Neben der teilweise sehr weiten Anreise war es unbedingte Pflicht ein beträchtliches Geschenk zu hinterlassen. Je nach Verwandtschafts- oder Freundschaftsgrad werden dem Brautpaar unterschiedlich hohe Geldgeschenke überreicht: Seiner Schwester vermacht er die beachtliche Summe von 13 fl.,⁸¹ dem Schwager Albrecht Heber 7 fl.⁸² und Bekannten nur 1–2 fl. Einmal kam der *ladbrief* drei Wochen zu spät an, sodass er nicht an der Hochzeit teilnehmen konnte. Morhard schreibt: *hab dannocht ein goldguldin verehrt.*⁸³ Die Geschenke waren auch Redestoff für die Menschen. Morhard notiert, er habe gehört, auf einer Hochzeit hätte ein Gast 15 fl. vermacht und wundert sich über diese außergewöhnlich hohe Zuwendung.

Die Beziehung zu seinen Kindern – es sind immerhin beinahe 20, zählt man auch die mit, die bereits vor ihrer Mutter verstarben – unterscheidet sich mitunter stark. Ausschlaggebend ist dabei nicht, ob es eigene oder Stiefkinder sind. So stehen die beiden Kinder, die Anna aus ihrer ersten Ehe mit Dr. Josef Brenz mitbrachte, in einem sehr engen Verhältnis zu Johann Morhard – auch über den Tod der Mutter hinaus. Die eigenen Söhne aus der Ehe mit Anna hingegen bereiten dem Vater die größten Sorgen, wie in Kapitel 1 bereits aufgezeigt wurde. Interessant ist dabei, dass er sich als Vater der Jugendlichen, die in die Obhut eines Lehrmeisters gegeben werden, immer noch für deren Erziehung einsetzt. So dienen die auswärtigen Ausbildungen nicht der Abschiebung der Jungen, sondern sollen gerade ihre Disziplinierung auf dem Weg des Erwachsenwerdens fördern. Als Johann Ulrich im Sommer 1604 zum zweiten Mal vom *Junckher Wolffen von Crailtzheim* flieht, schickt ihn Morhard nach Bottwar zum Stadtschreiber Ulrich Niglin. Dort soll er *3 jar lang in sein disciplin* gestellt werden. Die Hoffnung, die der Vater damit hegt: *Deus castiget eum paterne, affligat corpus, ut servetur anima* (Gott züchtige ihn väterlich; er schlage den Leib, damit seine Seele gerettet wird).⁸⁴ Hierin lässt sich die große Sorge des Vaters um sein Kind sehen.

Es sind jedoch nicht nur die älteren Kinder, die Morhard Sorgen bereiten. Auch der Tod von noch Ungeborenen oder Säuglingen versetzt den Vater in nahezu

80 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 127.

81 Ebd., S. 81.

82 Ebd., S. 94.

83 Ebd., S. 118.

84 Ebd., S. 54.

depressive Zustände. Dies ist nicht allein der Fall beim „Lieblingssohn“ Hans Georg, sondern auch bei erst wenige Wochen alten Kindern. Als am 17. April 1610 der kleine Johann Friedrich verstirbt, *als er 8 wochen und 6 tag alt gewesen*, bleibt dem betrübteten Vater nur die Hoffnung auf den Himmel und die ersparten Lebensnöte für das Kind: *Ist wol versorgt, der Sathan kann in nit versuchen, die welt ihn nit verfuere[n] [...] derft nit mit gefahr und sorgen durch die enge tür eingehn und mit der höllen angst streiten wie wir alten*. Ohne Zweifel sind in diesen Gedanken die Sorge um die älteren, ungeratenen Söhne zu erkennen, die dem sorgenden Vater zu schaffen machen. Aber auch bezüglich seiner Enkel empfindet Morhard als Großvater große Gefühle. Als seine Enkelin Anna Greta mit neun Jahren stirbt kommentiert er: *darüber die vernunft sich nit wenig stoßt und ergert*.⁸⁵ Summa summarum: Innerhalb der Ehe und Familie, aber auch in Bezug auf die Enkel herrscht eine hohe emotionale Bindung und echte, sich sorgende Liebe.

Dies ist insofern von höchstem Interesse, da in vielen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Forschungsarbeiten die Auffassung vertreten wird, dass sich eine emotionale und liebende Eltern-Kind-Beziehung erst im 17. und 18. Jahrhundert herausgebildet habe. Diese These wurde insbesondere von Philippe Ariès vertreten und anschließend breit rezipiert.⁸⁶ Unter anderem bedingt durch die hohe Kindersterblichkeitsrate, hätte es vorher keine enge Beziehung zwischen Eltern und Kindern gegeben, vielmehr sei sie vergleichbar mit der eines Lehrherren und seinem Lehrling. Dem Kind wäre keine Kindheit zugesprochen worden: „Vom sehr kleinen Kind wurde es sofort zum jungen Menschen, ohne die Etappen der Jugend zu durchlaufen.“⁸⁷ Edward Shorter weitet dies sogar noch weiter aus, indem er die These vertritt, dass die Mutter-Kind-Beziehung eine Erfindung der Moderne sei; davor stand die Mutter der Entwicklung ihrer Kinder relativ gleichgültig gegenüber,⁸⁸ von den Vätern in diesem Zusammenhang ganz zu schweigen. Diese Behauptungen stoßen allerdings seit längerem auf großen Widerstand. Insbesondere haben Mediävisten klare Gegenbelege aufgeführt, die nicht einfach von der Hand zu weisen sind. Auch im Mittelalter war die Beziehung zwischen Eltern und Kind von Emotionen und Liebe gezeichnet.⁸⁹

85 Ebd., S. 132.

86 Vgl. Philippe Ariès: *Geschichte der Kindheit*. München 1978 [1960 Erstausgabe in Französisch].

87 Ebd., S. 46.

88 Edward Shorter: *The Making of the modern family*. New York 1975. Eine ähnliche These, jedoch noch ausführlicher dargestellt, auch bei Elisabeth Badinter: *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München/Zürich 1981.

89 Einen wichtigen Beitrag geliefert hat dabei Klaus Arnold: *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance*. Paderborn 1980. Rüdiger Schnell: *Sexualität und Emotion in der vormodernen Ehe*. Köln 2002, S. 20–31, insbesondere S. 21 f. hat die Diskussion mit allen wesentlichen Arbeiten hervorragend in Kürze zusammengetragen. Auch er steht der erstgenannten These skeptisch gegenüber – er spricht von einer „völlig verfahrenen Forschungsdiskussion“, an der so ziemlich alle „aneinander vorbei reden“ und verschiedene Sachverhalte „miteinander vermischen.“

Auch wenn uns Morhard in seiner Haus-Chronik zu wenige Details liefert, um die Beziehung zu seinen Kindern im Hintergrund dieser Diskussion präzise zu charakterisieren, eines wird überaus deutlich: Egal ob seine Kinder wenige Wochen alt werden, ob sie bereits Erwachsene sind, ja selbst bei Totgeburten – den Vater treibt eine tiefe Sorge bezüglich des irdischen und jenseitigen Wohlergehens seiner Kinder. Dies belegen die oben angeführten Beispiele. Aus diesem Grund steht Morhard auch bis zum Ende seines Lebens in Kontakt mit seinen Kindern, oder ist zumindest danach bestrebt.⁹⁰

2.2 Verwandtschaft

Neben der eigenen Familie spielte im Leben der Morhards auch die verwandtschaftliche Vernetzung eine große Rolle. Oftmals besuchen sich die Verwandten, nehmen an Festen teil, oder ziehen gar für kurze Zeit in das Haus ein. Generell sind die meisten Reiseziele der Morhards Verwandte in einer anderen Stadt. Besonders die Frauen des Stadtarztes sind häufig bei Geschwistern oder Eltern. Vor allem seine dritte Gattin Katharina hat enge Beziehungen zu ihren Geschwistern und Cousins: Sie besuchen sich gegenseitig auf der Durchreise,⁹¹ besuchen sich intendiert⁹² oder zu gegebenen Anlässen, wie Hochzeiten. Anton, Morhards Schwager, besucht die beiden sogar sieben Tage nach ihrer Hochzeit über Nacht, als er auf der Durchreise ist. Über die Reisemittel lässt sich in der Chronik selber selten etwas Genaues finden. Beachtet man jedoch die enormen Reichweiten einer Tagesreise (es sind teilweise über 50 km), so wird klar, dass sich die Reisenden, sowohl Männer als auch Frauen, meist zu Pferd fortbewegt haben müssen.

2.3 Bekanntschaften aus dem Studium

Über die ganze Dauer seines Lebens ist Johann Morhard eng mit Personen aus seinem Studenumfeld in Kontakt. Das gilt sowohl für Studenten als auch für Professoren. Die meisten engen Freundschaften, die er über längere Zeit pflegt, sind Bekannte aus der Tübinger Universität. Dies hängt sicherlich mit der langjährigen Studienzeit zusammen, in der der junge Akademiker ganz selbstverständlich enge Freundschaften schloss. Ein weiterer Grund kommt hinzu: Die Universität bildete nicht nur aus, sie vernetzte die Studenten und Professoren

90 So scheint ihm der Besuch seines Sohnes Hans Jakob Grund genug für einen Eintrag ins Haus-Büchlein. Als David am 21.7.1628 nach Straßburg reist begleitet ihn die Sorge seines Vaters, da der Weg *nit ohne gefahr, weil allenthalben unsicher. Gott begleite ihn mit seinem engel.*

91 Vgl. z. B. den häufigen Besuch von Katharinas Bruder Anton, der auf seinen Reisen von Heilbronn nach Regensburg des Öfteren einkehrt. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 127.

92 14. Aprilis [1624] *ist mein haußfraw nach Heilprunn gereißt.*

untereinander. Dies ist natürlich auch heute kein unbekanntes Phänomen. In der Frühen Neuzeit jedoch hatte dieses Netzwerk eine zentrale Bedeutung, wenn es darum ging, eine Anstellung zu finden. Besonders als Mediziner hatte Morhard keinen leichten Stand: Nur der frühe Tod seines Studienfreundes Dr. Josef Brenz verschafft ihm eine schnelle Anstellung in Hall. Nachfolgend sollen einige der wichtigen Kontakte aufgezeigt werden, die Morhard nach seiner Studienzeit weiterhin pflegte.

Name, Vorname	Verbindung zu Morhard	Ort	Zeitpunkt des Kontakts	Art des Kontakts
Vischer, Hieronymus ⁹³	Dr. med. und ehemaliger Kommilitone	Tübingen	9. Januar 1586	Abendessen im Hause des Vaters Fischers
Oexlin, o. A. ⁹⁴	Dr. med. 1576 in Padua erlangt, ehemaliger Kommilitone	Göppingen	15. Juni 1592	In einem Brief schreibt er Morhard über den Tod eines gemeinsamen Bekannten.
Kämmerer, Alexander ⁹⁵	Dr. med. seit 1576, Kommilitone aus Tübingen	Reutlingen	13. November 1599	Morhard erhält Nachricht, dass sein langjähriger Freund gestorben ist.
Hedinger, Christoff ⁹⁶	Student nach Morhard in Tübingen, Magister seit 1594	Giengen	3. August 1604	Er besucht Morhard in Hall, nachdem er seine Stelle krankheitshalber verliert. Morhard schenkt ihm neun Batzen.
Rabus, Wolfgang	Student in Morhards letzten Jahren in Tübingen, 1583 immatrikuliert	Ulm	7. Mai 1609	Keine Angabe über Nachricht; Rabus war Sohn des Superintendenten Dr. Ludwig Rabus.

93 Mit ihm begann Morhard sein Studium in Tübingen: *17. Martii [1570] promotus sum in 3tiam classem et mecum* (wurde ich in die 3. Klasse versetzt und mit mir) [...] *Hieron. Viscerus*. Fischer stammte aus Wemding, wurde 1569 geboren und promovierte 1582. Vgl. dazu Fußnote 10 in Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 13.

94 Oexlin wird sonst nicht mehr erwähnt. Er studierte jedoch mit Morhard gemeinsam in Tübingen und promovierte in Padua, wenige Jahre bevor Morhard dort seinen Studienaufenthalt hatte. Vgl. zum Eintrag: Ebd., S. 33.

95 Alexander Kämmerer war langjähriger Physikus in Reutlingen. Als er stirbt, vermerkt Morhard: *medicus Reutlingensis amicus meus fidelis diem obiit* (Arzt in Reutlingen, mein treuer Freund, starb). Ebd., S. 44.

96 Ebd., S. 55.

Wellinger, Heinrich ⁹⁷	Dr. med. und langjähriger Studienfreund, seit Kindesalter	Tübingen	18. Januar 1620	Keine Angabe über Art des Kontakts.
--------------------------------------	--	----------	-----------------	--

Aber nicht nur mit den Studenten blieb Morhard in Verbindung. Auch mit seinen ehemaligen Professoren hielt er den fernen Kontakt. Zumindest war ihre Verbundenheit so groß, dass er ihre Sterbensdaten in die Chronik einträgt. Einige seien an dieser Stelle genannt.

Name, Vorname	Verbindung zu Morhard	Ort	Zeitpunkt des Kontakts	Art und Grund des Kontakts
Apianus, Philippus ⁹⁸	Ehemaliger Professor für Astronomie und Geometrie	Tübingen	7. November 1589	Morhard erhält Sterbemitteilung
Andreae, Jacobus ⁹⁹	Ehemaliger Professor und Kanzler der Universität	Tübingen	9. Januar 1590	Wird über den Tod des Kanzlers informiert
Hamberger, Georg ¹⁰⁰	Wurde in dessen Studienzeit Rektor der Universität	Tübingen	24. Juli 1599	Erhält Nachricht über dessen Tod
Burkhard, Georg ¹⁰¹	Professor gewesen	Tübingen	13. Juni 1607	Der letzte Professor, den Morhard nun überlebt hat

Insbesondere an dem Kommentar zum letzten Verstorbenen (vgl. Fußnote 101) wird ersichtlich, wie eng der ehemalige Student in Gedanken mit seiner alten Studienheimat verbunden bleibt. Er zählt immerhin die noch lebenden Professoren und bemerkt, dass er mit Prof. Burkhard nun alle überlebt hat. Selbst über seinen nicht geringen Nachlass ist er informiert. Zusammengefasst lässt

97 Mit Heinrich Wellinger verliert Morhard einen engen Freund, um den er tief getroffen trauert: *Nachdem wir nach der Deposition in die Universitätsmatrikel aufgenommen worden waren [...] habe ich auch in der Abwesenheit nicht aufgehört, brüderlich ihn zu ehren und zu lieben. So möge Gott uns vergönnen, daß wir im anderen Leben in der Seligkeit zusammentreffen.* (Nachtrag: *Im land der lebendigen*). Ebd., S. 118 f.

98 Ebd., S. 28.

99 Ebd.

100 Ebd., S. 16 und 43.

101 Ebd., S. 80. Über ihn schreibt Morhard: *professor Tübingensis diem obiit (ist gestorben) ao 1607; hat 30 000 fl verlassen. Hab also die ganz universitet außgelebt, an welchen dieser der leyst gewesen.*

sich sagen: Zeit seines Lebens ist Morhard eng mit den Studenten und Professoren verbunden und steht mit einigen von ihnen auch in brieflicher Korrespondenz oder besucht sie gar persönlich.

2.4 Enge Freundschaften

Neben den Freunden aus Studienzeiten pflegte er nicht wenige und durchaus intensive Freundschaften. Exemplarisch sei an dieser Stelle die Freundschaft mit Dr. Johann Schuler genannt, der nur einige Häuser entfernt wohnte. Er kam kurz nach Morhard 1589 mit seiner Familie als Syndikus nach Hall.¹⁰² Maisch und Stihler weisen darauf hin, dass das akademische Führungspersonal Halls nicht von eigenen Bürgern gestellt werden konnte, sondern auf gebildete Männer aus Württemberg zurückgreifen musste.¹⁰³ Morhard und Schuler waren beide als Fremde in die Stadt gekommen. Dies mag ihre Verbundenheit bestärkt haben. Jedenfalls waren die beiden schon während der Schneckischen Unruhen enge Freunde und Verbündete, wie im Kapitel zuvor aufgezeigt. Schuler konnte nach den Unruhen zwar sein Amt weiter innehaben, wirkliche Ruhe schien er nicht mehr zu finden. Morhard beschreibt lange und ausführlich, wie sein Freund verstarb und beklagt tief getroffen seinen Tod.

25. Augusti 1605 abents zwischen 8 und 9 uhr ist mein vertrauter freund D. Johann Schuler placidissime (ganz friedlich) in Christo verschiden. Als ich denselben tag gereist, müd war, wer ich schier denselben abent daheim bliben. Incidebat autem illud: Petre, vermechtest du nit ein stund mit mir wachen? [...] Da ich das erst mal post reditum zu im gieng, redt ich im disen spruch Christi vor: „Ir aber seits, die ir bey mir beharret in meinen anfechtungen. [...]“ Sagt er drauf: „Ja, es bleib darbey.“ Nach essens, da ich wider kam, ist er so gelegen gleichsam als schlief er, aber ohnversehens merck ich, das im der athem will außbleiben, da ruef ich im zu: „Herr Jesu, dir leb ich, dir stürb ich“ etc. [...] O quanti boni iacturam expiravit (welch guten Menschen habe ich verloren), das ich wol sagen mag mit David [...]: „Es tut mir leid umb dich mein bruder Jonathan, ich hab große freud und wonne an dir gehabt, deine liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn frauwenlieb.“¹⁰⁴

In diesen Zeilen ist der große Schmerz und die Trauer des Freundes äußerst klar zu spüren. Morhard und Schuler verband eine tiefe und ehrliche Gemeinschaft, die erst durch den Tod getrennt wurde. Doch auch darüber hinaus bleibt es die

102 Vgl. dazu den Eintrag vom 11.5.1589. Er wurde später von Morhard eingefügt, vermutlich als diese bereits eine enge Freundschaft geschlossen hatten.

103 Vgl. *Maisch/Stihler* (wie Anm. 10), S. 196.

104 *Haus-Chronik* (wie Anm. 6), S. 61 f.

Hoffnung der Hinterbliebenen, dass er seinen Freund einst im Himmel wiedersehen wird.

2.5 Kollegen

Mit den Ärzten in der weiteren Umgebung ist Morhard in teilweise engem Kontakt – sie besuchen sich gegenseitig, schreiben sich, oder Morhard schickt sogar einen seiner Söhne in die Lehre zu einem anderen Physikus. Seinen Kommentaren nach sind sie mehr als nur Kollegen: mit vielen verbindet ihn eine enge Freundschaft. Zu folgenden Ärzten pflegt er engeren Kontakt, den er in der Chronik vermerkt, und kennt deren Lebens- und Sterbensumstände:

Name, Vorname	Verbindung zu Morhard	Ort	Zeitpunkt der Notiz	Art und Grund des Kontakts
Vaih, Gutbert ¹⁰⁵	Stadtkar in Stuttgart, studierte in Tübingen (inscr. 1554; Dr. med. 1569); Morhards Frau und Vaihs Frau waren Schwestern	Stuttgart	15. Januar 1590	Morhard notiert, dass Vaihs Frau verstarb. Die beiden stehen weiter in Kontakt. Am 6 April 1608 vermerkt er: <i>Ist mein schwager Doctor Gutbert Vay gestorben.</i>
Seefrid, Eucharius ¹⁰⁶	Morhard nennt ihn <i>mein alter vertrauter freund</i> . Sie verband eine enge Freundschaft, sodass M. für ihn als Katholik eintrat.	Öhringen/ Nördlingen	1. Dezember 1610	Der 1544 ins Ansbach geborene Seefrid war nach dem Studium der Medizin in Padua 1573–1576 1577 Stadtkar in Oettingen, 1578 in Nördlingen und 1579–1584 in Schwäbisch Hall. 1587–1610 war er Leibarzt in Öhringen. Er konvertierte zwischen 1600 und 1607 zum katholischen Glauben, weil <i>er sich ab dem glauben ohn werk auß schwachheit geergert und vil in den patribus gelesen.</i>

105 Ebd., S. 28.

106 Ebd., S. 97. Vgl. zu ihm auch den Beitrag von Jost *Weyer* im vorliegenden Band.

Porta, Ulrich ¹⁰⁷	Keine Angabe über die Verbindung. Vermutlich jedoch Studienkollegen und danach beruflicher Kontakt, da er Stadtarzt in Schorndorf ist.	Schorndorf	Mai 1611	Porta litt an Depression und beging Selbstmord: <i>stürzt sich aus Schwermut aus dem Fenster auf die Straße, so daß er mit gebrochenem Genick sein Leben endete.</i>
Seng, Jeremias ¹⁰⁸	Ein enger Freund Morhards, den er als <i>enger bekannter</i> bezeichnet. Seng war Stadtarzt in Rothenburg.	Rothenburg	20. November 1618	Er erfährt vom dem Tod Sengs, keine Angabe über die Art der Mitteilung.

3. Zeitgeschichtliche Analyse: Morhards Beobachtung und Interpretation der Ereignisse seiner Zeit

Dieses Kapitel stellt die von Morhard geschilderten politischen und überregionalen Ereignisse in der Haus-Chronik zusammen. Diese werden dabei in Hinblick auf deren Reichweite, Informationsherkunft und persönlicher Wertung Morhards analysiert. Dabei soll gezeigt werden, dass der politische Horizont des Arztes keineswegs nur auf seine Heimatgefilde beschränkt blieb. Vielmehr zeigt sich ein großer Informationsradius, der sich über ganz Europa ausstreckt. Dass das Nachrichtenwesen der Frühen Neuzeit keineswegs so (regional) beschränkt war, wie oft postuliert, wird in der Forschung seit längerem vertreten. Behringer spricht in seiner umfangreichen Forschungsarbeit von einer „Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit“,¹⁰⁹ indem er aufzeigt, dass insbesondere durch das seit Karl V. sich etablierende Postwesen eine „raumkontrollierende Beschleunigung“¹¹⁰ der Informationsübermittlung einsetzte, sodass die Durchquerung Deutschlands durch Postreiter in bis zu fünf Tagen zu schaffen war. Behringers Generalthese lautet sogar, „daß die Kommunikationsrevolution der

107 Ebd., S. 99.

108 Ebd., S. 117.

109 Wolfgang Behringer: Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; Bd. 189). Göttingen 2002. In seiner umfangreichen Arbeit geht Behringer auf alle wesentlichen Aspekte der historischen Kommunikationsforschung der Frühen Neuzeit ein. Für dieses Kapitel sind insbes. die S. 643–688 mit ihrer Darstellung der Kommunikationsrevolution zu beachten.

110 So entnommen aus der Rezension des Bandes von Johannes Arndt: Rezension von: Wolfgang Behringer (wie Anm. 109): In: sehepunkte 4 (2004), Nr. 9 [15.09.2004], URL: <http://www.sehepunkte.de/2004/09/3862.html>. [Zuletzt abgerufen: 5.6.2017].

Frühen Neuzeit die ‚Mutter aller Kommunikationsrevolutionen‘ gewesen ist“.¹¹¹ Während sich der dörfliche Kommunikationsradius unter einem Prozess des sozialen Umbruchs in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erst langsam ausweitete,¹¹² war das (reichs-)städtische Bürgertum durchaus weitgehender vernetzt.¹¹³ Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen bereits erste Periodika in Messekatalogen, die dann im Laufe der Zeit zu Wochenblättern aufstiegen und noch später die ersten Tageszeitungen.¹¹⁴

Von dieser Entwicklung konnte Morhard im eher provinziellen Hall jedoch noch wenig gemerkt haben: Zwar erschien die erste gedruckte und periodisch erscheinende deutschsprachige Zeitung – kurz: „Relation“ – 1605 in Straßburg; bis dieses neue Format allerdings als politisch-gesellschaftliches Informationsmedium genutzt wurde, sollte es noch eine Weile dauern. Natürlich war es nach wie vor die „Information als Nachricht von Mund zu Ohr im kleinen Kreis“,¹¹⁵ die von Person zu Person weitergegeben wurde und regionale Ereignisse verbreitete. Dennoch hatten die Menschen auch andere Möglichkeiten, um Informationen aus der weiteren Welt zu erhalten. Würglers These, dass in der Frühen Neuzeit „Nachrichten aus der Ferne“ wenn, dann „nur sporadisch und eher zufällig“ auftauchen, wenn sie „von weitgereisten Augenzeugen, Kaufleuten, Pilgern, Söldnern, Handwerkern, Studenten usw. mitgebracht wurden“,¹¹⁶ lässt sich durch Morhards Hausbüchlein nicht wirklich bestätigen. Seine Angaben über überregionale und ferne Geschehnisse sind, wie wir gleich sehen werden, nicht selten zu finden und häufig auch überaus detailliert geschildert. Wie gelangte er zu seinen Informationen?

111 *Behringer* (wie Anm. 109), S. 42. Der Konstanzer Historiker Rudolf Schlögl steht dem Begriff der Kommunikationsrevolution hingegen skeptisch gegenüber. Das Wort „Revolution“ setze ein falsches Signal, da sich die veränderte Kommunikation in der Vormoderne durch „lang laufende Prozesse“ entwickelte, also „in verschiedenen Handlungsbereichen adaptiert wird.“ Vgl. dazu das Interview mit Schlögl, das von Ute Lotz-Heumann und Holger Zaunstock durchgeführt wurde. Ute Lotz-Heumann / Holger Zaunstock: Neuere Publikationen zur Kommunikationsgeschichte der Frühen Neuzeit. Einführung In: *sehepunkte* 4 (2004), Nr. 9 [15.09.2004], URL: <http://www.sehepunkte.de/2004/09/forum/neuere-publikationen-zur-kommunikationsgeschichte-der-fruehen-neuzeit-88/>. [Zuletzt abgerufen: 5.6.2017].

112 Vgl. dazu den Beitrag von Rudolf Schlögl: Bedingungen dörflicher Kommunikation. Gemeindliche Öffentlichkeit und Visitation im 16. Jahrhundert. In: Werner Rösener: Kommunikation in ländlicher Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 156). Göttingen 2000, S. 241–262.

113 Vgl. Winfried Stadtmüller: Zeitungen und Nachrichtenwesen im 17. und 18. Jahrhundert. In: Deutsche Geschichte. Dreißigjähriger Krieg und Absolutismus 1618–1740, Bd. 7. Gütersloh 1993, S. 129–141.

114 Vgl. zu diesem Entwicklungsprozess der Nachrichtenmedien Werner RÖSENER: Einleitung. In: *Derselbe* (wie Anm. 112), S. 9–20, hier S. 11 ff.

115 Andreas Würgler: Nationale und transnationale Nachrichtenkommunikation 1400–1800. In: Europäische Geschichte Online. In: http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/nachrichten-kommunikation/andreas-wuergler-nationale-und-transnationale-nachrichtenkommunikation-1400-1800/at_download/dnb. [Zuletzt abgerufen: 5.6.2017].

116 Ebd.

Oftmals wird er den Erzählungen und Berichten auf seinen beruflichen und privaten Reisen begegnet sein. Viele der Berichte stammen aus dem regionalen Umfeld. Diese werden einerseits von der Stadtbevölkerung untereinander erzählt worden sein, andererseits war Morhard selber Augenzeuge. So berichtet er am 26. September 1601 von der kuriosen Erscheinung, dass es im Stadtgraben von Eppingen *an etlichen unterschiedlichen orten das wasser geben wie blut*. Später fügt er hinzu: *Hab es selbst gesehen*. Somit war Morhard bis in die 70 km entfernte Stadt gekommen und hatte das Kuriosum selber gesehen. An diesem Beispiel lässt sich das Prinzip erkennen, das oben von Würgler genannt wurde: Viele Ereignisse verbreiteten sich von Mund zu Mund im alltäglichen Stadtgespräch.

Neben dieser Informationsquelle spielte jedoch auch der Briefkontakt eine wesentliche Rolle. Wie bereits in Kapitel 2 gesehen, stand Morhard in häufiger Korrespondenz mit Freunden und Kollegen. Durch diesen Kontakt und anschließende Verbreitung in der Stadt wurden viele Informationen in Umlauf gebracht. Besonders zu beachten ist dabei die Briefform, die sich allmählich im 16. Jahrhundert herausgebildet hatte: Briefe bestanden oftmals aus einem privaten Teil, der sich in einem separaten, kleineren Umschlag befand, als auch aus einem öffentlichen Teil, den der Adressat in seinem Umfeld weiterreichen sollte. Dieser für die Öffentlichkeit bestimmte Teil enthielt allgemeine Nachrichten und Ereignisse aus dem Informationskreis des Absenders und wurde als *Avise*, *Pagelle*, *Zeddel*, *Nova* oder schließlich *Zeitung* bezeichnet.¹¹⁷ Es ist durchaus naheliegend, dass auch Morhard ähnliche Briefformate erhielt, denn oftmals beziehen sich seine Notizen zum Zeitgeschehen aus dem Umfeld seiner üblichen Korrespondenz, wie zum Beispiel Tübingen. Wie Volker Schäfer jedoch richtig bemerkt, kann die Haus-Chronik nicht als Quelle zur frühneuzeitlichen Pressegeschichte dienen, da er nie explizit schildert, woher er die Informationen erhalten hat.¹¹⁸

Die von ihm festgehaltenen Ereignisse sind sehr vielfältig. Ein Thema, das er aufmerksam verfolgte, waren die Türkenkriege.¹¹⁹ Die Unsicherheit der europäischen Bevölkerung, die zwischen der ersten Wiener Türkenbelagerung 1529 und dem Großen Türkenkrieg bis 1699 gegenüber dem übermächtig erscheinenden Osmanischen Reich bestand, lässt sich auch in den Notizen Morhards wiederfinden. Dies zeigt schon sein erster Eintrag aus dem Jahr 1571, den Morhard rückwirkend verfasste, über die Seeschlacht von Lepanto: *6. Octobris [...]. Tum Venetorum pugna novalis et victioria. (Seeschlacht und Sieg der Venezianer)*. Am 30. Oktober 1592 bemerkt er: *Der Türkh hat diß jar ein einfall in Cärndten und Ungarn gethon*. Direkt darauf folgt der Eintrag: *Straßburg hat krieg mit Lothringen wegen deß neuen Bischoffs*. Hierin lässt sich das

117 Vgl. Ludwig *Solomon*: Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. 1. Oldenburg/Leipzig 1906, S. 3 f.

118 Vgl. *Schäfer* (wie Anm. 14), S. 126.

119 Hier sei auf die folgende Arbeit hingewiesen: Klaus-Peter *Matschke*: Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege. Düsseldorf/Zürich 2004. Hier werden die Konfliktlinien über die Jahrhunderte überblicksartig dargestellt, für die Zeit Morhards insbesondere S. 321–347.

große Interesse an den militärischen und politischen Geschehnissen erkennen: Morhard ist erstaunlich gut informiert über die Kriegsschauplätze seiner Zeit und kennt sogar Hintergründe, die zum Krieg geführt hatten. Sein Urteil gegenüber den Türken fällt freilich nicht positiv aus; sie sind der klare Aggressor. Man beachte in seinem Eintrag vom Januar 1594 die detailreiche Schilderung:

Nach dem der Türckhische Keiser den frid gegen den Christen gebrochen, hat man sich müssen nottwendig zur wehr stellen. Hat den gantzen winter durch unser volck in Ungarn dem Türckhen wider vil abtrungen als Villeckh, Newgrad. welches im mayen erst bekommen worden. Folgents hat der Türckh Rab eingenommen, der Christen lager und alle munition erobert.

Vor allem in den Jahren um 1600 folgen viele weitere Vermerke zu den Türkenkriegen, auf die nun nicht weiter eingegangen werden soll. Die Tendenz darin ist gleichbleibend: Die Türken werden als Bedrohung für die christliche Welt angesehen, weshalb Morhard auch beständig vom Kampf der Christen gegen die Türken zu schreiben pflegt. Woher er die Informationen zu den Kriegsschauplätzen bekommt, berichtet er leider nicht. Die Nachrichten vom Krieg werden von der deutschen Bevölkerung jedoch als existenzbedrohend wahrgenommen worden sein, weshalb das Thema vermutlich in aller Munde war. Deshalb zeigt er sich auch über den ineffizienten Reichstag zu Regensburg 1598 bezüglich *der Türckhenhelf* enttäuscht. Er kennt auch den Grund: *die fürsten nit selber erschinen, sonder allein ire gesandten da gehabt.*¹²⁰

Johann Morhard verfolgte auch die Herrschaftswchsel in seinem Blickradius genau. Nicht wenige Einträge beziehen sich auf das Todesdatum eines Fürsten, Königs oder deren Ehefrauen. Dabei kommt es nur selten zu Wertungen. Als zum Beispiel die Schwester des Grafen Friedrich, Eva Christine von Württemberg-Mömpelgard, mit nur 16 Jahren in Kirchheim/Teck verstirbt, notiert er: *5. Aprilis [1575] funus celebratum sorori comitis Friderici* (wurde die Beerdigung der Schwester des Grafen Friedrich begangen). Dies ist insofern verwunderlich, da Morhard die Chronik zu diesem Zeitpunkt vermutlich noch gar nicht führte, und den Eintrag retrospectiv einfügte. Hier scheinen besonders die kuriosen Todesfälle seine Aufmerksamkeit bekommen zu haben. Denn auch als des Pfalzgrafen Johann Kasimirs Ehefrau Elisabeth, die Schwester des Kurfürsten von Sachsen, stirbt, notiert Morhard: *ist pfalzgraven Casimiri gemahl [...] in carcere (im Kerker) gestorben, begraben worden.* Außerdem weiß er Bescheid über den Tod von Erzherzog Karl II., Vater Ferdinands II. in Graz, Papst Clemens VIII. im März 1605 (*der neue Papst ist Leo XI., aus der Familie Medici, er stirbt jedoch nach wenigen Wochen.*¹²¹) und viele weitere großen Persönlichkeiten. Diese Todesmeldungen schienen sich so vielfach unter der Bevölkerung zu verbreiten, dass Morhard einfällt, als er im Jahresrückblick

120 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 42.

121 Ebd., S. 60.

1601 über die vielen Niederschläge schreibt, dass in diesen Fluten auch Herzog Franz, Sohn Herzog Heinrichs zu Braunschweig-Dannenberg, ertrunken war.¹²² Auch berichtet er über ausgebrochene Seuchen in europäischen Städten. Am 10. Oktober 1580 nennt er die *katarrhalische Fieberepidemie*, die in ganz Europa wütete und vielen Menschen das Leben kostete. Es sind auch hier die besonders auffälligen und widerwärtigen Fälle, die sich im Gedächtnis der Menschen hielten. So berichtet Morhard von einem Vorfall in Frankenstein¹²³. Insgesamt seien dort etwa 1500 Menschen vergiftet worden. Es hätten *8 totengreber und 2 weiber die türschwellen und handheben vergift*. Als man dieses absonderliche Verbrechen bemerkt hatte, wurden die Täter auf brutalste Art gerichtet, indem *sie mit zangen gerissen und lebendig gebraten worden*. Weiter fügt er hinzu: *Zu Schweinitz und Reichenbach haben sich auch solche ubelteter befunden*. Führt man sich die Entfernung dieser Tatorte vor Augen, so zeigt sich, dass Ereignisse dieser Art wie ein Lauffeuer im ganzen Reich verbreitet wurden. Mehrere Fälle von der grassierenden Pest tauchen in der Chronik auf. So zum Beispiel im Oktober 1596, als *an allen orten lues epidemia in tota Germania fere* (eine epidemische Seuche in fast ganz Deutschland) ausbrach. Morhard mutmaßt auch über deren Verbreitung: Die Menschen würden sich aus der Luft anstecken – die meisten von ihnen starben schon am dritten oder vierten Tag.¹²⁴

Neben den bereits erwähnten sonderbaren Geschichten, finden sich einige Einträge, die nicht wegen ihrer politischen Bedeutung festgehalten wurden, sondern eindeutig wegen ihrem Sensationscharakter. Darin geht es um allerlei kuriose Fälle, die wohl manches Gelächter unter der Bevölkerung hervorgerufen hatten.¹²⁵ Als Philipp II. zu Hohenlohe (1550–1606) seine *ror lassen wider richten* (seine Flinten), weil er in die Niederlande reisen wollte, passierte das Unfassbare.¹²⁶ Seine Buben sollten vorher die Flinten einschließen, um sie wieder voll einsatzfähig zu machen. Der Graf hatte, wie es scheint, rechte Lausbuben herangezogen. Denn als der Kutscher, *ein frommer gsell*, in die Scheune ging, um den Tieren Stroh zu geben, da kam, was kommen musste. *Er buckt sich und will ein buschel fassen*, gerade in dem Moment, als einer der Jungen auf ein Loch in der Scheune zielt und *trifft den gutscher innen in der scheuren in den hindern*. Die Sache nahm kein gutes Ende. Die Kugel ging ihm *von dem hindern*

122 Vgl. ebd., S. 47.

123 Morhard fügt hinzu *in Silesia*. Es ist das in Schlesien liegende Frankenstein (heute polnisch: Żąbkowice Śląskie). Vgl. ebd., S. 76.

124 Vgl. ebd., S. 41.

125 Die drei folgenden Anekdoten in der Chronik auf den S. 53 f.

126 Graf Philipp von Hohenlohe-Neuenstein war Heerführer der Niederländer im Kampf gegen die spanische Herrschaft. Durch seine Heirat mit Maria, der Tochter Wilhelms von Oranien, wurde er dessen Schwiegersohn und stieg in die höchsten politischen Kreise der Niederlande auf. Vgl. dazu den Vortrag von Peter *Schiffer*: Graf Philipp von Hohenlohe-Neuenstein. Ein Hohenlohe in der Fremde [2011]. In: <https://www.landesarchiv-bw.de/web/52885>. [Zuletzt abgerufen: 5.6.2017] und P.L. *Müller*: Hohenlohe, Philipp Graf von. In: ADB 12 (1880), S: 693 f. In: <https://www.deutsche-biographie.de/gnd136169929.html#adbcontent>. [Zuletzt abgerufen: 5.6.2017].



Graf Philipp II. zu Hohenlohe (1550–1606), in dessen Haus sich kuriose Vorfälle mit Todesopfern ereigneten, die zum Gespräch der Bevölkerung wurden. (Wikipedia © gemeinfrei)

uber sich in das eingeweid, das er weidwund wurt und bald hernach stirbt. Dieser merkwürdige Tod schien unseren Stadtarzt so sehr zu verwundern, dass er noch eine halbe Seite lang darüber staunt, wie es denn zu diesem Vorfall kommen konnte, wie die Kugel geflogen und von der Stallmauer abgeprallt sein muss. Außerdem hätte das Betbuch von Habermann dem Kutscher beinahe das Leben gerettet. Er hatte es in seiner *bey sich getragen in den hosen*. Dieser Umstand wurde später in seiner Leichenpredigt *geruempt*.

Dies war jedoch nicht die einzige verwunderliche Flintengeschichte im Hause des Grafen. Morhard fährt nämlich fort: *Auf disen fall* [mit dem Kutscher] *erzelten sie* [die Menschen], wie zwei Mägde der Ehefrau Philipps in ihrem Schlafzimmer eine geladene Flinte gefunden hätten. Daraufhin *hett eine gegen der andern im scherz gezilt* und *den hanen aufzogen*.¹²⁷ Die Kugel traf die andere Magd so, *das zwischen den beinen die kugel außgangen*.

127 Später fügt Morhard nach diesem Satz den Zusatz hinzu: *oder vil mehr, halt ich, hat sie den hanen nit aufzogen, sonder das rad hat feuer geben*. Daran erkennt man, wie viel Spekulation und Eifer er und seine Zeitgenossen um solche Anekdoten hatten. Sie stellten Vermutungen an, rätselten

So in den abenteuerlichen Geschichten vertieft, hängt Morhard gleich noch eine dritte Anekdote an, die *ein anderer erzelt* habe. Als zwei gute Freunde im Wirtshaus beisammen waren und ziemlich viel getrunken hatten, richtete der eine aus Spaß seine Büchse gegen den anderen. Dieser soll noch das Lied gesungen haben: *Und soll ich dann yetzt sterben und bin ich doch nit krank*. In diesem Augenblick *geht die buchsen loß* und der Zechkamerad stirbt wenige Stunden später an Ort und Stelle. In ein ähnliches Muster fällt auch der Bericht von einem nur 20 Jahre jungen Schuhmacher in Nagold, der seinen eigenen Vater Georg Metzger umbringt.¹²⁸

Diese Geschichten bestätigen zu Beginn des Kapitels genannte These, dass sich die Nachrichten in der Regel von „Mund zu Ohr“ verbreiteten. Jemand hatte etwas gehört und gab dieses Ereignis – sicher auch unter nicht geringen Ausschmückungen, wie wir beim anscheinend so passend gesungenen Liedvers im Moment des Schusses gesehen haben – dann seinen Freunden und Bekannten weiter. Dies wird sich so nicht nur bei Klatschgeschichten, sondern sicherlich auch bei politischen Ereignissen verhalten haben.

Neben den bisher genannten Themenfeldern hielt Morhard auch einige Bemerkungen über Angelegenheiten, die mit der katholischen Kirche zusammenhängen, insbesondere über die der Jesuiten. Diese waren ihm besonders verhasst, wie sich unschwer aus dem Ton der Notizen erkennen lässt. So nennt er rückblickend den Mord an Admiral Gaspard II. de Coligny, einem der ersten Opfer der Bartholomäusnacht 1572, und wertet diesen auch, indem er schreibt, dass der Admiral mit vielen weiteren Gästen auf der Pariser Hochzeit *grausam getötet* wurde.¹²⁹ Als die durch die Jesuiten vorangetriebene Gegenreformation voll im Gange war und Ungarn und das reformierte Siebenbürgen zu erfassen drohte, kannte Morhard überraschend viele Details jenes Konflikts und erwähnt die Bestrebungen des Fürsten Stephan Bocskay mit seinem türkischen Bündnis, um gegen die Habsburger zu kämpfen.¹³⁰ In den Jahren 1605–06 schien die Wahrnehmung der jesuitischen Front größer zu werden: Morhard erwähnt sie häufiger in seinen Einträgen. Sie sind auffallend negativ. Am 15. Mai 1606 notiert er, dass die Bürger Venedigs nun gemerkt hätten, dass die Jesuiten in ihrem Gebiet durch Beeinflussung der Willenserklärungen von Sterbenden große Besitztümer an sich gerissen hätten. Daraufhin verbannten die Venezianer die Jesuiten aus ihrer Stadt und verbrannten die Bannbulle des Papstes *ungelesen vor den Augen des*

über deren Kuriositäten – es scheint, dass dies eine Art von Klatschgeschichten darstellt, mit denen die Menschen ihre Zeit vertrieben.

128 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 20.

129 Ebd., S. 14.

130 Morhards Schilderungen (Ebd., S. 59) sind in dieser Angelegenheit präzise. Vgl. dazu die Arbeit von Andrea *Molnár*: Fürst Stefan Bocskay als Staatsmann und Persönlichkeit im Spiegel seiner Briefe 1598–1606 (Studia Hungarica 23). München 1982, zugl. Diss. Zürich 1983.

Nuntius.¹³¹ Seine Abneigung gegenüber dem Orden wirkt beinahe wie Hass, wenn er schreibt:

*Robertus Belarminus*¹³² *Cardinalis et Jesuita scortor et sodomita, 12. Novemb. Cum summa desperatione obiit. Eius scelera secretarius Johann de Morgado revelavit huius scelera et propter ea interfectus est. De his tamen multi dubitarunt tamquam de Bellarmino conficta* ([Robert Bellarmin] Kardinal und Jesuit, Hurer und Sodomit, ist am 12. November in höchster Verzweiflung gestorben. Dessen Schurkereien sein Sekretär Johann von Morgado aufdeckte, der deshalb getötet wurde. Diese Auswüchse wurden jedoch von vielen bezweifelt als Erdichtungen über Bellarmin).¹³³

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Morhard überaus gut und zum Teil mit großem Detailwissen die Geschehnisse seiner Zeit beobachtet und notiert. Er zeigt nicht nur an Ereignissen politischer Natur großes Interesse, sondern auch an Alltagsgeschichten und kirchlichen Angelegenheiten. Leider lässt sich nicht immer eindeutig feststellen, woher er seine Informationen bekommen hatte. Vieles jedoch muss er aus Erzählungen in seinem Umfeld entnommen haben.

4. Berufliche Analyse: Morhards Tätigkeit als Stadtarzt

Das Wirken Johann Morhards als Stadtarzt wurde erst 2011 von Tilmann Walter untersucht, der bereits mehrere Arbeiten zur frühneuzeitlichen Medizingeschichte veröffentlicht hat.¹³⁴ Zu Beginn seines Aufsatzes skizziert er die Arbeitsumstände der Ärzte in der Frühen Neuzeit. Einige dieser Punkte sollen im Folgenden aufgegriffen werden.

Der erste Punkt bezieht sich auf die Konkurrenzsituation studierter Mediziner. Denn Ärzte waren bei weitem nicht die einzigen, die sich in der Krankenversorgung betätigten. Auch andere – mehr oder minder – professionelle Berufsgruppen, wie Wundärzte, Barbieri, Bader, Apotheker und Hebammen waren im Bereich der Krankenversorgung aktiv. Aber auch ungelernete Heilberufler – zum Beispiel umherziehende Steinschneider,¹³⁵ Okulisten, Kräuterhändler – waren häufig anzutreffen. Natürlich war besonders die letztgenannte Gruppe von den

131 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 72.

132 Bellarmin (1542–1621) war gelehrter Jesuit, Kardinal und bedeutender Polemiker der Gegenreformation. Die katholische Meinung über ihn fällt weit positiver aus: 1923 wurde er von Papst Pius XI. selig- und 1930 heiliggesprochen. Vgl. zu seiner Person den Artikel von Friedrich R. *Bautz*: Bellarmin, Robert. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 1. Hamm 1975.

133 Ebd., S. 104 f. Dies ist ein später hinzugefügter Nachtrag. Morhard scheint sich hier jedoch im Datum geirrt zu haben, denn Ballarmin verstarb erst am 17. September 1621.

134 *Walter* (wie Anm. 11), S. 72–83.

135 Diese Steinschneider (oder: Lithotomus) waren häufig anzutreffende umherziehende Mediziner, die eigentlich vornehmlich bei der Entfernung von Blasensteinen tätig waren, sich aber teilweise auch als Okulisten oder Chirurgen versuchten. Vgl. dazu Dieter *Hauri*: Die Steinschneider. Eine

professionellen Mediziner nicht gern gesehen; was aber weniger aus Sorge um den Kranken geschah, sondern wirtschaftliche Einbußen für die nicht günstigen Mediziner bedeutete. Die studierten Ärzte hatten ein fachliches Kerngebiet, in dem sie vornehmlich wirkten: die innere Medizin. Andere Bereiche wurden von anderen Berufsgruppen abgedeckt: Medizin wurde durch Apotheker verkauft, Wundärzte und Barbieri vollzogen den Aderlass, für Schwitzbäder wurde die Badstube aufgesucht. Außerdem war die Geburtenhilfe bis weit ins 18. Jahrhundert ausschließlich Frauen bzw. Hebammen vorenthalten.¹³⁶

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts stellten auch kleinere Städte, denen es vorher finanziell nicht möglich war, vermehrt studierte Mediziner als Stadtärzte an. In Hall gab es sogar schon ab 1438 einen Physikus, wie die Rubrik „Stadtarzt“ in den Stadtrechnungen zeigt. Spätestens ab 1486 gab es in der Stadt einen bezahlten und ständig anwesenden Mediziner.¹³⁷ Dennoch blieben die nicht-akademischen Ärzte als billigere Alternativen weiterhin erhalten – sie behandelten Patienten sogar gemeinsam, wenn sie sowohl an innerer Erkrankung litten, als sich auch offene Wunden zugezogen hatten.¹³⁸ Vergab die Stadt eine Bestallung an einen Arzt, so hatte dies oft große finanzielle Vorteile für die Bürgerschaft: So waren die Mediziner verpflichtet auch der ärmeren Bevölkerung für geringe Kosten in ihren körperlichen Leiden zu helfen. Dem Eintrag des Totenbuches nach zu urteilen war Johann Morhard in dieser Hinsicht ein geschätzter Mann, *welcher gar vielen armen leut viel guets geton*.¹³⁹

Wie bei seinem Vorgänger Dr. Josef Brenz war Morhards Bestallung zu Beginn auf 40 fl. festgelegt. Im Jahr 1587 wurde diese auf 90 fl. erhöht, die er vierteljährlich ausbezahlt bekam.¹⁴⁰ Erst als er 1591 von Nikolaus Winkler das Amt des ersten Stadtarztes übernahm, wurde ihm das volle Gehalt von 150 fl. im Jahr zuteil. Dies war ein stattliches Einkommen, das den Mediziner über die Jahre zu einem der wohlhabendsten Haller Bürger aufsteigen ließ: Er hinterließ nach seinem Tod der Familie eine Barschaft in Höhe von 1.280 fl., dazu noch 18.043 fl. in Zinsbriefen. Schmuck und anderen Besitz noch nicht dazugezählt.¹⁴¹ Durch dieses ansehnliche Einkommen lässt sich vielleicht erklären, warum Morhard die Gesuche anderer Städte ablehnte, die ihn als Stadtarzt gewinnen wollten. So notiert er am 2. Februar 1604: *nachdem D. Petrus Paulus Höchstetter, zu Pfortzheim medicus, gestorben, bin ich ersucht worden, ob ich mich daselbsten*

Kulturgeschichte menschlichen Leidens und ärztlicher Kunst. Berlin/Heidelberg 2013, insbesondere die S. 46–53.

136 Einen guten Überblick über das Gesundheitswesen und die angewandten Heilpraktiken gibt Robert Jütte: Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit. Stuttgart 2013, besonders Kap. 3, S. 104–147.

137 Vgl. Maisch/Stihler (wie Anm. 10), S. 193.

138 Vgl. dazu Walter (wie Anm. 11), S. 72.

139 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 136.

140 3. Novembris [1587] haben ein Erbarer Rhat zu Hall ein ander bestallung auf 3 jar lang mit mir aufgericht, geht das erst quattember umb Michaelis deß 87. Jars an. 22 ½ fl.

141 Vgl. zu den Zahlen Walter (wie Anm. 11), S. 77.

zu einem medico wollte gebrauchen lassen. Dass er dieses Angebot ablehnte, ist im Hintergrund der gerade erst zur Ruhe kommenden Schneckischen Unruhen bemerkenswert. Morhard hätte somit die Möglichkeit gehabt, die Stadt zu verlassen, schien dies jedoch nicht zu wollen.

Dass sich Morhards Praxis durchaus vieler Kunden rühmen konnte, wird auch aus seinem Bewerbungsschreiben an die Universität Tübingen ersichtlich, das er 1599 einreichte. Darin beschrieb er seine Lage: Eigentlich würde er sich in Hall wohlfühlen, aber da er, von vielen Patienten überrannt, kaum noch Zeit für das theoretische Studium finde, wäre ihm an einem Rückruf an die Universität gelegen. Natürlich würde er sein in die Jahre gekommenes Fachwissen auffrischen und sich erneut auf das akademische Leben einlassen. Überhaupt hätten ihn eigentlich nur Freunde zu der Bewerbung gedrängt; er selber werde das Leben in Hall nicht ohne Verlust aufgeben.¹⁴² Letztlich wurde die Stelle jedoch an einen anderen Bewerber vergeben. Interessanterweise wurde er immer wieder dazu gedrängt doch noch eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Als 1616 der Tübinger Professor Dr. Haug verstirbt, schickt der befreundete Stadtarzt Dr. Schopf aus Stuttgart eigens einen Boten zu Morhard, damit er sich um die Stelle bewerben solle.¹⁴³

Dass Morhard dem akademischen Leben durchaus gewachsen war, hatte er bei seiner Promotionsschrift *De Medicamentorum purgantium viribus*¹⁴⁴ (Von den Kräften reinigender Heilmittel) unter Beweis gestellt. Aber auch bis zum Ende seines Lebens blieb der Mediziner dem Schreiben verpflichtet: Noch in seinem Todesjahr 1631 erschien in Straßburg sein 327 Seiten umfassendes Werk *Tractatus de miraculis in creaturis*¹⁴⁵ (Abhandlung über die Wunder in der Natur), das erneut zeigt, dass Morhard zeit seines Lebens nicht nur der Medizin, sondern auch der Theologie verpflichtet war. Darauf soll jedoch in der entsprechenden theologischen Analyse weiter eingegangen werden.

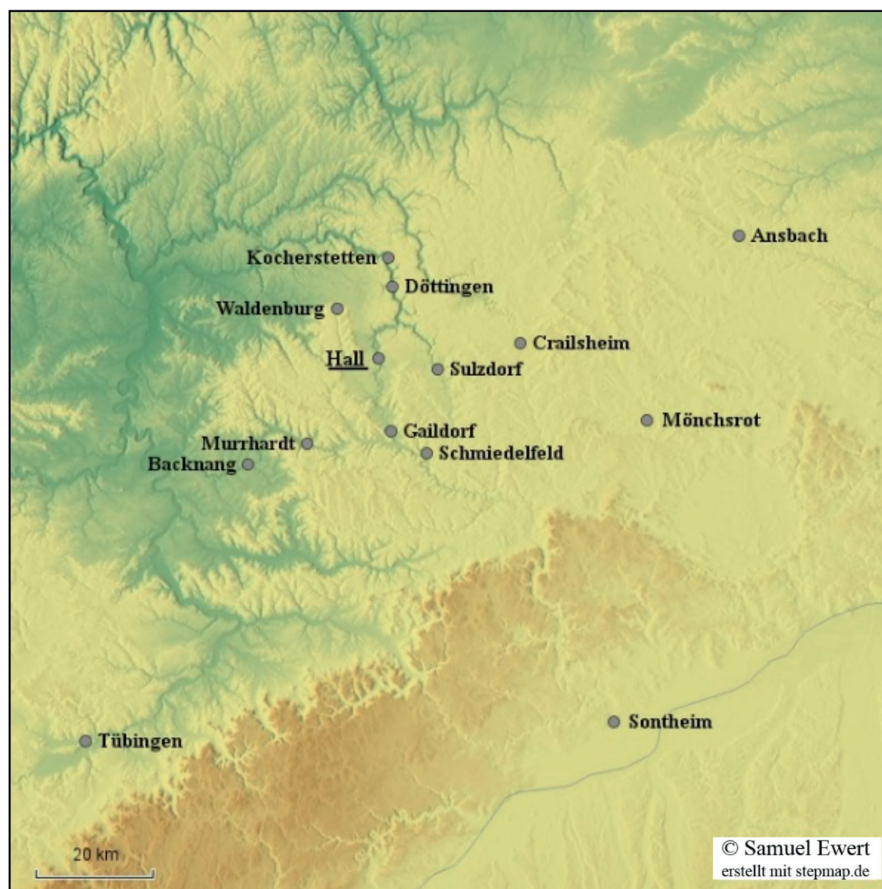
Oftmals wurde Johann Morhard von den Adligen oder anderen einflussreichen Personen aus der Umgebung zur medizinischen Versorgung zu Hilfe gerufen. Dies begann schon in seiner frühesten Wirkungszeit. Zum einen wäre da der Fall vom Pferd zu nennen, den er erlitt, als er am 1. Mai 1588 zum Diakon ins 13 km entfernte Waldenburg gerufen wurde. Es wurde bereits erwähnt, dass seine Frau Anna auf den Schrecken hin ihr Kind verloren zu haben scheint. Er war beruflich

142 Vgl. zu dem Bewerbungsschreiben, ebd.

143 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 110.

144 Der Band wird unter anderem in der Staatlichen Bibliothek Regensburg aufgeführt und ist ebenfalls digitalisiert zugänglich, vgl. Johann Morhard: *De Medicamentorum purgantium viribus*. Tübingen 1581. In: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/KX5X4YEK7A4SKPL3EO T6ZVHXMP3VW7Y>. [Zuletzt abgerufen: 31.5.2017].

145 Johann Morhard: *Tractatus de miraculis in creaturis*. Straßburg 1631. In: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb11111565_00001.html. [Zuletzt abgerufen: 31.5.2017].



Orte, die Morhard in seiner Chronik nennt, in die er aus verschiedenen beruflichen Gründen reiste. Besonders auffallend sind die weiten Entfernungen von bis zu 90 km. Nicht abgebildet ist seine berufliche Reise nach Thüringen. (Darstellung des Autors)

aber auch in Backnang unterwegs, was verwundert, da die Stadt einen eigenen Stadtarzt angestellt hatte.¹⁴⁶

Außerdem schreibt er 1605 von einem Auftrag in Kocherstetten, 1607 von Reisen nach Tübingen und Schmiedelfeld, zum Markgrafen nach Ansbach, nach Crailsheim, Döttingen, Gaildorf, Sulzdorf und noch einigen mehr. Immer wieder kommt es dabei zu gefährlichen Stürzen vom Pferd, wie bei einem Ritt nach Sontheim: *11. Dec. [1614] am sonntag nach Sontheim, ein sorglichen fall getan.*

¹⁴⁶ Vgl. dazu seinen Eintrag vom August 1593, Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 37.

Diese vielen Auswärtsdienste blieben von den Räten nicht unbemerkt und riefen Unmut bei ihnen hervor. Im Februar 1607 ergriffen sie daher Maßnahmen und kürzten Morhards Gehalt um 20 fl. und stockten dafür das seines Kollegen Dr. Joachim Stadmann auf. Als Begründung nennen sie: *weil ich vil außreisete*.¹⁴⁷ Er stimmte dieser Kürzung ohne Beschwerde zu. Diese Geste hatte Wirkung beim Stadtrat, denn dieser beließ Morhard fortan sein ganzes Gehalt. Morhard durfte von nun an auch nach Belieben auswärts tätig sein, wenn er nur *diejenige kranke, bey denen es gefehrlich steh, nit verlaß*.

Zu seinen Tätigkeiten als Arzt ist in der Chronik nur wenig zu finden. Wenn er einen Fall beschreibt, dann meist nur in wenigen Schlagwörtern, aus denen kein vollständiges Bild zu gewinnen ist. So heißt es zum Beispiel in kurzen Worten: *hab ich ein weib allhie anatomiert*.¹⁴⁸ Was genau er jedoch praktizierte ist unbekannt. Ein immer wiederkehrender Todesgrund, den Morhard bereits beschreiben konnte, war der Schlaganfall (*apoplexia*).¹⁴⁹ Walter kommentiert diesen Charakter der Chronik treffend: „Gesundheitliche Aspekte kommen unter den Familiennachrichten aus eigener Betroffenheit und nicht etwa in der professionellen Perspektive des Mediziners zur Sprache.“¹⁵⁰

Des Öfteren berichtet er von den letzten Stunden eines Patienten, in denen er als eine Art Seelsorger zur Seite stand. Neben dem bereits geschilderten Beistand an seinem Freund Schulter, war Morhard auch wenig später anwesend, als Johann Weidner verstarb. Sein Urteil über ihn fällt auch nach seinem Tod nicht positiv aus: *Gott wöll, das er sich selb recht erkennt, was er unrecht gehandelt, dasselb bereut, es Gott mög abgeben mög haben, durch waren glauben sich Christi bluts getröst*.¹⁵¹ Weiter berichtet er, dass er an Weidners Sterbebett gerufen wurde und dieser ihm sagte: *Ich achte mich selbst für den grösten sündler, aber ich hoff und bin gewiß, das mich Christus dannocht mit andern großen sündern würt seines verdienstes genießen lassen*. In dieser Beschreibung erkennt man die doppelte Funktion: einerseits als Arzt, der nach den körperlichen Leiden schaut, andererseits aber auch als Seelsorger, der den Schmerz der Seele des scheidenden Menschen zu versorgen sucht. Dies erkennt man auch an den weiteren Worten Weidners. Rückblickend auf sein Leben beichtet er dem Arzt, dass er so viel *unnütz ding gelesen*, obwohl er doch *wol nützlicheres hette lesen können*. Zuletzt klagte der betagte Prediger, dass er könne selbst kurz vor dem Tod *seine gedanken nit recht zusammenlesen, wenn er betten wolt*. In seinem fünften Punkt über Weidner (Morhard führt wirklich Liste) nennt er dessen Sorge um die wirtschaftliche Zukunft seiner Familie. Doch merkt Weidner während dem Klagen bald selber, wie groß doch seine *bauchsorg* ist und ruft: *du un-gerechter mammon, du verfluchter mammon, du keinnützer mammon*.

147 Ebd., S. 79.

148 Ebd., S. 26, Eintrag vom 7. Juni 1588.

149 So unter anderem auf S. 29 und 36.

150 Walter (wie Anm. 11), S. 80.

151 Ebd., S. 77. So auch die folgenden Zitate zu dieser Notiz.



Epitaph von Johann Weidner und Familie in St. Michael. Diese Darstellung entstand den Geburtsdaten der Kinder zufolge kurz vor Weidners Tod. Morhard begleitete den Prediger in den letzten Tagen vor seinem Tod. (Fotografie des Autors)

Diese ehrlichen Einblicke in die letzten Gedanken eines Sterbenden zeigen die seelische Last, die auch Morhard nach solchen Erlebnissen zu tragen hatte. Das wird ebenfalls sichtbar, als ein gewisser Michael Löchner im Alter von 44 Jahren stirbt, während seine Frau an Wassersucht leidet und seine sechs Kinder ohne gesunden Elternteil verbleiben. Morhard klagt, das sei *ein schweres Ärgernis für die menschliche Vernunft*. Nur vier Wochen später vermerkt er in der Chronik: *hernach ist seine kranke hinderlassene wittib auch verschiden*. Das Besondere an diesem Fall: Die Verstorbene ist niemand anderes als Appolonie (geb. Beyschlag), die dem damals noch jungen Stadtarzt den großen Herzschmerz bereitet hat, weil sie seine Gefühle nicht erwiderte. Noch andere Einträge zeigen die innere Zerrissenheit, welche die Erlebnisse im Berufsleben hinterließen. Immer wieder dienen ihm diese Konfrontationen mit dem Leid und Tod anderer als Spiegel auf sein eigenes geistliches Leben.

Als er im Februar 1618 nach Gaildorf zu Albrecht Schenk von Limpurg gerufen wird, berichten ihm Albrecht und seine Frau von *irem grossen creutz*, dass ihr Sohn Hans Christoph in Venedig verstorben ist. Wieder springt Morhard als Seelsorger und geistlicher Beistand ein und spricht den beiden ermutigende Worte zu. Wie sollte denn Gott, dessen Wunsch es doch sei, sie ewig selig zu



*Morhards Haus, fotografiert von der Unteren Herrngasse. Zu sehen sind neben dem Kellergewölbe auch der Stall. Hier fiel der Physikus bei einem beruflichen Ritt vom Pferd, sodass seine Frau auf den Schrecken hin ihr ungeborenes Kind verlor. Nur wenige Meter entfernt befindet sich der Schiedgraben und das (nicht mehr erhaltene) Limpurger Tor.
(Fotografie des Autors)*

machen, ihnen ein Kreuz auferlegen, das sie nicht tragen könnten? So und mit weiteren Worten ermutigt er das trauernde Ehepaar. Auf seinem Ritt nach Hause rutscht sein Pferd jedoch bei der Comburg aus und fällt. Morhard bricht sich dabei so übel das Bein, dass er kurz vor dem Tod steht. Sein Resümee: *Und weil ich lange zeit rue volle tag ohn creutz gehabt, und dessen fast erschrocken, so hat Gott es gefallen, eh ich heim komm, selbst zu bestettigen und wahr zu machen, was ich mit grossen worten Iren Gn(aden) vorgesagt.* Von allen seinen Kreuzen, die er in seinem 64jährigen Leben tragen musste, sei dieses nun das schwerste gewesen. Dieses Erlebnis sollte ihn für die letzten Lebensjahre wachrütteln, damit er *die ubrige zeit des noch kurtzen lebens einig und allein auf Gott aufzuwarten.*¹⁵²

152 Vgl. für diesen Eintrag, ebd. S. 114f.

Gegen Ende seines Lebens kämpft der mittlerweile 70jährige selber mit gesundheitlichen Problemen, was sich auch in den abnehmenden Einträgen zum beruflichen Wirken deutlich macht. Dennoch praktiziert Morhard in der Stadt Hall bis kurz vor seinem Lebensende und wird vom Rat bis zuletzt auch finanziert.

5. Religionsgeschichtliche Analyse: Morhards protestantischer Glaube und Frömmigkeit

Die Fragestellung der religions- und glaubensspezifischen Analyse kann sich nicht darauf beziehen, ob Johann Morhard Christ war – denn (nahezu) jeder Mensch um 1600 war Teil einer Kirche und getaufter Christ. Wie sich zeigen wird, waren Glaube und gesellschaftliches Leben in einer protestantischen Stadt wie Hall so eng verwoben, dass zumindest vordergründig der christliche (und daneben teilweise noch der jüdische) Glaube den Denk- und Handlungsrahmen der Menschen bestimmte. Vielmehr soll diesem Kapitel deshalb die Frage zugrunde liegen, wie fromm Morhard als evangelischer Christ seinen Glauben lebte, ob abweichende Ansichten zur lutherischen Lehrorthodoxie zu erkennen sind und welche Auswirkung der Glaube auf die Sicht von Leid und Tod, Erziehung und Familie und ähnliche Kategorien bei ihm und seinen Zeitgenossen hatte.

Im Jahr 1555, nur ein Jahr nachdem Morhard zur Welt kam, wurde mit dem Augsburger Religionsfrieden erstmals eine rechtliche Einigung zwischen katholischer und protestantischer Seite getroffen, die den Anhängern der *Confessio Augustana* unter konfessioneller Ausrichtung des jeweiligen Landesherren freie Religionsausübung zugestand.¹⁵³ Wegen der nunmehr eintretenden Koexistenz von Katholizismus und Luthertum im Reich wird allgemein mit diesem Beschluss das Ende des Reformationszeitalters angesehen, dass 1517 durch Luther eingeläutet worden war. Der Religionssoziologe Ernst Troeltsch hat für diese Zeitspanne, vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Westfälischen Frieden 1648, den Begriff vom „Konfessionellen Zeitalter“¹⁵⁴ geprägt, der sich allgemein durchgesetzt hat. Kennzeichen dieser Epoche „ist die Auf-

153 In dem Reichsabschied heißt es: „Wir setzen fest, ordnen an, wollen und gebieten, dass künftig niemand ... den anderen befehlen, berauben [...] soll. Und damit ein solcher Landfriede auch in Bezug auf die Religionsspaltung [...] um so beständiger aufgerichtet und gehalten werde, sollen die kaiserliche Majestät, [...] auch Kurfürsten, Fürsten, Stände des Heiligen Reiches keinen Stand des Reiches der Augsburgischen Konfession wegen [...] gewaltsam überziehen [...] oder sonst gegen sein [...] Gewissen, Wissen und Willen von dieser Augsburgischen Konfession, Religion, Glaube, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Zeremonien [...] auf anderen Wegen drängen [...], sondern bei dieser Religion [...] friedlich bleiben lassen.“ Zit. nach Volker *Leppin*: Reformation (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 3). Neukirchen-Vluyn 2005, S. 208.

154 Vgl. dazu u. a. Heinrich R. *Schmidt*: Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert. München 1992 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 12). München 1992; Dieter J. *Weiss*: Katholische Reform und Gegenreformation. Ein Überblick. Darmstadt 2005; Martin H. *Jung*: Reformation und Konfessionelles Zeitalter (1517–1648). (Basiswissen Theologie und Religionswissenschaft). Göttingen 2012.

spaltung der mittelalterlichen Einheitskultur in sich gegenseitig abgrenzende oder bekämpfende Konfessionen mit ihren jeweiligen Territorien.¹⁵⁵ Morhard wuchs also auf in einer Zeit, in der das bestimmende Moment gesellschaftlicher und religiöser Auseinandersetzung in dem eben genannten Rivalitätsverhältnis protestantischer und katholischer Glaubenszugehörigkeit zu finden war.

In Tübingen geboren, wurde ihm der evangelische Glaube geradezu in die Wiege gelegt. Nachdem Herzog Ulrich 1534 in Württemberg die Reformation eingeführt hatte, entwickelte sich Tübingen – nach anfänglicher Gegenwehr: der zuständige Reformator Ambrosius Blarer wurde vonseiten der Professorenschaft nicht zuletzt wegen seines fehlenden akademischen Profils abgelehnt – als Universitätsstadt zu einer evangelischen Hochburg in einem ohnehin evangelisch geprägten Land.¹⁵⁶ Auch in seiner späteren Heimat Hall war die Reformation durch Johannes Brenz bereits früh eingeführt worden. Als Morhard in die Reichsstadt umzog, traf er also eine vom evangelischen Glauben durchdrungene Bürgerschaft an,¹⁵⁷ die aber durch die Gegenreformation in ihren Nachbarregionen in Franken mit der katholischen Offensive konfrontiert war.¹⁵⁸ Durch seine häufigen Reisen in Gebiete außerhalb Württembergs wird der Mediziner jedoch auch mit anderen konfessionellen Lehrmeinungen konfrontiert gewesen sein, denn er zeigt z. T. selbst gegenüber katholischen Gläubigen eine erstaunliche Offenheit und pflegt, wie in Kapitel 2 gezeigt, auch enge Freundschaften zu Andersgläubigen. Dies ist sicherlich auch auf seine längeren Aufenthalte in den katholischen Gebieten Österreich und Italien zurückzuführen. Bei all der Akzeptanz muss jedoch seine große Abneigung gegenüber dem Jesuitenorden genauer betrachtet werden.

Die Jesuiten können als Speerspitze einer gesamt-katholischen Bewegung gegen die Reformation angesehen werden. Ob es sich dabei um eine „Katholische Reformation“ oder eine anti-evangelische „Gegenreformation“ handelt, liegt im Auge des (konfessionellen) Betrachters.¹⁵⁹ Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts sammelte die römische Kirche ihre Kräfte zur inneren Erneuerung, die gleich-

155 Armin *Sierszyn*: 2000 Jahre Kirchengeschichte. Witten 2013, S. 591.

156 Vgl. zur Reformation in Württemberg und umliegenden Gebieten Hermann *Ehmer*: Die Reformation in Schwaben (Bibliothek Schwäbischer Geschichte 2). Leinfelden-Echterdingen 2010, insbesondere die S. 89–118.

157 Vgl. zur territorialen Lage Halls in einem größtenteils evangelischen Umland die Karte in Wilfried Enderle: Ulm und die evangelischen Reichsstädte im Südwesten. In: Anton *Schindling* / Walter *Ziegler* (Hg.): Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfessionen 1500–1650, Bd. 5 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 53), Münster 1993, S. 194–230, hier S. 194. Eine kartografierte Darstellung der konfessionellen Situation im Reich bietet Volker *Leppin*: Geschichte der christlichen Kirchen. Von den Aposteln bis heute. München 2010, S. 102 f.

158 Vgl. zu der Gegenreformation in Franken durch das Bistum Würzburg Ernst *Schubert*: Gegenreformation in Franken. In: Ernst W. *Zeeden*: Gegenreformation (Wege der Forschung CCCXI). Darmstadt 1973 [der Aufsatz erstmals 1968], S. 222–269.

159 Zu diesen Begriffen hat Hubert *Jedin*: Reformation oder Gegenreformation? In: *Zeeden* (wie Anm. 158), S. 46–81 einen ausführlichen Grundlagenaufsatz verfasst.

zeitig als groß angelegter Gegenschlag in Richtung der evangelischen Territorien wirken sollte. Seit dem Konzil von Trient (1545–1563) wurde diese katholische Reform neu definiert. Nicht zuletzt wegen der inneren Schwäche der Lutheraner konnte diese Gegenmaßnahme auch so erfolgreich sein, denn zwischen 1550 und 1650 gelang es den weltlichen und kirchlichen katholischen Machthabern den Evangelischen große Territorien zu entreißen. Die dabei wirkenden erneuernden Kräfte sind stark mit dem Wirken des Ignatius von Loyola verbunden.¹⁶⁰ Loyola, seit einer Verletzung geradezu fanatisch dem katholischen Glauben und Papsttum verpflichtet, „erhebt die darniederliegende Kirche aus dem Staub und führt sie mit seinen Streitern zu neuem Glanz und alter Herrschaft.“¹⁶¹ Der Jesuitenorden erlebte nach seiner Gründung eine schnelle Ausbreitung in Südeuropa und -amerika. Sein besonderer Auftrag lag vor allem in drei Bereichen: Erstens in der Übernahme des Unterrichts in den katholischen Ländern, zweitens im Heiligen Krieg gegen die lutherische Ketzerei und drittens im Bereich der individuellen Seelsorge (oftmals Beichtväter an Fürstenhöfen). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts besaß der Orden verschiedene Kollegien in vielen Städten Europas. Diese, gemäß den Ordenssatzungen realisierten Institutionen, dienten als Ausgangsbasis für die seelsorgerischen, pädagogischen und akademischen Tätigkeiten der Gesellschaft. Unter anderem wurde eine Niederlassung in Padua betrieben.¹⁶² Das Kolleg florierte bald nach seiner Gründung 1546 und bildete eine starke Konkurrenz zur dortigen Universität. Als Morhard in den frühen 1580er Jahren in der Universität Padua eingeschrieben war, stand dieser Konflikt beider Institutionen auf dem Höhepunkt. Viele der Studenten wechselten an die jesuitische Akademie. Die Jesuiten gründeten sogar eine Studentenvereinigung innerhalb der Universität, in der auch Professoren aktiv waren. Sie trafen sich regelmäßig zum gemeinsamen Gebet und zur Andacht, sodass viele sich der Studenten geistlich und geistig dem Orden zugehörig fühlten. Bald schon führte dieser geistlich begonnene Konflikt auch zu politischen Schwierigkeiten mit dem Senat Venedigs, sodass Grendler vom „Padua Disaster“¹⁶³ spricht. Als überzeugter Protestant und Vorsteher der deutschen Studentenschaft ist es durchaus naheliegend, dass Morhard in diesem zunehmend jesuitischen Dunstkreis mit erheblichen Anfeindungen konfrontiert war. Dieser Hintergrund sollte die Ablehnung Morhards gegenüber dem Orden erklären.¹⁶⁴

160 Vgl. dazu Hans *Wolter* SJ: Ignatius von Loyola und die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts. In: *Zeeden* (wie Anm. 158), S. 190–203.

161 *Sierszyn* (wie Anm. 155), S. 595 f.

162 Vgl. dazu Wolfgang W. *Scheibel*: Jesuiten an Schulen und Universitäten. In: <http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2000/0400/html/Htmlpro/Kolleg/Grafik/univ.htm>. [Zuletzt abgerufen: 2.6.2017], das Unterkapitel „Jesuiten an Schulen und Universitäten“.

163 Vgl. zu den Ausführungen Paul F. *Grendler*: *The Jesuits and Italian Universities 1548–1773*. Washington D. C. 2017, insbesondere S. 115–153.

164 Vgl. die Ausführungen und Zitate Morhards aus der Chronik in Kap. 3.

Wie steht Morhard generell den Katholiken gegenüber? Diese Frage muss sehr differenziert beantwortet werden. In allgemeiner Hinsicht verurteilt er den katholischen Glauben stark und wettet nicht selten gegen den *abgöttlich mißbreuch deß bapstumbs*.¹⁶⁵ Auf persönlicher Ebene jedoch zeigt sich ein Charakter, der durchaus Verständnis und Mitgefühl mit katholischen Gläubigen hat. Als sich die Katholiken auf dem Reichstag von 1608 gegen die evangelischen Vertreter wenden, zitiert Morhard ihnen den Fluch aus einem bekannten Kirchenlied: *Ir anschlag, Herr, zunichte mach, laß sie treffen die böse sach, und stürz sie in die grub hinein, die sich machen den Christen dein*.¹⁶⁶ Auch als 1629 in Augsburg die evangelische Predigt verboten wird, schreibt er verächtlich über die *bäpstisch religion*.¹⁶⁷ Doch lassen sich auch kritische Töne gegenüber der evangelischen Kirche hören. Als 1604 der Haller Bürger Michael Unverdorben stirbt, schreibt er: *die geistlichen allhie wöllen in nit auf den kirchhoff legen lassen, im das gleit nit geben, kein leichtpredigt ton. Quaeritur, wenn unsere lutherische so vil gewalt hetten wie die bapstischen praelaten, was sie ton würden*.¹⁶⁸

Auch in seiner Freundschaft zum katholischen Leibarzt der Grafen von Hohenlohe mit Sitz in Öhringen, Eucharius Seefrid,¹⁶⁹ lässt sich eine für seine Zeit ungewöhnliche offene Haltung gegenüber dem Katholizismus erkennen. Seefrid war zwischen 1600 und 1607 vom evangelischen zum katholischen Glauben übertreten. Als dieser stirbt, schimpft Morhard über den Öhringer Pfarrer Hans Erhard Hartman, diesen *unbarmherzigen Rhadamanthum* (in der griechischen Mythologie ist Rhadamanthys Richter in der Unterwelt). Er hatte Seefrid in seiner Leichenpredigt aus Morhards Sicht großes Unrecht getan, indem er ihn zu *Saul, Juda und schecher auf der linken seiten* gezählt hatte – allesamt Personen, die in biblischen Berichten aufgrund ihrer Sünden und der Weigerung zur Umkehr in einem verdammlichen Licht stehen. Dabei habe Seefrid doch in seinem Leben ein *gut zeuknus geben*, woran zu erkennen sei, dass er *auf den verdienst Christi gestorben*.¹⁷⁰ Ihn als verdammt zu erklären, sei *vil zu naßweiß und nit der bruederlichen liebe geurteilt, auch wider den religionsfriden*. Somit erkennt Morhard nicht die Konfessionszugehörigkeit als rettend an, sondern das Leben des Einzelnen vor Gott und sein Vertrauen auf das Sühnewerk Christi. Deshalb bemerkt Gerd Wunder zu recht: „Diese Gesinnung ist für die Jahre unmittelbar vor dem großen Glaubenskrieg gewiß außergewöhnlich.“¹⁷¹

Im Verlauf des Lebens ist eine Tendenz sichtbar: Morhards Frömmigkeit und Hingabe nimmt in den letzten 20 Jahren stärker zu. Nicht, dass er vorher dem

165 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 97.

166 Ebd., S. 84.

167 Ebd., S. 135.

168 Ebd., S. 53 f. Nähere Informationen zu diesem Konflikt sind nicht bekannt.

169 Im vorliegenden Band zur Person und dem Wirken Seefrids der Beitrag von Jost Weyer.

170 Vgl. zu dem Eintrag Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 97.

171 Wunder (wie Anm. 5), S. 128.

Glauben gegenüber gleichgültig gewesen wäre, aber vermehrt tauchen Einträge auf, in denen er sich neu auf Gott und die persönliche Andacht besinnt. In seinem Streben nach Heiligkeit und Hingabe ähnelt er den später aufkommenden Pietisten. Denn für Morhard ist der Glaube weit mehr als eine intellektuelle Überzeugung, sondern eine allumfassende Lebensrealität. Besonders in dem Verhältnis zu seinen Kindern wird diese Glaubensüberzeugung sichtbar. Für jedes Kind notiert er genau, wann er es erstmals zum Abendmahl und zur Beichte mitgenommen hat. Merkt er, dass sich eines der Kinder durch ein sündiges Leben vom rechten Weg wegbewegt – wie es besonders bei seinem ältesten leiblichen Sohn Hans Ulrich gewesen zu sein schien –, so treibt ihn nicht primär die Sorge vor den Konsequenzen auf dieses Leben, sondern vor allem die Sorge vor der Ewigkeit. Mit seiner Weisheit am Ende flüchtet er sich deshalb in die Nähe Gottes, wie sichtbar wird, als sein Hans Jacob aus Windsheim fortläuft: *Er ist der herr, er hat macht, mit mir zu schaffen, wie er will. Es bleib darbey, das mich nichts soll scheiden von der liebe Gottes.*¹⁷² Es sind besonders diese Lebenstäter, in denen sich Morhard neu auf seinen Glauben besinnt. Als Hans Friedrich 1608 stirbt, wird die Hoffnung auf das ewige Leben sichtbar, wenn er notiert: *Ich komm zu im. Gottes werk ist ohn zweifel gut, dessen nam sey gebenedeyt.*¹⁷³

Aber auch sein eigener Körper macht ihm vermehrt zu schaffen. Als er 1615 um Ostern mit starkem Fieber das Bett hüten muss, erinnert er sich an die Vergänglichkeit des Lebens und wendet sich neu Gott zu: *Nach dem 12. Mai wurde durch göttliche Gnade die erschütterte Gesundheit allmählich wieder hergestellt. O daß doch dieses vom himmlischen Vater auferlegte Kreuz das sterbliche Fleisch beseitige und mich allmählich vom Irdischen loßreise, damit ich mehr nach dem Himmlischen trachte und es verdiene.*¹⁷⁴ In diesen Zeiten der *creutzschul* prüft er sich selber genau. Nicht nur einmal kommt er dadurch zum Schluss, dass *ich wenig andacht zu dem ewigen, noch sehr irdisch gesinnet. Gott erbarm sich unser.*¹⁷⁵

Seine nicht geringe Offenheit gegenüber frommen Katholiken, die persönliche Erneuerung und Drang zu geistlichem Leben, der sorgende Wunsch um das Seelenheil seiner Kinder, die intensive Auseinandersetzung mit der Bibel und geistlicher Literatur, der milde Umgang mit seinen Mitmenschen, der sich nicht zuletzt in seinen häufigen letzten Gesprächen am Sterbebett offen zeigt – all diese Aspekte geben einen Einblick in das Leben eines hingegebenen und frommen Christen, der sich nicht von der kalten Rechtgläubigkeit des lutherischen Protestantismus in den Bann ziehen lässt.

172 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 89.

173 Ebd., S. 86.

174 Ebd., S. 107.

175 Ebd., S. 115.

6. Klimageschichtliche Analyse: Wetter – Ernte – Preise

Dem heutigen Leser der Chronik kommt unweigerlich an der einen oder anderen Stelle die Frage auf, weshalb Morhard so scheinbar banale und irrelevante Dinge wie die Preisentwicklung oder genaue Witterungsverhältnisse beschreibt. Dabei zeigt sich die verschobene Lebensrealität der heutigen und damaligen Zeit. Die Menschen der Frühen Neuzeit waren noch viel stärker den Naturgewalten und Witterungsbedingungen ausgesetzt, als es heute der Fall ist. Aus diesem Grund finden sich viele Einträge dieser Art in der Haus-Chronik, die in dem vorliegenden Kapitel untersucht werden. Dies erfolgt in drei Bereichen: Zuerst werden Notizen, die das Wetter betreffen im Licht der klimageschichtlichen Forschungsergebnisse untersucht und damit eingehend die Konsequenzen für die Ernte und Ernährung beleuchtet. Anschließend wird der Zusammenhang dieser Wetter- und Ernteschwankungen mit der z. T. stark variierenden Preisentwicklung dargelegt und zuletzt seine Beobachtungen und Kommentare zu besonderen Himmelserscheinungen zusammengetragen.

6.1 Beschreibung von Wetter, Jahreszeiten und Ernte

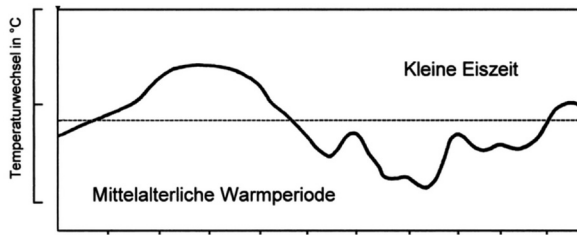
In der klimahistorischen Forschung hat sich für die Zeitspanne zwischen 1500¹⁷⁶ und 1900 bezüglich der Klimabedingungen ein Konsens gebildet, der sich in dem Begriff der „Kleinen Eiszeit“ bündelt. Diese Periode reicht also weit über die Frühe Neuzeit hinaus und wird gekennzeichnet durch fortlaufende Klimaschwankungen in wärmeren und kälteren Abschnitten.¹⁷⁷ Besonders um 1550 setzte eine „kritische Phase der Kleinen Eiszeit“¹⁷⁸ ein, die vielfach in zeitgenössischen Quellen zu finden ist. Das Phänomen der sogenannten Kleinen Eiszeit bedeutet jedoch nicht, dass es in den Jahrhunderten keine warmen Sommer und nur eisige Winter gegeben hätte. Vielmehr war das Klima gezeichnet von einer „Zunahme der monatlichen oder jahreszeitlichen Kaltanomalien, im Vergleich zur mittelalterlichen Warmzeit oder zum Klima des 20. Jahrhunderts.“¹⁷⁹

176 In der Regel wird hier der Zeitraum bis auf das Jahr 1300 zurückgesetzt. Allerdings ist diese Zeit des späten Mittelalters weit weniger erforscht, als die Zeit ab 1500. Vgl. zur Epochenenteilung Franz *Mauelshagen*: Klimageschichte der Neuzeit 1500–1900. Darmstadt 2010, S. 2.

177 Vgl. zur Periodisierung der frühneuzeitlichen Klimabedingungen und den einhergehenden Problemen für die Umweltgeschichte Reinhold *Reith*: Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit. München 2011, S. 4f. Reiths Fokus liegt nicht nur auf der Betrachtung von Klima und Wetter, sondern bietet einen weiteren Blick und die Umweltgeschichte der Frühen Neuzeit.

178 Wolfgang *Behringer*: Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München 2010, S. 24.

179 *Mauelshagen* (wie Anm. 176), S. 7.



Periodisierung der „Kleinen Eiszeit“, ausgehend von der mittelalterlichen Wärmeperiode. Zu Morhards Lebzeiten herrschte eine Kälteanomalie. Erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts wurde es wieder wärmer. (Behringer, wie Anm. 178, S. 10).

Betrachtet man die Ergebnisse der Klimaforschung¹⁸⁰ überblicksartig für den Zeitraum von 1550 bis 1630, so zeigt sich eine stetige Verschlechterung bzw. Abkühlung des Klimas. Ab 1560 sank die Temperatur in allen Jahreszeiten, dem Herbst ausgenommen, über 1 Grad Celsius ab und es fielen vermehrt Niederschläge in Zeiten des Hochsommers, also der üblichen Erntezeit. Diese Tendenz erreichte zwischen den Jahren 1585 und 1597 ihren Höhepunkt. In dieser Zeit erweiterte sich beispielsweise der Grindelwald-Gletscher um einen Kilometer. Es liegt nahe, dass sich diese Verhältnisse äußerst negativ auf die Ernte im Allgemeinen, und den Weinanbau im Besonderen auswirkte. Insbesondere die Winter der Jahre 1585 bis 1615 waren von strenger Kälte und langer Dauer gezeichnet, was wiederum negative Auswirkungen auf das sonst eintretende Sommerhoch hatte. Auch zwischen 1618 bis 1630 herrschten weitgehend verspätete Frühlingsanfänge, kalte Sommer und unfreundliche Herbstperioden. In welchem Verhältnis stehen die Einträge Morhards zu diesen Ergebnissen der Forschung? Die Chronik erweist sich in dieser Frage als äußerst ergiebig. Denn es finden sich z. T. Jahr für Jahr Zusammenfassungen über die Wetterverhältnisse der einzelnen Jahreszeiten. Nicht selten auch in detaillierter Beschreibung. Diese Überblicke Morhards sind in der untenstehenden Tabelle in Auswahl dargestellt.

¹⁸⁰ Ich beziehe mich hier auf die Zusammenstellungen von *Reith* (wie Anm. 177) und *Rüdiger Glaser*: *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. Darmstadt 2001, insbesondere S. 93–179.

Datum des Eintrags	Geschilderte Jahreszeit	Wetterlage	Schilderung Wetterlage	Auswirkungen auf die Ernte
5. Juni 1589	Sommer	Schneefall	Schnee fällt in Weilderstadt, Lorch und anderen Orten	k. A.
Sept. 1590	Frühling – Herbst	Trockenheit	– Wiesen vertrocknet – Heu verbrannt – Sogar das Wild hat Schäden genommen – Rinder bei Augsburg gestorben	– Ernte 14 Tage vor Jacobi – Wein schon am Michaelstag eingefahren – Weißkraut kaputt – kaum Obst
7. Januar 1592	Winter	sehr warm	– von November bis Februar nur einmal geschneit	k. A.
18. Dez. 1593	Winter	sehr warm	– erster Schneefall – Erde nicht zugefroren – feucht und windig	k. A.
Dez. 1594	Winter – Frühling	große Kälte	– kalter Winter – wenig Schnee – Kocher gefroren – Im Februar enorm viel Schnee und sehr kalt – März: Kocher überschwemmt – April: Schneefall und Kälte bis Ostern	k. A.
1596	Winter – Frühling	sehr warm	– schlechter Winter mit wenig Schnee – warmer März und schöner April	k. A.
Oktober 1596	Frühling – Winter	nasskalt	– regnerisch ab Mai – warmer Herbst – im Winter: kein Schnee, keine Kälte und kein Frost	– Wein nimmt Schaden durch das Regenwetter ¹⁸¹

181 Das schlechte Wetter von 1596 wird auch von anderer Seite bestätigt: „Als der Bau von Schloß Weikersheim in vollem Gang war, teilte Wolfgang von Hohenlohe im Juni 1596 dem Stuttgarter Zimmermann Gunzenhäuser mit, er brauche nicht mehr zu kommen, da sein Zimmermann das Dach inzwischen aufgeschlagen habe. Bei dem lange anhaltenden Regen hätten sonst die Gemächer Schaden genommen.“ (Schreiben von Jost Weyer vom 7.1.2020 an den Autor).

1. Dez. 1597	Sommer	regnerisch	– August und September viel Regen	– Wein ist sauer – große Trauben – Regen hat die Ernte verderben – Ernte musste teilweise im Tal gelassen werden – Kocherwein saurer als Neckarwein
1598	Frühling – Herbst	gemischt	– April: sehr kalt und nass – Hagelstürme im Sommer – sehr warmer Herbst	– Weinernte am 18. Sept.
27. Mai 1599	Sommer	warm	– sehr warmer und regenreicher Frühling/Sommer	– Heu schon im Mai – Wein blüht früh – Ende Mai: Korn und Dinkel blüht – 1. Juni: Kirschen auf dem Markt – Viel Obst schon Anfang Juni – 12. Juni: Ernte eingefahren – 8. Aug.: Erste Trauben gegessen
1599	Winter	sehr kalt	– Schnee und Kälte um Jahreswechsel – Kälte bleibt und Kocher friert zu – Fazit: kältester Winter seit Jahren	k. A.
Oktober 1605	Sommer – Herbst	trocken und heiß	– sehr trockener Frühling und Sommer – einige Regentage retteten die Ernte – warmer Herbst	– sehr späte Ernte – z. T. noch bis Mitte Oktober geerntet – sehr viel Most, sodass die Gefäße nicht ausreichten
Oktober 1606	Sommer	regnerisch	– sehr nasser Sommer	– Nüsse wässrig – Trauben verblüht – kaum Futter für Tiere – sehr saurer Wein

13. Januar 1608	Winter	sehr kalt	– beständige Kälte, wie vorher nicht bekannt – viel Schneefall – einige Menschen sind erfroren, vielen auch die Füße und Glieder	– die Kälte vernichtet in ganz Württemberg und Gegend etwa $\frac{3}{4}$ aller Obstbäume
Oktober 1610	Sommer – Herbst	warm	– warmer Sommer und trockener Herbst	– beste Ernte seit jeher – Weinhändler aus Öhringen, Heilbronn, Hohenlohe kommen nach Hall, um Wein zu kaufen, als gäbe es ihn umsonst – Kocherwein ist dieses Jahr der beste
Anfang 1613	Winter	schrecklich	– fortwährender Regen – heftige Stürme – keine Kälte und kein Schnee bis Ende Januar	k. A.
11. Juni 1623	Sommer	Dürre	– Hitze brennt alles aus	– Bäume verdorren – Kraut geht ein
Juni 1627	Sommer	Kälte	– Juni ist so kalt, dass man heizen muss.	k. A.
Anfang 1629	Winter	sehr warm	– die Erde friert nicht zu – kaum Schnee	

Stellt man diese Befunde aus der Haus-Chronik den Thesen der klimageschichtlichen Forschung entgegen, so bestätigen die Ausführungen Morhards diese nur zum Teil. In der Tat lassen sich große Schwankungen der Wetterverhältnisse und Jahreszeiten erkennen. Sind die Winter 1592–93 beispielsweise sehr milde – es friert zum Großteil nicht einmal – so bricht im Winter 1594 eine große Kälteperiode ein und es schneit noch um Ostern. Dabei sollten um diese Zeit mitunter die schrecklichsten Winter über Mitteleuropa eingefallen sein. Auch die Sommer sind sehr wechselhaft und geprägt von extremen Witterungsbedingungen. Allerdings scheinen die z. T. überaus furchtbaren Weinernten (z. B. 1599 und 1610) überhaupt nicht in das Bild der Kälteanomalie um 1600 passen zu wollen. Dass diese Jahre im ganzen Südwesten sehr warm ausfielen, zeigt Morhards Vergleich des Kocherweins mit dem vom Neckar und anderen Anbaugegenden. Vermutlich sind die dargestellten Perioden zu unregelmäßig, um präzise Aussagen zu treffen, denn in der Forschung wird – wie oben genannt – durchaus darauf hingewiesen, dass in der Kleinen Eiszeit nicht unbedingt eine beständige Kälte herrschte, sondern extreme Witterungsschwankungen vorherrschten, die tendenziell kälter ausfielen. Dennoch: Dass in diesen Jahren ein überaus erfolg-

reicher Weinanbau betrieben wurde, zeigt, dass es in der Tat nicht so kalt sein konnte, wie es die Bezeichnung „Kleine Eiszeit“ vordergründig nahelegen würde. Wenn Reinhold Reith also für die Jahre um 1600 postuliert: „der Weinbau nördlich der Alpen schwer in Mitleidenschaft gezogen“,¹⁸² so lässt sich dies durch Morhards Schilderungen in dieser Generalisierung bestätigen. Dass sich zwischen 1585 bis 1615 „lange Winter häuften“, die von den Zeitgenossen als „ein neuartiger Klimazustand“¹⁸³ wahrgenommen wurde, entspricht durchaus den Schilderungen Morhards (z. B. Winter 1608).

Datum	Preis für das Malter Korn
19.11.1570	7 fl
1.12.1570	7 fl. 4 bz.
20.1.1571	8 fl. 2 bz.
3.2.1571	8 fl. 4 bz.
28.3.1571	8 fl. 8 bz.
5.4.1571	9 fl.
9.6.1571	11 fl.
13.8.1571	6 fl. 4bz.

6.2 Preisentwicklungen und Inflation

Die Preisbildung war in der Frühen Neuzeit erheblichen Schwankungen unterworfen. Zu sehr bestimmten die Witterungsverhältnisse die Ernte und diese wiederum den Markt. Je nach Ernteerfolg oder -misserfolg, aber auch entsprechend der Jahreszeit veränderten sich die Preise für Güter ständig. So ist in der Tabelle rechts erkennbar, wie stark sich die Preise für ein Malter Korn zwischen November 1570 und August 1571 veränderten. Für das Malter Korn aus dem Erntejahr 1570 musste im Frühsommer des darauffolgenden Jahres beinahe der doppelte Preis bezahlt werden.¹⁸⁴ Ähnliche Verhältnisse zeigen sich auch für den Obstpreis. Morhard notiert für den Sommer 1604, dass er Gottes Allmacht aufs Neue erfahren konnte. Denn normalerweise sei *zwischen Pfingsten und Ostern*

182 Reith (wie Anm. 177), S. 9.

183 Ebd.

184 Vgl. für die Gewichte und Maßeinheiten der Stadt Hall die Darstellung von Otto Spiegler: Alte Maße im heutigen Landkreis Schwäbisch Hall. In: WFr 61 (1977), S. 3–58. 1 Malter entspricht etwa 110 Liter bzw. zur damaligen Zeit 12 Scheffel. Vgl. dazu auch die detaillierten Ausführungen zur Gewichtskunde: Leopold C. Bleibtreu: Handbuch der Münz-, Maaß und Gewichtskunde und des Wechsel-, Staatspapier-, Bank- und Actienwesens europäischer und außereuropäischer Länder und Städte. Stuttgart 1863, S. 532.

gemeinlich die frucht hoch im gelt. Aber dieses Jahr wurde das Obst spürbar billiger: Um Weihnachten waren es noch 13 Batzen (für was genau, davon schreibt er nichts), im Frühling dann 12 Batzen und nun sogar nur noch 9 Batzen. Besonders schlimm wurde die Situation, als die kriegerischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges in Hall Einzug hielten. Es stieg nicht nur der Brotpreis enorm an. Das Fleisch wurde praktisch unbezahlbar. Im Winter 1622, als bayrische und kaiserliche Truppen durch das Haller Gebiet zogen und auch Quartier nahmen, nennt Morhard astronomisch hohe Preise: Ein junger Stier wird ihm für 400 fl. zum Kauf angeboten, ein gewisser Jos Hofmann kauft einen Ochsen für 800 fl. und ein Kalb wird für 5 Reichstaler verkauft.¹⁸⁵ Ein Laib Käse wurde für 1 fl. feilgeboten.

Diese Preise hängen auch mit der enorm hohen Inflationsrate zusammen, die in dieser Zeit das Geld vor allem im süddeutschen Raum entwertete (Kipper- und Wipperinflation). Seit den frühen 1620er Jahren verschärfte sich die Lage immer weiter durch die schnelle Ausmünzung minderwertiger Scheidemünzen. Schließlich musste die Obrigkeit erkennen, dass die Lage aus der Kontrolle geraten war und reagierte entschieden auf die Krise, indem sie zur alten Münzordnung zurückkehrte und die Masse an Kupfermünzen einschmelzen ließ.¹⁸⁶ Diese Entwicklung führte dazu, dass in Hall kein Salz mehr verkauft wurde, außer für *virtualien*.¹⁸⁷ Das bedeutet, dass dem Geld durch die Entwertung jegliches Vertrauen entzogen war. Die Inflation wurde so hoch, dass 1623 eine Währungsreform durchgeführt werden musste. Was die Bürger darüber dachten wird in der Chronik erkennbar, wenn vom *schädlichen kupfergelt*¹⁸⁸ die Rede ist. Die entstandene Verunsicherung erkennt man in folgendem Eintrag Morhards:

*Nachdem ich bey 200 fl. taler und gold beysamen gehabt, bin ich im zweifel gestanden, ob es nützer, ich geb die gutte sorten auß und behalt das leichte kupfergelt. So gar sein wir verblent gewesen. Dann weil der ducat 20 fl. goltten, hat es meniglich dafür gehalten, die kupfermüntz könn nit so weit wider herunder kommen, aber sie ist entlich gantz verschlagen worden.*¹⁸⁹

Verschlimmert wurde die Lage dadurch, dass es in den nächsten Jahren immer wieder zu Durchmärschen und Einquartierungen fremder Truppen kam. Die Kriegskosten beliefen sich für Hall in den Jahren 1622–1628 auf über eine Million Gulden, zusätzlich mussten im letztgenannten Jahr kaiserliche Truppen in der Stadt einquartiert und finanziert werden.¹⁹⁰ So musste Morhard 1630 sein

185 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 123.

186 Vgl. Justus *Nipperdey*: Von der Katastrophe zum Niedergang. Gewöhnung an die Inflation in der deutschen Münzpublizistik des 17. Jahrhunderts. In: Rudolf *Schlögl* / Philip R. *Hoffmann-Rehmitz* / Eva *Wiebel* (Hg.): Die Krise der Frühen Neuzeit. Göttingen 2016, S. 233–264, hier S. 238.

187 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 123.

188 Ebd., S. 137.

189 Ebd., S. 125, Eintrag vom 22. Juni 1623.

190 Vgl. *Maisch/Stihler* (wie Anm. 6), S. 202 f.

ganzes Silbergeschirr abgeben, damit die Stadt eine ihr auferlegte Finanzlast von 8.000 fl. an den *unbarmhertigen obersten Ossa*¹⁹¹ abtragen konnte. Und als wäre es des Übels nicht genug, verdarb der Wein in diesen Jahren auch noch wegen der Kälte und *ist uber die massen saur worden*. Trotzdem stieg der Preis dafür so sehr, dass *die maß 9 bis 10 bz. golten*. Fürwahr. Es waren also keine einfachen letzten Lebensjahre, die der Greis zu durchleben hatte.

6.3 Himmelserscheinungen und Wunderzeichen: Der Prodigien Glaube Morhards und seiner Zeitgenossen

Johann Morhard spart in seiner Chronik nicht mit Kommentaren zu verschiedenen Himmelserscheinungen und mysteriösen kosmischen Phänomenen. Für den heutigen Betrachter natürliche Vorgänge interpretiert Morhard als Kind seiner Zeit völlig anders. Dies liegt daran, dass für den Menschen der Frühen Neuzeit kosmische Phänomene einerseits „auf den Schöpfer und Herrscher des Himmels und der Erde“ verweisen, andererseits „den Erdbewohnern und Himmelsbetrachtern zum Spiegel“¹⁹² dienen. Krusenstjern fasst diesen Prodigien glauben frühneuzeitlicher Zeitgenossen wie folgt zusammen:

Verschiedene Himmels-, Natur- und Wundererscheinungen, vor allem ungewöhnlicher Art, gehen einschneidenden, mehrheitlich negativen Ereignissen voran und werden als Zeichen von Gottes Zorn, als Ankündigung seiner Strafen und als Aufrufe zur Umkehr und Buße gedeutet.¹⁹³

Diese Interpretation von Naturphänomenen kann aus heutiger Perspektive leicht als Aberglaube eingestuft werden. Die Menschen damals trennten dies jedoch scharf vom Aberglauben ab und sahen darin vielmehr das „besondere Verhältnis zwischen Gott, seiner Schöpfung und dem Menschen als Teil dieser Schöpfung.“¹⁹⁴ Aus diesem Grund finden sich in den Quellen der Selbstzeugnisse auch meist die Begriffe „Wunderzeichen“ oder „Omen“ für ebenjene Erscheinungen. Aus heutiger Sicht jedoch sind die Grenzen zwischen Aber- und Prodigien Glaube verwischt und kaum zu ziehen. Dabei wurden nicht nur Kometen oder andere Himmelserscheinungen dieser Kategorie zugeteilt. Auch Wolkenformationen, Himmelsverfärbungen, Unwetter und andere Kuriosen zählten dazu. Je

191 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 136.

192 Barbara *Mahlmann-Bauer*: Poetische Darstellung des Kosmos in der Nachfolge des Lukrez. In: Thomas *Leinkauf* (Hg.): Der Naturbegriff in der Frühen Neuzeit. Tübingen 2005, S. 109–186, hier S. 109.

193 *Krusenstjern* (wie Anm. 7), S. 53. Vgl. zu weiteren vertieften Studien bezüglich des Prodigien glaubens u. a. Wilhelm *Heß*: Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts. Leipzig 1911; Rudolf *Schenda*: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 4 (1963), Sp. 637–710; Hermann *Ehmer*: Zeichen und Wunder. Die theologische Deutung von Naturereignissen im nach-reformatorischen Württemberg. In: BWKG 88 (1988), S. 178–200.

194 *Ehmer* ebd., S. 197.

schlimmer die jeweiligen Zeitumstände, desto mehr „waren der Zeichenhaftigkeit [...] keine Grenzen gesetzt, alles und jedes konnte Unheil bedeuten.“¹⁹⁵ Für diesen Forschungsansatz ist die Chronik Morhards ergiebig, sodass Krusenstjern in ihrem Beitrag explizit auf den Stadtarzt eingeht und zahlreiche Einträge zitiert. Dabei wird deutlich, dass er dem Glauben seiner Zeit einerseits blind folgt, andererseits aber auch bestehende Meinungen infrage stellt. So ist Morhard in der zeitgenössischen Wunderliteratur durchaus belesen, er zitiert – nachdem er eine überaus schöne Himmelsverfärbung bei Kocherstetten beobachtet hatte – den Universalgelehrten Johann Thomas Freigius in seinen „Quästiones“ und fügt diesem hinzu: *aber Plinius sagt, obwohl es natürliche Ursache habe, sei es Vorbote großer Übel. Dieses wunderwerk am himmel ließ dem Physikus keine Ruhe, denn schon folgt der nächste Eintrag, in dem er seine Beobachtung mit einer Schilderung Cornelius Gemmas vergleicht und zum Schluss kommt, dass auch dieser in solchen Chasmen Vorzeichen göttlichen Zorns erkennt.*¹⁹⁶ Diese Aufschriebe geben uns tieferen Einblick in die Ansicht jener Zeit. Es ist keineswegs ein blinder Aberglaube, denn Naturphänomene werden als das anerkannt, was sie sind: Produkte natürlicher Ursachen. Auch setzte sich ein gelehrter Mann wie Morhard – für seine Zeit – wissenschaftlich mit diesen Erscheinungen auseinander, indem er den Fachdiskurs mehrerer Gelehrter zur Kenntnis nimmt und anschließend beurteilt. Das Besondere liegt jedoch in der Interpretation jener natürlichen Ereignisse, indem eine göttliche Botschaft darin erkannt werden will. Strikt wird deshalb jeder Hang zur Astrologie abgelehnt. Dies wird erkennbar, wenn er – nachdem die Astrologen für eine Sonnenfinsternis manches Unheil vorausgesagt hatten – in seinem Haus-Büchlein notiert: *Narren sein diejenigen, welche sich von den Sternsehern schröcken lassen.*¹⁹⁷ An anderer Stelle kommentiert er Ereignisse am herzoglichen Hof, die sich entgegen Aussagen der Astrologen entwickelt hatten: *Hince vanitas astrologiae deprehenditur* (So erwies sich die Unwahrheit der Astrologie).¹⁹⁸

Dennoch finden sich bei ihm allerhand natürliche Erscheinungen, die er in göttlicher oder übernatürlicher Perspektive zu interpretieren versucht: Blutsonnen, Hagel, neu erschienene Sterne, Kometen, große Regenbögen, Abendröte, Meteoren oder Vollmonde. Auch mehr oder weniger kuriose Vorkommnisse, wie ein Riss am Himmel, der bis zur zweiten Nachtstunde sichtbar blieb.¹⁹⁹ Um was genau es sich dabei handelt ist unklar, jedenfalls erschien es dem sonst recht sachlich schreibenden Mediziner als kurios genug, um es die Nachwelt wissen zu lassen.

195 Krusenstjern (wie Anm. 7), S. 63.

196 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 66 f.

197 Ebd., S. 64.

198 Ebd., S. 108.

199 Ebd., S. 26.

Aber Morhard berichtet auch von ganz absonderlichen Geschehnissen – und das nicht selten. Es wäre beispielsweise in Hall beobachtet worden, wie es Blut vom Himmel geregnet habe. Dies berichtete nicht ein dahergelaufener Niemand, sondern ausgerechnet der Stadtprediger, was für großes Aufsehen sorgte.²⁰⁰ An anderer Stelle nennt er ein absonderliches Ereignis, in dem gesehen worden wäre, wie Feuer vom Himmel fiel, direkt beim Tübinger Neckartor.²⁰¹ Kommentieren will er dies jedoch nicht. Morhard wird aber auch selber Zeuge solcher Wunderwerke. Die Bürger von Eppingen hätten 1601 nämlich blutrotes Wasser in ihrem Stadtgraben gesehen. Er fügt hinzu: *Hab es selbst gesehen*.²⁰² Allerdings zeigt er bei diesen Dingen auch einen feinen Humor, wenn ihm die Anekdoten bei all den Wunderwerken doch etwas zu bunt werden. Wieder einmal habe es Blut geregnet, diesmal zu Bibersfeld. Da die Sonne viermal so groß war wie sonst, kam es zu einem äußerst abstrusen Ereignis: Totenköpfe seien zur Erde gefallen und auf mysteriöse Art verschwunden, als sie landeten. Erst später fügt Morhard eine Randnotiz hinzu, dass die Angelegenheit nochmals genauer untersucht wurde, wobei festgestellt werden konnte, dass *es nichts gewesen, sonder der würt und seine bauren sein voll gewesen und haben zum fenster auß gesehen, inen solche ding eingebildet, dann man sie nach Hall geschickt*.²⁰³ An einer Stelle misst Morhard einem besonderen Ereignis aber auch höheren Stellenwert zu. Bei Vellberg wurde im Februar 1605 ein *großes bein oder horn* gefunden. Es handelt sich dabei um den Mammutzahn, der heute im Chor von St. Michael hängt.²⁰⁴ Dieser Fund rief bei der Bevölkerung Neugierde, aber auch Unbehagen hervor. Morhard schien den Fund selber gesehen zu haben, denn zeilenlang umschreibt er dessen Größe, Aussehen, Gewicht, etc. Nun wäre dieses Ereignis vielleicht weniger besonders, wenn nicht gerade die Schneekischen Unruhen den Stadtfrieden bedroht hätten. Denn schon bald bemerkt Morhard neben dem Eintrag, dass Michael Reichshöfer, Bürgermeister zu Rothenburg, eine einleuchtende Erklärung für diesen Fund habe. Er sieht darin ein Zeichen Gottes für die Haller, dass *das Gott der obrigkeit zu Hall iren gewalt wider geben*, da das Horn ein Symbol der Magistraten sei.²⁰⁵ Der Reiz, der von diesem Prodigien glauben ausging, war vermutlich weniger einer unstillbaren Sensationsgier geschuldet. Krusenstjern sieht diese Neigung, jedes besondere Ereignis als von Gott gewirkt zu sehen, eher daherkommend, dass „mit Hilfe von Prodigien, mochten sie auch Unheil verkündigen, in einem ansonsten undurchschaubaren und überwältigend wirkenden Geschehen Sinn

200 Vgl. ebd., S. 25.

201 Vgl. ebd.

202 Ebd., S. 46.

203 Ebd., S. 49.

204 Vgl. dazu auch *Maisch/Stihler* (wie Anm. 10), S. 200.

205 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 59.



Fotografie des Mammutzahns, der heute im Chor von St. Michael hängt. Morhard und seine Zeitgenossen sahen diesen Fund als Zeichen Gottes an, dass nunmehr die Macht (nach den Schneekischen Unruhen) wieder der Obrigkeit gegeben worden sei. (Fotografie des Autors)

und Orientierung zu finden²⁰⁶ war. Somit bekamen Naturkatastrophen, als auch leidvolle Lebenserfahrungen eine übergeordnete Instanz und Erklärung.

7. Kriminalgeschichtliche Analyse: Erscheinungsformen krimineller Handlungen und Strafjustiz

Untersucht man die kriminellen Erscheinungsformen einer Gesellschaft, so ist die jeweils gültige Rechtsform gleichermaßen Gegenstand der Analyse. Denn Kriminalität entsteht dann, wenn eine institutionelle Rechtsordnung oder aber eine gesellschaftliche Norm eine Handlung als kriminell definiert. Die Wahrung dieser Rechtsverbindlichkeiten ist sowohl Aufgabe als auch Legitimationsgrundlage von Herrschaft auf allen Ebenen. Im Gegensatz zum heutigen Rechtssystem lebten Morhard und seine Zeitgenossen unter einer Vielzahl an verschiedenen geltenden Rechtskreisen: Gelehrtes römisches Recht, Kirchenrecht, Reichsrecht, Landrecht und zuletzt auch ein eigenes Stadtrecht.²⁰⁷ Die Verfolgung und Bestrafung von Kriminalität wurde jedoch erst zu einer obrigkeitlichen Aufgabe, als durch die Entstehung von städtischen Territorien und Länderorten im Spätmittelalter, die Herausbildung frühmoderner Staatlichkeit und des Gerichts-

²⁰⁶ Krusenstjern (wie Anm. 7), S. 70.

²⁰⁷ Vgl. Stollberg-Rilinger (wie Anm. 70). Kapitel 4.1: Recht in der Vormoderne.

wesens der frühen Neuzeit ein einheitliches Gerichtswesen notwendig wurde. Große Verbrechen zogen durchaus Bestrafung an Leib und Leben nach sich und wurden allenfalls mit Landesverweisung geahndet. Kleinere Delikte, die den weitaus größten Teil an Kriminalität ausmachten, zogen in der Regel Bußen nach sich.²⁰⁸ Die verhängten Strafen galten jedoch weniger der Ausgrenzung als mehr der Friedenssicherung und Wiederherstellung der Ehre der Betroffenen. Stollberg-Rilinger umreißt die Rechtswahrung der Frühen Neuzeit als nur „zum geringen Teil positives (obrigkeitlich gesetztes oder vertraglich vereinbartes) Recht“, sondern „zum größeren Teil praktisch-mündlich tradiertes Gewohnheitsrecht.“²⁰⁹

Die geahndeten Delikte erstrecken sich über ein weites Feld: Angriffe auf die Ehre, rohe Gewalttaten, Sittlichkeitsdelikte und Kindsmorde, verschiedene Eigentumsdelikte bis hin zur heute vieldiskutierten Hexerei und Ketzerei und anderen religionspezifischen Delikten. Viele dieser Kategorien finden sich auch in den Einträgen Johann Morhards. Zu kriminellen Vorfällen äußert er sich in der Haus-Chronik jedoch seltener; die besonders schwerfälligen oder regional bedeutsamen Vorfälle nennt er jedoch an einigen Stellen.

In einigen Notizen bezieht sich Morhard auf Hexenprozesse und -hinrichtungen. Dabei war Hexerei ein relativ neues Delikt. Erst nach der Kriminalordnung Karls V. von 1532, der „Carolina“, setzte die massive Verfolgung ein. Unter schrecklichen Folterungen gab es dabei auch eine große Zahl an „Geständnissen“, die meist noch eine weitere Anzahl an „Schuldigen“ einbrachten. Dabei wurden sehr häufig die Hexereianklagen vonseiten der Bevölkerung an die Obrigkeit herangetragen, wie beispielsweise bei einem Hagelsturm, der 1539 die Ernte in Hall vernichtete und einen Hexenwahn unter den Menschen auslöste.²¹⁰ So berichtet auch Morhard von einigen Vorfällen. Noch in Tübingen lebend, notiert er am 1. Mai 1586, dass fünf Hexen in Rottenburg verbrannt wurden. Dies passt in das Bild, das die Forschung über Hexenverfolgungen in dieser Stadt gezeichnet hat.²¹¹ Innerhalb der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte es in Rottenburg eine enorme Prozessverdichtung gegeben, der viele Frauen zum

208 Vgl. Susanna Burghartz: Kriminalität – Mittelalter und frühe Neuzeit. In: Historisches Lexikon der Schweiz, 2008. In: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16556.php>. [Zuletzt abgerufen: 6.6.2017].

209 Stollberg-Rilinger (wie Anm. 70), vgl. Fußnote 205.

210 Vgl. Maisch/Stihler (wie Anm. 10), S. 176–184.

211 Vgl. zu den Prozessen in Rottenburg zwischen 1533 bis 1589 Johannes Dillinger: Beginn, Ausformung und Zunahme der Hexenprozesse in Hohenberg. In: Johannes Dillinger / Thomas Fritz / Wolfgang Mährle (Hg.): Zum Feuer verdammt. Die Hexenverfolgungen in der Grafschaft Hohenberg, der Reichsstadt Reutlingen und der Fürstpropstei Ellwangen (Hexenforschung 2). Stuttgart 1999, S. 20–48, insbesondere die S. 38–43 und auch Karl Kempf: Hexenverfolgung in Rottenburg. In: Sönke Lorenz / Dieter R. Bauer: Hexenverfolgung. Beiträge zur Forschung (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 15). Würzburg 1995, S. 159–202. Einen Überblick über die Hexenprozesse im deutschen Südwesten bietet Sönke Lorenz: Hexen und Hexenprozesse im deutschen Südwesten. Eine Einführung. In: Andreas Schmauder (Hg.): Frühe Hexenverfolgung in Ravensburg und am Bodensee (Historische Stadt Ravensburg 2). Konstanz 2001, S. 7–28.

Opfer fielen. Die von Morhard genannten Beschuldigten waren nur einige der 1585 in der Stadt hingerichteten Personen. Diese Hexenangst ging nicht zuletzt wegen der drei Stadtbrände im besagten Jahr umher.

Nur wenig später, am 27. September 1587 berichtet Morhard von einer Hinrichtung in Dillingen: *Hat man zu Dillingen ein Hexen gericht, Walburga Hausmennin, ein Hebamm, die bekannt, das sie bey 48 alter, junger leut, und junge kinder umbgebracht, mit irer salben.*²¹² Unter Folter hatte die Witwe die Verbrechen gestanden und bekannt, dass sie unter Leitung des Teufels über 40 Kinder noch vor der Taufe mit einer Salbenmischung umgebracht und anschließend mit anderen Hexen verzehrt hatte.²¹³

Aber der Hexenwahn hielt auch die Bewohner des hällischen Raums in seinem Bann. Als im Oktober 1611 eine große Viehseuche im umliegenden Stadtgebiet ausbricht und auch der ganze Stall des Schenken von Limpurg ausstirbt, wird der Ruf nach der Schuld der Hexen laut. Bald ist auch schon ein Opfer gefunden, das zugibt, dass es dem Vieh ein ominöses Pulver gegeben habe, worauf dieses gestorben sei.²¹⁴ Dies war jedoch bei weitem nicht der einzige Fall von Hexenprozessen in Hall. Bereits 1501 wurde Catharina, Ehefrau des Urban Lutz, wegen Hexerei eingemauert, wobei ihr wenig später die Flucht gelang. Besonders in den 1570er und 80er Jahren kam es zu einer Reihe von Anklagen, von denen einige mit Hinrichtungen der Beschuldigten endeten, wenn sie sich nicht schon vorher im Gefängnis selber das Leben nahmen.²¹⁵ Über die Gerichtsprozesse selber ist in der Chronik nichts Nennenswertes zu finden. Auch kommentiert Morhard die Einträge nicht weiter. Er scheint in seinem Denken über Hexerei ein Kind seiner Zeit gewesen zu sein.

Morhard nennt aber auch allerhand sonderbare Vorfälle und Delikte, vor allem bizarre Mordgeschichten. Ein Schuhmacher in Unteraspach, so schreibt der Stadtarzt bestürzt, hatte *sein eigen weib erstochen und das kind*. Dabei ging er so brutal vor, dass er dem Kind *die virilia* abgeschnitten hatte, sodass es am nächsten Tag gestorben war. Ein weiteres Kind konnte nur überleben, weil es von der Mutter gewarnt und fortgelaufen war, sonst *hett er es auch erwürgt*.²¹⁶ An anderer Stelle berichtet er lange und ausführlich, wie der Student und Magister Bernhard Teiß aus Augsburg eine Frau in Hall ermordet hatte. Der junge Mann war als Verschwender und Leichtfuß bekannt und suchte mehrmals Verwandte auf, um sich von ihnen Geld zu borgen, was diese ihm aber abschlugen. Also wandte er sich an eine andere Verwandte, die Frau des Kammer-

212 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 25.

213 Der Prozess um Walpurga Hausmannin scheint so absonderlich zu sein, dass sogar ein englischsprachiger Wikipedia-Eintrag existiert und mehrere Unterrichtsmaterialien in den USA dazu verfügbar sind.

214 Vgl. Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 99f.

215 In dem Band von *Maisch/Stihler* (wie Anm. 10) ist ein ganzes Kapitel über diese Vorfälle in Hall und Umgebung aufgeführt.

216 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 24.

advokaten Cyriakus Roland, die er in Abwesenheit ihres Mannes auffand. Die Frau hatte Mitleid mit ihm, brachte dem Studenten Wein und Konfekt, und zahlte ihm sogar 20 fl. aus. Als sie sich setzte, um einen Brief zu schreiben, trat der Mörder von hinten an sie heran und stach ein Messer in ihren Hals. Eine Magd hörte den Fall ihrer Herrin, stürzte ins Zimmer und wurde ebenfalls vom Mörder zu Boden gestreckt. Die Herrin versuchte noch zu fliehen, wurde aber wieder von ihrem Peiniger eingeholt und mit weiteren fünf Stichen ermordet. Bernhard Teiß wurde kurz darauf gefasst und verurteilt. Bei seiner Hinrichtung wurde er sechsmal mit glühenden Zangen gebrannt und dann gerädert. Morhard resümiert fassungslos: *Welch ein Unglücklicher, daß er nicht eher starb, als so eine schreckliche Untat beging und dadurch eine grausame Strafe unterging.*²¹⁷

Zu solchen Taten schien es immer wieder zu kommen. Denn auch das direkte Umfeld Morhards ist von einem Mordanschlag betroffen. Auf der Hochzeit einer befreundeten Familie war Hans Jakob, Sohn des Dr. Vaih, erstochen worden. Erschrocken fügt Morhard hinzu: *Meine Frau und Tochter waren auch bei der Hochzeit.*²¹⁸ Bei einem weiteren Fall im Februar 1607 kam es zur Hinrichtung einiger Personen, die in einen Auftragsmord verwickelt waren. Eine junge Frau aus Bibersfeld hatte einen Schmiedknecht engagiert, der ihren Mann umbringen sollte, was dieser auch ausführte. Die Angelegenheit war schnell aufgeklärt und sowohl die Frau, der Schmiedknecht, als auch ihre Eltern wurden hingerichtet: *den schmidknecht [...] mit dem rad. die anderen drei mit dem schwert.*²¹⁹

In diesen und einigen weiteren Vorfällen²²⁰ lässt sich die Vollstreckung der Justiz in Mordfällen deutlich erkennen. In jedem Vorfall endet der Prozess mit einer Hinrichtung des Angeklagten. Es wäre interessant zu erfahren, wie die Prozesse abliefen und wie es dann zur Verurteilung kam.

Interessanterweise nennt Morhard keine Vorfälle von sogenannten „Angriffen auf die Ehre“, die sonst typisch für die Frühe Neuzeit sind. Denn der Stellenwert der persönlichen Ehre, oder umgekehrt ein ruiniertes Ruf, konnten fatale Folgen für den Betroffenen haben.²²¹ Ehre konnte als soziales Kapital angesehen werden, das darüber entschied, ob eine Person sozial aufsteigen konnte, oder einen gesellschaftlichen Absturz erleiden musste.²²² Eine einfache Beleidigung konnte

217 Ebd., S. 35 f., deutsche Übersetzung der Herausgeber.

218 Ebd., S. 48, deutsche Übersetzung der Herausgeber.

219 Ebd., S. 79.

220 Die Chronik enthält noch andere Einträge zu verschiedenen Morddelikten: 5. November 1592: In Tübingen wird eine Frau mit dem Schwert hingerichtet, weil sie ihr Kind ermordet hatte; 23. Dezember 1605: Nicolaß Gülcher wird in Nürnberg mit dem Schwert hingerichtet; 25. Februar 1622: Hans Stachels Sohn wurde in Hall erstochen, etc.

221 Vgl. Walter *Rummel*: Verletzung von Körper, Ehre und Eigentum. Varianten im Umgang mit Gewalt in Dörfern des 17. Jahrhunderts. In: Andreas *Blauert* / Gerd *Schwerhoff* (Hg.): Mit den Waffen der Justiz. Zur Kriminalität des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Frankfurt a. M. 1993, S. 86–114.

222 Vgl. Carl A. *Hoffmann*: Nachbarschaften als Akteure und Instrumente der sozialen Kontrolle in urbanen Gesellschaften des sechzehnten Jahrhunderts. In: Heinz *Schilling* (Hg.): Institutionen, In-

also in einer Gesellschaft ein Vergehen sein, das schlimme Konsequenzen nach sich zog. In diesem Hintergrund müssen auch die Schneckischen Unruhen auf Ebene der einzelnen Personen betrachtet werden. Wenn Johann Weidner beispielsweise vom Rat gebeten wird sein Predigeramt dem jungen Schneck zu überlassen, so stellt dies für den ehrbaren alten Präzeptor eine Beleidigung sondergleichen dar, die ihn gesellschaftlich stark unter Druck setzt. Ebenso ist es für die Seite Schnecks, nachdem sich Weidners Partei in dem Streit durchsetzen konnte, nicht leicht gewesen. Denn wenn Johann Schneck von seinem Amt aus Hall ins kleine Neckarsteinach versetzt wird und unter vielerlei Anklage und Verleumdung aus der Stadt gejagt wird, so kann Morhards Todeseintrag über Schneck nachvollzogen werden, wenn er schreibt, dass er zuletzt *nit vil guter tag gehabt* und in *dieser welt vil gelitten*, weil viele *sein arbeit gelästert*.²²³ Zusammenfassend sei gesagt: Morhard nennt einige Hexenprozesse seiner Zeit und beschreibt insbesondere kuriose Mordfälle in Hall und Umgebung. Dabei lässt sich wenig bis gar nichts über den Prozesshergang herauslesen, lediglich die Art der Vollstreckung des Urteils wird meistens genannt. Gewöhnlich Prozesse über Beleidigungen oder andere Anfeindungen sind jedoch gar nicht zu finden und können höchstens an den Schneckischen Unruhen teilweise nachgezeichnet werden.

8. Johann Morhard und die Haller Haus-Chronik: Ein abschließender Überblick

In dieser Arbeit wurde die Haller Haus-Chronik diversen Analysen unterzogen. Zuerst wurde ein Lebensbild Morhards gezeichnet, in dem die wichtigen Stationen seines Lebens erfasst werden konnten. Besonders seine lange Reise, die ihn bis nach Neapel geführt hatte und der Studienaufenthalt in Padua sind dabei von großem Interesse. Aber auch Morhards Beteiligung an den Schneckischen Unruhen konnte aufgezeigt werden.

Darauf folgte die sozialgeschichtliche Analyse. Darin zeigten sich die vielseitigen Kontakte und das weite soziale Umfeld des Physikus. Aber auch das Familien- und Eheleben wurde mit den Thesen von Ariès, Shorter und Badinter in Verbindung gebracht, worin sich keine Übereinstimmung feststellen ließ: Im Hause Morhards herrschte eine sehr deutliche und fürsorgliche Verbundenheit und Liebe zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen den Ehepartnern selbst.

Im dritten Kapitel konnten die Informationen über das Welt- und Zeitgeschehen untersucht werden, die Morhard in seiner Chronik nennt. Dabei zeigte sich, dass

strumente und Akteure sozialer Kontrolle und Disziplinierung im frühneuzeitlichen Europa. Frankfurt a. M. 1999, S. 187–201.

223 Haus-Chronik (wie Anm. 6), S. 113 f.

er einen weiten Informationsradius abdeckt; er schreibt über Geschehnisse in ganz Europa, von Frankreich bis nach Russland, Italien bis Skandinavien. Aber auch das große Interesse an kuriosen Geschichten fällt auf, die sich rasch unter der Bevölkerung ausbreiteten.

Die berufliche Analyse hingegen fiel – zumindest in Bezug auf Informationen zu seinen Tätigkeiten – enttäuschend aus. Er schreibt kaum über seinen Beruf als Arzt. Lediglich aus den vielen Reiseangaben kann das Bild von einem vielbeschäftigten und gut ausgebuchten Stadtarzt gezeichnet werden. Interessant hierbei sind auch Morhards Bestrebungen wieder an die Universität Tübingen zurückzukehren, um einen Lehrstuhl anzunehmen. Zeit seines Lebens blieb eine enge Verbundenheit mit Tübingen und seinen dortigen Universitätsfreunden bestehen.

Das fünfte Kapitel beleuchtete den Glauben Morhards und sein Verhältnis zur protestantischen und katholischen Kirche. Dabei wurde gezeigt, dass er ein ernsthafter und frommer Christ war, der sich intensiv persönlich mit den Glaubensinhalten auseinandersetzte. Davon zeugt nicht zuletzt sein letztveröffentlichtes Buch über die Wunder Gottes in der Schöpfung. Allerdings hebt er sich stark ab von der strengen Rechtgläubigkeit seiner Zeit. So pflegt er Freundschaften zu Katholiken und hebt sich auch in den Schneckischen Unruhen von der Meinung der breiten Masse ab. Insbesondere in seinen letzten Lebensjahren erneuert er häufig seinen Wunsch, ein frommes Leben zu führen.

Die nächste Untersuchung stand im Zeichen der klimageschichtlichen und preispolitischen Einträge in der Haus-Chronik. Auch hier waren die Befunde aufschlussreich und nicht immer mit den Thesen der klimahistorischen Forschung deckungsgleich. So gibt es während der kältesten Perioden der „Kleinen Eiszeit“ durchaus gute Ernten, durch die sich die Weinkeller der Haller Bürger füllten. Auch schreibt Morhard von äußerst milden Wintern und heißen Sommern. Bezüglich der Preisentwicklung wurde gezeigt, dass die Menschen der Frühen Neuzeit viel abhängiger den Veränderungen der Natur und damit der Ernte ausgesetzt waren. Im Hinblick auf den Prodigien glauben ist Morhard ein Kind seiner Zeit: Er deutet Wetter und Himmelserscheinungen, aber auch absonderliche Geschehnisse als Zeichen aus Gottes Hand, tritt aber entschieden den astrologischen Trends seiner Zeit entgegen.

Zuletzt wurde die Kriminalität und Strafjustiz untersucht. Besonders die geschilderten Hexenprozesse in Hall und Umgebung, aber auch die auffallend vielen Morddelikte machten in diesen Analysen einen Großteil aus. Morhard zeigt sich nicht als entschiedener Gegner der Hexenprozesse, sondern berichtet sachlich über die Geschehnisse.

Johann Morhard eignet sich auch vortrefflich für die Behandlung im Unterricht. Entsprechende didaktische Überlegungen werden separat in der Zeitschrift „Landesgeschichte in Forschung und Unterricht“ veröffentlicht werden.

Ein Mosaikstein in der Lebenswelt des reichsritter-schaftlichen Adels nach dem Dreißigjährigen Krieg

Das Gesuch des Johann Jakob von Bernhausen an den Ritterkanton Odenwald

VON HELMUT NEUMAIER

Am 2. Februar 1674 (neuen Stils) richtete ein gewisser Johann Jakob von Bernhausen via Ritterrat Philipp Adam von Muggenthal das nachfolgende Gesuch an den Hauptmann des Ritterkantons Odenwald¹.

Bei erster Lektüre des Schreibens drängt sich der Eindruck auf, es handle sich lediglich um einen der vielen Vorgänge, die in das Archiv des Kantons einfließen. Tatsächlich aber gewährt es Einblick in die Lebenswelt des reichsritter-schaftlichen Adels nach dem Dreißigjährigen Krieg, mehr noch – es beleuchtet das bemerkenswerte Verhältnis zwischen Edelmann und Standesorganisation und deren Wesen, dem Kanton.

Der Text (in transkribierter Fassung: Original als Anlage 1):

„Denselben will ich mit geziemendem *respect*, nicht verschweigen, dass ich zu ersprißlicher Bestreitung meines beschwerlichen Hauswesens und zu besserer Erziehung meiner zwei lieben Töchterlein mir wieder eine Gattin (*Ehegehülffin*) zu suchen gedenke.

Da es sich jedoch bei der Versicherung des Heiratsguts und Wittums, wie es Herkommen ist, so verhält, dass zum Ersten der Zehnt zu Oberschüpf, ein Eigengut, an das Juliuspital und die Universität zu Würzburg gegen 1000 Reichstaler verpfändet ist, bin ich willens, dies mit der Barschaft des Heiratsguts abzulösen und meine künftige Eheliebste darauf versichern. Zum Zweiten habe ich auf die Egaischen Güter, die zur Hälfte den Schwestern meiner verstorbenen Gattin, nun Klosterfrauen, deren Hälfte um 3000 Reichstaler abgekauft. 2000 Gulden an dem Kaufpreis habe ich teils aus meinen nachweisbaren Eigenmitteln, teils mit dem noch mir auf Lebzeiten zukommenden *usus fructus* wirklich bezahlt. Die Restschuld („Hinterstand“) wird auf gleiche Weise beglichen (mit dem Ertrag) der eigenen Felder, die ich erst kürzlich erworben habe. Das ganze Gut habe ich um mehr als die Hälfte vermehrt und verbessert. Deshalb ersuche ich Meine Großgeneigt und Hochgeehrte Herren Vettern ganz gehorsam und dienstlich, sie mögen ruhen, nicht allein zu genehmigen, dass, betreffend den ersten Punkt, die

Schuld an das Juliusospital und an die Universität *obligo* abzulösen und meiner künftigen Ehegattin zur Realversicherung bei Rittergenossen Händen zu übertragen. Zum zweiten möge mir erlaubt werden, auf das gesamte Egaische Gut das Wittum von 100 Reichstaler jährlich solange meine Liebste leben wird, zu überschreiben aus der besonderen Erwägung, dass neben den angeführten triftigen *motiven* es auch in Gottes Willen steht, dass der andere (Ehepartner) überlebt, zumal mir der *usus fructus* nicht genommen werden kann. Deshalb werden meine zwei lieben Töchterlein nicht belastet, sondern durch meine *industria* um mehr als die Hälfte ihres Vermögens bereichert. Ich bin entschlossen, demnächst mit meinem lieben Stieftöchterlein eine Teilung der vorhandenen und inventarisierten Mobilien vorzunehmen. Hierzu benötigt sie einen Vormund, doch aus der Buttlarschen Verwandtschaft findet sich niemand, der dazu geeignet ist. Deshalb bitte ich zum dritten, den Herrn von Fechenbach, Oberamtmann zu Grünsfeld, als den Nächstgeessenen oder, wenn er sich wider Erwarten damit nicht belasten wollte, den Herrn von Bettendorf, Oberamtmann zu Miltenberg, zu verordnen.

Das gereicht vor allem zu Nutzen und Förderung meiner gerechtfertigten Postulaten und Angelegenheiten. Ich werde die gnädige Zustimmung mit äußerster Kraft zu verdienen beflissen sein, der als ich nebst göttlicher Obhutgebung beständig verbleibe.

Meinen Großgeneigt und Hochgeehrten Herren Vettern und Patronen gehorsamst und schuldwilligst ergebener Diener Johann Jakob von Bernhausen mpp.

Oberschüpf, den 2. Februar 1674.

Ritterrat Muggenthal² reagierte unverzüglich. Schon am 14. des Monats ging dem Ritterhauptmann Hans Christoph von Adelsheim³ sein Gutachten zu, worin das eine oder andere aus seiner Unterredung mit Bernhausen mit einfluss:⁴

2 * 1618, Todesjahr nicht bekannt; Johann Gottfried *Biedermann*: Geschlechts-Register der reichsfrey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts Ottenwald. Kulmbach 1751. ND Neustadt/Aisch 2000, Tab. CCXXV.

3 * 1618, † 17.3.1689, kurpfälzischer Rat und Faut zu Mosbach; *Biedermann*: Tab. CXV; John Gustav *Weiß*: Regesten der Freiherren (vormals Reichsritter) von Adelsheim. Mannheim 1888, Nr. 486, S. 108.

4 Transkript, Originaltext als Anlage 2.

„In sonders Hochgeehrter Herr Hauptmann, freundlich vielgeliebte Herren Vetter und Gevatter.

Vorgestern ist Herr Johann Jakob von Bernhausen hier bei mir gewesen und hat mir mitgeteilt, dass, wie bereits allgemein bekannt sein wird, er sich mit Herrn Oberschultheißen zu Würzburg, Herrn von Bechtolsheim, Tochter ehelich verlobt hat und nur noch die Versicherung des Wittums aussteht.

Nun wolle er mit Konsens und Rat der löblichen Ritterschaft die Genehmigung erbitten, mit seinen Kindern die Mobilien zu teilen, von denen ihm laut Heiratsbrief die Hälfte zukommt. Erhält er die Zustimmung, wird er die Teilung der Mobilien vornehmen.

Zum andern wolle er vom Vermögen („Ausbringen“) seiner zukünftigen Liebsten 1000 Reichstaler annehmen, da seine verstorbene Eheliebste dem Juliuspital zu Würzburg 800 Gulden fränkischer Währung und der Universität 400 Gulden schuldig ist, zusammen 1000 Reichstaler, die sie von ihren Eltern übernommen hat. Da dies eine gefährliche Schuld ist und Würzburg als Lehenherr darüber verfügt, will er diese Schuld tilgen. Dagegen möchte er seine Eheliebste auf diese *hypothek* versichern, um dadurch seinen Kindern zu nützen und sie der Schulden entledigen. Für die 1000 Reichstaler Schuldsomme („Gegengeld“) wollen seine Brüder und Verwandten bürgen. Ferner geht es ihm um das Wittum. Er ist gewillt, wenn Gott über ihn gebieten sollte, jährlich 100 Reichstaler festzulegen. Nun hat er, wie er mit Quittungen belegen kann, einer Jungfrau Geschrei wegen, deren Hälfte an den Gütern um 2000 Gulden abgekauft und bezahlt, abgesehen von dem, das er in seine Güter investiert hat. Er bittet also um Genehmigung, dass er das Wittum von 100 Reichstalern auf die Güter seiner Kinder versichern dürfe in Erwägung, dass das Kapital wieder zurückfällt und er damit zum Nutzen seiner Kinder handelt, als dass er das bezahlte, wie auch, was er in die Güter investiert hat und rechtmäßig zu fordern hätte, würde es den Kindern schaden. Da sich diese Angelegenheit zuverlässig anhört und er laut Heiratsbrief den *usus fructus* von allen Gütern zu genießen hat und rechtmäßig zu fordern hat, hielte ich es für gerechtfertigt, dem Gesuch stattzugeben. Doch wird man ihm bedeuten müssen, dass er die Lehen bei Mainz bestätigen und sich eine ordnungsgemäße Bescheinigung darüber ausstellen lässt. Er begehrt auch, dass seine Stieftochter einen ordnungsgemäßen Vormund erhält und schlägt den Oberamtmann zu Miltenberg, Herrn von Bettendorf, oder den Oberamtmann zu Grünsfeld, Herrn von Fechenbach, dafür vor. [...]“.

Generationen

Um das Gesuch des Herrn von Bernhausen einordnen zu können, ist es unvermeidlich, sich in das Gewirr der Genealogie zu begeben. Allein schon die Stelle, wonach aus der Buttlarschen Verwandtschaft niemand als Vormund geeignet sei oder die Rede von den Egaischen Gütern ist, macht dies erforderlich. Beim Blick auf die Reichsritterschaft im Raum zwischen hinterem Odenwald, Tauber, Neckar und Jagst springen zwei Gegebenheiten ins Auge. Da sind zum einen die Adelsherrschaften indigener Familien wie der Berlichingen, Adelsheim, Rüd von Collenberg, Hardheim (erloschen 1607), der Rosenberg. Auch sie hatten unter Kriegsfolgen zu leiden. Um einen Fall herauszugreifen: Schloss Bödighheim wurde 1635 so zerstört, dass die Witwe des Wolf Albrecht Rüd nach der Nördlinger Schlacht Zuflucht in Frankfurt suchen musste und dann bis 1654 im Hofhaus zu wohnen gezwungen war, da das Schloss lange Zeit sich als irreparabel erwies.⁵ Diese ‚normalen‘ Adelsherrschaften konnten sich, wenn auch erst nach langer wirtschaftlicher Regenerierung, wieder Schlossbauten leisten (Rüd 1728 in Eberstadt, Mitte 18. Jahrhundert in Bödighheim; Adelsheim Unteres Schloss 1734–1738; Berlichingen Weißes Schloss in Jagsthausen 1792). In einem anderen Teil dieses Raumes, dem Schüpfergrund, trifft man Familien raumfremder Herkunft an. Mit Abfolge geradezu im Generationentakt bei schmaler Besitzbasis bilden sie so etwas wie ein Gegenbild zum indigenen Adel. Ausgangspunkt ist das Testament des 1572 verstorbenen berühmten Ritters Albrecht von Rosenberg. Er hatte es verstanden, eine fast geschlossene Herrschaft aufzubauen und durchzuorganisieren, in der ihm mit Ausnahme der Zent sämtliche obrigkeitlichen Rechte einschließlich der Kirchenpatronate zukamen. Von einem Kleinterritorium zu sprechen, besitzt durchaus eine gewisse Berechtigung. Als er 1572 kinderlos starb, dachte er die Mannlehen den Rosenbergschen Vettern, die Erblehen (vorrangig Erzstift Mainz, Grafschaft Hohenlohe) den Verwandten mütterlicherseits zu. Damit setzte der Zerfall der Herrschaft Schüpf ein. Als das Haus Rosenberg 1632 erlosch, gelangten seine Besitzungen, darunter auch die Schüpfer Mannlehen, an die Grafen von Hatzfeldt, die den vorliegenden Fall nicht tangieren.

Am 15. Januar 1578 kaufte sich der aus rheinischer Familie stammende Albrecht von Dienheim in den Besitz der Erblehenserben ein.⁶ Nach seinem Tod im Jahre 1586 fiel sein Anteil an Schüpf an die beiden in tiefer Feindschaft verbundenen Söhne, wodurch zwei Familienzweige entstanden. Der jüngere von ihnen nahm seinen Ansitz in Unterschüpf, und unter ihm und seinen Nachkommen nahm der wirtschaftliche (und nicht nur dieser) Niedergang seinen Anfang. Der letzte Unterschüpfer Dienheim starb in völliger Armut.

⁵ Kurt *Andermann*: Burg und Herrschaft, in: Bödighheim. In: 1000 Jahre Bödighheim. Bödighheim 2010, S. 67–74.

⁶ StAWt R-US 1579 Januar 15, Kopie vom 17.9.1757.

Hier geht es um Ägidius Reinhard, den zweiten der Söhne. Er bzw. seine Witwe erbauten sich nach Ausweis der Jahreszahl über dem Treppenturm im Jahre 1587 ein Schlösschen in Unterschüpf. Nach seinem Tod 1586 heiratete die Witwe Ruffina von Leyen den Wolf Heinrich von Ega, einen aus Vorarlberg stammenden Edelmann.⁷ Von hier an sind wir durch die Forschungen des Schüpfer Pfarrers und Historikers Jakob Ernst Leutwein, der sich auf nicht mehr erhaltene Quellen stützen konnte, recht gut unterrichtet.⁸

Der ersten Ehe der Ruffina entstammte Hans Reinhard von Dienheim, der zweiten Philipp Ludwig von Ega. Der Dienheim blieb unverheiratet und mit ihm erlosch der Oberschüpfer Zweig. Der Ega suchte – wie Leutwein sagte – sein Glück im Krieg.⁹ Als Rittmeister im Kürassierregiment des Obristen Andreas Kolb von Rheindorf heiratete er am 15. März 1635 Sibylla Truchseß von Höfingen. Im Jahre 1639 fiel er, der inzwischen den Rang eines Obristleutnants bekleidete, zwei Töchter hinterlassend: Maria Philippa und Anna Veronika. Erstere hatte – wiederum Leutwein – *etwas Blödes im Gesicht* und trat im Alter von 39 Jahren in das Kloster Diesenhofen im Thurgau ein.¹⁰ Anna Veronika ehelichte im Jahre 1661 den Wolf Adolf von Buttlar auf Lobenbach. Hier hat man die Erklärung für die Erwähnung der Buttlarschen Verwandtschaft im Schreiben Bernhausens. Buttlar fiel 1664 in der Schlacht von Sankt Gotthard an der Raab (Mogersdorf). Er hinterließ eine Tochter Anna Eva, aber auch – wiederum Leutwein – viele Schulden, welche er – so wieder Leutwein – *theils erheirathet, aber auch für die Ausrüstung nach Ungarn* machte.¹¹ Die Witwe ehelichte 1665 unseren Bernhausen (geboren 1700, einer 1838 erloschenen Familie entstammend, Bernhausen Ortsteil von Filderstadt). Sie starb am 12. September 1672 und wurde nebst vier Kindern im Chor der Kirche von Kupprichhausen bestattet; eine einzige Tochter blieb am Leben. Er aber heiratete 1674 Susanna Magdalena von Bechtolsheim, mit der er zwei Töchter hatte. *Einen nicht geringen Schrecken* – so Leutwein – versetzte Bernhausen zwei Jahre nach der Eheschließung das Gerücht, wonach Obristleutnant von Buttlar nicht in der Schlacht gefallen, sondern in türkische Gefangenschaft geraten sei, und vom kaiserlichen Botschafter in Konstantinopel losgekauft worden wäre. Die Nachricht beruhte jedoch auf Namensähnlichkeit. Das Jahr 1674 brachte für Bernhausen eine Erfahrung, die offenbar jedoch glimpflich verlief. Bei der Teilung des Silbergeschirrs mit seiner Stieftochter ging es auch um zwölf silberne

7 Helmut Neumaier: Wolf Heinrich von Ega zu Ober- und Unterschüpf, ungelöste Fragen zwischen Schüpfergrund und Vorarlberg. In: WFr 100 (2015), S. 45–72.

8 Derselbe: Jakob Ernst Leutwein (1684–1771). Pfarrer und Historiograph des Schüpfergrundes; „Schüpfer Kirchenhistorie“. In: WFr 99 (2014), S. 63–92, Leutweins handschriftliches Skript abgeschlossen 1761. Ihm folgend Carl Wilhelm Friedrich Stocker: Der Schüpfergrund und seine Besitzer. In: Freiburger Diözesanarchiv 26 (1896), S. 151–193.

9 Leutwein, Kirchenhistorie (wie Anm. 8), S. 165.

10 Ebd., S. 166.

11 Ebd., S. 167.

Becher. Von einem fehlenden heißt es, er sei beim Durchzug der Brandenburger entwendet worden. Damit stößt man auf einen Vorgang, der bisher weder von der baden-württembergischen noch von der fränkischen Forschung beachtet worden ist. Im Zuge des Holländischen Krieges führte der Kurfürst von Brandenburg Anfang August seine Truppenkontingente bis an den Oberrhein, um sich dort mit den Kaiserlichen zu vereinigen. Nach gescheiterten militärischen Operationen und dem schwedischen Einfall in die Mark zogen die Brandenburger sich zu Anfang des folgenden Jahres in Winterquartiere im Raum Schweinfurt zurück.¹² Da die Teilung schon am 16. Oktober 1676 erfolgt war, kann der Raub nur auf dem Vormarsch geschehen sein.

Zu Bernhausen brachte Leutwein das Folgende in Erfahrung:

Der Herr von Bernhausen war nur uxore nomine Ganerbe, weshalb er bis ins hohe Alter sich in fürstlichen Diensten aufgehalten hat. Zur Zeit seiner ersten Vermählung war unser Bernhausen Fürstlich-Ellwangischer Oberjägermeister und Amtmann zu Dannenberg, trat aber ao. 1666¹³ beim Fürsten zu Würzburg in gleiche Bedienstung und Amtmann zu Hohenburg an der Werra, wie wohl er von dar, wegen eines mit einem anderen Cavalier gehabtten Rencontre hinweg, und zu Julio Francisco Hertzogen von Sachsen-Lauenburg,¹⁴ als Geheimer Hofrat, Obermarschall und Obristjägermeister nach Reichstadt in Böhmen gekommen.

Mündliche Überlieferung, auf die Leutwein zurückgreifen konnte, rundet das Bild ab:

Es begab sich endlich unser Herr von Bernhausen in seinem Alter zur Ruhe und starb im Anfang dieses 18. Säculi in seinem Schloß zu Oberschüpf, dem seine alten Unterthanen nachrühmen, dass er ein trefflicher Oeconomus gewesen, nie zu Dispensen in Kleidern gemacht, genaue Wirtschaft geführet, denen Unterthanen mit Geld und Frucht ausgeholfen und sie im Herbst mit Trauben wieder bezahlen lassen, sich denen Unterthanen bei Durchzügen trefflich angenommen, die Officier aufeigenen Kosten tractiert, die Spendirer abgewiesen, selbstn aufs Rathaus gegangen und denen Amtstügen beygewohnt, Feldhühner und Marder fangen dessen Ergötzung gewesen.

12 Frank Bauer: Fehrbellin 1674. Brandenburg-Preußens Aufbruch zur Großmacht. Berg am Starnberger See/Potsdam 1988, S. 10–13.

13 Leutwein (wie Anm. 8) schreibt 1686, was natürlich ein Versehen ist.

14 Julius Franz Herzog von Sachsen-Lauenburg, 1641–1689.

Corpus equestre und Kanton Odenwald

Zum Verständnis des Bernhausenschen Gesuchs ist nach dem Blick auf die Genealogie einiges Grundsätzliche zur Reichsritterschaft und speziell zum Kanton zu sagen. Ansatzpunkt ist eine Gegenüberstellung von frühmodernem Territorialstaat und *Corpus equestre* bzw. dem Kanton als dessen Organisationform. Ersterer bildete gleichsam den „Normalfall“ (sieht man von den Reichsstädten ab) in der Verfasstheit des Römisch-Deutschen Reiches, während – wie Volker Press zutreffend geurteilt hat – es sich bei der Reichsritterschaft um eines der „merkwürdigsten Gebilde“ des frühneuzeitlichen Reichs handelte.¹⁵ Um den Territorialstaat in aller Kürze wenigstens als Idealtypus zu charakterisieren, sei das Folgende aus der Staatsrechtslehre Paul Matthias Wehners *Practicarum iuris* herausgegriffen.¹⁶ Er geht von dem Begriff *landsfürstliche Obrigkeit* aus, die er mit *superioritas* gleichsetzt, d. h. der Untertänigkeit aller Landesangehörigen ohne Rücksicht auf deren Rechtsstatus. Danach gebot der Landesherr über einen homogenen Untertanenverband auch in konfessioneller Hinsicht. Traf das (mit gewissen Ausnahmen) zur Zeit der Abfassung des Werkes noch zu, wandelte sich die konfessionelle Einheitlichkeit nach dem Westfälischen Frieden zunehmend zur Bikonfessionalität. Ein „Gebilde“ wie die Reichsritterschaft findet bei Wehner keine Berücksichtigung.

Gegenüber dem Territorium, auch wenn das trotz Bürokratisierung und Zentralisierung damals von Absolutismus noch weit entfernt war,¹⁷ ist die reichsritterschaftliche Organisationsform, der Kanton (Ort, Viertel), geradezu der Gegenentwurf, der sich zeitlich gerade in die Phase der territorialen Verfestigung einfügt. Deshalb ist zunächst der Fokus auf die Genese der Reichsritterschaft zu richten. Ist die von der älteren Forschung vertretene Ansicht, ihre Entstehung auf die Stauferzeit zurückzuführen, längst widerlegt, besteht inzwischen Konsens über ihre Entstehung im Zusammenhang mit der Erhebung des Gemeinen Pfennigs, einer allgemeinen Reichssteuer zur Finanzierung der Abwehr der vom osmanischen Reich ausgehenden Gefahr.¹⁸ Hier stehen sich zwei Ansätze gegenüber. Während Volker Press betonte, dass König Ferdinand 1542 in Vertretung seines kaiserlichen Bruders der Ritterschaft anbot, ihre und ihrer Untertanen

15 Volker Press: Die Reichsritterschaft im Reich der frühen Neuzeit. In: *Derselbe*: Adel im Alten Reich. Hg. von Franz Brendle und Anton Schindling (Frühneuzeit-Forschungen 4), Tübingen 1998, S. 205–231, hier S. 205.

16 Paul Matthias Wehner: *Practicarum iuris observationum selectarum liber singularis* 1608. Frankfurt ²1624, p. 458; dazu Dietmar Willoweit: Rechtsgrundlagen der Territorialgewalt (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 11). Köln, Wien 1975, S. 124 f.

17 Dazu Werner Buchholz: Gerhard Oestreich, der Finanzstaat und die aktuelle Absolutismusdebatte. In: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 75 (2012), S. 85–97.

18 Peter Rauscher: Kaiser und Reich. Die Reichstürkenhilfen von Ferdinand I. bis zum Beginn des „Langen Türkenkriegs“ (1549–1593). In: Friedrich Edelmayer / Maximilian Lanzinner / Peter Rauscher (Hg.): Finanzen und Herrschaft (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 38). Wien, München 2003, S. 45–83.

Steuer unmittelbar dem Haupt des Reiches zu entrichten,¹⁹ geht Cord Ulrichs in seinem grundlegenden Werk zur Entstehung des *Corpus equestre* von einer kontinuierlichen Entwicklung aus, wonach sich die unmittelbare Unterstellung unter den Kaiser erstmals auf dem Schweinfurter Rittertag am 1. Januar 1554 nachweisen lässt.²⁰ Jedenfalls zwang die Steuerleistung von Edelleuten und ihrer Untertanen sich – wie Volker Press formulierte – „quasi-territorial“ zu organisieren.²¹ Die fränkische Ritterschaft gliederte sich in die sechs Kantone Odenwald, Rhön-Werra, Steigerwald, Baunach, Gebirg und Altmühl. Gebot der Landesherr über eine Fläche, war der Kanton ein genossenschaftlich organisierter Verband, der in Territorien – im Falle des Baulands in das Mainzer Oberstift – eingesprengt war, das staatliche Hoheitsgebiet geradezu perforierend. Wenn man so will, saß innerhalb fürstlicher oder auch gräflicher Territorien eine mehr oder minder große Anzahl von Herrschaften, die ihrerseits über ein „Kleinstterritorium“ herrschten. Als „archaischen Personenverband“ hat Volker Press die Reichsritterschaft charakterisiert.²² Legt man die Hauptentwicklungslinien des 16./17. Jahrhunderts, Territorialisierung hin zum frühmodernen Staat²³ und Konfessionalisierung,²⁴ zugrunde, besitzt dieses Epitheton durchaus seine Berechtigung. Entkleidet man das von Bernhard Erdmannsdörfer gefällte Verdikt, bei der Reichsritterschaft handle es sich um „eine Anomalie im deutschen Verfassungssystem“, ²⁵ hat es ebenfalls seine Berechtigung. Andererseits wird man festhalten müssen, dass ein Ritterkanton ein handlungs- und funktionsfähiger Personen- und Güterverband gewesen ist.

Stellt man einige Merkmale gegenüber, besaß der Territorialstaat mit dem Ansitz des Landesherrn so etwas wie eine Hauptstadt und war, mit sich im Zuge verdichtender Administration, Ort von Behörden. Dagegen diente beim Kanton noch lange Zeit der Ansitz des Ritterhauptmanns als Zentrum. Für den Kanton Odenwald bestand erst seit 1764 in Kochendorf eine feste Kanzlei mit Archiv und Rittertruhe.²⁶ Das Personal beschränkte sich beim Kanton auf ein Mindestmaß: Sekretär, Boten, Konsulent, wobei man betreffend den Letzteren im Falle des Bedarfs zumeist auf den Syndikus einer benachbarten Reichsstadt zurückgriff. Da die Reichsritter unterschiedlichen Konfessionen angehörten, wider-

19 Volker Press: Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft (Institut für Europäische Geschichte Mainz. Vorträge 60). Wiesbaden ²1980, S. 49 f.

20 Cord Ulrichs: Die Entstehung der fränkischen Reichsritterschaft. Entwicklungslinien von 1370 bis 1590 (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 31). Köln, Weimar, Wien 2016, S. 501 f.

21 Press (wie Anm. 19), S. 46 f.

22 Press (wie Anm. 15), S. 205.

23 Gerhard Oestreich: Geist und Gestalt des frühmodernen Staates. Berlin 1969.

24 Anton Schindling: Konfessionalisierung und Grenzen von Konfessionalisierbarkeit. In: Ders. / Walter Ziegler (Hg.): Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Bd. 7. Münster 1997, S. 9–44.

25 Bernard Ermannsdörffer: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen. Meersburg, Neunhof, Leipzig 1932, Neudruck Darmstadt 1974, S. 76.

26 Volker Press: Ort Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, Bd. 2. Stuttgart 1995, S. 810–813, hier S. 813.

spiegelt sich das auch im Kanton. So bekannte sich Bernhausen zur Alten Kirche, wogegen der damalige Ritterhauptmann der *Confessio Augustana* angehörte. Der Plan zur Schaffung eines gemeinsamen evangelischen Konsistoriums der fränkischen Reichsritter um 1680 gelangte über die Absicht nicht hinaus.²⁷ Reformiertes Bekenntnis ist bei der fränkischen Ritterschaft kaum nachzuweisen.²⁸ Eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen frühmodernem Staat und Ritterkanton ist die Sorge um die Finanzen, wenn auch aus höchst unterschiedlichen Erwägungen und Blickpunkten: Hier die Finanzierung der staatlichen Aufgaben im Dualismus von Herrscher und Ständen,²⁹ dort die Erhebung der Rittersteuer zur Existenzsicherung des *Corpus equestre* überhaupt.

Für den Kanton bedeuteten die Finanzen, wie es in einer Supplikation Odenwalds an den Kaiser im Jahre 1604 heißt, *rerum agendarum nervus*.³⁰ Mit der Ritterratsordnung von 1590 und ihrer kaiserlichen Bestätigung im Jahre 1659³¹ hatte die fränkische Reichsritterschaft eine organisatorische Festigung erlangt, deren Struktur bis zu ihrem Ende im Jahre 1805, dem Rittersturm, unverändert blieb. Gemäß dem Grundsatz *Ubi non est ordo, sequitor confusio* übten Hauptmann und Räte als Direktorium ihr Amt aus. Dabei standen zwei eng miteinander verschränkte Aufgaben im Vordergrund, die beide aus der Furcht vom Verlust immatrikulierter Güter und damit verringerter kantonaler Steuerkraft gespeist wurden.

Die Steuerhoheit des Kantons entstand gleichsam als Nebeneffekt der als *Subsidia charitativa* kaschierten Zahlungen an das Oberhaupt des Reiches. Dabei überstiegen die dem Kanton zufließenden Steuern der Mitglieder und deren Untertanen lange Zeit die an den Kaiser abzuführenden Gelder, sodass die Kantone, besonders Odenwald, imstande waren, Rücklagen zu bilden. Sie verliehen dem Kanton einen beträchtlichen Handlungsspielraum und Einfluss auf die Mitglieder. Aus diesem Fonds bestritt er die Kosten für Reisen an den Kaiserhof oder an Fürstenhöfe und zu Reichstagen, Botenlohn, die Besoldung des Sekretärs oder die Bezahlung des Syndikus. Nicht zu unterschätzende Gelder dienten dem Ankauf oder der Entschuldung von Gütern sowie der Gewährung von Darlehen an die Mitglieder, wie es das Beispiel des Wolf Heinrich von Ega zeigt.

27 Gerhard Rechter: Zum Plan eines reichsritterschaftlichen Konsistoriums. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 60. Festschrift für Rudolf Endres (2000), S. 318–332.

28 Dem Verfasser ist nur ein Fall bekannt, nämlich der der Oberschlösser Linie der Herren von Adelsheim 1701 bis 1763; Weiss (wie Anm. 3), Nr. 655, S. 132 u. Nr. 767, S. 150.

29 Als Beispiel hier nur Petr Vorel: Landesfinanzen und Währung in Böhmen. In: Edelmayer u. a. (wie Anm. 18), S. 186–214.

30 StAL B 383 Bü 190; dazu Volker Press: „Korporative“ oder individuelle Landeshoheit der Reichsritter? In: Erwin Riedenaier (Hg.): Landeshoheit (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 16). München 1994, S. 93–112, hier S. 108 f. und Derselbe: Kaiser und Reichsritterschaft. In: Rudolf Endres: Adel in der Frühneuzeit. Ein regionaler Vergleich. Köln, Wien 1991, S. 63–194, hier S. 172 f.

31 Zitiert wird nach der Bestätigung von 1659: Des Heiligen Römischen Reichs unmittelbarer freier Ritterschaftt der Sechs Ort in Francken / erneuerte / vermehrte und confirmirte Rahts-Satzung und Ordnungen; HStAS C 3 Bü 3501.

Besonders jedoch seit dem Langen oder Rudolfinischen Türkenkrieg (1593–1606) griff der Kaiser immer häufiger auf diese Geldquelle zurück, was das Direktorium des Kantons in begreifliche Besorgnis versetzte. Nicht erst nach dem Dreißigjährigen Krieg offenbarte sich mit erschreckender Deutlichkeit die Finanzschwäche. Das Direktorium bemühte sich um alles in seiner Macht Stehende um die Konsolidierung der Finanzen. Vordringliche Maßnahme musste der pünktliche Eingang der Rittersteuer sein, was häufig mit Schwierigkeiten verbunden war, weshalb nicht selten der kaiserliche Fiskal am Reichskammergericht einzuschalten war.³² Noch schwieriger gestaltete sich der Steuereinzug von solchen, die ihre Steuerpflicht grundsätzlich negierten. Die sich ein Jahrzehnt zuvor abspielende Auseinandersetzung Odenwalds mit den Grafen von Hatzfeldt bietet Anschauung genug.³³

Was den Eingang der Rittersteuer angeht, stellte ein zweifaches Problem. Das eine war der Verlust immatrikulierter Güter überhaupt, das andere die Wertminderung durch Misswirtschaft. Zwar schien mit der Erlangung des *Privilegiums de non aliendo* im Jahre 1609³⁴ die Gefahr nicht gebannt, aber doch vermindert. Es besagte, dass alle höheren Stände von den Gütern, die in die ritterschaftliche Matrikel gehörten, die Rittersteuer zu entrichten hatten. Das galt auch für heimgefallene Lehen. Nun ist das Privileg eine Sache, die Durchsetzung eine andere. Einen Reichsstand zur Einhaltung zu zwingen, stieß oft an die Grenze des Möglichen.

Das andere Problem lag in der Wertminderung von Besitzungen und damit reduzierter Steuerleistung. Es gab Verschwender und solche, die zur wirtschaftlichen Führung ihrer Besitzungen nicht fähig oder willens waren. Hier galt es, vorrangig eine Regelung bei Besitzwechsel zu treffen. *Sintemalen auch die Erfahrung bezeugt / und nun allzuviel offenbar / was in kurtzer Zeit für ansehnliche statliche Adelige güter nicht allein ihren Geschlechten / sondern gar aus der Ritterschaft Anlagen / Gewalt und Gemeinschaft in anderer Hände [...] kommen*, heißt es in der Rittersratsordnung.³⁵ Deshalb soll künftig so verfahren werden, nämlich, dass Güter zunächst Verwandten angeboten werden und falls diese ablehnten, anderen von der Ritterschaft. Hier besitzt man die Erklärung, weshalb Bernhausen die kantonale Genehmigung für die Umwandlung der Egaischen Güter einzuholen hatte.

32 Seit 1570 erhielt das Kammergericht die Möglichkeit, gegen säumige Zahler Geldstrafen zu verhängen; Winfried Schulze: Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. München 1968, S. 350f.

33 Helmut Neumaier: Fränkische Reichsritterschaft Ort Odenwald versus Grafen von Hatzfeldt. Eine Fallstudie „in puncto collectationis“. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 76 (2016), S. 101–132.

34 Johann Christian Lünig: Das Teutsche Reichs-Archiv p. 12 pars specialis continuatio III. Leipzig 1713, S. 50.

35 Rittersratsordnung (wie Anm. 31), S. 32.

Die Kontrolle von *Übelhausenden* entsprang höchster Notwendigkeit. Unordentliche Wirtschaftsführung endete – *wie leider!* heißt es – *in Armut und Untergang, wie viele Beispiele zeigen*.³⁶ Sobald ein solcher Fall offenbar wird, soll der Hauptmann, eventuell mit Unterstützung von Ritterräten eine *gebührende Verordnung* vornehmen. Falls der Erfolg ausbleibt, wird der Fall als offizieller Verstoß an den Ritterrat getragen. Als Ultima Ratio wendet der Kanton sich an das Reichskammergericht oder den Reichshofrat um Bestellung von *Curatores* oder *Tutores*.

Aus der Kuratel über die Inhaber verschuldeter Güter erwuchs ein Aufsichtsrecht des Kantons über seine Mitglieder und die Kompetenz zur Bestellung von Vormündern und die Oberaufsicht über diese.³⁷ Sollten sich bei der Abhörnung der Vormundschaftsrechnung Unwille oder gar Streit erheben, hören Hauptmann und Räte die Rechnung ab, damit Einnahmen und Ausgaben der Pupillen ordentlich „liquidiert“, die Rechnung abgehört und „justifiziert“ werden kann. Das Amt des Vormunds stieß nicht immer auf Bereitschaft, da es mit zeitlichem Aufwand und in manchen Fällen auch mit Ärger verbunden war. Beispielsweise lehnte 1597 Albrecht Christoph von Rosenberg dieses Amt für die Kinder des Hans Erasmus von Aschhausen mit der Begründung Arbeitsüberlastung und keine verwandtschaftliche Beziehung ab.³⁸ Im äußersten Fall bestimmte das Reichskammergericht die Vormünder.³⁹

Das Gesuch – Edelmann und Kanton

Nachdem die Familienbeziehungen hinlänglich geklärt sind und nach dem Blick auf die Reichsritterschaft kann man sich Bernhausens Gesuch zuwenden. Es waren drei Bitten, die er dem Direktorium vortrug. *Ad primum* zeigte er seine Heiratsabsicht an, die bei der Ritterschaft längst bekannt war. Er begründet sie mit seinem Hauswesen und der Erziehung seiner beiden Töchterchen. Vorausgegangen waren offensichtlich intensive Verhandlungen, deren Resultat im Ehekontrakt fixiert wurde. Leider ist dieser *Heiratsbrief* nicht erhalten. Unausgesprochen stand im Hintergrund des Gesuchs die Standesgleichheit der künftigen Gattin, welches Problem sich hier nicht stellte, da die Braut Tochter des Würzburger Oberschultheißen, des Herrn von Bechtolsheim, war.⁴⁰ Zwar be-

36 Ebd., S. 18.

37 *Press* (wie Anm. 31), S. 108 f.

38 Helmut *Neumaier*: Die Herren von Aschhausen zu Merchingen. Eine wenig bekannte Adelsfamilie im Bauland. In: ZGO 160 (2012), S. 225–251, hier S. 240.

39 Bettina *Dick*: Die Entwicklung des Kameralprozesses nach den Ordnungen von 1495 bis 1555 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 10). Köln/Wien 1981, S. 74.

40 Johann Georg von Mauchenheim genannt Bechtolsheim, * 1610, † 11.4.1655; vgl. Johann Gottfried *Biedermann*: Geschlechts-Register der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts Steigerwald. Nürnberg 1748, ND Neustadt/Aisch 1987, Tab. V.

inhaltete die Rittersratsordnung keinen diesbezüglichen Passus, doch wenn es hier heißt, für das Ansehen des Adels seien sein *äusserliches Leben, Stand, Wandel* maßgeblich, besagt das genug.⁴¹ Einer Mesalliance hätte der Kanton zweifellos seine Zustimmung versagt oder wenigstens Anstrengungen unternommen, die Heirat zu unterbinden.

Der zweite Punkt des Gesuchs widerspiegelt die vorausgegangenen Verhandlungen um den Ehekontrakt, wobei das Wittum, die Witwenversorgung der künftigen Gattin, im Mittelpunkt stand.⁴² Hier galt es, Hürden zu überwinden, denn die künftige Gattin hatte von ihren Eltern Schulden geerbt. Darlehensgeber waren die beiden Einrichtungen, die aufgrund ihrer großzügigen wirtschaftlichen Ausstattung durch ihren Gründer, Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, Kredite gewähren konnten. 800 fl hatte das Juliusspital in Würzburg geliehen⁴³ und 400 fl die Universität daselbst.⁴⁴ Letztere hatte den Ruf, „Bankier des Frankenlandes“ gewesen zu sein. Wie Bernhausen betonte, wolle er diese Darlehen in Höhe von 1000 Reichstalern (= 1200 fl) tilgen, denn es sei eine „gefährliche Schuld“. Da sie auf den Oberschöpfer Zehnten, eines der wenigen Alldien, *hypotheciert* waren, hielt er es offenbar nicht für ausgeschlossen, dass das Hochstift Würzburg als Herr der beiden Darlehensgeber sich bei ausstehenden Zinszahlungen sich des Pfandes bemächtigte. Bernhausen gedachte diese Schulden *obligo* abzulösen. Über die beiden Rechtsgeschäfte war seinerzeit eine sogenannte Obligation ausgestellt worden, in der Pflichten und Rechte beider Vertragspartner schriftlich fixiert waren.⁴⁵ Das nächste betraf die Egaischen Güter, deren Hälfte er den Schwestern der verstorbenen Gattin, jetzt Klosterfrauen, abgekauft hatte. Die Kaufsumme setzte sich einmal aus Eigenmitteln, die er nachweislich einbrachte, dann mit dem ihm *ad dies vita* zukommenden *usus fructus*⁴⁶ zusammen. Die Restschuld (*Hinterstand*) will er mit dem Ertrag der eigenen, erst kürzlich erworbenen Felder begleichen, deren Wert er um mehr als die Hälfte vermehrt habe. Offenbar bestätigt dies Leutweins Einschätzung, er sei ein *trefflicher Öconomus* gewesen. Hinzu kommt etwas, das er nicht sagt, wohl aber Muggenthal. Bernhausen habe *ein Jungfrau Geschrei wegen* um 2000 fl deren Hälfte an Gütern abgekauft. Der Sinn dieser Bemerkung erhellt sich erst dann, wenn man Leutweins Bemerkung aufgreift, es sei um die 3000 fl Heirats-

41 Rittersratsordnung (wie Anm. 31), S. 7.

42 Sigrid Westphal: Venus und Vulcanus. Ehe und ihre Konflikte in der frühen Neuzeit, München 2011, S. 25–57; K. Nehlen-von Stryk: Wittum. In: Lexikon des Mittelalters 9. München 1998, Sp. 275 f.

43 Friedrich Merzbacher: Das Juliusspital in Würzburg, Bd. 2. Würzburg 1979, S. 245–265.

44 Peter Baumgart: Die Anfänge der Universität Würzburg. In: Ders.: Universitäten im konfessionellen Zeitalter (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 249). Münster 2006, S. 312–332, hier S. 328.

45 Gert Kollmer: Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationsschluß (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 17). Stuttgart 1979, S. 58; Muster eines solchen Vertrags ebd., S. 60.

46 Rudolf Richter, Eirik Furoboten: Neue Institutionen der Ökonomik. Tübingen 2010.

gut und Kostgeld der Maria Philippina *viel Verdruß erwachsen*.⁴⁷ Anscheinend hat sie sich oder ihre Berater heftig gegen den Verkauf geäußert.

Nach Darlegung der Vermögenslage kommt Bernhausen auf das Wittum zu sprechen. Der Kanton möge ihm erlauben, auf das ganze Egaische Gut das Wittum von jährlich 100 Reichstalern zu überschreiben. Er erklärt weiter, aus unterschiedlichen Erwägungen und den angeführten *triftigen Motiven* möchte er, falls er vor der Gattin stirbt, dass sein Eigenbesitz auf sie überschrieben werde. Dadurch werden seine beiden Töchter nicht belastet, denn das Kapital wird auf sie zurückfallen, zumal er dessen Wert um mehr als die Hälfte vermehrt hat.

Der dritte Punkt betrifft die Teilung mit seiner Stieftochter Anna Eva (von Buttlar).⁴⁸ Da sie jedoch noch minderjährig ist, benötigt sie einen Vormund, als den er den mainzischen Oberamtmann zu Miltenberg, Herrn von Bettendorf,⁴⁹ oder falls dieser sich nicht bereiterklärt, Herrn von Fechenbach, würzburgischen Oberamtmann zu Grünsfeld,⁵⁰ vorschlägt. Aus der Buttlarschen Verwandtschaft sei zu solchem Amt niemand zu gebrauchen. Hier schimmern Spannungen durch, für die es keinen Nachweis gibt. Muggenthal hat das Gesuch befürwortet, meinte aber, man müsse Bernhausen darauf hinweisen, dass er sich von Mainz als Lehnsherrn eine Bestätigung (*einen ordentlichen Schein*) ausstellen lasse.

Das Gesuch Bernhausens ist auf dem Hintergrund der kantonalen Finanzsorgen zu verstehen. Die Umschuldung, Güterbewegungen und das Wittum berührten ja auch die Finanzlage des Kantons. Das gilt gleichermaßen für die Einrichtung einer Vormundschaft, da unzureichende Rechnungslegung ebenfalls das kantonale Finanzwesen hätte beeinträchtigen können. Bernhausen ist seinen Verpflichtungen jedenfalls nachgekommen.

Zur Lebenswelt – die Teilung

Allein schon dem Gesuch Bernhausens kann entnommen werden, dass es sich bei den Bewohnern des Oberschüpfers Schlosses um einen nicht gerade auf Rosen gebetteten Personenkreis gehandelt hat. Leider ist die Quellenlage gelinde gesagt schlecht, sodass bestenfalls in Umrissen Aussagen getroffen werden können. Dennoch erlaubt das Verzeichnis der mit der Stieftochter zu teilenden Gegenstände einen gewissen Einblick in die Lebensumstände. Immerhin – man wohnte im Schloss. Die Teilung gewährt Hinweise zu dem Gebäude, von dem sonst

47 *Leutwein* (wie Anm. 8), S. 166.

48 Sie wurde zunächst in das Kloster Holz bei Eichstätt, in Cost gethan, *um in anständigen Sitten erzogen zu werden*. Sie blieb aber nicht im Kloster, sondern heiratete den Ellwangischen Oberjägermeister Rudolf Josef von Stein, in zweiter Ehe einen gewissen Gebsattel. Von ihm trennte sie sich und starb 1705 in Miltenberg, *Leutwein* (wie Anm. 8), S. 167.

49 Franz Reinhard von Bettendorf, * 1662, † 18.8.1686; Franz *Gehrig*: Eubigheim. Ortschronik aus dem Bauland. Ahorn 1978, S. 72 ff.

50 Johann Ernst von Fechenbach zu Laudenbach, † 1692.

nichts bekannt wäre. Der 1587 errichtete Ansitz ist wahrscheinlich im 19. Jahrhundert einem Brand zum Opfer gefallen. Von der originalen Bausubstanz sind nur noch der Treppenturm mit dem in Art einer Ahnenprobe in der Laibung eingehauenen Wappen und ein stattliches Kellergewölbe erhalten. Der heutige Anbau, wahrscheinlich auf den Grundmauern des Vorgängers errichtet, ging 1860 in den Besitz der Gemeinde über und diente als Schul- und Rathaus.⁵¹ Die Teilungsliste enthält auch einige Räume: Große und kleine Stubenkammer, grüne Stubenkammer, Schreiberstube, Magdkammer und *Freyle Stube*. Letztere war das Gemach der unverheirateten Töchter. Diese Räumlichkeiten befanden sich im Obergeschoss, während die vorauszusetzenden Wirtschaftsräume wie Küche, Vorratskammern u. ä. das Untergeschoss einnahmen. Von Nebengebäuden findet nur der Stall Erwähnung.

An Personal gab es zwei Knechte, die im Stall nächtigten, und Mägde, deren Zahl nicht genannt wird. Der Schreibduktus des Verzeichnisses und Bernhausens Unterschrift unterscheiden sich deutlich, sodass anzunehmen ist, man habe ad hoc einen Schreiber engagiert, möglicherweise den örtlichen Schulmeister. Die Schreibstube diente als eine Art Büro.

Am 16. Oktober 1674 wurde die Teilung der Bett- und Tischtextilien (nicht der Betten selbst) sowie des Metallgeschirrs vorgenommen. Außer den Betten wird nicht ein einziges Möbelstück genannt.

In jedem der Räume stand ein Bett. Dabei wird von demjenigen der Magd gesagt, es weise keinen *Himmel* auf, so dass es sich bei den anderen um Baldachinbetten gehandelt hat.⁵²

An Textilien wird hier nur eine kleine Auswahl aufgeführt: Tischtücher (hanfene und gewirkte), ein *gebildetes* Tafeltuch, Handtücher, Servietten (mit Fransen und Borten), *Leiltücher* (Leintücher) Kissen und Pfüßen sowie fünf *Tresurtücher*. Aufschlussreich ist das nicht, da die Ausstattung mit Textilien zum Standard gehörte.⁵³ Dasselbe gilt für das Zinngeschirr, das im Alltag gebraucht wurde. Zur Teilung zog man einen Goldschmied hinzu, doch die Stücke wurden nicht bezeichnet, sondern nur nach Gewicht aufgeteilt, wobei das in Württemberg und benachbarten Gebieten geltende Lot zu vier Quint oder Quintlein zugrunde gelegt wurde.⁵⁴ Auf die Kinder entfielen 475 Lot, auf Bernhausen 289. In etwas besserer Situation ist man beim Silber, wobei auch hier nach Gewicht geteilt wurde:

51 Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Bd. IV/2: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Tauberbischofsheim. Bearb. von Adolf von *Oechelhaeuser*. Freiburg/Leipzig/Tübingen 1898, S. 233 f.

52 Heinrich *Kneisel*: Die Kunst des deutschen Möbels, Bd. 1. München 1968, S. 117 f.

53 *Kollmer* (wie Anm. 45), S. 57.

54 Wolfgang von *Hippel*: Maß und Gewichte im Gebiet des Königreichs Württemberg und des Fürstentums Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts (VKgL, Reihe B 145). Stuttgart 2000, S. 13 f. – 1 Lot = ca. 15,6 Gramm.

- 1 silbervergoldete Kanne (32 Lot)
- 1 silbervergoldete Kanne (35 ½ Lot)
- 23 silberne Löffel (56 Lot)
- 1 silbernes Salzfüßchen (10 Lot 1 Quintlein)
- 1 ‚geringe‘ Kanne (18 ½ Lot)
- 1 Besteck mit Becher, Schüssel, Löffel und Gabel (9 Lot 1 Quintlein)
- 1 Kanne von Terpentin (xx)
- 1 silberbeschlagenes Schüsselchen (33 ¼ Lot)
- 1 Krüglein von Terra Sigillata (16 ½ Lot, daran 5 Lot Silber)
- 1 Becher (43 Lot)
- 1 vergoldetes Duplett (26 Lot 1 Quintlein)
- 1 ‚nach der Zier‘ vergoldeter Becher (26 Lot)
- 1 silbernes Fläschchen (36 Lot)
- 1 silberner Tischbecher (7 ½ Lot)
- 2 kleine silberne Schüsselchen (3 Lot 3 Quintlein)
- 12 Becher, einer beim brandenburgischen Durchzug geraubt
(noch 11? Lot)

Silbergeschirr galt als Statussymbol, das bei Gastereien aufgetragen wurde und auch als Geschenk sich großer Wertschätzung erfreute. Identifizieren lässt sich nur das Duplett als sogenannter Doppelscheuer, aus zwei aufeinander gesetzten Gefäßen bestehend.⁵⁵ Bemerkenswert sind die Kanne mit (nicht aus) Terpentin, einem Harz zum Würzen des Weins, und das Krüglein mit *Terra sigillata* oder *Terra lemnia* das als Heilmittel gegen mancherlei Gebrechen galt.⁵⁶ Nimmt man die Tischservietten und das Tafeltuch hinzu, gewinnt man einen gewissen Einblick in die Festkultur der Spätrenaissance. Zur Zeit von Bernhausens Gesuch dürften sich damit nur noch nostalgische Erinnerungen verknüpft haben. Vergleicht man das nach dem Tod des Georg Wolf von Hardheim 1607 aufgelistete Silbergeschirr mit dem vorliegenden,⁵⁷ fällt die doch geringe Zahl auf. Es gibt deutliche Hinweise, dass man es in Oberschüpf nur noch mit einem Restbestand zu tun hat. Es muss mehr Essbestecke gegeben haben als das eine aufgelistete. Deutlicher Hinweis sind die Tresortücher, mit dem der Tresor, eine Vitrine zur Aufbewahrung von Silbergeschirr, Gläsern u. ä., ausgelegt oder ausgeschlagen war.⁵⁸ Über die Ursachen dieses Defizits kann man nur spekulieren. Fielen die Stücke Plünderungen im Dreißigjährigen Krieg zum Opfer oder wurden sie sukzessive in Folge der wirtschaftlichen Misere verkauft?

55 Erwin Baumgartner, Ingeborg Krüger: Phönix aus der Asche. Glas des Mittelalters. München 1988, S. 281 f.

56 Johannes Gottfried Mayer, Katharina Engler: Ton – Heilerde Terra Armena. Die Wiederentdeckung eines alten Mittels zur inneren Reinigung. Krenzlingen, München 2007.

57 StAL B 583 Bü 2, fol. 52 r.

58 Rosemarie Stratmann-Döhler: Die Renaissance in deutschen Südwesten, Bd. 2. Karlsruhe 1986, S. 753–801, hier S. 768.

Ökonomischer Status

Der Verfasser hat an anderer Stelle ein weit verbreitetes Vorurteil thematisiert. Es stammt aus der Feder von Hansmartin Decker-Hauff und findet sich im Vorwort zu Gert Kollmers Studie.⁵⁹ „Dem Adel ging es, so die landläufige Meinung, gut. Er lebte in seinen Schlössern, zehrte von seinen Gütern, konnte seine Neigungen leben, durfte schöne Dinge um sich sammeln. Einige sagen wohl dagegen, dass gerade der südwestdeutsche Adel arm war“. Wer hat nun recht? „Landläufige Meinung“ oder „Andere“?

Was erstere nicht beachteten, war die vom Grafen bis zum landsässigen Edelmann reichende Stufung des Adels und grosso modo das gestufte ökonomische Potential. Verargen darf man das den Vertretern dieser Sicht – besser Opfer – nicht. Sie beruht vielfach auf Augenschein, auf der Präsentation von Kunst und anderen präsentablen Objekten in Museen, Ausstellungen, Schlossbesichtigungen. Der Laie ist somit einer Selektion konfrontiert, die leicht zur Verallgemeinerung verführt. Was die zweite Sichtweise angeht, trifft sie für das Bauland in dieser Ausschließlichkeit nicht zu. Zu beachten ist dabei die unsichere Größe von „Armut“. Parameter wie Kaufkraftparitäten, die heute die Armutsgrenze festlegen, gab es selbstverständlich noch nicht. Die damalige Höhe der Rittersteuer ist für keinen der Oberschöpfer Edelleute bekannt. Der Dienheimsche Besitz bestand aus Erb-lehen des Erzstifts Mainz und der Grafschaft Hohenlohe, zum kleineren Teil aus Allodien. Von hier aus lässt sich kaum etwas sagen.

Um etwas weiterzukommen, empfiehlt sich ein Zeitsprung zurück. Das einzige Steuerverzeichnis vor dem Krieg ist die Türkenhilfe des Jahres 1578.⁶⁰ Es nennt für die Eigenerben des Albrecht von Rosenberg im Schöpfergrund für deren vierten Teil den Betrag von 175 fl. Stellt man dem den Steuerfuß der Hardheim (hier der Vormünder) mit 100 fl., acht Batzen oder des Albrecht von Adelsheim mit 110 fl. und der Vettern Hektor, Carl und Bernhard Ludwig von Adelsheim mit 160 fl. gegenüber, geboten die Eigenerben über einen stattlichen Besitz selbst unter Berücksichtigung, dass darin der Anteil der Stetten zu Kocherstetten enthalten ist. Auch nach der schon genannten Teilung unter die Söhne des Albrecht d. Ä. von Dienheim sieht dies so aus. Sein Sohn Ägidius Reinhard sah sich immerhin in der Lage, das Oberschöpfer Schlösschen zu erbauen, wenn man auch nicht weiß, ob er dafür, was sehr wahrscheinlich ist, und wenn ja, wieviel Fremdkapital aufnehmen musste. Die nächste Generation traf das Unglück des Dreißigjährigen Krieges. Die finanziellen Probleme werden allerdings schon vor dem Krieg erkennbar und zwar mit Wolf Heinrich von Ega, dem Halbbruder des Hans Reinhard. Leider kann man über die Gründe nichts in Erfahrung bringen. Auf Philippi und Jakobi des Jahres 1599 (1. Mai) lieh ihm als Träger seiner

⁵⁹ Kollmer (wie Anm. 46), o. P.

⁶⁰ StAL B 583 Bü 192, fol. 48r–56v.

Gattin das Chorstift Wertheim 1000 fl.⁶¹ In den folgenden Jahren reihte sich eine Bitte um Prolongierung wegen rückständiger Zinsen und Tilgungsraten an die andere. Der nächste Kreditgeber war der Ritterkanton Odenwald mit 400 fl. In beiden Fällen kennt man den Ausgang nicht. Es folgten die in nicht bekannten Jahren aufgenommenen Darlehen beim Juliusspital und der Universität, die ja erst viel später Bernhausen ablöste. Nun sind Kreditaufnahmen für sich allein genommen kein zwingender Hinweis auf ungünstige Situationen, doch das oben Gesagte, die Vererbung von Schulden, die Kreditaufnahmen bei unterschiedlichen Kreditoren sprechen für eine desolante wirtschaftliche Situation. Unter Buttlar hat sie sich nicht gebessert. Von ihm sagt Leutwein ja, er habe Schulden teils ererbt, teils für seine Kriegausrüstung aufgebracht. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass seine Kriegsdienstnahme so etwas wie eine Flucht aus der ökonomischen Lage gewesen ist. Was Leutwein überliefert, ist die Aussage von Einwohnern, Bernhausen sei ein „trefflicher Öconomus“ gewesen. Inwieweit er das wirklich war, bleibe dahingestellt. Zumindest aber hat er eine gewisse Ordnung in das wirtschaftliche Chaos gebracht.

Wer hat nun recht? ‚Landläufige Meinung‘ oder ‚andere‘? Stellt man diese beiden konträren Ansichten nochmals gegenüber, wird man nachdrücklich belehrt, dass sie für die Bewohner des Oberschüpfers Schlosses wie für den Adel in weitem Umkreis keine Geltung beanspruchen können. Armut in vollem Wortsinne, wie sie Kollmer mehrfach vorstellt, kennt man nur in einem Fall, nämlich den Dienheim zu Unterschüpf.⁶² Davon sind die Bewohner des Oberschüpfers Schlosses jedoch meilenweit entfernt gewesen. Wie aber ist ihre soziale Situation zu kennzeichnen? Kreditaufnahme deutet ja nicht zwingend auf Notlage, wie auch der Klostereintritt von Töchtern sehr wohl auch anderen Gründen geschuldet gewesen sein konnte, als sie aus wirtschaftlichen Gründen nicht verheiraten zu können. Immerhin lebten sie in einem kleinen Schloss, wenn man auch dessen damaligen äußeren wie inneren baulichen Zustand nicht kennt, Dagegen sahen sich die Unterschüpfers zum Verkauf des dortigen Schlosses, dann auch ihren Ansitzes Angeltürn gezwungen, um am Ende bei Verwandten in Merchingen unterzukommen bzw. in einer vom Kloster Schöntal zur Verfügung gestellten Unterkunft zu hausen.

Die Oberschüpfers zehrten von ihren Gütern, nur, dass wir deren Ertrag und die daraus resultierenden Lebensumstände wie Kleidung, Qualität des Essens u. a. mehr nicht kennen. Bezieht man sich nochmals auf den Leichenschmaus des 1640 verstorbenen Dienheim, kann es um die im Schloss gelagerten Speisevorräte nicht allzu üppig bestellt gewesen sein. Es zeigt aber dennoch so viel, nämlich, dass man ‚adligem Gebrauch nach‘ um Einhaltung des Standeskommens bemüht war. Ob man seinen Neigungen nachgehen konnte, wobei beim Adel in

61 *Neumaier* (wie Anm. 7), S. 17 f.

62 Helmut *Neumaier*: *Arme von Adel – die Herren von Dienheim in Unterschüpf, Angeltürn und Merchingen*. In: *WFr* 103 (2018), S. 65–92.

erster Linie an das Waidwerk zu denken ist, weiß man auch nicht. Allerdings wird man bei Bernhausens Jagd auf Feldhühner und Marder doch eher an eine Marotte als einen Ersatz für das Bejagen von Wild denken dürfen. Von schönen Dingen tritt bei der Teilung offenbar nur noch ein nicht abzuschätzender Überrest an Silbergeschirr entgegen. Für die Teilung der Textilien möchte man Bernhausen die Zurückhaltung bei Anschaffung nicht unbedingt notwendiger Güter zuschreiben. Unbekannt bleibt auch, ob man noch das eine oder andere Reitpferd sein Eigen nannte. Eine Kutsche dürfte man wahrscheinlich nicht besessen haben, aber vielleicht noch einen Einspänner.

Die Oberschöpfer Edelleute rangierten bestenfalls im unteren Mittelfeld des fränkischen *Corpus equestre*. Doch das ist nur eine Seite der Medaille. Ihre Standesqualität vermochten sie zu wahren. Deutlicher Beweis dafür ist das Konnubium. Die Einheirat in eine der indigenen Familien verbot sich schon aus konfessionellen Gründen, doch dafür verbanden sich Bernhausen selbst, die Stieftochter und die Töchter mit dem Beamtenadel näherer und weiterer Umgebung.⁶³

Anhang 1

2. Februar 1674, Schreiben des Johann Jakob von Bernhausen an den Ritterrat Philipp Adam von Muggenthal

Frey Reichs, Wohlgebohrne, Hochedelgebohrne undt Gestrenge s. Großgeneigter Herr Hauptman auch Hochgeehrte Herren Vettern undt Patronen

Denenselben soll ich mit geziemendem Respect uhnverhalten, wie daß zu ersprißlicher Bestreitung meines obhabendten beschwehrlichen Hauswesens undt besserer Auferziehung meiner zweyen lieben Töchterlein mir wiederumb eine Ehegehülffin zu suechen gedencke. Wann aber zu herkomblicher Versicherung des Heyratsguets undt Bewittumbs es vorderist ahn deme ist, daß Imo der eigenthumliche Zehendte zu Oberschüpf in den Fürst[ichen] Julier Spithal undt Universität zu Würzburg pro 1000 Rtl versetzt, welche ich mit der Paarschafft des Heyratsguets zu bezahlen undt meine zuekünfftige Eheliebste darauff zu versichern willens. So dann 2do auff die Egaische Guetter umb willen meiner seel[igen] Eheliebsten Jungfraw Schwestern, nunmehr Closter-

63 Dazu vermochte *Leutwein* (wie Anm. 8), S. 171 f. das Folgende in Erfahrung zu bringen: Anna Eva, die Stieftochter Bernhausens, wurde, zunächst „um in anständigen Sitten erzogen zu werden, in das Kloster Holz gegeben“. Ihre beiden Ehen, mit dem Ellwangischen Oberjägermeister Rudolf Joseph von Stein, dann mit einem Herrn von Gepsattel, Oberamtmann zu Grünsfeld, standen unter keinem glücklichen Stern. Sie starb kinderlos in Miltenberg. Von den beiden leiblichen Töchtern Bernhausens war die eine mit einem Herrn von Boineburg verheiratet, über den Leutwein nichts Näheres erfahren konnte. Maria Eva ehelichte Lothar Friedrich von Hoheneck († 1715), Würzburgischer Oberamtmann zu Grünsfeld. Sie starb 1727 in Aschaffenburg.

frawen, ihre daran gehabte Helffte p. 3000 fl aberkaufft undt zweytausend Gülden daran theils aus meinen Propermitteln, theils aus dem mir anoch ad dies vitae gebührendten usu fructu laut der Quittingen würcklich bezalt und den Hinderstandt gleicher Gestalten abführen werde. Die eignen Felder, so ich erest aquiriret zu geschweigen, auch so forth, das gantze Gueth über die Helffte offenbahrlich vermehret undt gebessert habe. Hierumben ersueche meine Großgeneigt undt Hochgeehrte Herren Vettern gantz gehorsamb undt dienstl[ich], sie geruhen nicht allein zu consentiren, des im ersten Puncten den Zehenden des Fürstl[ichen] Julier Spithals undt Universität zu Würtzburg obligeon erlediget undt meiner künfftigen Eheliebsten zur Realversicherung underpfändtlich verhafft gemacht, undt so forth bey Rittersgenossen Handten behüeffig erhalten, als auch mir quod ad 2dum erlaubt werden möge, auff das Egaische gantze Gueth den Bewittumb von 100 Rtl jährlich, so lang meine Liebste leben wirdt, veststellen zu können in sonderbahrer Erwegung, dass nebst obangeführten trifftigen Motiven auch noch in Gottes Willen stehet, wer das andere überlebet undt mir zumahlen ad dies vitae der usus fructus nicht kan benomen werden, auch mithin meine zwey liebe Töchterlein für nichts beschwehrt, sondern durch meine Industriam mehr als umb die Helffte ihres gantzen Vermögens bereichert worden. Dieweiln auch diesem nechst mich mit meinem lieben Stiefftöchterlein der vorhandten undt inventirten Mobilien zusehen undt eine Abtheilung zu pflegen entschlossen bin, hierzu aber in alleweeg vonnöthen ist, dass selbiges mit einem Vormündter versehen werde, niemanst aber aus der löbl[ichen] Buttlar[schen] Freundschaft an der Handt sich befindet, der mit Nutzen darzu könnte gebraucht werden, also bitte auch 3tio gehorsamb[lich] undt dienstl[ich], meine Großgeneigt undt Hochgeehrten Herren Vettern geruehen hierzu ohnmaßgeblich den Herrn von Fechenbach, Oberampman zu Grönsfeldt als eohnweit gesessenen oder da wieder Zuversicht selbger sich darmit nit wolte beladen lassen, den Herrn von Bettendorff, Oberampman zu Miltenberg ohnbeschwehrt förderlich zu verordnen. Als gereicht vorderist zu rühmlicher Beförderung meiner billihmäßigen Postulaten undt Angelegenheit undt werde die anhoffende gn[ädige] Willfahre nach äußersten Cräftten zu verdienen beflissen sein. [...]

Anhang 2

14. Februar 1674, Schreiben des Rittersrats Philipp Adam von Muggenthal an den Ritterhauptmann Hans Christoph von Adelsheim

Insonders Hochgeehrter Herr Hauptmann, freundlich vielgeliebter Vetter und Gevatter,

Es ist vorgestern Herr Johann Jacob von Bernhausen alhie bey mir gewesen und mir zu erkennen gegeben, daß, wie albereit werde bekanntt sein, er sich mit

Herrn Oberschultheißen zu Würzburg, Herrn von Bechtolsheim, Tochter ehelich verlobet und nunmehr einig in der Verrichtung anstehe Nun wer er gleich willens, gewillt mit Consens und Raht einer löb[lichen] Ritterschafft, /:zu vorderist aber um eine Deputation, Darzu bittet wegen der Mobilien mit seinen Kindern, wer von ihnen crafft Heurathsbrieff die Helfte gebühret, vermög des Inventory eine Abtheilung zue halten, und wohin eine löb[liche] Ritterschafft vor guet befindet, der Kinder Sachen hie zue thun, erfolgen zue lassen. Vors anders so wollt er von seiner zuekünfftigen Eheliebsten Ausbringen 1000 Rtl annehmen, welchs seine Eheliebste selig, so von ihren Eltern herrühret, einem Julius-Spital zu Würzburg 800 fl. Fränckischer Wehrung, dann einer Universität alda 400 fl und damit in der Summe 1200 fl. Oder 1000 Rtl schuldig. Also wolte er, weiln es gar eine gefährliche Schuld und Würzburg als Lehenherr darüber consentirt, solche Schuld damit ablegen, hergegen seine Liebste uf die Hypothec versichern lassen. Hoffet also, dardurch seinen Kindern einen Nutzen zu schaffen und aus Gefahr entlediget zu haben. Die 1000 Rtl Gegengelt wollen seine Brüder und Freundschafftit versichern und fähēt[?] nunmehr im weitern nichts als wegen des Bewittumbs, so er gewillet, da Gott über ihn gebiethen solte, jährlich vor alles uf die 100 Rtl zu richten. Nun hat er wie erweislich und mit Quittungen belegen könnte, einer Jungfraw Geschrey wegen ihre Hälfte an den Gütern uf die 2000 fl abgekauft und bezahlt, unangesehen was er von seinem Proprio in die Güter gesteckt und verwendet. Er aber bötte zu consentiren, daß er seiner Liebsten wegen des Bewittumbs, als nämlich jährlich 100 Rtl, uf seine Kinder versichern dörffe in Consideration, daß das Capital wider zurückfalle und er hierinnen nichts als der Kinder Nutz ebenmäßig suche, dan dass er das Bezahlte, wie auch was er in die Güter eingestecket, vor rechtmäßig zu fordern, haben wolte, den Kindern keinen größeren Schaden theten. Wann sich dann meines Erachtens die Sach ziemlichermaßen hören lest, er den usum fructum ad dies vitae von allen Gütern laut Heyratsbrief zu genießen hat und gleichwol, was er bezahlt, wiederum rechtmäßig zu fordern. Als hielte unmaßgeblich, daß man ihm wohl willfahren könnte, doch würdt man ihm dabey andeuten müssen, daß er die Lehen bey Mayntz requirire und einen ordenlichen Schein darüber ausbrächte. So begehrt er auch, daß sein Stieftöchterlein möge bevormundet werde und schlecht vor, dass man Herrn Oberamtmann zu Miltenberg, Herrn von Bettendorff, oder den Herrn Oberamtmann zu Grünsfeldt. Herr von Fechenbach, darzu ersuechen soll. [...]

Pfarrer Johann Friedrich Mayer und der Kalenderstreit von Sindringen¹

VON DIETRICH BLEHER

Ich berichte von einem Ereignis, das unseren Protagonisten am Anfang seiner beruflichen Laufbahn – gewissermaßen auf dem falschen Fuß – erwischt hat. Nicht, dass er als Hauptakteur da beteiligt gewesen wäre. Als Randerscheinung war er eher Opfer als Täter. Aber immerhin war er davon so unangenehm betroffen und geprägt, dass er in seinem langen Leben auf die Episode des Sindringer Kalenderstreits in seinen zahlreichen Veröffentlichungen nie zu sprechen kam.

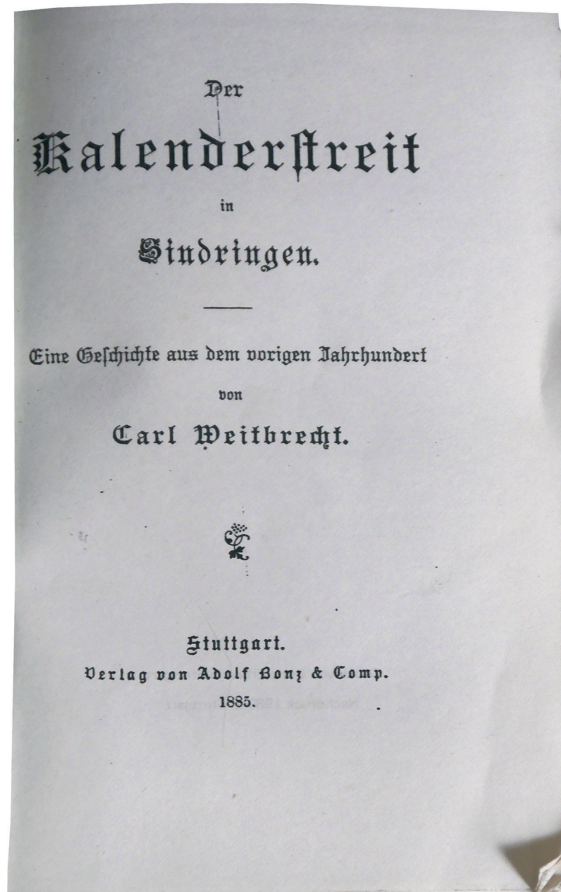
Warum kann man sich in Sindringen um Kalenderfragen streiten? Aus heutiger Sicht löst das ungläubige Verwunderung aus. Kalender ist in heutiger Sicht eine Frage astro-physikalischer Erkenntnisse und Berechnungen. So ähnlich wird auch der aufgeklärte und aufklärende Pfarrer Mayer gedacht und argumentiert haben. Aber auf so eine moderne Linie wollten sich die Sindringer Gemeinde und die hohenlohe-bartensteinische Herrschaft nicht einlassen. Die griff schließlich mit ihrer ganzen militärischen Macht hart durch: Sechs Musketiere in ihren blauen Uniformen und aufgepflanztem Bajonett, angeführt von einem Korporal, marschierten in Sindringen ein. In der einschlägigen Literatur wird deshalb auch gelegentlich sogar vom Sindringer Kalenderkrieg gesprochen.²

Allgemeines zur Kalenderfrage

Eine Provinz-Posse also in einem Hohenloher Schilda? Vor einer raschen Antwort sollte man erst einmal fragen, was ein Kalender ist und was er leistet. Die „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (RGG), ein für Theologen maß-

¹ Der Text ist die überarbeitete Fassung des am 22. September 2019 in Kupferzell gehaltenen Vortrags.

² Carl *Weitbrecht*: Der Kalenderstreit in Sindringen. Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert. Stuttgart 1885; Reinhard *Breymayer*: Erhard Weigels Schüler Detlev Klüver und sein Einfluss auf Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782). Zur Schlüsselrolle des Sindringer Kalenderstreits von 1744. In: Katharina *Habermann*, Klaus-Dieter *Herbst* (Hg.): Erhard Weigel (1625–1699) und seine Schüler. Göttingen 2016, S. 269–323, hier insbesondere S. 309 f.; Reinhard *Breymayer*: Astronomie, Kalenderstreit und Liebestheologie. Von Erhard Weigel und seinem Schüler Detlev Klüver über Friedrich Christoph Oetinger und Philipp Matthäus Hahn zu Friedrich Schiller, Johann Andreas Streicher, Franz Joseph Graf von Thun und Hohenstein, Mozart und Beethoven [...]. Dußlingen 2016.



Das Titelblatt von Carl Weitbrechts teils romanhaft ausgestalteter Schrift über den Kalenderstreit

gebliches Lexikon, behandelt das Stichwort „Kalender“ nicht in einem eigenen Artikel, sondern stellt es in den größeren Zusammenhang von „Chronologie“, also Lehre von der Zeit. Aus Beobachtungen von Sonne und Mond und markanten Ereignissen im Verlauf der Zeit werden Punkte und Daten festgehalten und deren Bedeutung und Würdigung an die nächste Generation weitergegeben zu ihrer Orientierung und Strukturierung der Zeit. Ein konkretes Beispiel sind die Pharaonen. Aus der Gestirnsbeobachtung und der Kontrolle des Nil-Wasserstands konnten sie zuverlässig die lebenspendenden Nil-Überflutungen vorher sagen, natürlich nicht auf den Tag genau, aber doch so, dass sich die Bevölkerung darauf einstellen und sie gewinnbringend nutzen konnte. Der Kalender hatte direkt mit dem Wohl und Wehe der Menschen zu tun und der über dieses Wissen verfügende Pharaon wurde als Wohltäter und Heilbringer verehrt. Kalenderwissen

befestigt die Macht des Herrschers und befördert in der Bevölkerung die Gemeinschaft und Identität als Wassernutzer.

Im Laufe der Zeit wurden die Beobachtungen und Berechnungen immer präziser. Man musste korrigieren und verbessern um z. B. eine bessere Übereinstimmung der astronomisch wirklichen und der kalendarischen Mondphasen zu erreichen. So soll Meton von Athen schon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Christus die Schalt-Regelung eingeführt haben. In der RGG heißt es dazu:

„Man hatte schon im Altertum erkannt, dass das julianische Jahr von $365 \frac{1}{4}$ Tagen um etwa 11 Minuten zu lang ist und dadurch hinter dem wirklichen Sonnenjahr immer mehr zurück bleibt. Ebenso weist die für den Ostertermin bedeutsame Gleichsetzung von 19 julianischen Jahren mit 235 Mondmonaten einen Fehler von 1,5 Stunden auf. Es hat im Mittelalter nicht an Versuchen gefehlt, diese Ungenauigkeiten auszugleichen und wieder zu einer Übereinstimmung der astronomischen Erscheinungen mit ihren kalendarischen Fixierungen zu kommen. Die Reformkonzile, namentlich aber das Tridentiner Konzil, haben sich mit dem Problem beschäftigt, das dann durch die gregorianische Kalenderreform vom 24. Februar. 1582 gelöst wurde und zwar so, dass in diesem Jahr vom 4. auf den 15. Oktober gesprungen und zur Erhaltung des so gewonnenen Gleichgewichts außerdem bestimmt wurde, dass fortan in je 400 Jahren dreimal nicht geschaltet werden sollte (aequatio solaris). Dadurch wurde der Fehler in der Sonnenrechnung auf Jahrtausende hinaus sehr gering.“³

In dem RGG-Artikel wird weiter berichtet über die Beseitigung der Fehler in der Mondrechnung und dann das Ergebnis präsentiert:

„Der so verbesserte Kalender wurde von den Katholischen sogleich angenommen, stieß dagegen bei den Protestanten lange auf Widerstand, so dass nun ein protestantischer ‚alter‘ und ein katholischer ‚neuer‘ Kalender mit einer Differenz von 10 (seit 1700 elf) Tagen nebeneinander bestanden (heutige Differenz beim Ostertermin von Ost- und Westkirche) (DB). Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts nahmen nach und nach alle protestantischen Staaten den neuen Kalender an.“

Genau in diese Zeit fällt der Sindringer Kalenderstreit. Er ist also durchaus nicht eine verrückte, singuläre Episode aus der Provinz, sondern Bestandteil eines letztlich Jahrtausende währenden Prozesses immer besserer Erkenntnis natur-

³ RGG Tübingen ³1957, Bd. 1, Sp. 1877. Vgl. zu Kalenderfragen auch ausführlich Hermann *Grotefend*: Taschenbuch der Zeirrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hannover ¹²1982, S. 1–29, insbesondere S. 24–29, ferner das leicht zugängliche Werk Leofranc *Holford-Strevens*: Kleine Geschichte der Chronologie (RUB 18463). Stuttgart 2008.

wissenschaftlicher Zusammenhänge und der durch sie ermöglichten Weltdeutung.

Wie bereits erwähnt, stabilisiert Kalenderwissen die Herrschaft und stärkt die eigene Identität bzw. grenzt von anderen ab. Die christliche Kirche hat schon früh in diesem Sinn ihr Kalenderwissen eingesetzt. Man denke an den Stern von Bethlehem, der die Heilsbedeutung Jesu unterstreichen sollte, oder an den Weihnachtstermin, der den römischen *Sol-Invictus*-Kult mit seiner feierlichen Begehung der Sonnenwende für die Christen vereinnahmte. Wie radikal der Kalender als Herrschaftsmittel eingesetzt werden kann, hat Mayer im Alter noch – aus der Distanz – bei der französischen Revolution miterlebt: mit dem neuen Revolutionskalender sollte die alte Zeit entmachtet und verabschiedet werden. Der neue Mensch sollte wissen, wo er dran ist. Der neue Revolutionskalender begann mit dem 22. September 1792, mit dem Tag, an dem die Monarchie in Frankreich abgeschafft und die Republik eingeführt wurde. Auch die alte Einteilung des Tages in 24 Stunden wurde abgeschafft und durch ein System von 10 Stunden à 100 Minuten à 1000 Sekunden ersetzt. Ausdrücklich wandte sich dieses System auch gegen den Sonntag als siebten Tag, der allzu sehr an die „ausrangierte“ christliche Religion erinnerte.⁴

Nicht vergessen sollte man, dass heute noch Juden, Muslime und Chinesen eigene Kalender haben und dass viele untergegangene Kulturen, z. B. in Lateinamerika, völlig eigene Kalendersysteme hatten. Die orthodoxen Kirchen des Ostens halten bis heute am alten Julianischen Kalender fest und hinken unserer Zeitrechnung deshalb immer um 10 bzw. 11 Tage hinterher.

Die Auseinandersetzungen in Sindringen

Der Sindringer Kalenderstreit hat seine Wurzeln in der nach der Reformation um sich greifenden Konfessionalisierung des gesamten öffentlichen Lebens. 1667 – also kurz nach dem Ende des 30-jährigen Krieges – waren die Häuser Hohenlohe-Bartenstein und Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst im Gegensatz zu den anderen hohenlohischen Linien wieder zum alten römischen Glauben zurückgekehrt – mit verheerenden Folgen: Die Grafenfamilien stritten um die konfessionell bedingten Rechte und Pflichten und die Bevölkerung war der Spielball und das ohnmächtige Opfer. So ließen z. B. die katholischen Grafen die evangelischen Glocken zu katholischen Festen läuten, befahlen den Evangelischen an katholischen Feiertagen Arbeitseinstellung oder zogen die Evangelischen an Fronleichnam während des Umzugs zu Frondiensten heran. Eine Toleranz zwischen den Angehörigen der beiden Konfessionen gab es kaum einmal. Die hohenlohische Bevölkerung geriet immer mehr in eine Abwehrstellung ihrem einem anderen Bekenntnis angehörenden Grafen gegenüber. Der

4 Günter Mächler: Napoleon. Revolutionär auf dem Kaiserthron. Darmstadt 2019, S. 52.

Kalenderstreit im Laufe des 18. Jahrhunderts war die letzte große Streitwelle, die über Hohenlohe hereinbrach. Der Hohenloher Historiker Johann Christian Wibel (1711–1772) hat diese Welle so charakterisiert: *es hat binnen zehen Jahren in Teutschland schwerlich etwas mehr Aufsehen gemacht als dasjenige, was seit anno 1744 in Religionssachen sich in der Grafschaft Hohenlohe zugetragen.*⁵

Wir kehren wieder zurück zu Johann Friedrich Mayer, der mit Schreiben vom 10. Mai 1741 vom Bartensteiner Grafen Karl Philipp zum Pfarrer von Riedbach bestellt worden war, einer ruhigen Pfarre in unmittelbarer Nachbarschaft der Residenz. Der Graf und seine Regierung waren auf den jungen, aufgeklärten Universitätsabsolventen aufmerksam geworden. Mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen und seiner umfassenden Bildung würde er in die Debatten der Landbevölkerung um die Kalenderfrage aufklärend eingreifen können und in der protestantischen Pfarrerschaft einen neuen Geist vertreten. Und dieser Geist war hier der katholisch-bartensteinische.

Einen alten Sturgeist, der aufgeklärten Erkenntnissen unzugänglich war, vertrat der Sindringer Pfarrer Johann Heinrich Yelin. Er war der Vormann der protestantischen Seite, die den von der Bartensteiner Regierung befohlenen „katholischen“ Ostertermin ablehnte. 1744 fiel das Osterfest nach evangelischer Rechnung auf den 29. März, nach katholischer auf den 5. April. Die meisten evangelischen Gemeinden und Pfarrer protestierten gegen diesen Zwangstermin und baten die evangelischen Grafen um Hilfe. Die ermahnten z. B. die Waldenburger Untertanen, alle evangelisch, sich durch Strafandrohungen nicht erweichen zu lassen. Die katholische Seite erhöhte den Druck und schloss in der von den Evangelischen gefeierten Karwoche einfach die Kirchentüren zu. Die Evangelischen feierten notgedrungen Gründonnerstag und Karfreitag im Freien. Die kirchlichen Verhältnisse waren in Bartenstein besonders pikant. Die Regierung war katholisch. Im Land aber gab es nur evangelische Pfarreien. Die geistliche Aufsicht hatte das für alle Hohenloher Herrschaften gemeinsam zuständige Konsistorium in Öhringen. Aber Bartenstein hatte z. B. das Recht der *Vocatio*, d. h. der Berufung von Geistlichen. Von Mayers *Vocatio* nach Riedbach haben wir eben gehört. Nun wollte die Bartensteiner Regierung das Kalenderproblem ein für alle Mal lösen und schickte am 20. März 1745 einen Amtsenthebungserlass – überreicht durch das Militär. Unter Verweis auf die *völlige Zerrüttung des durch den aufgenöthigten Osterprozess ohnehin abgeschwächten – meistens unvermöghlichen gemeinen Weesens (sc. Sindringen) und der von dort ausgehenden Machinationen. [...] Ihme, incorrigiblen Yelin seines vom 30. September vorigen Jahres verwürckten Pfarr-Ambts nunmehr gantz und gar zu entsetzen und sofort zu befehlen: innerhalb 9 post Publicationem an-*

5 Zitiert nach Rudolf Schlauch: Johann Christian Wibel, Hofprediger, Orientalist und Historiker Hohenlohes 1711–1772. In: Max Miller, Robert Umland (Hg.): Schwäbische Lebensbilder 6. Stuttgart 1957, S. 127–138, hier S. 132.

*fangenden Tagen [...] nebst Erstattung derer verursachten Kosten das Pfarrhaus so gewiß zu räumen als im widrigen nicht Beschehungs-Fall derselbe mißliebige Vorkehrungen ohnfehlbar zu gewarten hätte.*⁶

Carl Weitbrecht hat 1885 die Szene romanhaft, aber durchaus nicht unglaubwürdig dargestellt: „Während die Gemeinen im Hausflur Posto faßten, trat der Korporal wieder bei Yelin ein und überreichte ihm in militärischer Kürze ein Amtsenthebungsdekret mit dem Beifügen, dass Pfarrer Mayer von Riedbach folgenden Tags als Pfarrvikarius in Sindringen eintreffen werde“.⁷

Warum hat sich der Kalenderstreit just zu diesem Zeitpunkt so zugespitzt? Schon vorher und später bis zur endgültigen Klärung 1750 hatte es zahllose Gutachten von Verwaltungen, Rechtsanwälten und Notaren und ein schier endloses Hin und Her von Zurückweisungen, Einsprüchen bei Hofe in Wien oder beim Reichskammergericht gegeben.

War es einfach die Agitation von Pfarrer Yelin, die die Gemüter so aufgebracht hatte? Yelin brachte in den Streit die Note einer Unterdrückung der Gewissensfreiheit hinein. Oder war es bloß der Rückhalt, den Yelin beim Konsistorium in Öhringen genoss, das ihn gewissermaßen als Rammbock konfessioneller Souveränität benutzte, also gegen den Vorrang der weltlichen Gewalt des Landesherrn in Stellung brachte?

Oder hatte die Zuspitzung noch eine ganz andere Ursache? Mayer erhielt – wir haben es gehört – die *Vocatio* nach Riedbach 1741 durch den Grafen Karl Philipp. Im Jahr des Kalenderstreits 1744 wurde das Haus Bartenstein gefürstet. Und das nicht von ungefähr! Mit der Rückkehr zum alten, römischen Glauben hatten die Häuser Bartenstein und Schillingsfürst längst den ersten Schritt in diese Richtung getan und den Kaiser auf sich aufmerksam gemacht.

Spielte damals also das Machtinteresse der Hohenloher Adligen, nämlich ihr Wunsch aus dem Grafenstand in den nächst höheren Fürstenstand aufzusteigen, die entscheidende Rolle? Und trieb die evangelischen Hohenlohe bloß der blanke Neid, mit dem sie diesen Aufstieg verhindern wollten?

Jedenfalls musste damals den Bartensteinern alles daran liegen, sich im besten Sinn als katholisch zu präsentieren. Und da war die Kalenderfrage eine wunderbare Gelegenheit. Mayer kam einen Tag später nach Sindringen, wies sein Beglaubigungsschreiben aus der bartensteinischen Kanzlei vor und fand zunächst kein Quartier. Das Pfarrhaus war ja noch von Yelin besetzt, und der weigerte sich standhaft zu weichen. Mayer logierte notgedrungen im Wirtshaus – und hatte nichts zu tun. Der Aufenthalt in Sindringen wurde zu einer unerfreulichen Zeit für den jungen Pfarrer. Der Kampf tobte weiter. Noch einmal Carl Weitbrecht: „Der Bartensteiner Hofrat Gazen quälte und ängstigte die Bürger. Harte Geldbußen wurden jedem auferlegt, der nicht von seinem Pfarrer lassen und der Ge-

6 HZAN Sf 10, Bü 402, Beilage Nr. 70, S. 123–126, hier S. 126.

7 *Weitbrecht* (wie Anm. 2), S. 157.

walt sich fügen wollte. War das Geld nicht sofort vorhanden, so wurden den Leuten Kleider, Betten und Hausrat verkauft, um die Buße einzutreiben.⁸ Konnte es unter diesen Umständen Mayer gelingen, in Sindringen die Lage zu beruhigen, den Gemeinde- und Kirchenfrieden wieder herzustellen?

Zunächst sah es für Mayer gar nicht so ungünstig aus. Sein für die Menschen aufgeschlossenes Wesen kam gut an. Seine von wohlbedachten Vernunftgründen getragene Argumentation stieß auf Interesse, ja Zustimmung. Mayer drückte das später so aus: „Wir haben mehrenteils Religion genug, einander zu hassen, aber nicht Religion genug, einander zu lieben.“⁹ Aber die alte Art zu denken und zu handeln, setzte sich im Kalenderstreit zunächst einmal je länger je mehr doch durch. Man unterstellte Mayer moralisches und wirtschaftliches Fehlverhalten in Riedbach, dem er nur durch die Versetzung habe entkommen wollen.

Und dann lag eines Tages auf dem Tisch des Konsistoriums in Öhringen eine Anklageschrift gegen den *Interims-Vicar*, die dessen Eignung zum kirchlichen Dienst ganz grundsätzlich infrage stellte:¹⁰ Die Beschwerden betreffen Mayers theologische Lehren und sein sittlich-moralisches Verhalten, also seine Lebensführung. Auf welchem vergangenheitsorientiertem, voraufklärerischem Niveau sich die Anklageschrift bewegt, zeigen die dort genannten Punkte, aufgelistet und geordnet unter zwei Rubriken: *ratione doctrinae* – Lehrbeanstandungen und *ratione vitae* – Fragen der Lebensführung, also Sitte und Moral. Dazu zwei Beispiele:

Mayer wird der Ketzerei bezichtigt, wegen der Aussage, es *seye die Finsternuß bei der Creutzigung Christi keine übernatürliche, sondern eine ganz natürliche gewesen, wanngleich nicht ein jeder solchs begreifen oder darthun könnte*. Als Fehlverhalten wird ihm unterstellt, *er habe zur heiligen Passionszeit den Präzeptor Cramer öfters zu sich ins Wirtshaus kommen und auf der viola d'amour spielen lassen, darbei auch einstens in der Stube auf und ab gesprungen und habe um eine aufgestellte schwarze Kiste, die einen Bären repräsentieren sollen, herumgetanzt*.¹¹

Aber diese Sicht der Dinge war schon 1741 nicht mehr durchsetzbar. Die Anklage wurde rasch widerlegt und abgewiesen. Der Bartensteiner Fürst – selbst Jurist und Richter am kaiserlichen Reichskammergericht – erkannte sofort die verleumderische Absicht und beruhigte seinen zutiefst betroffenen *Interims Vicar* Mayer damit, dass er ihm die Pfarrstelle Kupferzell besorgte, auf der er 53 Jahre bis zu seinem Lebensende bleiben sollte.

8 Ebd., S. 216.

9 Johann Friedrich Mayer: *Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen*. 11 Bde. und 3 Zusatzbde. Frankfurt am Main 1769–1786, hier Bd. 4, S. 8.

10 *GRAVAMINA derer Syndringer Pfarr-Gemeinde, welche dem Interims-Vicario, Herrn Mayer, zur Last geleget und nöthigenfalls bewiesen werden wollen* (HZAN Sf 10, Beilage Nr. 71, S. 126 f.).

11 Ebd., Bü 402, S. 127.

Über Pfarrer Johann Friedrich Mayers 300. Geburtstag Geschichtskultur und historisches Erinnern zu einer überregional bedeutenden Persönlichkeit

VON HEINER WERNER

Schon viele Zeitgenossen haben sich des Lebenswerks des Hohenloher „Gypsapostels“ angenommen: Allein vier Dissertationen wurden verfasst,¹ eine umfangreiche Diplomarbeit,² mehrere Lebensbeschreibungen,³ zahlreiche Essays, viele Artikel in Zeitungen und Zeitschriften widmeten sich dem großen Landwirtschaftsreformer und Seelsorger in der Zeit der Aufklärung Johann Friedrich Mayer (1719–1798).⁴

1 Wolfram *Fischer*: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung. Diss. Tübingen 1951; Wolfgang *Saenger*: Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert. Diss. Tübingen 1953; Helmut *Weik*: Die Agrar- und Wirtschaftsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe im 18. Jahrhundert. Diss. Köln 1969; Peter *Steinle*: Die Vermögensverhältnisse der Landbevölkerung in Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Tübingen 1971 (auch im selben Jahr erschienen als FWFr 2).

2 Brigitte *Trimborn*: Wirtschaftliche und soziale Verbesserungsbestrebungen im Hohenloher Land im 18. Jahrhundert gemäß den Reformplänen von Pfarrer Johann Friedrich Mayer. Diplomarbeit Wirtschaftshochschule 1959.

3 Georg von *Forstner*: Denkmal der Erinnerung an die Verdienste des verewigten Mayers um den erhöhten Flor der Landwirtschaft. Als eine Herbstblume auf sein Grab gelegt. Stuttgart 1800; Pfarrer M. in Kupferzell. In: Wochenblatt für Land- und Forstwirtschaft. Stuttgart 1858, S. 17 ff.; Georg Heinrich Wilhelm *Mayer*: J. F. Mayer, der Apostel des Gipses. Edenkoben 1899; Karl *Schumm*: Pfarrer Johann Friedrich Mayer und die hohenlohische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert. In: WFr 30 (1955), S. 138–167; *Derselbe*: Johann Friedrich Mayer – Förderer der Landwirtschaft. In: Schwäbische Lebensbilder 6. Stuttgart 1957, S. 139–152, Klaus *Herrmann*: Mayer, Johann Friedrich. In: NDB 16 (1990), S. 544 f.

4 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Gerd *Wunder*: Ein Reformator der Landwirtschaft – der „Gypsapostel“ aus Kupferzell. In: Martin *Blümcke* (Hg.): Abschied von der Dorfidylle. Stuttgart 1982, S. 303–309; Thomas *Wittwer*: Das Leben und Wirken des Pfarrers Johann Friedrich Mayer. In: Hohenloher Freilandmuseum. Mitteilungen 8 (1987), S. 6–14; Otto *Haug*: Pfarrerbuch Württembergisch Franken. 3 Tle. 1981–1993, hier Tl. 2, S. 282; Carlheinz *Gräter*: Er lehrte den Katechismus der Landwirtschaft: vor 200 Jahren verstarb der Agrarreformator Johann Friedrich Mayer in Kupferzell. In: Beiträge zur Landeskunde 1998, 1, S. 15 ff. (in leicht veränderter Form auch in: Frankenland 50 (1998), S. 87–91, und in: Fränkische Chronik 1998, 2, S. 1 f.); Helmut *Engisch*: Gottes Wort und Gips: Johann Friedrich Mayer, der unermüdete Apostel des landwirtschaftlichen Fortschritts. In: *Derselbe*: Der schwäbische Büffelkönig und die Löwenmadam. Stuttgart 1998, S. 165–179; Hermann *Weber*: Johann Friedrich Mayer – ein Helfer der Bauern. Aus der Vergangenheit unseres Heimatkreises. In: *Derselbe*: Singendes, betendes Land. Schöntal-Marlach 2005, S. 153 ff.; Hans-Dieter *Haller*: Johann Friedrich Mayer (1719–1798). In: *Derselbe*: Pegasus auf dem Land. Crailsheim 2006, S. 220–227; Uwe *Albrecht*: Orakel der Landwirtschaft. Johann Friedrich Mayer (1719–

Seiner Geburt wurde bislang weniger gedacht, wohl aber seines Todes: Am 16. März 1898 erschien an herausragender Stelle im „Hohenloher Boten“ für den Oberamtsbezirk Öhringen eine Würdigung Mayers aus Anlass seines 100. Todestages. Dieselbe Zeitung pries ihn im September 1919 anlässlich seines 200. Geburtstages erstmals in einer kurzen Notiz als „Pfarrer in Kupferzell und ausgezeichnete Landwirt. [...] Ihm verdankt Hohenlohe den Aufschwung seiner Landwirtschaft.“

Aus Anlass der Gründung des Hohenloher Freilandmuseums Wackershofen am 28. Juni 1979 erschien im Jahre 1980 ein Faksimiledruck des 1773 in Nürnberg erstmals verlegten Hauptwerks Mayers, das „Lehrbuch für die Land- und Hauswirth in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Haußwirthschaft des Hohenlohe-Schillingsfürstischen Amtes Kupferzell“ mit einem Vorwort des Schwäbisch Haller Oberbürgermeisters Karl Friedrich Binder dem damaligen Vorsitzenden des Vereins Hohenloher Freilandmuseum e. V. Es wurde gerne an Mitglieder der Verwaltung verschenkt und hat nun im Jubiläumsjahr 2019 – im Handel längst vergriffen und nur noch antiquarisch erhältlich – eine Neuauflage erfahren, die bei den Feierlichkeiten zu Mayers 300. Geburtstag in den Verkauf kam. Eine umfangreiche Spendensammlung hat die Herstellung und einen angemessenen, d. h. erschwinglichen Preis ermöglicht. In einer Veranstaltung am Vorabend von Mayers Geburtstag am 20. September 2019 im Hohenloher Freilandmuseum wurde die Neuauflage von dessen Leiter Michael Happe der Öffentlichkeit präsentiert, der darin Mayer einen Essay widmet.⁵

Zu seinem 250. Geburtstag im Jahr 1969 findet sich keine Notiz in der regionalen Presse, jedoch im Juni 1986, beim Kupferzeller Heimatfest aus Anlass der 750-Jahr-Feier der ersten Erwähnung Kupferzells, wurde seiner bereits gedacht. Heinrich Mehl, der erste Leiter des Hohenloher Freilandmuseums in Wackershofen, sowie der damalige Kupferzeller Pfarrer Thomas Wittwer widmeten sich dem Lebenswerk Mayers in öffentlichen Vorträgen.

13 Jahre später, aus Anlass von Mayers 200. Todestag, fand eine Feierstunde des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Kupferzeller Schloss statt, begleitet durch einen Festgottesdienst mit Pfarrer Bührma und einen Vortrag eines Nachfahren, Volker Barth, dem damaligen Eigentümer des Schafhofes bei Kupferzell.

1798). In: *Derselbe*: *Himmelreich auf Erden*. Stuttgart 2007, S. 128–134; Peter *Schiffer*: *Der „Gipsapostel“ aus Kupferzell: Pfarrer Johann Friedrich Mayer als Landwirtschaftsreformer*. In: *Archivnachrichten* 2011, 42, S. 14 f.; Dietrich *Bleher*: *Johann Friedrich Mayer – der „Gipsapostel“ als Pfarrer und Prediger in Kupferzell*. In: *WFr* 101 (2017), S. 191–200; Argiro *Mavromatis*: *Löwenwaage: Johann Friedrich Mayer, 1785–1802*. In: *Abgestaubt* 2019, S. 134 ff.

⁵ Michael *Happe*: *Johann Friedrich Mayer – ein Pfarrer des 18. Jahrhunderts als Landwirtschaftsreformer*. In: Vorwort der Neuausgabe von *Johann Friedrich Mayer: Lehrbuch für die Land- und Haußwirth in der pragmatischen Geschichte [...] Nürnberg 1773 (Reprint Schwäbisch Hall 2019)*, S. 7–19.



Collage von Rudolf Kammerer, Kupferzell

Auf die Initiative des Landwirts Rudolf Bühler (Wolpertshausen) gründete sich am 8. Dezember 2014 die Pfarrer Johann Friedrich Mayer-Gesellschaft zu Kupferzell e. V., die im darauffolgenden Jahr ihre Arbeit aufnahm. Sie steht noch heute unter der Leitung des Verfassers, der sich in den Jahren 2010–2015 intensiv mit dem Ochsenhandel der Hohenloher Bauern mit Frankreich im 18. und 19. Jahrhundert sowie mit einer hohenloheweiten Erfassung der noch vorhandenen „Pfarrer-Mayer-Häuser“ beschäftigt hatte. Aus seiner Feder war im August 2019 ein Essay über Mayer in der „Schwäbischen Heimat“ erschienen.⁶

Ein Mitglied des Vorstandes, Rudolf Kammerer, ehemaliger Kunsterzieher und Rektor der Pfarrer-Mayer-Gemeinschaftsschule in Kupferzell, verstand es mehrfach und meisterhaft, aus Motiven der Tätigkeit Mayers Collagen, Plakate, Etiketten, Karikaturen und Kalender anzufertigen und das Vereinsleben künstlerisch zu begleiten.

Von Anfang an war sich der Vorstand bewusst, dass eine Feier des 300. Geburtstages am 21. September 2019 als Aufgabe dieser neuen Gesellschaft gesehen werden musste. Im Frühjahr 2017 wurden sodann Ideen für die Ausgestaltung dieses Geburtstages zusammengetragen, die – wie nachstehend beschrieben – auch realisiert werden konnten:

⁶ Heiner Werner: „Gypsapostel“, Seelsorger und Aufklärer: Pfarrer Johann Friedrich Mayer zum 300. Geburtstag. In: Schwäbische Heimat 70 (2019), S. 279–285.

Schon am 21. September 2018 – also ein Jahr vor dem 300-Jahr-Jubiläum – wurde auf dem Schulgelände der Pfarrer-Mayer-Gemeinschaftsschule Kupferzell ein Birnbaum gepflanzt. Das war auf Wunsch der Gemeinde aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Schule geschehen. Mayer hatte einst Birnenmost propagiert.

Im September 2019, rund um Mayers 300. Geburtstag, gab es dann eine Reihe von Veranstaltungen. Am 14. September 2019 fand eine Feierstunde am Geburtshaus Mayers in Herbsthausen mit einem Mundart-Gottesdienst in der Brauereischeune statt, gehalten von Landesbauernpfarrer i. R. Willi Mönikheim (Markus 3, Vers 20,21) und musikalisch umrahmt vom Musikverein Wachbach und einem gemeinsamen Abendessen mit Kartoffelgerichten bei schönstem Spätsommerwetter.

Bereits am 1. September 2019 wurde mit mehr als 40 Teilnehmern der Pfarrer-Mayer-Radrundweg eröffnet. Er hat eine Länge von 22 km und führt im Süden von Kupferzell zu 16 Stationen mit Bezug zu Mayers Lehren. Ebenfalls im September wurden neue Pfarrer-Mayer-Gedenktafeln am Geburtshaus in Herbsthausen und am Alten Pfarrhaus in Kupferzell angebracht, wo Mayer 53 Jahre lang amtiert hatte.

Am 20. September 2019 wurde der Neudruck von Mayers Hauptwerk, dem o.g. „Lehrbuch für Land- und Hauswirthe“ im Hohenloher Freilandmuseum durch Museumsleiter Michael Happe der Öffentlichkeit übergeben.

Einen Tag später, am 21. September 2019, fand der Festakt in der Aula der Akademie für Landbau und Hauswirtschaft Kupferzell statt, begleitet von Grußworten von Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch vom baden-württembergischen Landwirtschaftsministerium, von Landrat Dr. Mathias Neth (Hohenlohekreis) und vom neu gewählten Kupferzeller Bürgermeister Christoph Spieles. Die musikalische Umrahmung erfolgte durch die Jugendmusikschule Künzelsau. Der Vereinsvorsitzende regte in seiner Begrüßungsansprache an, das historische Hintergrundwissen der Hohenloher Landwirte müsse wieder Pfarrer Mayers Verdienste um die Verbesserung der bäuerlichen Welt umfassen. In Zeiten des Insekten- und Artensterbens und der „Glyphosatdebatte“ müsse die Landwirtschaft wieder ihren Frieden mit der Natur machen. Es gehe um nichts weniger als die Bewahrung der Schöpfung.

Der Festvortrag von Rudolf Bühler über Mayers Verbindungen zur Oekonomischen Gesellschaft zu Bern rundete den Tag ab.⁷ Die älteste, noch heute bestehende Gesellschaft auf dem europäischen Kontinent war die bedeutendste Wissensquelle Mayers gewesen.

Ein Abendspaziergang zur Grabstelle Mayers auf dem Kupferzeller Friedhof mit Hinweisen auf seine Freundschaft mit Georg von Forstner, Graf von Dambenoy, schloss den Tag ab. Dort hatte ein Kartoffelfreund eine Knolle auf seinem Grab-

7 Vgl. den Beitrag von Rudolf Bühler im vorliegenden Jahrbuch.

mal niedergelegt, wie es entsprechend auf dem Grabmal Friedrichs des Großen im Schlosspark Sanssouci immer wieder zu sehen ist.

Die Geburtstagsfeier wurde anderntags, also am 22. September 2019, fortgesetzt mit einem Festgottesdienst in der Kupferzeller Kirche und einer weiteren Mundartpredigt von Pfarrer i. R. Willi Mönikheim. Anschließend fand ein Stehempfang im Evangelischen Gemeindehaus Kupferzell statt. Dabei wurde kunstvoll etikettierter und für den Einzelverkauf abgefüllter „Pfarrer-Mayer-Mouschd“ verkauft. Ein gemeinsames, vom Landfrauenverein Kupferzell organisiertes Mittagessen im Gemeindehaus Kupferzell schloss sich an. Zum Nachtsch gab es frisch gepflückte Äpfel vom Lerchenhof bei Pfedelbach.

Am Nachmittag folgten vier Kurzvorträge bei Kaffee und Kuchen in der „Akademiescheune“. Tillmann J. Zeller sprach über „Die Einführung der Kartoffel“, Pfarrerin Gabriele Walcher-Quast über „Ein Pfarrer und die Ökonomie“, Pfarrer i. R. Dietrich Bleher über „Den Kalenderstreit von Sindringen“⁸ und Pfarrer i. R. Gerd Gramlich über „Mayers Familiengeschichte“.

Ein festliches Abendkonzert mit dem Musikverein Kupferzell in der Kirche unter dem Motto „Von Classic Tune bis Gospel John – ein musikalischer Gruß an Pfarrer J. F. Mayer“ schloss den Tag ab.

Die vier Zeitungen in Hohenlohe (Fränkische Nachrichten-Bad Mergentheim, Haller Tagblatt, Hohenloher Zeitung/Stimme-Öhringen, Hohenloher Tagblatt-Crailsheim) berichteten über die Feierlichkeiten in unterschiedlicher Weise. Geplante Fernsehaufnahmen und Berichterstattungen durch den Regionalsender SWR 4 Heilbronn fielen leider einem Streik in der ARD zum Opfer.

Eine originelle Idee wurde von der Kirchengemeinde Kupferzell verwirklicht: Die Uhr am Kupferzeller Kirchturm wurde in der Woche vor Mayers Geburtstag mit dem Zeigerstand „Fünf vor zwölf“ für einige Tage angehalten aus Anlass des UN-Weltklimagipfels in New York und der vorangegangenen Meldungen zur Verschärfung der Klimakrise.

Die Pfarrer J. F. Mayer-Gesellschaft zu Kupferzell e.V. wird sich nach ihrer Satzung weiterhin bemühen, das Andenken an den großen Hohenloher Agrar-reformer wach zu halten und die Kenntnisse um sein Werk, das wieder zum Hintergrundwissen der hiesigen Landwirte gehören sollte, zu vertiefen.

8 Vgl. den Beitrag von Dietrich *Bleher* im vorliegenden Band.

Das alte Pfarrhaus in Kupferzell

53 Jahre lang Wirkungsstätte des Landwirtschaftsreformers Pfarrer Johann Friedrich Mayer

VON HEINER WERNER



Pfarrer J. F. Mayer (Stahlstich nach einem Gemälde von Ch. F. Deffner, 1793, Bildsammlung des Archivs der Universität Hohenheim).

Die evangelische Kirche in Kupferzell – in den Jahren 1799/1800 neu erbaut und am südwestlichen Rand des historischen Dorfes auf einer Anhöhe über dem noch jungen Flüsschen Kupfer thronend – ist umgeben von der ersten Schule Kupferzells, einigen Wohnhäusern und dem neuen wie auch dem alten Pfarrhaus. Letzteres soll hier beschrieben werden. Dort lebte und wirkte Pfarrer Johann Friedrich Hartmann Mayer (1719–1798) von 1745 bis zu seinem Lebensende als Seelsorger, Bauernpfarrer und Reformier der Hohenloher Landwirt-



Altes Pfarrhaus, 2015 (Foto Heiner Werner).

schaft. In diesem Haus hat seine Frau Charlotte auch 13 ihrer 15 Kinder geboren, von denen nur fünf Knaben und drei Töchter das Erwachsenenalter erreicht haben. Die aber schenkten ihren Eltern 64 Enkelkinder!

Kupferzell, ein namhafter bäuerlicher Hohenloher Marktflecken, seit 1684 im Besitz der Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, war deren Residenzort bis zur Mediatisierung 1806. Die Vertreter dieser katholischen Linie lebten anderthalb Jahrhunderte lang im 1721–1729 umgebauten Barockschloss, nämlich bis 1886. Von seiner ersten Pfarrstelle in Riedbach aus war der junge Vikar Johann Friedrich Mayer 1744 nach Sindringen am Kocher abgesandt worden, um den „Kalenderstreit von Sindringen“ zu schlichten, geriet dort aber zwischen die Fronten, wurde 1745 aus der Schusslinie genommen und nach Kupferzell versetzt, wo er sein Pfarramt bis zu seinem Lebensende 53 Jahre lang ausfüllen sollte. An diesem Ort sind auch alle 37 Schriften und Bücher aus seiner Feder entstanden.

Der in der Nachbarschaft des Kupferzeller Schlosses liegende, im Jahre 1586 erbaute und 1933 abgebrochene große Gasthof „zum Ochsen“ war einst eine Etappenstation für den Hohenloher Ochsenhandel mit Frankreich gewesen; mehrere Kupferzeller Viehkauffeute bildeten damals Handelsgesellschaften, zusammen mit Bürgern aus Belzhag und Künzelsau.¹ Hierdurch kam Mayer wohl

¹ Karl Schumm: Pfarrer Johann Friedrich Mayer und die hohenlohische Landwirtschaft im 18. Jahrhundert. In: WFr 30 (1955), S. 138–167.

wieder in Berührung mit der Ochsenmast und dem Ochsenfernhandel, die er bekanntlich in seinem Hauptwerk ab 1773 auch beschrieben und propagiert hat.² Er entstammte ja dem Brauereigasthof „Schwanen“ in Herbsthäusen, von dem aus zur Zeit seiner Kindheit wohl bereits Ochsenmast betrieben wurde.

Dieses 1696 erbaute Pfarrhaus, in Laufe der Jahre durch Anbauten, innere Umbauten und Stabilisierungsmaßnahmen, Modernisierungen, Austausch der alten Fenster mit T-Teilung gegen nicht unterteilte Fenster, häufigen Besitzerwechsel und durch einen Dachstuhlbrand mit Löschwasserschäden malträtiert, ist nicht unbedingt ortsbildprägend. Es ist eigentlich unscheinbar und im heutigen Zustand eher ein Grenzfall der Erhaltungswürdigkeit, wäre da nicht der Umstand, dass dieses für die Hohenloher Landwirtschaftsentwicklung doch so bedeutende Haus einst die Wirkungsstätte eines namhaften Agrarreformers gewesen ist. „Ihm verdankt Hohenlohe den Aufschwung seiner Landwirtschaft“, schrieb die Hohenloher Zeitung anlässlich seines 200. Geburtstages am 21. September 1919. Deshalb soll hier der Versuch unternommen werden, dieses Haus zu beschreiben.



Kupferzell, 1803 (Bild: Eberhard Doppelmayer. „nach der Natur gezeichnet am 17. Juni 1803“, Anlass für das Bild war weniger der Kartoffelacker, sondern der neu gebaute Chor der Kirche. Original in der Bildersammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken B III/135).

² Johann Friedrich Mayer: Lehrbuch für die Land- und Haußwirthe in der pragmatischen Geschichte [...]. Nürnberg 1773, S. 139.



Ausschnitt aus der Hohenloher Landesaufnahme von 1783
(Bild: HZAN GA 100, Nr. 219).

Das alte Pfarrhaus trägt heute die Lagebezeichnung Kirchgasse 8. Im amtlichen Denkmalsbuch ist es 1999 eingetragen worden und wurde dort als „Pfarrhaus der Fürstlich Hohenlohe-Öhringen’schen Spitalverwaltung Öhringen (heute Wohnhaus), zweigeschossig, Zierfachwerkbau mit massivem Erdgeschoß, um 1700 (erbaut)“ bezeichnet und mit dem Status eines Kulturdenkmals nach § 2 Denkmalschutzgesetz versehen. Dies bedeutet, dass weniger das Bauwerk, als vielmehr seine kulturhistorische Bedeutung als Arbeitsort einer bedeutenden Persönlichkeit Schutz genießen soll.

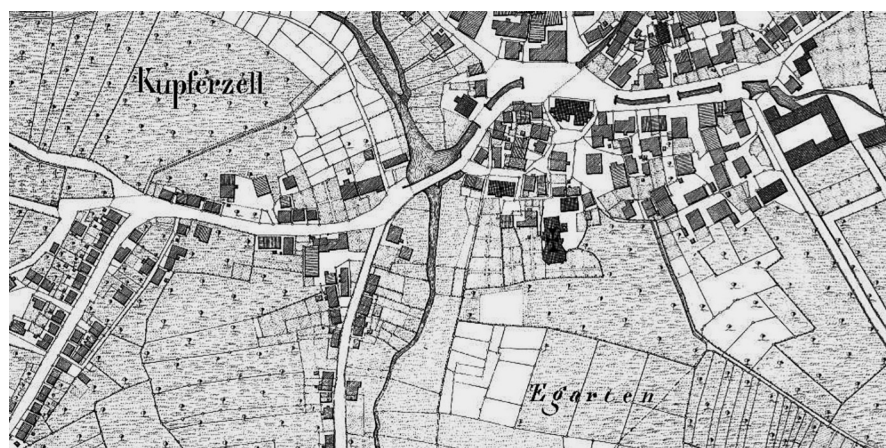
Einer der vielen Nachkommen Mayers, Georg Heinrich Wilhelm Mayer, Kirchenrat und I. protestantischer Pfarrer, zugleich Distrikts-Schulinspektor in Edenkoben/Pfalz, beschreibt in einer im Jahre 1899 erschienenen Lebensbeschreibung Mayers, der bekanntlich noch weitere folgen sollten, das dortige alte Pfarrhaus so:

„Etwas westlich davon (d. h. von der Ev. Kirche) liegt das neue geräumige Pfarrhaus in einem Garten, während das frühere alte Pfarrhaus gegen Norden lag und ein ziemlich großes, zweistöckiges Gebäude war, das mit dem Stall in die Anhöhe hineingebaut war und notwendigerweise feucht sein musste.

[...] Die Pfarrgüter bestanden in mehreren Stücken Land, die als Gemüse-, Kraut- und Baumgarten genutzt wurden und in einigen Wiesen. Da der Pfarrer den großen Zehnten bezog, so waren ihm Felder weniger nötig und er war dadurch des beschwerlichen Ackerbaus eigentlich enthoben. Aber gerade dieser Mangel war ihm nicht angenehm. Er kaufte sich deshalb ein ganz ödes Stück Land von sechs Morgen, westlich von Kupferzell, hinter dem Kirchhof gelegen, um den geringen Preis von 450 fl., also den Morgen für etwas mehr als 70 fl., und benutzte es für ökonomische Versuche.“³

Dieses lang gestreckte Grundstück unmittelbar westlich des Friedhofs ist auf der Urkarte von 1828 noch erkennbar, heute aber durch die industrielle Entwicklung Kupferzells weitgehend überbaut. Dort hatte Mayer einst seinen Obstgarten mit 1800 Bäumen angelegt.

Die Urkarte von 1828 mit den darin eingetragenen Revisionslinien und Signaturen zeigt die intensive gärtnerische Nutzung des ehemaligen Kirchhofs und des westlich und südlich der Kirche gelegenen Areals, wahrscheinlich zurückgehend auf Mayers Initiativen und Feldversuche.



*Ausschnitt aus der Urkarte NO 69 41 von 1828, Maßstab ca. 1:8.365
(Bild: Ausschnitt aus dem Katasterplan der Erstvermessung Gemarkung Kupferzell, mit Genehmigung des Landesamts für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, 02.2020 (www.lgl-bw.de), Az.: 2851.3-A/1118).*

³ Georg Heinrich Wilhelm Mayer: J. F. Mayer, der Apostel des Gipses. Edenkoben 1899, S. 23 f.



Gasthof zum Ochsen 1933

(Bild: Evangelisches Gemeindeblatt Kupferzell, Ausgabe 11/1935)

Zur Baugeschichte

Ein umfangreicher Archivband zu den Reparaturen und Neubauten an den Pfarrgebäuden für die Zeit von 1808–1849 belegt den Wunsch von Mayers Amtsnachfolgern bzw. das Erfordernis, das Haus instand zu setzen. Der Klagen sind viele, doch die Spitalverwaltung Öhringen stellt im Jahre 1809 fest:

*Obgleich wohl die Reparaturkosten beträchtlich sind, so ist daß Hauß in solchem Zustand, daß es noch lohnt, die Kosten anzuwenden, denn zum Abbrechen ist es noch zu gut gebauet.*⁴

1821 erfolgten Verputzarbeiten, wofür ein Künzelsauer Geometer ein Aufmaß anfertigte.⁵ Bereits 1848 war ein Neubau des Pfarrhauses unter nunmehr staatlicher Hoheit im Gespräch,⁶ der sich aber noch fast 40 Jahre hinziehen sollte. In der nordwestlichen Ecke des Hauses befindet sich ein relativ niedriger Gewölbekeller von ca. 22 m² Grundfläche, in dem sicherlich Feldfrüchte und auch Mostfässer gelagert worden sind. Im Jahre 1781 erwarb Mayer einen Keller unter *Martin Hörlins Behausung*, in der Nachbarschaft liegend, hinzu. Der Keller unter dem Pfarrhaus war wohl zu klein für seine Vorratshaltung. Das Ge-

4 HZAN SB 5 Bü 393.

5 Ebd.

6 HZAN Wa 215 Bü 1541

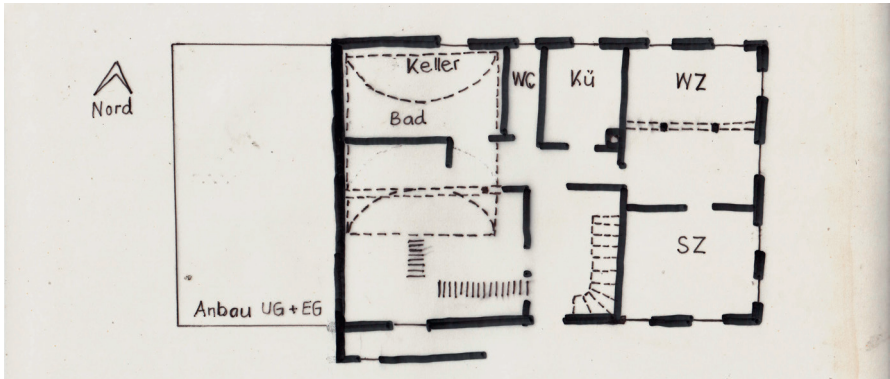


Pfarrgarten 1828

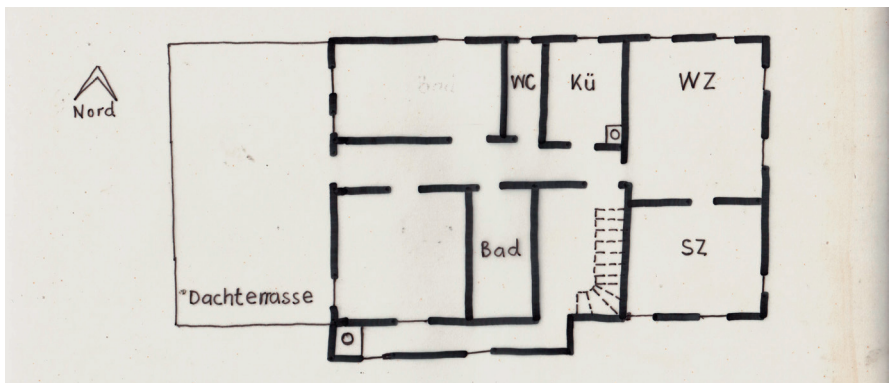
(Bild: Vergrößerung der Urkarte von 1828 mit Revisionslinien, vgl. Bild 4 S. 219).

bäude Kirchgasse 8 ist offensichtlich auf einer Felsnase und möglicherweise auf dem Keller eines Vorgängerhauses errichtet worden.

Die Decke des im Nordosten des Erdgeschosses liegenden heutigen Wohnzimmers mit nur 4,8 m Breite wurde offenbar nachträglich mit einem hölzernen Tragbalken und zwei Stützen abgestützt, weil entweder eine frühere Viehhaltung die Holzdecke hat morsch werden lassen oder eine Unterteilung dieses Stallraumes notwendig war. Dort war möglicherweise ein Hausschwein, eine Ziege oder Geflügel untergebracht. Decke und Wände dieses Raumes sind seit dem Dachstuhlbrand mit Löschwasserschäden von 1987 mit einer Holzverkleidung versehen. Die moderne Untersuchungstechnik würde anhand von Holzteilen aus dem Stall die Feststellung erlauben, welche Tierart hier früher eingestallt war. Mayer hat mit seiner Familie zweifellos die Wohnung im Obergeschoss bewohnt, während das Erdgeschoss damals wohl für hauswirtschaftliche Zwecke oder zur Haltung von Kleinvieh benutzt worden ist.



Grundriss-Skizze Erdgeschoss (Bild: Heiner Werner).



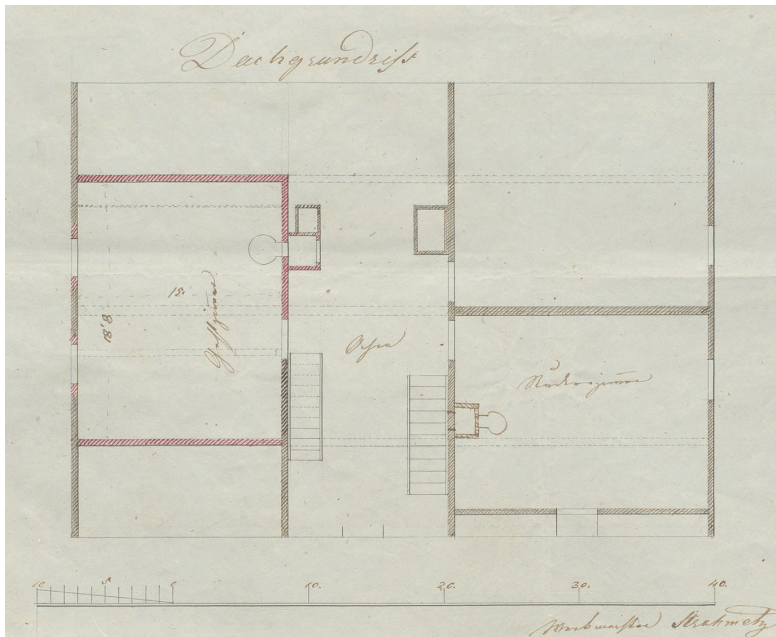
Grundriss-Skizze Obergeschoss (Bild: Heiner Werner).

Mayer besaß im Dachgeschoss eine „Studierstube“. Dort wurden laut Kirchenregister auch Trauungen vorgenommen. Er schreibt dazu:

Ich habe oberhalb meiner Wohnstube meine Studierstube unter dem Dache; diese und jene zu heitzen, forderte eine doppelte Feuerung. Drey Klaftern Holz mußte ich wenigstens auf meine Studierstube alle Winter verwenden, und die Magd, wann sie einheizte oder zuschierete, setzte mich allemal in Sorge, daß ein Unglück durch die Feuerung bey ihrer Unfürsichtigkeit entstehen mögte.⁷

Es darf vermutet werden, dass Mayer hieraus seine Vorstellung von einem Stubenofen entwickelt hat.

⁷ Johann Friedrich Mayer: Sechste Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Haußwirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung entworfen, Frankfurt 1777.



Grundrisszeichnung Dachgeschoss, 1840 (Bild: HZAN SB 5, Bü 393).

Links vom Hauseingang auf der Südseite ist der Anbau eines Aborts im Obergeschoss erkennbar, dessen Dach in Form eines Schleppdaches sich an das Dach des Hauptgebäudes anfügt. Die Außenwand dieses Anbaus wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt mit Hochloch-Ziegelsteinen neueren Datums aufgemauert oder ausgebessert. Möglicherweise entstand dieser Anbau bereits zu Zeiten Pfarrer Meyers, dessen Grundrisszeichnung für das später so genannte „Pfarrer-Mayer-Haus“ in seiner Hauptschrift⁸ bereits einen außen angefügten und von innen her zugänglichen „Abtritt“ empfiehlt, wie er an einigen wenigen Bauernhäusern als Anbau mit einem hölzernen „Fallrohr“ noch heute zu finden ist. Dieses „Plumpsklo“ war in hygienischer Hinsicht ein erheblicher Fortschritt, ging man doch zuvor für seine Bedürfnisse in den Viehstall oder in den Garten hinter einen Busch. Nachts benutzte man einen „Pot de chambre“ oder einen Nachtstuhl.

⁸ Mayer (wie Anm. 2), S. 198. Vgl. jedoch Ulrike Marski: Ein Pfarrer als Architekt? Hintergründe einer Falschmeldung. In: Albrecht Bedal (Hg.): Alte Gebäude, neue Erkenntnisse. Zwei Freilichtmuseen und ihr Häusererbe im 21. Jahrhundert. Schwäbisch Hall 2012, S. 9–13. Marski zeigt, dass das sogenannte Pfarrer-Mayer-Haus keineswegs eine Erfindung Meyers war, sondern lange vor ihm eine übliche Bauweise war.



*Jauchefass nach J. F. Mayer, eine von Mayers „Erfindungen“
 (Bild: HZA GA 115 VII-20).*

Dieser Anbau ist noch vor 1828 erstellt worden, denn die Feldbücher der württembergischen Landesvermessung⁹ weisen ihn bereits nach. Eine 2019 vorgenommene dendrochronologische Untersuchung hat nun für das Hauptgebäude das Baujahr 1696 ergeben, jedoch konnte der Anbau nicht datiert werden, weil dafür älteres Bauholz wiederverwendet wurde.¹⁰

Nach dem Bau des neuen Pfarrhauses und dessen Aufnahme wurde 1886/87 das Baugrundstück geteilt in:¹¹

Flurstück 50 – Gemüse- und Lustgarten mit Lauben, Rondellen und einer Dungele. (Dieser zur Kupfer hin etwas abschüssige Garten wurde später mit einer ca. 2 m hohen Stützmauer abgefangen.)

Flurstück 52/1 – Gemüsegarten (hierauf wurde später eine Garage errichtet).

Flurstück 52/2 – Das alte Pfarrhaus Kirchgasse 8 mit den Ausmaßen 10,18 x 13,50 m. Es gelangte damals in das Eigentum des „Privatiers“ Georg Maurer.

Flurstück 52/3 – Das 1885 fertiggestellte neue Pfarrhaus, heute Kirchgasse 10.

Noch vor 1886 erfolgte der Anbau eines Waschhauses auf der Westseite, der heute auf der Ebene des Untergeschosses als Garage und darüber zu Wohnzwecken genutzt wird.

9 Urkarte zur Württ. Landesvermessung Blatt NO 69 41, 1828.

10 Testat des Bauhistorikers Nummerger (Esslingen) vom 25.2.2019.

11 Meßurkundenband Kupferzell 1886/87, S. 89.

In den 1950-er Jahren erfolgten weitere Anbauten auf der Südseite des alten Pfarrhauses. Später wurden ringsum ungeteilte Fenster eingesetzt (wobei durch den Wegfall eines Fensters an der Ostseite eine gewisse Symmetrie verloren ging) und zahlreiche Modernisierungen nach den Bedürfnissen der Bewohner vorgenommen.

In den 1960-er Jahren erfuhr das Äußere dieses Hauses eine weitere Renovierung: Das verputzte Zierfachwerk im Obergeschoss an der Nord-, Süd- und Ostseite wurde freigelegt, zugleich wurde der Giebel auf der Westseite mit einem imitierten Fachwerk und hervorstehenden Ausfachungen versehen. Eigentümer des alten Pfarrhauses war damals Hermann Dürr, der 1963 auch einen Bauantrag zur Errichtung einer Garage auf dem Gartengrundstück (Flurstück 52/1) stellte. Ihm folgte als Eigentümer der Jahre 1980–2008 Dieter Ostertag (Pfedelbach/Kupferzell). Im Jahre 2011 – nach zwei Zwangsversteigerungen – ging das Pfarrhaus dann in die Hände von Wilfried Spies (Heilbronn) über. Es ist seit langem an drei Haushalte vermietet.

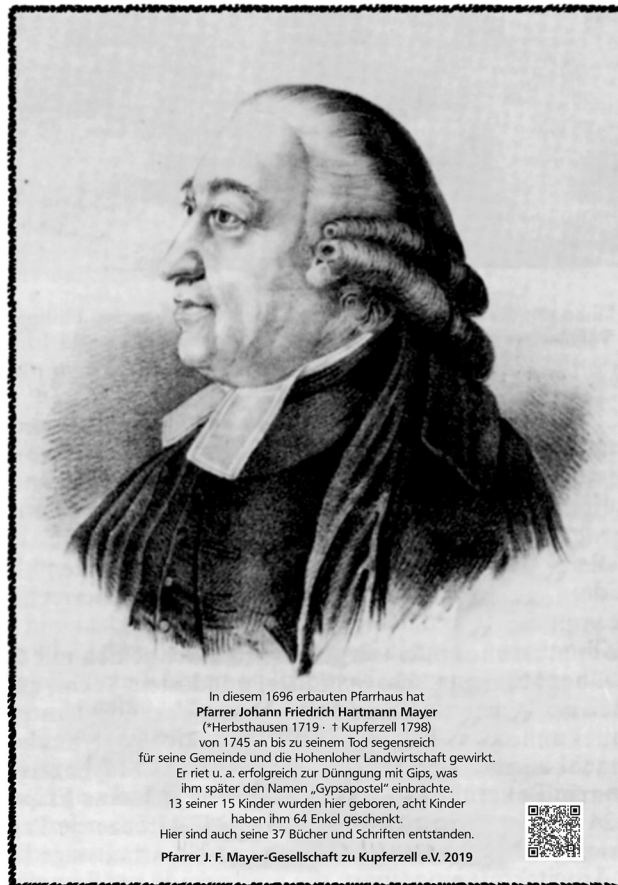
1987 ereignete sich im Obergeschoss ein Dachstuhlbrand mit einer Schadenssumme von rund 400.000 DM. Beide Vollgeschosse waren durch Löschwasserschäden betroffen. Danach wurde der Dachstuhl erneuert.



Bericht der Hohenloher Zeitung vom 1. Dezember 1987.

Das Gebäude ist nun zugleich Start- und Zielpunkt eines modern ausgestatteten Radrundweges, der zu markanten Punkten in der Umgebung Kupferzells führt, die mit dem Wirken Mayers in Verbindung gebracht werden können.

Es bleibt zu hoffen, dass dieses Gebäude als Wirkungsstätte eines großen Mannes für die Nachwelt erhalten werden kann. Die 2014 vom Verfasser gegründete Pfarrer J. F. Mayer-Gesellschaft zu Kupferzell e. V. hat dazu aus Anlass des 300. Geburtstages Mayers (21. September 2019) eine Gedenktafel anbringen lassen. Ein Nachsatz zur Ironie der Geschichte: Im ehemaligen Oberamtsstädtchen Gerabronn wurde das ehemalige Pfarrhaus (erbaut um 1424) mit derselben Lagebezeichnung Kirchgasse 8 nun wegen fehlender Erhaltungswürdigkeit abgebrochen, nachdem der Denkmalschutz aufgehoben worden ist.¹²



Gedenktafel am alten Kupferzeller Pfarrhaus, enthüllt am 1. September 2019.

12 Haller Tagblatt vom 27.3.2018.

Bauernpfarrer Johann Friedrich Mayer (1719–1798)

Ein Wegbereiter für die ländliche Entwicklung Hohenlohes¹

VON RUDOLF BÜHLER

Um das Leben und Wirken von Pfarrer Mayer, dessen 300. Geburtstag wir heute begehen, zu verstehen, gilt es, in das geistige und historische Umfeld seiner Zeit einzutauchen. Zweifellos ist sein Wirken dem Gedankengut der Epoche der Aufklärung zuzuordnen, die – ausgehend von Voltaire, Kant und Rousseau – den europäischen Kontinent geistig und später auch politisch bewegt und geprägt hat. Die chronologische Lebensgeschichte von Pfarrer Mayer wurde schon vielfach beleuchtet und kommuniziert, insoweit soll hier der Schwerpunkt auf sein geistiges und soziales Wirken gelegt werden. Wir betrachten zunächst die Epoche der Aufklärung ab 1750 und ordnen den Bauernpfarrer Mayer und sein Netzwerk, insbesondere seine Verbindungen zur Ökonomischen Gesellschaft zu Bern hier ein. Sodann befassen wir uns mit den Innovationen und Projekten von Mayer.

Die Epoche der Aufklärung ab 1750 und der Bauernpfarrer Johann Friedrich Mayer und sein Netzwerk

Mit dem Begriff „Aufklärung“, im Englischen „Enlightment“, im Französischen „Lumières“, wird die um das Jahr 1700 einsetzende Entwicklung bezeichnet, durch freies und rationales Denken alle den Fortschritt behindernde Strukturen zu überwinden. Eine soziale Aufbruchsstimmung kam nach der dunklen Zeit des Dreißigjährigen Krieges auf, der den ganzen Kontinent gelähmt und weite Teile verwüstet und entvölkert hatte. Führende Denker der Aufklärung, insbesondere Voltaire und Rousseau, auch Tschiffeli, von Fellenberg und viele weitere, galten als Philanthropen, worunter man ein grundsätzlich menschenfreundliches Denken und Verhalten verstehen darf.

¹ Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um überarbeitete Auszüge aus dem Festvortrag anlässlich Pfarrer J. F. Mayers 300. Geburtstag am 21.9.2019, gehalten in der Akademie für Landbau und Hauswirtschaft in Kupferzell. Entsprechend der Vortragsform wurde auf Einzelnachweise weitgehend verzichtet.

In diesem Zusammenhang beschäftigten sich die Philosophen und Denker dieser Zeit intensiv mit Erziehungs- und Bildungsthemen. Ein Anliegen der damaligen Philanthropen war es, auch der bäuerlichen Bevölkerung Bildung zukommen zu lassen, was zuvor nur den höheren Ständen vorbehalten war.

Betrachtet man das Leben und Werk von Pfarrer Johann Friedrich Mayer, dann muss er vor allem auch im Verbund und im Netzwerk der Bauernpfarrer seiner Zeit begriffen werden. Sie alle gelten als die ersten Vermittler landwirtschaftlichen Wissens und tauschten sich in ihren Netzwerken über neue Erfindungen und Entwicklungen zur Förderung der Landwirtschaft und ländlichen Bevölkerung aus.

Neben unserem Hohenloher Bauernpfarrer Mayer soll hierzu noch beispielhaft auf seinen norddeutschen Kollegen, Probst Lüders aus Glücksburg in der Grafschaft Angeln, eingegangen werden. Mein Augenmerk gilt zunächst der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern. Diese wurde im Jahre 1759 vom damaligen Ratsschreiber, Gutsbesitzer und Agronomen Johann Rudolf Tschiffeli (1716–1780) gegründet. Sie war die erste Ökonomische Gesellschaft ihrer Art auf dem Kontinent, die sich mit dem Gedanken der Bildung und Entwicklung der Landwirtschaft befasst hat und wurde so zum Nucleus der ländlichen Entwicklung in ganz Europa. Gedanklich könnte man dies so einordnen wie die heutige „DLG“, die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft.

In ihren Statuten formulierte sie: *Es soll die Absicht dieser Gesellschaft seyn, den Landbau, den Nahrungsstand und die Handlung in Aufnahme zu bringen. Das ist: den Abtrag des Landes zu vermehren, die Verarbeitung der Landeswaren zu verbessern, und den Vertrieb derselben zu erleichtern. Dieses wird der einige Gegenstand ihrer Untersuchungen und Erfahrungen seyn.*

Oberstes Ziel war die Steigerung der Erträge des Bodens. Die propagierten Neuerungen betrafen aber alle Gebiete der Landwirtschaft, vom Ackerbau über die Viehzucht bis hin zur Gewinnung von Seide. Auch dem Handwerk und der Industrie sollte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zukommen. Allerdings gab es schon zuvor einige ökonomisch-patriotische Gesellschaften in Edinburgh (1723), Dublin (1731) und London (1754) mit ähnlicher Ausrichtung in Schottland, Irland und England. Die Ökonomische Gesellschaft zu Bern war die erste auf dem Kontinent. Pfarrer Mayer schöpfte große Teile seines Wissens aus dem intensiven Kontakt mit dieser ersten Gesellschaft für die Förderung und Verbreitung des neuen Wissens in Bern für die landwirtschaftliche Entwicklung seiner Zeit.

Zur Entstehung dieser Gesellschaft: Im November 1758 rief Johann Rudolf Tschiffeli zur Stiftung eines Preises für die beste Abhandlung über die Verbesserung des Land- und Getreidebaus auf. Auf seinen Aufruf hin zeigten sich überraschend viele Personen, insgesamt 59 – zum überwiegenden Teil dem bernischen Patriziat angehörend – zur Zahlung eines sogenannten „Subskriptionsgeldes“ oder „Preisgeldes“ bereit.



*Titelblatt der Berner „Abhandlungen und Beobachtungen“,
hier der Jahrgang 1763.*

Dies war Anlass für die eigentliche Gründung der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern. Ab 1760 gab sie dann preisgekrönte Abhandlungen, Nachrichten über ihre Tätigkeit und weitere Schriften als „Abhandlungen und Beobachtungen“ heraus. Im 19. Jahrhundert wurde daraus das Schweizer „Wochenblatt für Landwirtschaft und Gartenbau“, und im 20. Jahrhundert die Fachzeitung „Schweizer Bauer“. Diese Ökonomische Gesellschaft zu Bern wurde damit auch zur wichtigsten Quelle und entscheidenden Inspiration für Pfarrer Johann Friedrich Mayer. Von hier schöpfte er einen großen Teil seines Wissens über die Kartoffel, den Kleeanbau und weitere landwirtschaftliche Neuerungen und Verbesserungen. Ab 1768 pflegte er engeren Kontakt mit dieser Gesellschaft. In der Bürgerbibliothek

zu Bern ist sein eingehender Briefwechsel archiviert.² Es sind dort 11 Briefe aus der Zeit vom Juli 1768 bis Dezember 1789 erhalten. Mayers erstes Schreiben an die Gesellschaft war die Eingabe einer Preisschrift über die Wirkung der Gipsdüngung, die im Jahre 1767 von der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern ausgeschrieben worden war und die sodann am 25. April 1768 bei der Hauptversammlung der Kommission vorgelesen wurde:

Von Hrn. Mayer, Pfarrer aus Kupferzell, von einem durch ihn zur Beförderung des Landbaues entdeckten landwirtschaftlichen Mittels.

Die Kommission entschied sodann: *Als dem Hrn. Mayer die Ersiegung des Preises angekündigt ward, so verlange man von Demselben einiche fernere Erläuterungen, die er also beantworte.*

Mayer lieferte sogleich eine neunseitige Abhandlung nach, worin er seine Entdeckungen erläuterte. Er begann mit einer kurzen Beschreibung der Hohenloher Ebene bei Kupferzell, um dann auf seine Versuche mit der Gipsdüngung einzugehen:

Unsere Gegenden sind eben, auf der Seite 1 Stunde gegen Süden von einer Kette von Bergen gedeckt. [...]

Ein Bach, die Kupfer, windet sich angenehm durch unsere Wiesen, er verschafft aber, da er auf sie, wegen seinem hohen Ufer nicht zu verleiten ist, im aufschwollen mehr Schaden als Nutzen, und da er eben fortschleicht, nutzt er auch wenig zum Mühlwerk. [...]

Aber die Hand unserer Bauren ist die allerfleißigste [...]. Die Landleute haben wenige Güter, aber eben daher thut es ihnen Noth, sie recht gut zu nutzen [...].

Die Kunst also: die Wiese fruchtbar zu machen, den Grasbau dichte, hoch und diesen von den besten Kräutern zu schaffen, ist das Kunststück [...].

Man hat bisher kein Mittel gehabt, welches wolfeil und in Menge verbraucht werden, die Wiese also zu bereichern: der Mist, die düngende Erde (gemeint war Mergel- bzw Kalkdüngung) war gut; aber indem man sie auf den Grasbau verwandt, entzog man dieselbe dem Aker [...].

Niemand fiel vor zwey Jahren auf den Gedanken, daß ein verworfener Stein vorzüglich geschickt seye, [...] solche den Feldern zu übergeben und sie also zu schwängern.

Dieser Stein ist der Gipsstein, so roh wie er gefunden wird, zu Pulver gestossen oder gemahlen und auf die Wiesen und Einöden [...] gestreut.

[...] Dieses Mittel der Landwirthschaft ist vollkommen auf weiten Strecken durch zwey Jahre erprobet und sicher [...].

2 GA Oek.Ges.128.7, Mayer, Joh. Fr.

Sodann zitiert er noch Johann Gottlob Krüger (1715–1759), ein zur Zeit der Aufklärung weithin berühmter Arzt und Naturforscher, sozusagen als Quelle und Zeuge. Das nun fällige Preisgeld von 300 Livres war von einem Mitglied aus Parma gestiftet worden. Ein Hinweis zur Kaufkraft in seiner Zeit: 100 Livres, das französische Pfund, sind ungefähr wertgleich mit einem Reitpferd. Prompt wurde Mayer sodann am 7. Mai 1768 zum Ehrenmitglied ernannt. In den „Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern“ heißt es dazu:

*Es wurde zu einem Ehrenmitgliede der Gesellschaft angenommen: Hr. Johann Friedrich Mayer, evangelischer Pfarrer zu Kupferzell in dem Fürstentum Hohenlohe und Waldenburg Schillingsfürst.*³

Mit Schreiben vom 6. Juli 1768 bedankte sich sodann Pfarrer Mayer artig mit den Worten: *Euer hochwohlgebohrn hochgeschätztes Schreiben nebst dem Wechsel auf die 300 Livres (Französisches Pfund) ist mir nicht nur richtig zugekommen, sondern ich habe auch [...] die Zahlung schon richtig und wohl erhalten.*

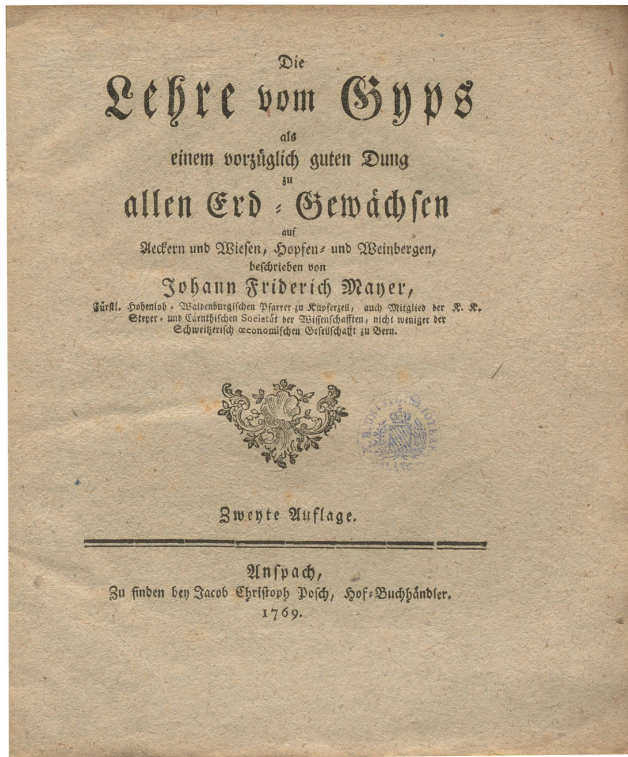
Sodann schreibt er weiter: *Das Diploma, vermöge welchem ich die Ehre habe, zu einem Mitgliede der hoch zu verehrenden Ökonomischen Gesellschaft aufgenommen zu seyn, übersteigt meine Erwartungen und macht mir so viel Freude als Ehre: ich bin hierrüber ganz ausnehmend vergnügt und wünsche nichts mehr, als dass ich mich dieser mir höchstschätzbaren Gewogenheit recht würdig zu machen in Stand kommen möge.*

Diese Preisverleihung wird ihn für seine weitere Arbeit wesentlich motiviert haben. Denn nur einige Monate später veröffentlichte Pfarrer Mayer die Inhalte und Sachverhalte seiner Preisschrift sowie seine diesbezüglichen Erkenntnisse in seiner ersten heimischen Publikation:

Die Lehre vom Gyps – als einem vorzüglich guten Dung zu allen Erd-Gewächsen auf Aeckern und Wiesen, Hopfen und Weinbergen

Das Büchlein wurde 1768 in Ansbach gedruckt und ist weithin bekannt. Auf der Titelseite gab er auch schon stolz bekannt: *Mitglied der Cärnthischen Societät der Wissenschaften, nicht weniger der Schweizerisch Oeconomischen Gesellschaft zu Bern.* Diese erste Preisschrift an die Ökonomische Gesellschaft zu Bern und die nachfolgende Veröffentlichung *Die Lehre vom Gyps* war denn auch Beginn seiner schriftstellerischen Arbeit. Wie wir wissen, veröffentlichte Pfarrer Mayer insgesamt 37 Publikationen in der nachfolgenden Zeit bis zu seinem Tode am 17. März 1798, die meisten zur Verbesserung der Landwirtschaft und des bäuerlichen Lebens in Hohenlohe. Nur ein Buch widmet sich religiösen Inhalten.

3 Ebd., S. 25.



Titelseite von Mayers „Die Lehre vom Gyps“.

Umgekehrt übernahm Mayer wichtige Erkenntnisse aus den Preisschriften und Abhandlungen der Mitglieder der Ökonomischen Gesellschaft, so die Praxis zum Kartoffelanbau, den Leguminosenanbau, die Stallhaltung der Rinder und übertrug sie in seine Heimat Hohenlohe. Seine Propagierung der Gipsdüngung stieß durchaus auch auf Widerstand, und wurde auch von den damaligen Gelehrten in der Schweiz nicht ohne Widerspruch angenommen.

Aus diesem Grund führte Johann Rudolf Tschiffeli, Gründer der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern (gemeinsam mit Samuel Engel und Emanuel Tscharner) in den Folgejahren höchstpersönlich Versuche mit der Gipsdüngung durch. Hierzu muss man wissen, dass Tschiffeli auch seit 1755 als Obergerichtsschreiber in Bern wirkte und landwirtschaftliche Mustergüter bei Aarberg unterhielt, also eine berühmte und angesehene Person seiner Zeit war. Unter anderem absolvierte auch Johann Heinrich Pestalozzi, der spätere Reformpädagoge, von 1767 bis 1768 in seinem Musterbetrieb bei Kirchberg/Schweiz eine landwirtschaftliche Lehre.

Tschiffeli veröffentlichte sodann 1771 seine gewonnenen Ergebnisse in der Studie *Versuche über den Gyps* mit großer Hochachtung und Lob. In der Einleitung dazu schreibt er zusammenfassend:

Herr Mayer, Pfarrer zu Kupferzell, der sich durch seine ökonomischen Schriften und besonders durch seine Abhandlung über den Gyps, als ein Düngungsmittel betrachtet, berühmt gemacht hat, verdient in allen Absichten die Dankbarkeit des Publikums. Das geringe Einkommen seiner Pfarre und seine zahlreiche Familie hätten ihm allerdings ein Recht gegeben, der Welt seine wichtige Entdeckung nicht anders als gegen eine ihrer Nützlichkeit und ihrer Zuverlässigkeit angemessene Belohnung mitzuthemen;

Tausend vorgegebene Geheimnisse sind um hohen Preis verkauft worden, deren Nutzen mit jener ihrem keineswegs in Vergleichung kann gesetzt werden. Die Wirkungen des Gypses in Fruchtbarmachung des Erdreichs sind so groß, wenn er mit gehöriger Vorsicht gebraucht wird, daß sich der Vortheil, der daraus für den Landmann erwächst, keineswegs bestimmen läßt.

Also ein „Summa cum Laude“! Sodann folgt eine 13-seitige Abhandlung über die Versuchsergebnisse. Parallel dazu veröffentlichte der Gelehrte R.A. Kirchberger in einer 42-seitigen Studie die Ergebnisse zu den *Versuchen über den Gyps* und hält auf der ersten Seite folgende Laudatio:

Wenn derjenige auf die Dankbarkeit der Welt Ansprüche machen kann, der derselben unbekannt und leicht zu erwerbende Reichthümer endekt, wenn man den Titel von Wohlthätern der Menschen denjenigen ertheilt, die den Ackerbau, und erste und nothwendigste aller Künste vervollkommen, so hat Herr Pfarrer Mayer von Kupferzell zuverlässig das Erstere verdient, und kann mit Recht das andere hoffen!

Was hat es also auf sich mit der Gipsdüngung? fragen wir uns. In der Tat ist eine Gipsdüngung in der Lage, das bodenbürtige Kalium und Phosphor zu mineralisieren und in für die Pflanzen verfügbare Fraktionen zu überführen. Wenn dann ergänzend Stickstoff durch Leguminosenanbau in den Boden gelangt, ergänzt sowohl durch Mist und Gülle als auch einer Kalkdüngung mit Mergel, so wissen wir heute, dass dies eine optimale Versorgung der Böden für beste Erträge darstellt. Und dies bereits zur damaligen Zeit, zur Mitte des 18. Jahrhunderts, und gänzlich auf natürlicher bzw. naturbelassener Grundlage. An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass Mayer sich in seinem Lehrbuch⁴ auch aussprach für die Verwendung der Gülle aus den Viehställen als Düngemittel und den Bau von Güllegruben nach Schweizer Vorbild.

Wie bereits erwähnt, veröffentlichte Pfarrer Mayer sodann seine Preisschrift, die er zu Beginn des Jahres 1768 bei der Ökonomischen Gesellschaft in Bern eingereicht hatte und die mit einem Ehrenpreis bedacht worden war. Im Juli 1768 erschien als seine erste Publikation mit dem Titel „Die Lehre vom Gyps als einem vorzüglichen guten Dung zu allen Erd-Gewächsen auf Äckern und Wiesen, Hopfen und Weinbergen“, gedruckt und herausgegeben vom Hof-Buch-

4 S. 70 und 199.



Titelseite von Mayers „Lehrbuch für die Land- und Hauswirth“.

händler Jacob Christoph Posch in Ansbach, einem zu seiner Zeit renommierten Verlag.

Seine bekannteste Publikation von nachfolgend 36 weiteren Schriften und Büchern ist das im Jahre 1773 veröffentlichte *Lehrbuch für die Land- und Hauswirth in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Hauswirthschaft des Hohenlohe-Schillingsfürstlichen Amtes Kupferzell*, herausgegeben vom damals bekanntesten Verleger aufklärerischer Bücher und Schriften, Johann Eberhard Zeh aus Nürnberg (1739–1807), um eine möglichst große Verbreitung zu erzielen.

Dieses Buch mit 188 Seiten Umfang wurde 1980 vom Verein Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen als Faksimiledruck neu aufgelegt und ist nun, fast 40 Jahre später, erfreulicherweise erneut aus Anlass von Mayers 300. Geburtstag

erschienen. Hierin beschreibt Pfarrer Mayer sodann all seine gewonnenen Erkenntnisse ausführlich, es ist ein Standardwerk zu seiner Zeit, populärwissenschaftlich und allgemeinverständlich geschrieben für die damalige ländliche Bevölkerung, die eben in dieser Zeit der Aufklärung durchaus schon des Lesens und Schreibens kundig war.

Doch zunächst sollten noch seine Verbindungen zu weiteren Bauernpfarrern seiner Zeit genannt werden, insbesondere zu Propst Lüders in Glücksburg. Propst Philipp Ernst Lüders (1702–1786) war von 1755 bis zu seinem Lebensende evangelischer Propst und Hofprediger in Glücksburg, einer Kleinstadt in Schleswig-Holstein bei Flensburg auf der Halbinsel und in der damaligen Grafschaft Angeln. Schweinezüchter kennen aus diesem Landstrich stammend das Angler Sattelschwein. Lüders gilt ebenso wie Pfarrer Mayer als Landwirtschaftsreformer im Zeitalter der Aufklärung und einer der ersten Agrarökonomien. Unter dem Pseudonym *Pelagus* veröffentlichte Lüders 52 Abhandlungen zu allen Fragen der Reform der Landwirtschaft und des ländlichen Bildungswesens.

Er machte auch praktische Versuche auf von ihm angelegten Feldern mit Rotklee, Hopfen, Korbweiden und Maulbeersträuchern. Besonders setzte er sich für die Verbreitung der Kartoffel ein, die bis dahin nur in Botanischen Gärten angebaut wurde. Da er den Bauern kostenlos Saatkartoffeln zur Verfügung stellte, wurde er bald *Kartoffelpropst* genannt.

In seinem Bemühen um eine Verbreitung landwirtschaftlichen Fachwissens in seiner Heimat Angeln entwarf er den 1769 erschienenen *Grundriß einer zu errichtenden Ackerschule*. Mit diesem detaillierten Entwurf einer Bildungseinrichtung war er ein Wegbereiter der Erwachsenenbildung und ihrer Pädagogik. Er war wie alle Bauernpfarrer seiner Zeit erster Vermittler landwirtschaftlichen Wissens im 18. Jahrhundert. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen die Wanderlehrer auf und Landwirtschaftliche Blätter wie das *Landwirtschaftliche Correspondenzblatt* im Königreich Württemberg ab 1818. Lüders war ebenso wie Pfarrer Mayer Ehrenmitglied der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern.

Auch Lüders' Verbindung in späteren Jahren zu dem damals noch jungen Johann Nepomuk Schwerz (1759–1844) aus Koblenz ist von Bedeutung. Dieser besuchte das Jesuiten-Kollegium in Koblenz und war dann als Hauslehrer tätig, zunächst in St. Goar und seit 1783 im Bistum Lüttich bei dem Grafen von Renesse. Schwerz besuchte später auch das von Philipp Emanuel von Fellenberg – ebenso Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft zu Bern – begründete und seinerzeit international berühmte landwirtschaftliche Institut in Hofwyl nahe Bern und veröffentlichte über diesen Studienaufenthalt ebenfalls ein informatives Fachbuch.

Im Jahre 1818 gründete Schwerz, der später geadelt wurde, im Auftrag des „Landwirts auf dem Königsthron“, König Wilhelm I. von Württemberg, die Ackerbauschule zu Hohenheim, aus der 1847 die „Landwirtschaftliche Akademie“ hervorging, 1904 die „Landwirtschaftliche Hochschule“ und schließlich 1967 die Universität Hohenheim. Schwerz war es dann auch, der Pfarrer

Mayer den Beinamen *Apostel des Gypsies* gab, was sicherlich richtig war, aber die Bedeutung Mayers als landwirtschaftlicher Reformers seiner Zeit doch sehr einschränkt.

Innovationen und Projekte von Pfarrer Mayer

Neben der Einführung der Gipsdüngung war zweifellos die Einführung des breitflächigen Leguminosen-Anbaus auf der bis dahin üblichen Brache eine der wichtigsten Taten – heute würde man sagen „Projekte“ Mayers:

Aus der klassischen, seit dem Mittelalter praktizierten Fruchtfolge Winterung – Sommerung – Brache wurde die verbesserte Fruchtfolge Winterung – Sommerung – Klee/Esparsette/Luzerne, also ein Leguminosenanbau auf dem Brachland, der nicht nur den Boden verbesserte und mit Stickstoff für die darauffolgenden Ernten anreicherte, sondern eben auch die erweiterte Grundlage für die Viehfütterung und insbesondere für die Ochsenmast bereitstellte.

Nun wurden männliche Kälber nicht mehr als „Schmalvieh“ vorzeitig geschlachtet, sondern in Stallhaltung zu prächtigen Mastochsen ausgemästet! Und diese Tiere wurden damit sozusagen zur „Cashcow“ der Bauern, zu ihrer „Sparkasse“ und zur Grundlage für den aufkommenden Wohlstand der Hohenloher Bauern seiner Zeit. Denn als diese Ochsen ausgemästet waren, kamen sie zum Verkauf in den Export außerhalb der Region in die großen Städte am Rhein und in Ostfrankreich. Zunächst erfolgte der Verkauf auf den Sammelstellen in der Region – bis heute zu finden bei den historischen Gasthöfen „zum Ochsen“ – an Viehhändler, welche diese für 50 Gulden das Stück aufkauften und als „Exportschlager“ Hohenlohes in die umliegenden Städte vermarkteten und letztlich in wochenlangen Viehtrieben bis nach Paris!

Diese Innovation des Leguminosen-Anbaus und seine Folgen hatten große Auswirkungen auf die Entwicklung des Bauernstandes in Hohenlohe. Die Bauern wurden wohlhabend und errichteten prächtige Bauernhäuser nach den Anleitungen und Beschreibungen Pfarrer Mayers *Von den Gebäuden eines Bauernhofes* aus seinem Hauptwerk, dem *Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe*.⁵ Es entstanden also zwischen 1750 und 1850 die bekannten „Pfarrer-Mayer-Bauernhäuser“ auf rund 1000 bäuerlichen Anwesen in Hohenlohe, da und dort auch Scheunen mit massiven Giebeln, fast so groß wie Kathedralen, die weithin vom Wohlstand der Hohenloher Bauern der damaligen Zeit zeugten. Selbst der Adel wurde mitunter von den reich gewordenen Bauern mit Krediten versorgt.

5 16. Abschnitt, S. 191–210. Man weiß heute, dass Mayer nicht im eigentlichen Sinne der Erfinder dieses Haustyps ist, der schon lange vor ihm vorhanden war. Mayer hat die Verbreitung dieses Haustyps aber öffentlichkeitswirksam propagiert.



Hof Bäuerle, Ummenhofen (Foto: Heiner Werner).

Auf dem „Sonnenhof“ meiner Familie Bühler in Wolpertshausen stehen auch zwei solcher Scheunen, eine aus dem Jahre 1777 und eine andere von 1812. In das Haupthaus des Sonnenhofs, erbaut von Ritter Eberhard von Bühler an der historischen Salzstraße von Hall nach Prag und erstmals 1378 in Familienbesitz erwähnt, wurden 1777 nach den Anregungen Pfarrer Mayers Stallungen für die Ochsenmast eingebaut. Der neue Wohlstand der Hohenloher Bauern brachte dann auch eine bäuerliche Möbelkultur hervor, wir erinnern uns an die „Rößler-Möbel“ und weitere Möbel-Kunstschreiner aus dieser Zeit von 1780 bis 1840, und prächtige Trachten für die Bäuerin wie den Bauern!

Dass viele dieser baulichen Kulturgüter bis zur heutigen Zeit erhalten geblieben sind und größtenteils auch „noch“ genutzt werden, ist sicherlich auch dem „Anerbenrecht“ in Hohenlohe zu verdanken, unserer indigenen Kultur, wo es die Regel ist, dass die bäuerlichen Anwesen an *einen* Hofnachfolger weitergegeben werden, in der heutigen Zeit ggf. auch an eine Hofnachfolgerin – auch dem Umstand geschuldet, dass heutzutage auch bei Frauen der Hofname erhalten bleiben kann.

Dies sind bis heute sichtbare Ergebnisse des Wirkens von Pfarrer Mayer. Selbstredend war er nicht Erfinder all dieser Neuerungen! Er war im Austausch mit vielfältigen Gesellschaften, Gelehrten und Pfarrkollegen seiner Zeit und wirkte

als Vermittler, Aufklärer und Katalysator all dieser Neuerungen aus der Epoche der Aufklärung in die er hineingeboren wurde.

Ein weiterer Landwirtschaftspionier: Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy, Herr auf Garnberg

VON STEFAN KRAUT

Sicher hat sich der, auf dessen Grab ich diese Herbstblume lege, dem Wohl der Menschen, mit immer heißerm Triebe, vor tausend Anderen geweiht! lobte Georg Forstner in seinem Nachruf auf den ‚Gipsapostel‘ Pfarrer Mayer.

Seine bloßen Fingerzeige sagen dem denkenden Landwirthe oft mehr – als die ausführlichsten Anweisungen manches andern Schriftstellers, der dennoch stolz wie Caesar – in ihm keinen Pompejus neben sich dulden wollte. Ohne die Namen der Kritiker explizit zu nennen, deutet der Verfasser im Anschluss einen heftigen publizistischen Kampf Mayers an, welcher heute noch zur Erforschung ansteht. Auch der Autor dieses *Denkmals der Erinnerung an die Verdienste des verewigten Mayers um den erhöhten Flor der Landwirthschaft*¹ sollte dem Vergessen entrissen werden. Der dieses schrieb, war der Agrarschriftsteller, Herr auf Garnberg – heute zu Künzelsau gehörend –, Abgeordneter der Ständekammer und erste Professor der Staatswirtschaft an der Universität Tübingen Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy (1764–1836).

Seine Stammreihe beginnt mit Christof Forstner, 1550 Stadtrichter zu Budweis in Böhmen, dessen Enkel Christoph und Wolfgang Forstner infolge der Gegenreformation Oberösterreich verlassen mussten. Die Forstner fanden Aufnahme in Württemberg und konnten in herzogliche Dienste treten. Einer der beiden stieg sogar in die Spitze der Ämterhierarchie auf und wurde belohnt; es erfolgte die Belehnung mit Dambenoy bei Mömpelgard 1645 für den vorgenannten Christoph Forstner als herzoglich württembergischen Geheimen Rat und Kanzler. 1650 wurde er in die Reichsritterschaft des Unterelsass aufgenommen.² Dessen Nachfahre, Wolf Reinhard von Forstner (1705–1766) wirkte als brandenburg-ansbachischer Geheimrat, Hofmarschall, Kommandeur der Garde, Ober-

1 Denkmal der Erinnerung an die Verdienste des verewigten Mayers um den erhöhten Flor der Landwirthschaft. Als eine Herbstblume auf sein Grab gelegt von Georg *Forstner*. Öhringen, Windsheim 1800. Diese Schrift wird vielfach zitiert vom Verfasser des 1802 erschienenen Nachrufs in: Friedrich *Schlichtegroll*: Nekrolog auf das Jahr 1798. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahr verstorbener Deutscher. Neunter Jahrgang, erster Band. Gotha 1802, S. 133–155.

2 Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1862. Zwölfter Jahrgang. Gotha, S. 232–240.

vogt und Oberamtmann des Stifts und Hofkassenamtes zu Ansbach und der inkorporierten Ämter. Ansbach war Residenz der Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, einer Nebenlinie der Hohenzollern, deren Gebiet sich bis Crailsheim und Gerabronn erstreckte. Forstner sei *ein besonderer Favorit des Marggrafens, und vormals dessen Ober-Hofmeister gewesen*.³ Verheiratet war dieser mit der 28 Jahre jüngeren Caroline Auguste, geb. Freiin von Pöllnitz (1733–1816), der Tochter des Christoph Ehrenfried von Pöllnitz, ansbachischen Geheimrats, Oberstallmeisters usw. und der Johanna Christina Henrica von Hörschligau, den Besitzern des Dorfes Garnberg hoch über Künzelsau und dem Kochertal gelegen, das 1709 durch Verkauf aus dem stettenschen Territorium herausgelöst worden war.

Georg Ferdinand Forstner wurde am 10. September 1764 in Ansbach geboren, lebte in Erlangen und erhielt hier den ersten Unterricht,⁴ wurde dann Page am Gothaischen Hofe⁵ – eine Position, die wohl im Alter von 14 Jahren angetreten wurde, in der er noch 1780 nachzuweisen ist.⁶ Gotha war die Residenz der Linie Sachsen-Gotha-Altenburg. Die verschiedenen Interessen der Herzöge begründeten den Ruf Gothas als eine Stadt der Naturwissenschaften und Künste. Bereits 1757 wurde in Gotha Porzellan hergestellt, die Porzellanmanufaktur gehörte somit zu den ältesten Europas. Unter Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg wurde die Schlossbefestigung aufgehoben. Ein Park nach englischem Vorbild entstand.⁷

Forstner entschied sich im Alter von 17 Jahren, dem Rat von Freunden folgend, der Ökonomie zu widmen. Er besuchte das Gymnasium zu Gotha und erinnerte sich dankbar an Friedrich Andreas Stroth, der damals die Schule zur neuen Blüte brachte.⁸ Die folgenden vier Jahre brachte er in Jena zu, wo er sich an der Akademie am 19. Oktober 1784 immatrikulierte und Ökonomie studierte.⁹

Wie üblich, absolvierte Forstner seine ‚Kavalierstour‘. Er reiste durch Obersachsen, wo er sich längere Zeit in Würchwitz aufhielt – hier bei Zeitz in Sachsen

3 Fortgesetzte Neue Genealogisch-Historische Nachrichten von den Vornehmsten Begebenheiten, welche sich an den Europäischen Höfen zutragen, worinn zugleich vieler Stands-Personen Lebens-Beschreibungen vorkommen. Der 106. Theil. Leipzig 1770, S. 716.

4 H.F. *Eisenbach*: Beschreibung und Geschichte der Universität und Stadt Tübingen, herausgegeben in Verbindung mit mehreren Gelehrten. Tübingen 1822. S. 438 ff. – Die Tatsache, dass Forstner auf S. XVIII als Subskribent angeführt wird, deutet sehr darauf hin, Forstner selbst habe diese Informationen geliefert. Dessen Angaben sind sehr wahrscheinlich in die offizielle Einladung zur Antrittsvorlesung 1818 geflossen – auch wenn hier das Geburtsdatum eindeutig falsch ist. Universitäts-Bibliothek Tübingen LXV 8 a fol 36 und LXV 9 e fol 3.

5 Universitäts-Archiv Tübingen 126/170.

6 Herzoglich-Sachsen-Gotha und Altenburgischer Hof- und Adreßkalender auf das Schalt-Jahr 1780. Gotha 1780, S. 47.

7 Christoph *Köhler*, Andreas *Klinger*, Werner *Greiling*: Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Köln u. a. 2005.

8 *Eisenbach* (wie Anm. 4), S. 438.

9 Matrikel der Universität Jena Bd. 8, 1764–1801, Bl. 79 r; Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Ms. Prov. f. 116

wirkte Johann Christian Schubart (1734–1787), Gutsbesitzer in Würchwitz und Landwirtschaftsreformer; als Förderer des Anbaus von Futterklee wurde dieser „Edler von Kleefeld“ geadelt.¹⁰ Forstner war dessen Schüler.¹¹ Dann ging es nach England, das er fünf Monate *in staatswirtschaftlicher Rücksicht* durchreiste, und nach der Rückkehr in Frankenberg bei Uffenheim auf einem Gute seines Onkels diese Wissenschaft praktisch übte. Erst 1783 war das heimgefallene von Huttensche Gut durch die Gunst des Markgrafen Carl Alexander an Ludwig Carl von Pöllnitz gegeben worden.¹²

Von Frankenberg aus wurde Mecklenburg bereist – danach fünf Jahre das Gut des Onkels verwaltet.¹³ Ab 1787 veröffentlichte Forstner Abhandlungen zur Landwirtschaft, übernahm unter anderem die redaktionelle Arbeit am fränkischen Haushaltskalender,¹⁴ 1789 machte er von Frankenberg aus Werbung für seine Beschreibung Frankens.¹⁵

Forstner heiratete am 26. Mai 1790 in der Schlosskirche Frankenberg seine Cousine Friederika von Pöllnitz, Tochter des Ludwig Carl von Pöllnitz, des königlich Preußischen Geheimrats und Herrn auf Frankenberg, Garnberg u. a. und der Louise geb. von Nostitz.

Den Besitz an Garnberg teilten sich acht Mitglieder der Familie von Pöllnitz auf. Er galt eigentlich als wertlos und stand 1782 bis 1787 zum Verkauf. Nun hatte offensichtlich Forstner daran Interesse entwickelt, er erbt und kauft Anteile, andere brachte ihm die Frau als Mitgift in die Ehe. Seinerzeit war das Gut auf 48.000 Gulden geschätzt worden.¹⁶

Schon am 2. Februar 1790 hatte Forstner mit seinen Garnberger Untertanen einen Fronablösungsvertrag geschlossen, der jeden einzelnen der Unterzeichner gegen die jährliche Zahlung eines Guldens vom Botendienst entband.¹⁷ Am 8. November 1790 ließ er sich in Anwesenheit des Künzelsauer Notars Erbe und zweier Richter als zusätzlichen Zeugen von seinen Untertanen im Schloss huldigen, anschließend hielt der Pfarrer Johann Gottfried Gustav Kern auf des neuen Herrn Ersuchen eine Ermahnungsrede und ein Gebet.¹⁸

Forstner hatte einen der vielen kleinen Flecken übernommen, aus denen sich die deutsche Landkarte zusammensetzte – noch – denn Gebietsveränderungen lagen schon in der Luft: die ‚Napoleonische Flurbereinigung‘. 1793 wurde die ererbte

10 Hans-Heinrich Müller: Johann Christian Schubart von Kleefeld – ein berühmter Sohn der Stadt Zeitz (1734–1787). Hg. vom Kleefestverein 1851. Zeitz 1993.

11 Karl Friedrich Wilhelm Leopold von Pöllnitz: Beytrag zur Practischen Veredlung der Landwirtschaft an Deutschlands Gutsbesitzer. Schwabach 1791, S. 31.

12 Richard Schmitt: Frankenberg. Besitz- und Wirtschaftsgeschichte einer reichsritterschaftlichen Herrschaft in Franken 1528–1806 (1848), hier S. 60–64.

13 Eisenbach (wie Anm. 4), S. 439.

14 Pöllnitz (wie Anm. 11).

15 Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 89, 17. Juli 1789, Sp. 741–744.

16 HZAN, Oe 1, Bü 13920.

17 Dorfarchiv Garnberg, Bü 170.

18 Kirchenbuch Künzelsau Band 6, 1757–1799.

Herrschaft Dambenoy von Frankreich annektiert, gemeinsam mit der württembergischen Grafschaft Mömpelgard.¹⁹ Mit 198,84 Hektar war der Ort Garnberg wahrhaftig nicht besonders groß, er bestand aus einem Schlossgut, das ein Pächter umtrieb, einem Schafhof, einer Wirtschaft, einer Ziegelei, zwei Bauernhöfen und einem Seldnergut. Jagdrecht und Jurisdiktion hatten sich die Herren von Stetten vorbehalten.²⁰ Das war die Ausgangsbasis für sein angestrebtes Mustergut. Er blieb aber nicht auf den Ort fixiert, sondern unternahm von hier aus wieder nach Mecklenburg, auch in die Schweiz und nach Frankreich mehrere wissenschaftliche Reisen.²¹

Den 19. März 1794 wurde eine Gemeindeordnung festgesetzt, welche Forstner bestätigte, und dazu 1795 und 1797 Zusätze gemacht²² – sie ist leider nicht vorhanden. In einer solchen Ordnung wird das örtliche Recht festgehalten, in der Regel die Vorschriften der Ackerbebauung, der Viehhaltung, Allmende-Nutzung und etliches mehr.²³ In einem Einzelfall 1798 schloss er mit einem Bauern, Johann Friedrich Treu, den Vertrag über die Ablösung sämtlicher Zehnten an dessen Gütern.²⁴

Durch Ausrodung des Buchswaldes schuf er Raum für eine größere Niederlassung – dem Beispiel folgten die unmittelbar benachbarten Orte Amrichshausen, wo 1816–1823 der letzte Eichwald ausgerodet,²⁵ sowie Nagelsberg, dort wurden 1830–1848 die Walddistrikte Rauenschlag, Hasenpfad, Buchs zu Ackerland umgebrochen.²⁶

Forstner bemühte sich, das Gut zu heben, um einen höheren Ertrag zu erzielen, und nahm Ansiedler, die Hausplätze samt Gärtchen erhielten, gegen Schutzgeld auf.²⁷ Es waren die Fünfguldenhäuser, die gebaut wurden. Klein, für eine Familie ausreichend, die eine Jahresabgabe von fünf Gulden zu entrichten hatten. Noch ist nicht bekannt, wer die Baukosten dazu getragen hat – die Häuser gingen ins Eigentum ihrer Bewohner über. Derartige Ortserweiterungen durch den Ortsherren waren Zeiterscheinung – in größerem Stil ließ Hohenlohe in Ingelfingen die Mariannenvorstadt oder die Karlsruhvordstadt in Öhringen ausbauen.²⁸

19 Sönke Lorenz, Peter Rückert (Hg.): Württemberg und Mömpelgard. 600 Jahre Begegnung. / Montbéliard – Wurtemberg, 600 ans de relations (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 26). Leinfelden-Echterdingen 1999.

20 Hermann Bauer: Garnberg. Urkunden und Überlieferungen. In: WFr 6 (1863), S. 276–279.

21 Eisenbach (wie Anm. 4).

22 OAB Künzelsau 1883, S. 548.

23 Andere Beispiele Karl und Marianne Schumm (Bearb.): Hohenloher Dorfordnungen. (Württembergische ländliche Rechtsquellen 4). Stuttgart 1985.

24 Dorfarchiv Garnberg, Bü 171.

25 Dorfarchiv Amrichshausen, Bü 169.

26 Dorfarchiv Nagelsberg, Bü 100–117.

27 Bauer (wie Anm. 20).

28 Margarethe Rathe-Seber u. Richard Seber: „Herr Philipp Christoph Sommer, Hochfürstlich Hohenlohe-Ingelfingischer Hofbildhauer und Laquai, auch Bürger in Ingelfingen.“ In: Fritz Kellermann (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer. Sigmaringen 1988, S. 39–52 – Jutta Häger: Die

Die Zahl der Bewohner betrug 1787 124 Personen, 1792 156, 1807 260. Unter Forstners Herrschaft hatte sich eine Anzahl an Familien hier niedergelassen, diese sind anhand der Kirchenbücher zu rekonstruieren. Die meisten allerdings rekrutierten sich aus nahe liegenden Dörfern – die Auswanderung nach Amerika war noch nicht so im Schwange und es ließ sich durch Binnenwanderung an Lebens- und Arbeitsplätze gelangen. Ins Dorf zugezogen waren Maurer und Zimmermann, Weber, Schneider und ein Schnallenmacher. Hier ließ sich auch ein Schuhmacher nieder, der im Winter als Schullehrer wirkte. Ferner sind ein Salzhändler und ein Kutscher unter den Neubürgern; die Zahl der Gastwirtschaften erhöhte sich auf zwei.²⁹

Für seine Maßnahmen gab es 1797 öffentliches Lob:

*Wer mit einem Scharfblick jedes Unternehmen einer denkenden Prüfung unterwirft; wer in dieser Befolgung ein ehemals vernachlässigtes Rittergut in einen so guten blühenden Zustand versetzt, als Herr Baron von Forstner mit dem seinigen zu Garnberg getan, verdient gewiß Dank und Nachahmung jedes Ökonomen.*³⁰

Nicht jeder Neubürger war gut gewählt, wie in der Affäre Rosina Kohlhaas 1802–1805 zum Ausdruck kam, bei der Forstner in Süddeutschland in der Presse vorgeführt und allgemeinem Spott ausgesetzt wurde.³¹

Gerade das Ende des 18. Jahrhunderts war eine Zeit, in der viele Menschen zu Fuß durch die Lande irrten. Vagierende Leute wurden sie genannt, Volk ohne Raum, aus dem sie wegen kriegerischer Auseinandersetzungen vertrieben wurden, sich dann in Armut auf den Straßen herumtrieben, darunter auch Menschen, die von Seiten der Regierung beargwöhnt wurden. Der Fränkische Reichskreis fühlte sich daher mehrfach veranlasst, Streifen loszusenden. Es waren Personen mit Polizeigewalt, unterstützt durch dazu abgeordnete Bürger. Sie hatten Betretungsrecht in jedem Territorium, wenn es sein musste, auch in den Gebäuden. Es wurde „auf den Busch geklopft“, ob sich nicht ein Strauchdieb irgendwo verbarg.³²

Die Langenburger Regierungskammer – unter ihnen Heinrich Benedict Weber³³ – wies das Amt Langenburg an, anlässlich einer vom Kreis angeordneten Streife

Karlsvorstadt. In: Gerhard *Taddey*, Walter *Rößler*, Werner *Schenk*: Öhringen. Stadt und Stift (FWFr 31). Sigmaringen 1988, S. 176 f.

29 Jürgen *Rausser*: Die Garnberger Familien. Vom 17.–19. Jahrhundert (Hohenloher Historische Hefte 6, Nr. 28). Künzelsau 1970. Öffentliche Werbung für die Niederlassung von *an Güther verständige Personen*, s. Carlsruher Zeitung, Nr. 113, 20.9.1790, S. 644.

30 Öhringer Wochenblatt 15.12.1797.

31 HZAN Reg. II Bü 2159.

32 Vgl. dazu: Gerhard *Fritz*: Vaganten, Jauner, Räuber in Hohenlohe, insbesondere im 18. Jahrhundert. In: WFr 86 (2002), S. 403–433.

33 * 1777 Langenburg, † 1844 Tübingen, jüngerer Bruder Carl Julius Webers, des ‚Democrit‘ aus Hohenlohe.

am 24. Mai 1802 gezielt in Zottishofen, Stettensches Gebiet, eine seit längerem störende Frau samt Ehemann auszuheben. Das Ehepaar Benjamin und Rosina Kohlhaas war durch die Französische Revolution aus den zweibrückischen Landen vertrieben worden. Sie kamen 1797 in die Gegend, nach Zottishofen, wo sie die Herren von Stetten um Schutz ansuchten, dies wurde ihnen wegen guter Zeugnisse gestattet. Konkret lag auch jetzt nichts gegen sie vor – die Frau war allerdings als Wunderheilerin tätig. Ende Mai wurde das Paar ins Amt Stetten transportiert unter der Zusicherung, sie würden von Seiten Stettens in 14 Tagen des Landes verwiesen. Ab sofort lebten sie in Garnberg unter Obhut des Barons Forstner, auch über den 1803 erfolgten Verkauf des Gutes an Hohenlohe hinaus. Die neue Landeshoheit, vertreten durch das Hohenloher Justizamt Ingelfingen bestätigte am 19. Januar 1805, das Paar sei mehrere Jahre in Garnberg ansässig gewesen und musste jetzt nur davon ziehen, weil die Medizinalordnung in diesem Landesteil eingeführt wurde und das Paar sein Unterkommen woanders zu suchen hätte. Forstner urteilte am 4. Februar 1805 ähnlich, das Paar habe *dem hießigen Ort mancherley Nutzen gebracht, und dabey immer einen sehr musterhaften Lebens Wandel geführt*. Da sich Stetten noch der Reichsunmittelbarkeit erfreute, zog das Paar wieder nach Zottishofen.

Im Juni 1805 eröffnete Weber in der *Allgemeine[n] deutsche[n] Justiz=und PolizeyFama* seine Angriffe auf Forstner unter dem Titel *Neues merkwürdiges Beyspiel freyer Quacksalberey in dem Gebiete freyer ReichsRitter*. Genüsslich beschrieb Weber, die *renommirte AfterAerztin von der gemeinsten Klasse, ehemals vulgo BrandtweinRosel*, welche einen hohen Zulauf durch *Urinbeschauen, starkes Aderlassen, noch stärkeres Purgiren, durch und durch ausfegende Getränke von Kräutern, mit welchen letztern sie ganze Kammern angefüllt hat, machen ihre medizinische WunderMittel vorzüglich aus; diese hat sie nach eigener Aussage meistens aus einem dickleibigten, vom Groß=Vater auf sie herab ererbten ArzneyBuche erlernt, welches jetzt alle Tage – gleich dem Sibyllinischen OrackelBuche vor der in Officio eifrig begriffenen Wunder Doktorin aufgeschlagen zu sehen ist, und woraus sie auch wohl bisweilen unmittelbar den herbeylaufenden Patienten selbst ihren KrankheitsZustand und dessen Heilung mit prophetischer Kraft verkündet*.

Vieles zu ihrem in der That wunderbaren, und beym gemeinen Haufen unerschütterlichen Ansehen trägt allerdings auch der Umstand bey, daß sie gewöhnlich in hoher BrandtweinBegeisterung ihre Verordnungen austheilt, dabey in zweydeutigen Orakelmäßigen Ausdrücken spricht und dann auch die armen Kranken ihre Kuren sehr theuer bezahlen lässt.

Bis gegen Jahresende kreuzten beide Kontrahenten in diversen Blättern die Klängen, Forstner seine redliche Haltung immer betonend. Kein Jahr später hatte sich dieser Streit mit der Übernahme der Raumschaft durch das Königreich Württemberg ohnehin erledigt.

Schon vorher hatte Forstner Aufsehen erregt. Öffentlich zur Kenntnis waren die Zwistigkeiten und der Unfrieden im Eheleben der Forstner gekommen, wie es heißt, von Beginn der Ehe an mit einer zunehmenden Abneigung. Es kam zu Trennungen und Wiederversöhnungen, am Schluss, im August 1803, wurde der Bruch vollzogen, das Konsistorium in Langenburg schied das Paar – in einem Vertrag erhielt die Frau eine Jahresrente von 700 Gulden zugesprochen, das damals erwartete Kind sollte Haupterbe werden.³⁴ Sie starb 1837 in Ansbach, die Tochter ist wie ihre fünf älteren Geschwister nicht über das Kleinkindalter hinausgekommen.

Am 8. November 1803 verkaufte Forstner das Dorf mit allen Rechten und Obrigkeiten an Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen gegen ein jährliches Leibgeding von 1.800 fl, behielt sich aber das Schloss und die dazu gehörenden Güter vor.³⁵

Eine zweite Ehe folgte nun, er verheiratete sich am 10. September 1804 in Künzelsau mit Karoline Henriette Sophia Eleonora Kern (1783–1809), der Tochter des oben genannten Johann Gottfried Gustav Kern, Pfarrers in Künzelsau, und der Charlotte Sophia geb. Müller.³⁶

Forstner hielt sich damals mit der Familie allerdings mehr in Morstein auf. Dort werden ihm Kinder geboren, dort starb ihm auch 1809 die Ehefrau.³⁷

Die dritte und letzte Eheschließung erfolgte am 9. Oktober 1812 mit Susanna Sophia Friderika Kern (1786–1852), der Schwester seiner zweiten Frau.

Als Vertreter des Oberamts Gerabronn – in dem Morstein lag – durfte Georg Ferdinand Forstner von 1815 bis 1817 als Mitglied der Ständekammer in Stuttgart, des ersten Landtages im Königreich Württemberg agieren. Als Abgeordneter engagierte sich Forstner besonders in der Angelegenheit der Substituten, der Amtsschreiber.³⁸ Es ging darum, einen auf seine Gebühren angewiesenen, in der Öffentlichkeit als willkürlich und oft unkompetent agierenden Berufszweig, gegen den schon vielfach Protest aus der Bevölkerung laut geworden war, aufzulösen bzw. neu aufzustellen.³⁹ Forstner veranlasste mehrere

34 HZAN AL Regierung II, Bü 1998.

35 HZAN Oe 1 Bü 13920 – aufgrund der geringeren Rentabilität kam es zu Zahlungsrückständen (ebd. und Oe 120 Bü. 58).

36 Otto *Haug* (Bear.): Pfarrerbuch Württembergisch Franken. Teil 2: Die Kirchen- und Schulpdiener. Stuttgart 1981, S. 220 f., Nr. 1283. Skurril mutet es an, wenn man Forstners Schwiegervater andichtete – er würde als „aus dem alten, von Bern ins Kochertal eingewanderten Geschlecht der Kern von Kernenried“ bezeichnet! Das ist eine Gemeinde bei Emmental in der Schweiz – dabei hätte der Schwiegervater das gar nicht nötig gehabt, denn er stammte ab von der Forchtenberger Bildhauerfamilie Kern – auch ein hervorragendes Renommee! Es ist möglich, dass diese Fehlinformation auf die Nachkommen Forstners zurückzuführen ist, nicht auf ihn selbst. Gothaisches genealogisches Taschenbuch der Freierrlichen Häuser auf das Jahr 1867. 17. Jahrgang. Gotha, S. 251.

37 Über seine Verhältnisse 1810: StAL D 45 Bü 593; HStAS E 146 Bü 320.

38 Georg *Eckert*: Zeitgeist auf Ordnungssuche. Die Begründung des Königreiches Württemberg. Göttingen 2016, S. 425 f., 428–431, 445, 448.

39 Alfred *Dehlinger*: Württembergs Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute. 2. Bd. Stuttgart 1953, S. 962 f., § 437.

‚Motiones und Relationes‘ gegen den ‚Schreiberei-Unfug‘ – eine ‚allgemeine Landplage‘ in den Worten von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, welcher anmerkte: *Durch die nicht zu ermüdenden Erinnerungen des Hrn. v. Forstner ist dieser Gegenstand ‚aus der melancholischen Litaney der Beschwerden‘ (i.e. Klagen) herausgehoben und zu einer ausführlichern Beleuchtung gebracht worden.*⁴⁰ Friedrich List attestierte Forstner, zu den *wenigen unabhängigen Männern* im Landtag zu gehören.⁴¹ Zwei Jahre lebte er auch in Heilbronn⁴².

1816 wurde ein publizistischer Plan Forstners umgesetzt. Er wollte das ‚Archiv für Gegenstände der Staats-Wissenschaft und der Staats-Verwaltung‘ herausgeben, jedoch verschiedene Umstände bewogen ihn dazu, dass er die Idee der August Oswald’schen Universitätsbuchhandlung in Heidelberg überließ, die das Projekt unter dem Titel ‚Württembergisches Archiv‘ herausgab, welches aber über 1817 nicht weiter herauskam. Hier veröffentlichte er eigene Beiträge, zum Beispiel sein Plädoyer für die Stallfütterung der Schafe.

Inzwischen änderte sich das Klima – das Wetter im Lande. Der Ausbruch des Vulkans Tambora im April 1815 in Indonesien, der 1816 das Jahr ohne Sommer – und ohne Ernte brachte und bis 1817 die Preise schier unendlich steigen ließ, bis im Herbst 1817 wieder regulärer Ertrag zu Buche schlug, ist in der Landesgeschichte hinreichend bekannt.

Der besorgniserregende Zustand veranlasste viele Untertanen zu Eingaben; Bitten und Vorschläge durfte jeder Bürger an seine Majestät richten. Am 10. November 1816 wurde der Plan eines ‚wiss. Vereins für Beförderung der vaterländischen Nationalökonomie‘ als Gemeinschaftswerk Forstners mit Friedrich List und Clemens Christoph Cammerer eingereicht, dem König Wilhelm I. am 28. November 1816 vorgelegt und am 7. Januar 1817 durch weitere gemeinsame Eingaben erweitert – als Ständeabgeordnete mit etwas größerem Gewicht.⁴³

Ohne über die drei Männer als Urheber jeder Maßnahme zu spekulieren, König Wilhelm von Württemberg reagierte immerhin auf die Gesamtsituation mit Fördermaßnahmen, der Stiftung des Cannstatter Volksfestes, der Einrichtung der Landwirtschaftsschule Hohenheim und der eines Lehrstuhls für Landwirtschaft an der Universität Tübingen.

Nun hatte Forstner seine neue Funktion – in Tübingen. Baron Forstner von Dambenoy wurde als neu ernannter öffentlicher ordentlicher Professor der Landwirtschaft vermöge höchsten Rescripts vom 17. Oktober 1817 Mitglied der neu zu gründenden staatswirtschaftlichen Fakultät an der Universität zu Tübingen und Direktor des ökonomischen Vereins in der Nähe.⁴⁴

40 G.W.F. *Hegel* in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Litteratur (10. Jg., 1817, S. 1195–1197).

41 Friedrich *List*: Schriften, Reden, Briefe. Berlin 1927–1936, hier Bd. 1, Tl. 1, S. 464, 464.

42 *Eisenbach* (wie Anm. 4).

43 HStAS E 150, Bü 2198.

44 Reg. Bl. 1/1818, S. 2 – *Eisenbach* (wie Anm. 4), S. 439. Helmut *Marcon*, Heinrich *Strecker* (Hg.): 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

1817 verkaufte Forstner sein Schloss Garnberg samt aller Zugehör an den Gastwirt Glock „zur Glocke“ in Künzelsau für 10.000 fl. Damit wurden die Zelte im Hohenloher Raum abgebrochen.⁴⁵ Er bekam als Professor ein Jahresgehalt von 1217 fl und hatte darüber hinaus Honorare und Examinationsgebühren in Höhe von ca. 250 fl einzunehmen.⁴⁶ Nun lehrte er Semester für Semester Landwirtschaft.⁴⁷ Eine Mitschrift seiner Landwirtschaftslehre von 1819 liegt in der Universitätsbibliothek Tübingen,⁴⁸ außerdem gab Forstner im selben Jahre einen Leitfaden als Buch heraus.

Im Jahr zuvor hatte er einen weiteren Plan zu einer Zeitschrift verfolgt. Professor Salomo Michaelis hatte das Blatt ‚Der Württembergische Volksfreund‘ herausgegeben. List, Forstner und Kessler drängten ihn, die Herausgeberschaft an sie abzutreten, öffentlich wurde der Disput ausgetragen, wobei Forstner dem Michaelis ‚Israelitische Geschäfts-Gewandtheit‘ vorwarf – was von Michaelis strafrechtlich verfolgt wurde – mit unbekanntem Ausgang.⁴⁹ Daraus wurde der ‚Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Freiheit und Recht‘, herausgegeben von Friedrich List, nicht von Forstner.

Forstner wurden auch Ehrungen zuteil von der Königlich Sächsischen ökonomischen Sozietät zu Leipzig und dem Großherzoglich Badischen landwirtschaftlichen Verein zu Ettlingen.⁵⁰ Eine höchste Auszeichnung erfuhr er mit seinem Bruder Heinrich, die Standeserhebung nach Königlicher Entschließung vom 15. Juli 1827.⁵¹ Dieser Bruder Christian Heinrich Friedrich Wilhelm Forstner von Dambenoy (1762–1837) war im Militärdienst in den USA und den Niederlanden gewesen.⁵²

Forstners altersbedingte Pensionierung erfolgte vermöge höchster Entschließung vom 19. Juli 1829.⁵³ Am 19. Juli 1829 wurde ihm eine jährliche Pension von

Leben und Werk der Professoren. Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Tübingen und ihre Vorgänger (1817–2002). Bd. 1. Stuttgart 2004, S. 143–147.

45 *Bauer* (wie Anm. 20).

46 Universitäts-Archiv Tübingen 126/170.

47 Eine Übersicht der Vorlesungen zur Landwirtschaft bzw. Landwirtschafts-Polizei siehe Joachim *Starbatty*, Heinrich *Strecker* (Hg.), Günter *Randecker* (Bearb.): Über 400 Semester wirtschaftswissenschaftliche Vorlesungen an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Stuttgart 2014, S. 8–23.

48 Universitäts-Bibliothek Tübingen Mh I 410.

49 *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Nr. 106, Mai 1818, Sp. 16; Nr. 188, August 1818, Sp. 672; Nr. 250, September 1818, Spalte 144; Nr. 261, Oktober 1818, Sp. 391; Nachruf in: *Neuer Nekrolog der Deutschen*. 22. Jahrgang 1844. Weimar 1846, S. 449–456 – hier wird auf S. 454 erwähnt, dass er zugunsten der Redaktion des Staats- und Regierungsblattes auf die Lehrtätigkeit verzichtete. Dieser – allerdings antisemitisch gehaltene – Aufsatz weist auf Probleme Michaelis hin: Max *Miller*: Salomo Michaelis, Schützling, Mitarbeiter und Freund des Frhrn. v. Wangenheim. In: *ZWLK* 3 (1939), S. 158–211, hier S. 180–184.

50 Vorwort in ‚Der Landgeistliche als Landwirth‘. Verhandlungen des Großherzoglich Badischen Landwirtschaftlichen Vereins zu Ettlingen. 2. Jahrgang. Pforzheim 1822, S. 145.

51 HStAs E 146 Bü 320, 5; E 157/1 Bü 493.

52 *Niederland's Adelsboek* 82 (1992), S. 523–528.

53 *Regierungsblatt* 30/1929, S. 299.

733 fl 20 x ausgesetzt. Seine unmittelbare Eingabe an den König vom 3. August 1829 um Erhöhung derselben wurde am 19. August vom König abgelehnt.⁵⁴

Die Kritik seiner Zeitgenossen war allerdings auch erheblich: Er habe *sich weniger um die systematische Bearbeitung der Landwirthschaft, als um die Besprechung ihrer Tagesinteresen in mehrern kleinen Broschüren verdient gemacht* urteilte der Agrarschriftsteller Alexander von Lengerke.⁵⁵ *Für die Land- und Forstwirthschaft war G. Ferd. Forstner von Dambenoy angestellt, dem es sowohl an theoretischen Kenntnissen als an Erfahrung gebrach*, schloss Universitätsbibliothekar Karl Klüpfel.⁵⁶ Der Mannheimer Bürgermeister Ludwig Jolly beschrieb die Umstände wie folgt: *Forstner gelangte zu keiner befriedigenden Wirksamkeit, da der bei der Gründung der Fakultät gehegte Plan, ihm eine in der Nähe von Tübingen gelegene Domäne zur Einrichtung einer seinen Unterricht unterstützenden Musterwirthschaft zu übergeben, sich als unausführbar erwiesen hatte und er infolgedessen ungenügend beschäftigt war. Es wurde deshalb nach seiner 1829 erfolgten Pensionirung seine Stelle nicht wieder besetzt, dafür aber 1837 dem damals zum Nachfolger Widenmanns ernannten Forstprofessor Schott von Schottenstein zugleich ein Lehrauftrag für Landwirthschaftslehre gegeben, welche Verbindung seitdem beibehalten wurde.*⁵⁷

Besonders abfällig äußerte sich der Staatswissenschaftler Robert von Mohl in seinen Lebenserinnerungen, in denen er mit mehreren seiner Zeitgenossen hart ins Gericht ging: *Forstner endlich war ein Ignorant in seinem Fache, der Agronomie, ein elender Lehrer, welcher jahrein jahraus nur eine lächerliche Encyclopädie der Landwirtschaft vortrug, überhaupt ganz verkommen. Damals mußten die katholischen Theologen Landwirtschaft hören. Er setzte ihnen dann beim Beginn der auch für sie dienenden Encyclopädie auseinander, man könne jede Wissenschaft a) gründlich oder b) ungründlich lehren und entschied sich dann für die zweite Methode. Daß unter solchen Umständen die anfänglich sehr zahlreichen Zuhörer sich wieder vermindert hatten, war selbstverständlich.*⁵⁸

In betreff Forstners hatte dagegen die Pensionierung keine Schwierigkeit. Er war gar zu unbrauchbar und mißachtet. Eine Ersetzung desselben durch einen neuen eignen Lehrer der Landwirtschaft lag aber nicht in unserm Plane. Unserer Ueberzeugung nach war ein solcher nicht hinreichend beschäftigt; es konnte sich nur um eine encyclopädische Bekanntmachung der künftigen Verwaltungs-

54 Universitäts-Archiv Tübingen 126/170.

55 Landwirthschaftliches Conversations-Lexicon für Praktiker und Laien. Herausgegeben von Dr. Alexander von Lengerke. 2. Bd. F bis L. Prag 1837, S. 77 f.

56 K[arl] Klüpfel: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen (Karl Klüpfel, Max Eifert: Geschichte und Beschreibung der Stadt und Universität Tübingen, 2. Abteilung). Tübingen 1849, S. 463.

57 Ludwig Jolly: Zur Geschichte der Staatswissenschaftlichen Fakultät in Tübingen. Hg. von Bernhard Rost. Tübingen 1909, S. 163.

58 Robert von Mohl: Lebenserinnerungen 1799–1875. 1. Bd. Stuttgart 1902. S. 166 f.

*beamten mit den allgemeinen Lehren und Thatsachen der Landwirtschaft handeln. Wer tiefer eindringen wollte, mochte einen Kurs in Hohenheim machen, was immer auch einzelne gethan hatten. Für einen bedeutenden Mann wäre es daher schade gewesen, einen andern konnten wir nicht brauchen.*⁵⁹

*Wir denken auch an Forstners lange Haare
Und Vatermörder, die er trug;
Was Er docirt, war ungeschminkte Waare,
Nichts von Parfüm, Gedankenflug;
Sein symbolum war, dass ein kräftiger Mist
Die Seele der edelen Landwirtschaft ist.*⁶⁰

Forstner galt wie Friedrich List und andere als nicht studiert habende ‚Illiterati‘ – die der Universität Tübingen durch den Kultminister von Wangenheim ‚hineingedrückt‘ worden waren – sicher mit Rückhalt des Königs.⁶¹ Und so stand in seiner Personalakte unter ‚Frühere Bedienung‘ nur: *Page am Gothaischen Hofe* – die hier geschilderte Laufbahn ignorierend – etwas wenig für akademische Ansprüche!⁶² Hier ist nicht der Raum, auf die Kritik im Detail einzugehen, allerdings waren diese Kritiker Juristen und Verwaltungsmänner, Politiker, die ihre eigenen Ziele verfolgten – dem stand die Landwirtschaft gegenüber, als akademisches Fach erst im Anfang einer langen Entwicklung, noch unter dem Zwang, den eigenen Nutzen beweisen zu müssen.

Als ein Resumee Forstners Tätigkeit dürfte die 1829 herausgegebene, letzte Schrift ‚Gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirthschaft‘ sein, gerichtet *an die loyalen und wohlwollenden Regierungen Deutschlands*. Hier schrieb er von einem wahrnehmbaren und besorgniserregenden Stillstand im Aufschwung der Bodenkultur. Wortreich fuhr er fort, es fehle an der Gesamtschau der Landwirtschaft, gäbe zu viele Interessenskonflikte. Konkret wandte er sich gegen das Beharren auf chemischer Analyse, wohingegen wildwachsende Pflanzen den sichersten Maßstab des Bodenzustandes abgeben. Auch an den weiteren Ausführungen ist zu erkennen, dass sich Forstner an die Erfahrung halten möchte und die Technisierung ablehnte. Dazu gehört auch die Nützlichkeit von Sperlingen und Maulwürfen zu betonen, die Ablehnung von Tierzuchtungen, er warb für ein Kulturgesetz, Zehntablösung und genossenschaftliche Kredit- und Versicherungsanstalten sowie für die Auflösung von Staatsdomänen. Hagelableiter und Knochendüngung stellte er in Frage.⁶³

59 Ebd., S. 168.

60 G. Griesinger: Fumus Troes. Eine Festgabe zum 400jährigen Jubiläum der Universität Tübingen im August 1877 von einem ehemaligen Musensohn, der schon das hundert zehnte Semester hinter sich hat. Gustav Friedrich Griesinger. Tübingen 1877, S. 46.

61 Paul Gehring: Friedrich Lists Aufnahme als Tübinger Professor in den Senat. In: Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen N.F. Nr. 22 (1966), S. 24–28.

62 Universitäts-Archiv Tübingen 126/170.

63 Gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirtschaft bei ihren dringendsten Bedürfnissen. An die loyalen und wohlwollenden Regierungen Deutschlands gerichtet. Tübingen 1829.

Seine Leistungen für die Wissenschaft der Agrikultur zu bewerten, ist hier nicht der Raum. Sichtbar sind Tendenzen, die heute mit ökologischer Landwirtschaft in Verbindung gebracht werden, deutlich wird auch, dass er weit von einer experimentell-analytischen Agrartechnik entfernt blieb.

Forstner hatte Tübingen verlassen, er kehrte ins Hohenlohische zurück und lebte 1829 in Pfedelbach, dann 1834 in Öhringen, wo er starb. Er hatte jährliche Einnahmen in Höhe von ca. 1.800 Gulden – nicht viel für einen Adligen, aber doch genug zum Auskommen. Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy ist am 11. Oktober 1836 in Öhringen verstorben, am „Nachlass der Natur“ – er war 72 Jahre alt. Eine Inventur liegt vor, darin der Katalog einer 186 Titel umfassenden Bibliothek.⁶⁴

Werke des Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy

Einige Ideen über Landwirtschaft. Schwabach: Mizler 1787

Kleines Weynachts-Geschenk. Schwabach: Mizler 1787

Ökonomische Skizzen, oder Dornen im Labyrinth der heutigen Ökonomie. Schwabach: Mizler 1788

Fortsetzung meiner ökonomischen Skizzen, oder Dornen im Labyrinth der heutigen Ökonomie. Schwabach: Mizler 1788

Fränkischer Haus- und Wirtschaftskalender auf die Jahre 1790–1802. Schwabach: Mizler

Ein paar Worte über Viehseuchen. Marktbreit 1790

Fränkische Unterhaltungen, zum Nutzen und Vergnügen, Erziehern, Liebhabern der Geschichte, und Freunden des Guten, in Städten und auf dem Lande gewidmet. 4 Bände. Schwabach 1790

Physikalisch-ökonomische Beschreibung von Franken. 2 Bände. Schwabach, Leipzig 1791 f.

Über die Bienenzucht im Hohenlohischen. In: Fränkischer Merkur, 1794

Ein paar Worte über die Viehseuche, dem Landmann zur Beherzigung gesagt; als Anhang zum frk. Haushaltungs- und Wirtschaftskalender. Schwabach 1797

Meinem Freund dem Forstmeister von Müller und seiner theuern Berrie an Ihrem Hochzeittag gebracht von Georg Forstner. 1799

64 StAL E 338 Bü. 240. Es fällt auf, dass ihm in keinem der bekannten Nekrologe eine Würdigung zuteil wurde – dennoch erscheint es wert, ihn in der hier vorliegenden biografischen Skizze erstmals darzustellen.

Karl und Auguste. Eine lyrische Rhapsodie von Georg Forstner. 1799

Der alte Hans (Gedicht). In: Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. Sechstes Heft oder 1799, erstes Heft. S. 189–196

Der Freund dem Freund zur Hochzeitsfeyer. Eine Idille

Denkmal der Erinnerung an die Verdienste Meyers um den erhöhten Flor der Landwirtschaft. Als eine Herbstblume auf sein Grab gelegt. Öhringen, Windsheim: Schmeisser 1800

Aufruf zur Stallfütterung der Schafe. Württembergisches Archiv, 2. Heft 1816

Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirtschaftsschule im Königreich Württemberg. In: Württembergisches Archiv, 1. Heft 1817

Schuldige Erklärung auf eine mir per Tertium gemachte Propositio. In: Württembergisches Archiv, 3. Heft 1817

Bemerkungen über den Witterungseinfluß des vergangenen Jahres 1816 auf den Gesundheitszustand der Weideschafe. In: Württembergisches Archiv, 4. Heft 1817

Die Dreifelder- und Wechselwirtschaft, in ihrem wahren Werte dargestellt. Ulm 1819

Leitfaden zum Vortrage der Landwirtschaftslehre, für seine Vorlesungen bearbeitet. Tübingen: Osiander 1819. – 2. Auflage: Zeitz, Webel 1822

Landwirtschaftspolizei, ein Ding, das da sein sollte, und es nicht ist, und Domänenwirtschaft, ein Ding, welches nicht sein sollte, und doch ist. Tübingen: Osiander 1819

Nähere Beleuchtung des Zehent- und Triftzwanges. Als Fortsetzung seiner Landwirtschaftspolizei und Domänenwirtschaft. Tübingen: Osiander 1819

Freiheit des Grundeigentums, die Seele des Landbaues! An die loyalen und wohlwollenden Regierungen Deutschlands gerichtet. Tübingen: Laupp 1820

Der Landgeistliche als Landwirt. Tübingen: Osiander 1822

Gegenwärtiger Zustand der deutschen Landwirtschaft bei ihren dringendsten Bedürfnissen. An die loyalen und wohlwollenden Regierungen Deutschlands gerichtet. Tübingen: Osiander 1829

Carl Mayer (1819–1889)

Ein württembergischer Gegner Bismarcks. 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier

VON HANS PETER MÜLLER

Carl Mayer habe ich 2014 eine ausführliche Biographie gewidmet.¹ Seit 1848 gehörte er zu den herausragenden Politikern Württembergs. Hier soll – verspätet – an seinen 200. Geburtstag – er wurde am 9. September 1819 in Esslingen geboren – nochmals an ihn erinnert werden.

Elternhaus, Ausbildung, Berufsfindung

Sein 1786 im Kraichgau geborener Vater Carl begann 1803 in Tübingen sein Jurastudium und trat 1818 in den Staatsdienst. Er war seit 1819, dem Geburtsjahr des Sohnes, beim Gerichtshof in Esslingen. Mit Justinus Kerner und Ludwig Uhland eng befreundet schrieb er Gedichte ohne sich als großen Dichter zu sehen. 1818 heiratete er die Tochter eines Gymnasialprofessors, die sieben Kinder zur Welt brachte, nach Carl wurden noch sechs Töchter geboren. Sie verstarb bereits 1844, so dass der Vater zum Erzieher der Kinderschar wurde.

Carl jr. beendete seine Schulzeit 1837 am Stuttgarter Gymnasium und glänzte in Latein, Geschichte und Philosophie. Prägend war die bürgerlich-liberale Gesellschaft, in der er aufwuchs; Uhland und Kerner waren seine Taufpaten. Kaum aus eigener Neigung, sondern auf väterlichen Wunsch begann er 1837 sein Jurastudium in Tübingen. Dort wohnte er im Hause Uhland, wo er am schwäbischen Geistesleben teilnahm und zugleich mit schwäbischer Politik bekannt wurde. Er war Mitglied der politisch interessierten Burschenschaft und erweiterte seinen Freundeskreis, zu dem Ludwig Pfau, Julius Hölder und August Oesterlen u.v. a. gehörten – allesamt Aktivisten seit der Revolutionszeit.

1842 bestand Carl sein erstes juristisches Examen (gut), im Folgejahr legte er die zweite Dienstprüfung ab. Dienstliche Stationen waren Esslingen, Ulm und

¹ Mein Vortrag vom 4.12.2019 beim Historischen Verein für Württembergisch Franken fußt auf dieser Biografie. Alle Belege aus Quellen und Literatur sind dort zu finden. Hans Peter Müller: Carl Mayer (1819–1889) – ein württembergischer Gegner Bismarcks: 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier (VKfgL, B, 200). Stuttgart 2014.

Waiblingen. Ihm fehlte jedoch jegliche Neigung zur Juristerei; 1845 quittierte er zum Kummer des Vaters den Staatsdienst und orientierte sich neu.

Gelegenheit dazu bot ihm der Freund des Vaters, Karl Deffner († 1846), Besitzer einer Blechwarenfabrik in Esslingen und liberaler Landtagsabgeordneter. Er trat in dessen Firma ein und begann mit einer kaufmännischen Ausbildung. Die Verbindung zur Familie Deffner war eng, verlobte er sich doch mit der Tochter Berta, die jedoch bereits 1846 plötzlich verstarb. Mayer, der ihr innige Gedichte widmete, fiel in Krankheit und Depression. Diesen Zustand bekämpfte er durch berufliches Engagement und Auslandsreisen (Genf, Lyon, Paris); zugleich entwickelte er politische Aktivitäten. Er begleitete etwa Abgeordnete bei ihren Auftritten und gewann so in liberalen Kreisen ein gewisses Ansehen.

Daraus resultierte sein erster öffentlicher Auftritt im Februar 1847 in Stuttgart. Er erhielt den ehrenvollen Auftrag, anlässlich der Verleihung der Bürgerkrone an den Oppositionsführer Friedrich Römer, dem Idol der Liberalen, die Festrede zu halten. Er sprach ihm den Dank des Vaterlandes aus und bekannte sich zu den liberalen Bestrebungen. Für sich und seine politischen Freunde betonte er, dass nun die junge Generation an der Reihe sei, für die Freiheit einzutreten.

Der vormärzliche Liberalismus – die Opposition – bestand aus einer unorganisierten Gesinnungsgemeinschaft, die sich um den „Beobachter“, das Volksblatt aus Schwaben, scharte. Außer den „Regierungsmännern“ bekannten sich alle reformorientierten Parlamentarier (und Bürger) zu dieser Richtung, in der jedoch letztlich vielfältige Unterschiede und Ziele existierten. Dies sollte sich bald zeigen.

1848/49

Die Nachricht von der Revolution in Frankreich, wo im Februar 1848 die Republik ausgerufen wurde – für Uhland „der Sturm, der in die Zeit gefahren ist“ –, elektrisierte die gesamte Öffentlichkeit, zumal die Regierung sich so gleich reformbereit zeigte. Nach der Aufhebung der Pressezensur wurden zuvor langweilige Provinzblätter zur spannenden Lektüre. Das am 9. März eingesetzte „Märzministerium“ unter Friedrich Römer sagte die Erfüllung der Volkswünsche zu; Mayer sah den „Geist der Freiheit“ erwacht und trat in Esslingen an die Spitze der Bewegung als Initiator des Vaterländischen Vereins. Dieser organisierte sowohl die Vorbereitungen zur Wahl der Nationalversammlung – er wurde als Ersatzmann nominiert – und der anschließenden Landtagswahl. Inmitten vielfältiger Aktivitäten vermählte er sich im Frühjahr 1848 mit Emilie Zenneck, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns.

Inzwischen traten die politischen Differenzen unter den Liberalen offen zu Tage. Im Stuttgarter Hauptverein aller Vaterländischen Vereine steuerte die Mehrheit einen konservativen Kurs, der die linke Minderheit zum Austritt und zur Gründung eines Volksvereins mit demokratischen Zielen veranlasste.

In einer von Mayer maßgeblich vorbereiteten Versammlung in Esslingen am 24. Juli wurde ein 15-köpfiger Landesausschuss als Leitungsorgan gewählt, der aus den inzwischen landesweit entstandenen Vereinen vierteljährlich neu zu bestimmen war. Mayer, mit der höchsten Stimmenzahl gewählt, besaß nun Statur auf Landesebene, zumal er auch an die Spitze des engeren, d. h. geschäftsführenden 7-köpfigen Ausschusses trat. Damit war die überfällige Trennung der Demokraten von den Altliberalen vollzogen.

Seit dem Spätsommer 1848 mündete die Euphorie der Demokraten, die das württembergische Märzministerium unterstützten, in Ernüchterung. Anlass war der Waffenstillstand von Malmö (26. August), der die Räumung Schleswig-Holsteins durch die Bundestruppen und die Ablösung der dortigen provisorischen Regierung zur Folge hatte. Im Handeln der National-Versammlung sahen die Demokraten und weite Volkskreise ein Zurückweichen vor der beginnenden Reaktion; der Landesausschuss spaltete sich wegen der radikalen Forderung nach einer Neuwahl des Frankfurter Parlaments. Mayer u. a. hielten dies für unrealistisch und gefährlich und lehnten eine Wiederwahl ab. Für ihn gab es außerhalb der Nationalversammlung „keine rettende Form“ für Deutschlands Einheit. Mayer verlagerte seine Aktivitäten und verfasste Aufrufe an die Landbewohner, um sie – mit Erfolg – zu aktivieren („Ohne Euch richten wir nichts aus!“). Er geißelte zugleich die geplante Schaffung eines preußischen Erbkaisertums als „Betrug“ an der Volksbewegung. Der inzwischen landesweit Bekannte, 1849 erneut in den weiteren u. engeren Landesausschuss gewählt, stellte sich dort vehement gegen die fortschreitende Reaktion. Die stark besuchte Ulmer Versammlung der Volksvereine vom 24.2.1849 sollte neue Akzente setzen. Dort wurde daher ein durch die nächste Nationalversammlung zu wählender Statthalter als Reichsoberhaupt gefordert.

In Württemberg sahen sich die Demokraten inzwischen in einen Zweifrontenkrieg verwickelt – wie bisher gegen die Altliberalen und nun auch gegen das von ihnen bisher unterstützte Märzministerium. Römer unterstellte ihnen letztlich republikanische, d. h. verfassungs- und regierungsfeindliche Ziele; Vorwürfe, die empört zurückgewiesen wurden. Ihrem bisherigen Idol Römer warfen sie u. a. vor, zum alten Liberalismus zurückgekehrt zu sein und ihnen und dem Volk zu misstrauen sowie Reformen versäumt zu haben. Die Krise blieb nicht auf Württemberg beschränkt, wurde doch Ende März dem preußischen König die erbliche Kaiserwürde angetragen; für Mayer ein „Verstoß“, der unglückliche Folgen haben werde. Dennoch müsse man den Beschluss akzeptieren. Allerdings sah Mayer die Rolle der Nationalversammlung äußerst pessimistisch und warnte, kritischer werdend, falls diese versage, werde das Volk „das Vaterland retten“. Nach Ablehnung der Krone durch den preußischen König begann im April die sog. Reichsverfassungskampagne, die sich vor allem gegen Preußen richtete, das für die Fürsten die letzte Entscheidung forderte. In Württemberg war es gelungen, das königliche Ja zu erreichen, der preußische Widerstand bestand jedoch fort.

In dieser dramatischen Situation lud der von den Linken der Paulskirche geschaffene Centralmärzverein die Delegierten der deutschen Volksvereine zum 6. Mai nach Frankfurt ein, um den militärischen Widerstand gegen Preußen zu organisieren. Mayer war einer der Delegierten Württembergs; ihm wurde die „Wehrhaftmachung“ des württembergischen Neckarkreises übertragen. Der Landesausschuss rief daraufhin die Vereine zur Landesversammlung nach Reutlingen. Die Großveranstaltung forderte u. a. Bündnisse mit Baden und der Pfalz sowie die allgemeine Volksbewaffnung. Mayer, inzwischen situationsbedingt auf dem Weg zum Revolutionär, hatte einen Aktionsplan entworfen, den er in einer chaotisch verlaufenden Wehrversammlung präsentierte (Wahl von Kommandanten, Beschaffung von Waffen etc.). Die offenbar weitgehend am Landesausschuss vorbei gefassten Beschlüsse hingen jedoch sozusagen in der Luft, gelangten jedoch zur Kenntnis der Regierung. So tickte eine „Zeitbombe“ gegen Mayer.

Inzwischen befand sich die Nationalversammlung in Auflösung. Nachdem die Abgeordneten aus Preußen und Österreich zurückgerufen worden waren, legte auch der Esslinger Vertreter Wurm sein Mandat nieder, Mayer reiste nach Frankfurt um dessen Nachfolge anzutreten. Dort erfuhr er, dass das verbliebene linke „Rumpfparlament“ den Umzug nach Stuttgart beschlossen hatte, was ihn zur sofortigen Rückreise veranlasste. Der nun die Volksvereine zur Bewaffnung aufrufende Landesausschuss – eine scheinbare Perspektive für Mayers Reutlinger Pläne eines Volks- bzw. Parlamentsheeres, das der neuen Exekutive, der Reichsregentschaft, unterstehen sollte. Dies stieß jedoch auf den Widerstand der württembergischen Regierung, die am 18. Juni unter unwürdigen Umständen Parlament und Regentschaft des Landes verwies. Mayer, nicht zum Aufgeben bereit, ging mit der Regentschaft nach Baden.

Seine letzte revolutionäre Aktion erfolgte im Bodenseeraum, wo er, zum Reichskommissar ernannt, erfolglos versuchte, Widerstand zu organisieren. Anfang Juli wurde er als Hochverräter steckbrieflich gesucht und entzog sich der Verhaftung durch Flucht in die Schweiz.

Im Exil

Obwohl er das ‚demokratische Musterland‘ bereits kannte, stellte das Exilantendasein für den Dreißigjährigen eine tiefe Zäsur dar, zumal die staatliche Rache ihn und weitere geflüchtete politische Freunde mit exorbitanten Strafen belegte. Er erhielt in Abwesenheit später 20 Jahre Zuchthaus.

Zunächst galt es, für das von Flüchtlingen überflutete Land für sich und seine nachgereiste Ehefrau mit Kind eine Aufenthaltsbewilligung zu erhalten. Obwohl Mayer als Parlamentarier privilegiert war, verlief dieser Prozess langwierig und kompliziert. Erst nach Leistung einer Kaution – er hatte glücklicherweise keine Geldsorgen – wurde der Aufenthalt bewilligt.

Die Familie zog nach Wabern bei Bern, wo Mayer an einer Schule unterrichtete, in lebhaftem brieflichen und persönlichen Verkehr mit Freunden stand, sich für deutsche Flüchtlinge engagierte und für sie aus der Heimat Spenden erbat. Eine politische Tätigkeit war verboten.

Während er häufig Besuche aus Württemberg empfing, kümmerte sich seine Frau rührend um diese häufig Bedrückten („Exilkrankheit“). Namentlich während der frühen Jahre brachte er schriftlich vielfach wirklichkeitsfremde Gedanken zu Papier. Er erwartete etwa eine neue Revolution und kritisierte heftig die Haltung seiner Freunde im Württemberg der Reaktionsjahre.

1852/53 zog die inzwischen vierköpfige Familie nach Neuchâtel. Dort gründete Mayer eine kleine Schmuckfabrik, die trotz einiger Rückschläge befriedigend lief. Mehrmals jährlich ging er auf Geschäftsreisen und fand zudem, obwohl er von einem Rückzug in einen „Winkel“ sprach, Schweizer Freunde. Auch war er Mitglied des Deutschen Clubs.

1862 näherte sich die Exilzeit ihrem Ende, war doch dank „gesetzlicher Verjährung“ eine Rückkehr möglich. Er nutzte dies zunächst zu zwei Reisen in die Heimat und knüpfte politische Kontakte. Nach der Auflösung der Firma kehrte die Familie Ende 1863 nach Stuttgart zurück. Ungebrochen und voller Tatendrang suchte Mayer den Neuanfang in der Politik. Der „Schweizer Freiheit“ bewahrte er lebenslange Bewunderung als „geliebter zweiter Heimat“. Viele ihrer Einrichtungen wie etwa das Milizsystem oder die kommunale und kantonale Selbstverwaltung wünschte er sich auch für Württemberg.

Der Neuanfang seit 1863

Der von seinen Freunden „mit offenen Armen“ Empfangene übernahm Anfang 1864 die Redaktion des „Beobachters“, den er zu „neuer Blüte“ führte. Die eigentliche Reaktionsära war in Württemberg überwunden; Altliberale und Demokraten hatten sich in einer brüchigen Allianz zur Fortschrittspartei vereint. Seit Ende 1863 wurde die schwelende Schleswig-Holstein-Frage anlässlich des dänischen Versuchs einer Einverleibung der Herzogtümer zur deutschlandweiten politischen Zentralfrage – und für die Demokraten zugleich zum Schlüssel ihrer Ziele, die in Versammlungen und publizistisch propagiert wurden.

War die Trennung von den Liberalen ein noch unausgesprochenes Vorhaben, so hatte Mayer eine Koalition der deutschen Mittel- und Kleinstaaten (mit eigenem Parlament und Milizheer) gegen die Sonderinteressen Preußens und Österreichs und die drohende „Borussifizierung“ Deutschlands gefordert. Schleswig-Holstein sollte als deutscher Staat etabliert werden – nach dem Hegemonialkrieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark 1864 beklagten die Demokraten dessen „Eroberung“.

Während die Landesversammlung der Volksvereine vom 27.12.1864 in Esslingen de facto die Etablierung der demokratischen Volkspartei brachte, wurde

die Triaspolitik als Mittel gegen den „Sturmlauf“ Bismarcks bekräftigt. Geführt wurde die Partei von dem Trio Mayer, Haussmann und Oesterlen; letzterer ebenfalls 1848er und versierter Parlamentarier, zudem Vorsitzender des Landeskomitees. Allerdings fungierte die „Beobachter“-Redaktion als eigentliche Zentrale.

Der wegen Schleswig-Holstein 1866 geführte Bruderkrieg brachte die Demokraten an die Seite der Regierung, die Österreich gegen Preußen unterstützte. Mayer sah in Bismarck den Friedens- und Rechtsbrecher, den Verräter Deutschlands und „Henker Schleswig-Holsteins“. Im Kontext des preußischen Sieges entstand nun die von Julius Hölder – dem Jugendfreund Mayers – geführte Deutsche Partei (DP) in Württemberg. Damit war die endgültige Trennung von den (National)liberalen vollzogen. Fortan standen sich die Volkspartei und die extrem propreußische DP als Gegner gegenüber.

Mayers Wirken bis 1870 galt dem Kampf gegen die „Verpreußung“. Der drohenden Heeresreform in Verbindung mit dem 1866 erzwungenen Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen begegneten die Demokraten einerseits mit der Forderung eines Milizheeres, andererseits sollte ein Südbund mit Baden und Bayern als Gegengewicht zum preußisch dominierten Norddeutschen Bund wirken. Bismarcks „Rachefeldzug“ gegen Mayer folgten – Gerichtsurteile wegen Verleumdung mit Strafen auf dem Asperg, später die erfundene Diffamierung als bezahlter französischer Agent. Innenpolitisch kämpften die Demokraten für Reformen im Bereich von Verfassung, Verwaltung und Militär. – Anfang 1868 begann ein bis ins Folgejahr andauernder parteiinterner Konflikt zwischen Mayer und Oesterlen um die Teilnahme an den Wahlen zum Zollparlament. Während ersterer ganz Exponent der ‚reinen Lehre‘, die Teilnahme als Anerkennung der Bismarck’schen „kleindeutschen Schöpfung“ verurteilte, plädierte Oesterlen für eine realpolitische Haltung, überlasse man doch sonst den Gegnern das Feld. Nachdem Mayers Position eine große Mehrheit fand, verließ Oesterlen das Landeskomitee und erklärte seine Kandidatur; er wolle in Berlin die „großpreußischen Tendenzen“ bekämpfen. Er und seine Mit-Dissidenten errangen überall glänzende Siege gegen die erfolglosen Kandidaten der DP. Der Konflikt schwelte weiter, Oesterlen wurde vorgeworfen, gegen die „Parteidisziplin“ verstoßen zu haben. Während Mayer ihm ein langes Sündenregister präsentierte, honorierten die Haller Wähler Oesterlens dessen Verhalten als „Volksmann“ voll und ganz. Sein Ausscheiden aus dem volksparteilichen Club stellte für die Demokraten einen herben Verlust dar – er war Opfer des Dogmatismus von Mayer geworden.

Mit seiner „gereinigten“ Partei wirkte Mayer weiterhin im „Beobachter“, mit Versammlungen und Flugblättern an vielen Fronten. Als erklärter Nichtparlamentarier musste er zu einer Landtagskandidatur in Besigheim (Juli 1868) gedrängt werden und errang gegen die DP einen glänzenden Sieg. Im Wahlkampf artikulierte er das gesamte Parteiprogramm. Für den Südbund wollte er

das für ihn unverzichtbare Österreich gewinnen; der württembergischen Regierung warf er jahrelange Untätigkeit vor.

Der unrealistische Südbundplan floss auf Betreiben der Württemberger auch in die Ziele der 1867 gegründeten Deutschen Volkspartei (DVP) ein. Zudem versuchten die Demokraten, die werdende Arbeiterpartei auf ihre Seite zu ziehen. Bei einem Besuch Bebels in Stuttgart 1869 betonte Mayer hoffnungsvoll die gemeinsamen Ziele. Obwohl die Demokraten bisher kaum reale Erfolge verbuchen konnten, hatten sie dank ihrer populären Forderungen inzwischen die politische Meinungsführerschaft im Lande erringen können.

So proklamierte Mayer zu Beginn des Schicksalsjahres 1870 den „Kampf“ gegen die württembergische Regierung, zu dem man gut gerüstet sei. Als Kampffeld sollte das verhasste Kriegsdienstgesetz dienen, gegen das auf landesweiten Volksversammlungen über 140 000 Unterschriften gesammelt wurden. Die Regierung sagte zwar eine Überprüfung der Militärausgaben zu, verweigerte jedoch zum Zorn der Demokraten eine Debatte im Landtag.

Gegen diese Kampfansage reagierten sie mit weiteren Protestversammlungen – ein ernster Konflikt während der nächsten Kammersitzung schien bevorzustehen. Die drohende Gefahr eines Krieges mit Frankreich änderte im Sommer die Situation total. Der von Bismarck inszenierte Konflikt wurde als Bedrohung durch den angeblichen Kriegstreiber Frankreich dargestellt, die DP setzte sich an die Spitze der Bewegung; die gegen den Krieg kämpfenden Demokraten verloren über Nacht gegen den organisierten Chauvinismus ihre bisherige Schlüsselstellung.

Der für eine süddeutsche Neutralität plädierende Mayer wurde beim Betreten der Kammer mit Pfui-Rufen bedacht und bedroht und stimmte in aussichtsloser Lage für die Kriegskredite. Resigniert beklagte er das Scheitern der Friedenspolitik. Im Dezember verlor er sein Landtagsmandat und legte die Redaktion des „Beobachters“ nieder. Nach 1849 erlebte er so einen zweiten tiefen Einschnitt seines Politikerlebens.

Im Deutschen Reich

Dem Absturz der als Reichsfeinde gebrandmarkten Demokraten folgte eine jahrelange Krise, ablesbar an der erfolglosen Teilnahme an den Reichstagswahlen 1871 und dem Abonnementsschwund beim „Beobachter“. Für die zunächst kaum präsente Partei formulierte Mayer die Devise, angesichts der „patriotischen Ekstase“ gelte es, gegnerische Fehler und die Ernüchterung über den „Scheinconstitutionalismus“ abzuwarten. 1875/76 endete das Schattendasein. Mayer absolvierte wieder zahlreiche Auftritte, man agitierte gegen die – gescheiterte – Strafgesetznovelle, forderte Diäten für die Reichstagsabgeordneten oder feierte den verstorbenen Ferdinand Freiligrath als „Sänger der Freiheit“. Preußens Gesandter in Stuttgart berichtete, Mayer sei „wie ein Sturm-

vogel“ wieder präsent. So konnte er 1876, vom Arbeiterverein unterstützt, den Landtagssitz für Esslingen erringen. In der Kammer lobte er sogar einige Regierungsprojekte, setzte sich für soziale Themen ein und kritisierte Bismarcks Sozialistengesetz. Dennoch verlor er 1882 sein Mandat.

Nach einer gescheiterten Reichstagskandidatur 1878 bewarb er sich 1881 erneut um einen Sitz für den XII. Wahlkreis Crailsheim; die Alternative laute „Konstitutionalismus“ oder „Absolutismus mit parlamentarischen Formen“, den sein Gegner, Fürst Hugo von Hohenlohe, vertrete. Der überaus erbitterte Wahlkampf, bei dem das gesamte ‚Establishment‘ für den Fürsten agitierte, brachte zunächst ein Patt, in der Stichwahl konnte Mayer einen deutlichen Sieg erringen. Während die kleine Gruppe der DVP nur selten Rederecht erhielt, wettete Mayer gegen das – gescheiterte – Tabakmonopol oder die zu hohen Offizierspensionen. Freund und Feind waren über sein Lob der Reichshauptstadt erstaunt – sein Widerstand galt schließlich nur dem „System“ Bismarck.

Das positive Echo, das er bei seinen Wählern fand, bewog ihn, 1884 erneut zu kandidieren. Gegen seinen wiederum vom ‚Establishment‘ unterstützten Kontrahenten, einen Revierförster, konnte er einen knappen Sieg erringen. Im Reichstag bekämpfte er Versuche zur Verlängerung der Legislaturperioden als undemokratisch und hielt eine beeindruckende Rede gegen die Fortsetzung des Sozialistengesetzes – es mache Millionen zu „Vogelfreien“, schüre den Klassenhass und treibe durch die „ungeheuerlichen Ausweisungen“ viele Familien in den Ruin.

Die 1887 vor dem Hintergrund der Nichtverlängerung des Wehretats mit erhöhter Militärpräsenz erfolgte Auflösung des Reichstags führte zu einer „Angstwahl“, bei der der Kanzler wiederum die angeblich drohende Kriegsgefahr mit Frankreich instrumentalisierte. Mayers Gegner, darunter zahlreiche evangelische Kirchenmänner, attackierten ihn vehement als Franzosenfreund – er unterlag so einem demagogischen Trommelfeuer. Damit war seine parlamentarische Laufbahn beendet. Er war keineswegs verbittert, wollte er doch sein Mandat ohnehin aufgeben. Grund waren die geringen Einflussmöglichkeiten seiner Partei, aber auch Differenzen zwischen den Württembergern und den Frankfurtern. Letztere warfen den Schwaben Partikularismus und ‚manchesterliche Neigungen‘ vor.

Er nahm sich zunächst Zeit für seine – hier nicht zu behandelnden – dichterischen Neigungen – 1888 erschien sein Schauspiel „Die Weiber von Schorndorf“. Dennoch blieb er unumstrittener Parteiführer, der mit dem „Wegweiser“ einen Kalender initiierte, der über Jahrzehnte demokratische Ziele propagierte. Immer wieder rief er erfolgreich zur Gründung von Volksvereinen auf und sorgte für das Nachrücken der jungen Garde – dem ‚Kronprinzen‘ Friedrich Payer und den Haussmann-Zwillingen, den kommenden Führern.

Nachdem er 1888 eine Lungenentzündung überwunden hatte, prognostizierte er im März 1889 für Württemberg ein „Vorwärts zur Freiheit und zum Licht“. Dank der neugegründeten Vereine sah er für die Zukunft die „großen Freiheitsgüter“ gewahrt. (Der große Erfolg bei den Landtagswahlen 1895 hatte seine Prognose bestätigt.)

Ab April 1889 erschienen dann über Monate alarmierende Presseberichte über sein schmerzvolles Fußleiden. Sein Fuß musste abgenommen werden und er war meist ohne Bewusstsein. Am 14. Oktober 1889 verstarb er in Stuttgart kurz nach seinem 70. Geburtstag und hinterließ neben der Gattin zwei Söhne und drei Töchter.

Der lange Nachruf im „Beobachter“ hob hervor, sein Name werde in Württemberg noch präsent sein, wenn seine Gegner und Verfolger längst vergessen seien. Während ihm ein Provinzblatt „die Achtung von Freund und Feind“ bescheinigte, würdigte der „Merkur“ zwar seine „leuchtenden Eigenschaften“, er habe jedoch in der Politik mitunter bewiesen, „wie man es nicht machen sollte“.

Seine Beisetzung auf dem Fangelsbachfriedhof war eine eindrucksvolle Demonstration.

„Tausende“ – auch Nichtwürttemberger – säumten sein Grab. Payer betonte in einer langen Rede, jedes Parteimitglied habe sich „als sein Freund“ gefühlt. Rückschläge hätten ihn nie abgehalten, „das Evangelium“ der Menschen- und Volksrechte und des Friedens zu verkünden.

Eine Würdigung

Als Mayer ins politische Leben eintrat muss er geahnt haben, dass ihm ein dornenvoller Weg bevorstand, zitierte er doch 1847 seinen verehrten Patenonkel Uhland mit den Worten: „Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst, er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst, er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.“ (Trauerspiel: Ernst, Herzog von Schwaben).

Sein „Lohn“ bestand letztlich nur darin, dass er über seinen Tod hinaus die Verehrung seiner Parteigenossen bis hin zu Theodor Heuss erfuhr. Auf den Politiker aus Leidenschaft, den Volks- und Freiheitsmann und geborenen Agitator traf das Wort vom ‚Männerstolz vor Fürstenkronen‘ voll zu; ohnehin war er im Herzen Republikaner.

Machte ihn der „Fürstenverrat“ von 1849 zum Revolutionär, der bis in die frühen 50er Jahre auf eine zweite Revolution hoffte, so formten dann seine Schweizer Erfahrungen sein Denken und Handeln nachhaltig. Das „System Bismarck“ und die „Verpreußung“ – nie trat er gegen die Menschen Preußens auf –, der im Reich praktizierte „Scheinkonstitutionalismus“ waren unvereinbar mit seinem ausgeprägten Föderalismus und seinem naturrechtlich begründeten Einsatz für Freiheits- und Bürgerrechte. Für seinen kompromisslosen Kampf „zahlte“ er mit kurzen Haftzeiten auf dem Hohenasperg, mit Diffamierungen als bezahlter französischer Agent oder als Reichsfeind.

Mitunter behandelte er Themen sarkastisch: Angesichts des namentlich in Württemberg herrschenden Kolonialenthusiasmus erklärte er diesen mit dem Volkscharakter. Höre man hier „vom blauen Meer und von weiter Ferne, so gehe gerne der Verstand durch“, man erwarte „große Wohltaten und Vorteile“.

Mayer soll keineswegs glorifiziert werden. Während sein Politikstil weit mehr zur Ideal- als zur Realpolitik neigte (Südbundpläne) und Kompromisse nicht seine Sache waren, zeigte etwa der Fall Oesterlen eine von Rigorismus, ja Dogmatismus geprägte Haltung. Auch war er, ungeachtet seines Engagements für Revolutionsflüchtlinge, kein Sozialpolitiker.

Während der Dichter unbehandelt bleibt, wird der Privatmann als liebevoller Gatte und Vater, glänzender und liebenswürdiger Gesellschafter sowie als Naturfreund geschildert. Für seine Gattin gilt, dass sie in der Schweiz als Trösterin und Helferin leidender Exilanten wirkte und ihren Ehemann vorbehaltlos unterstützte. Der Kämpfer für ein besseres Deutschland hat es verdient, nicht in Vergessenheit zu geraten. Ihm gebührt ein Ehrenplatz in unserer demokratischen Ahnengalerie.

Die württembergische Tauberbahn Bad Mergentheim–Crailsheim

VON UWE SIEDENTOP

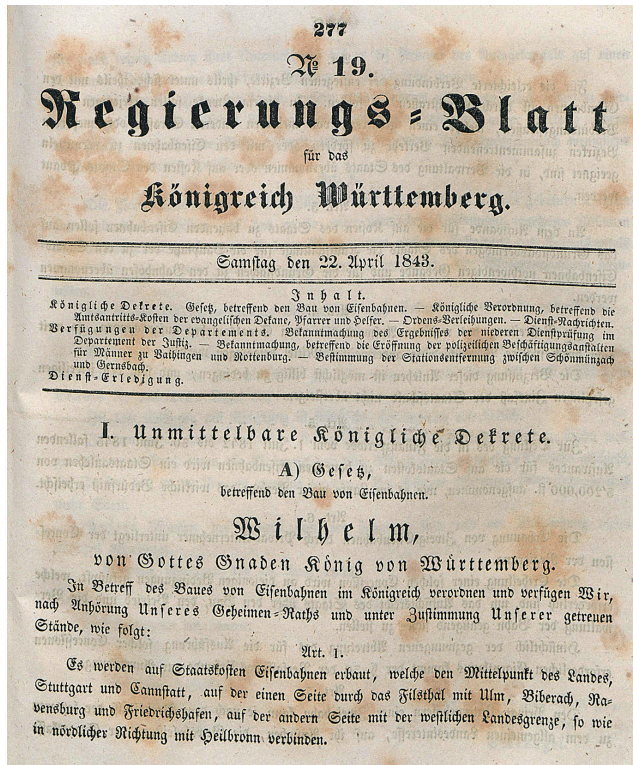
Ein erster Schritt ist getan

Mit der Entscheidung, die Geislinger Steige zu bauen, konnte die württembergische Centralbahn Esslingen–Stuttgart–Ludwigsburg am 20. Juni 1844 mit dem ersten Spatenstich – dem Fällen einer Eiche in den Unteren Anlagen von Stuttgart – begonnen werden. Schlag auf Schlag folgten die weiteren Bauabschnitte. Um als erstes mit der Schiene am Bodensee zu sein, wurde gleichzeitig auch von Friedrichshafen über Ravensburg nach Ulm gebaut. Mit der Fertigstellung der Geislinger Steige war dann die württembergische Hauptbahn Heilbronn–Stuttgart–Ulm–Friedrichshafen fertig gestellt und das Ziel erreicht: Vor Bayern und Baden am Bodensee zu sein. Mit der Eröffnung der Hauptbahn Heilbronn–Stuttgart–Ulm–Friedrichshafen am 29. Juni 1850 und den Anschlüssen an Baden (1853) und Bayern (1854) war dem Gesetz von 22. April 1843 Genüge getan und der württembergische Eisenbahnbau fürs Erste beendet:

Art. 1. Es werden auf Staatskosten Eisenbahnen erbaut, welche den Mittelpunkt des Landes, Stuttgart und Cannstatt, auf der einen Seite durch das Filstal mit Ulm, Biberach, Ravensburg und Friedrichshafen, auf der anderen Seite mit der westlichen Landesgrenze, sowie in nördlicher Richtung mit Heilbronn verbinden.¹

Württemberg war zu diesem Zeitpunkt weitestgehend ein Agrarstaat – Ackerbau, Weinbau und Viehzucht dominierten und Missernten (1815/17, 1830, 1846/48, 1855) durch schlechte Wetterlagen überzogen das Land. Viele Württemberger sahen sich genötigt, das damals arme Land zu verlassen, um sich in alle Welt zu zerstreuen. Aus diesen Umständen heraus ist auch zu erklären, warum im ersten Gesetz kein weiterer Eisenbahnbau auf Staatskosten Erwähnung fand: Wichtige Städteanbindungen an die neue Eisenbahn sollten durch bessere Staatsstraßen

¹ Regierungs-BI. Nr. 19 vom 22.4.1843, S. 277. Im Folgenden ist grundsätzlich zu vergleichen: Hans-Wolfgang *Scharf*: Eisenbahnen zwischen Neckar, Tauber und Main. Band 1: Historische Entwicklung und Bahnbau. Freiburg/Br. 2001; *Ders.*: Eisenbahnen zwischen Neckar, Tauber und Main. Bd. 2: Ausgestaltung, Betrieb und Maschinendienst. Freiburg/Br. 2001; Irmtraud *Edelmann*, Adolf *Deißler*, Günter *Schifferdecker*: Die Eisenbahn im Main-Tauber-Kreis. Tauberbischofsheim 1990.



Am 22. April 1843 wurde das erste Eisenbahngesetz für Württemberg erlassen. Dieses Gesetz wurde als Grundlage für alle weiteren Eisenbahnbauarbeiten und -planungen verwendet. Regierungsblatt 19 vom 22. April 1843.

(Art. 2) realisiert werden und private Investoren sollten unter Kontrolle des Staates mögliche Zweigbahnen errichten (Art. 5 bis 9).

Den weiteren Bau von Eisenbahnen gefordert

Die Württemberger waren gegenüber der Eisenbahn skeptisch. Erst im Laufe der Jahre begannen sie zu erkennen, dass die Gemeinden und Städte an der Hauptbahn wirtschaftliche Erfolge hatten und die Anschlüsse an die Nachbarstaaten Möglichkeiten des Ex- und Importes erleichterten. Vor allem hatten sie jetzt Zugriff auf Steinkohle, den wichtigsten Energieträger dieser Zeit.

Der positive wirtschaftliche Wandel an der Hauptbahn bewirkte, dass Landkreise, Städte, Verbände, Firmen und Bürgerschaften immer mehr Petitionen und Denkschriften an die Ständeversammlung, den Landtag, richteten. Allein bis

zum Jahre 1856 waren es über 50 Bitten, die Eisenbahnen auch in anderen Regionen zu bauen. Und die zweitgrößte Stadt in Württemberg, Heilbronn, wollte nicht länger zusehen, wie die Nachbarstaaten Bayern, Baden und Hessen Strecke um Strecke planten und bauten. Dementsprechend wurde auch von Heilbronn eine für die Tauberbahn wichtige Petition in die Ständeversammlung eingebracht.²

In dieser Denkschrift formulierte die Stadt Heilbronn ihre Wünsche in Sachen Eisenbahnen — als Empfehlung für den Bau von Verbindungsbahnen an die Heilbronn–Nürnberger Bahn einerseits von Hall nach Wasseralfingen (Aalen) und von Wasseralfingen über Crailsheim nach Mergentheim.

Im Landtag wurde die Bearbeitung dieser Petitionen der volkswirtschaftlichen Kommission, allen voran Moritz Mohl und Karl von Varnbühler, späterer Minister für auswärtige Angelegenheiten und geistiger Vater des frühen württembergischen Eisenbahnwesens, übertragen. Die Kommission hatte alle Hände voll zu tun, und schließlich konnte sie der Regierung mitteilen, dass viele der gewünschten Strecken sinnvolle Ergänzungen zur bestehenden Hauptbahn darstellten,³ darunter auch die württembergische Tauberbahn. Auf Grund dieser Aussagen erarbeitete die Regierung — eher zögerlich — im Februar 1857 den Entwurf eines zweiten Gesetzes betreffend den Bau und die Finanzierung des Eisenbahnbaues vor allem für die industriereichen Gegenden des Landes. Die neu aufgenommenen Aktivitäten der Regierung wirkten wie ein Startschuss, und allen voran wurde die Stadt Heilbronn aktiv. Den Wünschen des Landtages entsprechend legte nun die Regierung zwei weitere Gesetze vor. Nach eingehenden Beratungen konnten die Gesetze vom 17. November 1858⁴ verkündet werden.

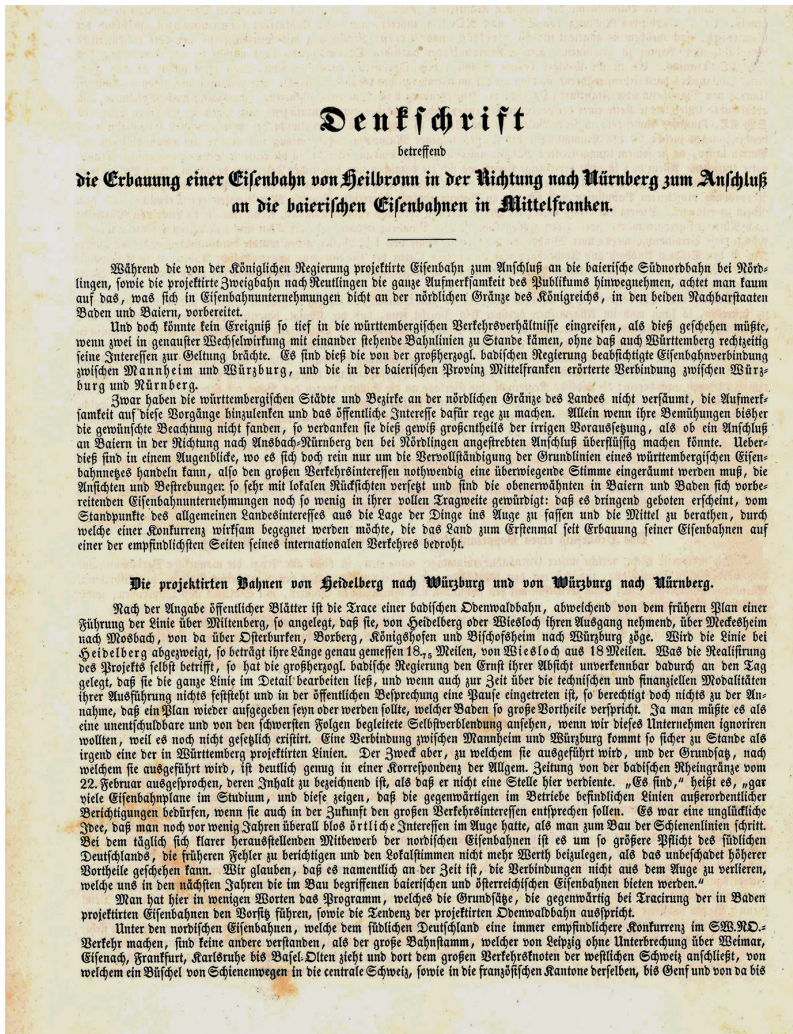
Verhandlungen mit den Nachbarn nur mit Zustimmung der Ständeversammlung

Die Eisenbahnen sollten jetzt alle auf Kosten des Staates gebaut und die Geldmittel mit dem Baufortschritt entsprechend aufgenommen werden. Dabei sollten Verträge mit anderen Staaten oder Eisenbahngesellschaften nicht ohne die Zustimmung der Ständeversammlung abgeschlossen werden. Im Gesetz C wurde die genaue Linie festgelegt:

§ 1. Die [...] Fortsetzung der Nordbahn über Öhringen und Hall nach Crailsheim [...] soll über Weinsberg, Willsbach und Öhringen gehen.

3 Bericht der volkswirtschaftlichen Kommission der Kammer der Abgeordneten, Eisenbahnen im nördlichen und nordöstlichen Theile des Landes betreffend, 21. Landtag 1856/61, 1. Beilagenband, 1. Abteilung, Beilage 90, S. 474 ff.

4 A) Gesetz, betreffend die weitere Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, Regierungs-BI. Nr. 19, vom 23.11.1858, S. 249. B) Gesetz, betreffend die weitere Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, Reg.-BI. Nr. 19, vom 23.11.1858, S. 249. C) Gesetz, betreffend die Bestimmung von Eisenbahnlinien, Reg.-BI. Nr. 19, vom 23.11.1858, S. 252.



eine selbständige Verbindung auch mit diesem letztern Verkehrspunkte in der Richtung nach Leipzig. Sie bietet für verschiedene interne Bahnen, welche früher oder später der Ausbau des württembergischen Eisenbahnnetzes fordern wird, z. B. für Zweigbahnen über Hall nach Wasseralfingen, von Crailsheim südsüdlich nach Wasseralfingen und nordwestlich nach Mergentheim zum Anschluß an die bayerische Obermainbahn passende Anknüpfungspunkte. Es zeigt das wichtigste Konsumtionsgebiet des Landes, das des mittleren Neckars mit hiesigen Meilen das historische Mittelfranken in Marktschramm, für welche die Würzburger Bahn ungenutzte Stationen

Die „Denkschrift betreffend die Erbauung einer Eisenbahn von Heilbronn in der Richtung nach Nürnberg zum Anschluß an die bayerischen Eisenbahnen in Mittelfranken“ zeichnete die Eisenbahn-Wünsche der Stadt Heilbronn gegenüber der württembergischen Regierung auf. Die Verfasser der Schrift brachten aber auch Ideen für das Eisenbahnnetz ein, wie z. B. die Verbindung zwischen der Heilbronn-Nürnberger und der Heilbronn-Würzburger Bahn – der württembergischen Tauberbahn. (Original im Stadtarchiv Weinsberg).

Den Weiterbau der Hohenlohebahn von (Schwäbisch) Hall nach Crailsheim hielt die Regierung nicht für so dringlich, da kein großer Verkehr bis zur Landesgrenze zu erwarten und das bayerische Eisenbahnsystem noch nicht fertiggestellt war. Trotz der entgegenstehenden Hindernisse wünschten aber die Stände die Fortsetzung auch der Hohenlohebahn in der nächsten Finanzperiode.⁵

Den weiteren Wünschen der Ständekammer entsprach die Regierung in ihrem dritten Gesetzentwurf vom 6. Dezember 1861,⁶ in dem sie für die Bahn Heilbronn–Crailsheim die Vorarbeiten und die Erstellung der größeren Kunstbauten dieser Linie in der nächstfolgenden Finanzperiode vorschlug. Der Gesetzentwurf wurde von beiden Kammern einstimmig angenommen und am 10. Januar 1862⁷ als Gesetz veröffentlicht. Mit der Fertigstellung des ersten Abschnittes der Hohenloher Bahn am 4. August 1862 Heilbronn—Schwäbisch Hall war ein wichtiger Schritt für die in der Heilbronner Denkschrift erwähnte Tauberbahn Crailsheim–Mergentheim gemacht worden.

Eisenbahnwünsche werden immer lauter formuliert

Die günstige Entwicklung der Eisenbahnen zeigte sich schon in den ersten Jahren ihres Bestehens, und die finanziellen Spielräume der Landesregierung stiegen nach 1865 deutlich an. So konnte sie ihre Zurückhaltung aufgeben und die an sie gestellten Forderungen aufnehmen: Württembergs Eisenbahnnetz war im Verhältnis zum übrigen Deutschland zurückgeblieben.

So ist es nicht verwunderlich, dass in allen Teilen des Landes sich Eisenbahnwünsche formulierten. Überall bildeten sich Eisenbahnkomitees und wurden Versammlungen einberufen. Aus allen vier Kreisen⁸ des Landes liefen zahlreiche Petitionen und Denkschriften ein, in denen die Regierung um den Bau neuer Schienenwege bestürmt wurde.

Staatsverträge mit den Nachbarstaaten legten die Grundlagen

Um ein sinnvolles Eisenbahnnetz entwickeln zu können, waren aber erneut Verhandlungen mit den Nachbarstaaten erforderlich. Im Zuge dieser Verhandlungen entstand am 31. März 1864 ein Staatsvertrag, der erste von drei, zwischen Württemberg, Baden und Hessen für eine Linie von Heilbronn nach Heidelberg. Die

5 Bericht der Volkswirtschaftlichen Kommission, betreffend den Bau weiterer Eisenbahnen in der Finanzperiode 1861/64 vom 1.6. 1861, 21. Landtag 1856/61, 1. Beilagenband, 4. Abteilung, Beilage 329, S. 2300 ff.

6 Gesetz über den Bau weiterer Eisenbahnen in der Finanzperiode 1861/64, Kammer der Abgeordneten I. B.B. IV. Abtl. S. 2912 ff.

7 Regierungs-Blatt, S. 31.

8 Donau-, Neckar-, Jagst- und Schwarzwaldkreis.

III.

Die Königl. Württembergische und die Großherzog. Badische Regierung haben zum Zwecke der Herstellung einer Eisenbahnverbindung von Lauda über Königshofen nach Mergentheim im Anschlusse einerseits an die projektierte Taubertalbahn von Wertheim nach Lauda, andererseits an eine Bahn von Mergentheim nach Crailsheim, Bevollmächtigte ernannt, welche nach gegenseitiger Anerkennung und Ausdeutung ihrer Vollmachten vorbehältlich der Allerhöchsten Ratifikation sich über folgenden

Staatsvertrag

geeinigt haben:

Art. 1.

Die Königl. Württembergische Regierung gestattet der Großherzog. Badischen Regierung, daß sie die von Wertheim nach Lauda erbaut werdende Taubertalbahn über Königshofen durch das württembergische Gebiet bis Mergentheim für Rechnung des badischen Staates fortsetze und mit der an letzterem Orte projektierten Mergentheim-Crailsheimer Bahn in Verbindung bringe und betreibe.

Die Spurweite dieser Verbindungsbahn soll in Uebereinstimmung mit den anschließenden Bahnen überall gleichmäßig 4' 8 $\frac{1}{2}$ " englischen Maßes im Richte der Schienen betragen.

Auch im Uebrigen soll die Verbindungsbahn und deren Betriebsmittel dergestalt eingerichtet werden, daß letztere ungehindert von und nach den Nachbarbahnen übergehen können.

Art. 2.

Die Königl. Württembergische Regierung überläßt — unter ausdrücklicher Wahrung aller ihrer Hoheitsrechte — der Großherzog. Badischen Regierung den Bau, sowie den ungehörten und ungehinderten Betrieb der auf württembergischem Gebiete befindlichen Strecke der Lauda-Mergentheimer Bahn.

Die Großherzog. badische Bahnverwaltung hat gegen jede Verletzung der Bahn und ihrer Zugehörden, sowie gegen jede Störung des Betriebs oder Beeinträchtigung des hiezu aufgestellten Personals ganz denselben Anspruch auf unverweilten gesetzlichen Schutz der Königl. württembergischen Behörden, welcher in gleichem Maße von diesen der Eisenbahnverwaltung des eigenen Landes zu gewähren ist.

Zusbesondere wird bestimmt:

1) Für alle innerhalb des württembergischen Gebiets auf der Bahn einschließlic ihrer Zugehörden vorkommenden, sowie für die — die Sicherheit des Betriebs auf denselben gefährdenden — Uebertretungen, Vergehen und Verbrechen

Auszug aus dem Staatsvertrag zwischen Württemberg und Baden, mit dem der Anschluss zwischen Königshofen und Mergentheim vereinbart wurde. 22. Landtag 1862 bis 1865, 133. Beilagenband der Kammer der Abgeordneten, Seite 179.

Linie von Heilbronn nach Würzburg wurde dann in einem zweiten Vertrag gesichert.

Im dritten Vertrag, ebenfalls vom 31. März, räumte Württemberg Baden das Recht ein, die von Wertheim nach Lauda und Königshofen führende Taubertalbahn an die württembergische Crailsheim–Mergentheimer Linie anzuschließen. Im Vortrag des Ministers zu diesen Verträgen erklärte er:

Während sodann auch die zwischen Württemberg und Baden weiter gepflogenen Unterhandlungen [...] zu einem erwünschten Resultate führten, glaubte die Königl. Regierung diese Unterhandlungen zugleich benützen zu sollen, um für den Fall einer Verlängerung [...] von Crailsheim nach Mergentheim auch einen entsprechenden Anschluss dieser Bahn an die Heidelberg–[Mosbach]–Würzburger und die badische Taubertalbahn (Wertheim–Gerlachsheim[–Lauda]) schon jetzt sicher zu stellen, was denn auch durch eine Übereinkunft über eine Bahnverbindung von Mergentheim–Königshofen–Lauda gelungen ist.

Zu den Unterhandlungen mit Baden zur Württembergischen Tauberbahn handelte man III. Einen Vertrag über die Herstellung einer Eisenbahnverbindung von Lauda über Königshofen nach Mergentheim, im Anschlusse einerseits an die

projektierte Taubertalbahn von Wertheim nach Lauda, beziehungsweise an die Mosbach–Würzburger Bahn, andererseits an eine Bahn von Mergentheim nach Crailsheim aus.

Minister Knapp erläuterte diesen Vertrag: *Als Vollendungstermin ist für dieselbe [Linie Mosbach–Lauda–Würzburg] der Zeitpunkt bestimmt, bis zu welchem [Termin von Württemberg] eine Mergentheim–Crailsheimer Bahn gebaut und in Betrieb gesetzt wird; im Falle jedoch die Württembergische Regierung die frühere Herstellung der Anschlussbahn wünschen sollte, ist Baden bereit, dieselbe auch schon früher unter den Bestimmungen des Akt. 22 des vorliegenden Vertrags auszuführen und in Betrieb zu setzen.*

Einer besonderen Begründung dieser Übereinkunft welche [...] zum Teil schon in der Ausführung begriffenen Bahnlinie Ulm–Heidenheim–Aalen–Crailsheim, in nördlicher Richtung zum Voraus den Anschluss an die badischen Bahnen nach Würzburg und Wertheim sichert, zugleich die Herstellung einer die östliche Hälfte des Landes von Norden nach Süden durchziehenden direkten Eisenbahnverbindung zwischen Würzburg–Ulm–Friedrichshafen ermöglicht, wird es vom Standpunkte der württembergischen Verkehrsinteressen nicht bedürfen. Alle drei Verträge erhielten die Zustimmung der Stände.⁹

Das dritte württembergische Eisenbahngesetz

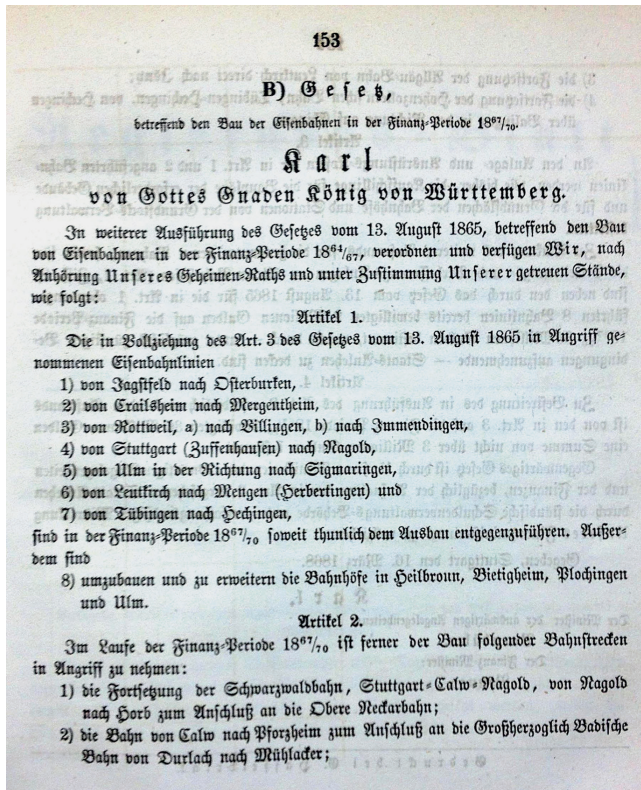
Mit diesen Staatsverträgen war die Basis für das dritte grundlegende württembergische Eisenbahngesetz gelegt worden. Der Entwurf dieses Gesetzes und der beigegebene Ministerialvortrag vom 28. April 1865¹⁰ stellen zugleich das Eisenbahnprogramm des Ministeriums Varnbüler dar. Hiernach sollten in der Finanzperiode 1864/67 zur Ausführung kommen *3. und 4. von der Heilbronn–Aalener Zugrichtung der Strecken Hall- und Goldshöfe–Crailsheim.*

Außerdem sollten im genannten Zeitabschnitt die Linien *Crailsheim–Mergentheim* zum Anschluss an die badische Odenwald- und Taubertalbahn ausgeführt werden.

Im diesem Gesetzentwurf wurden die Linien aufgenommen, *deren Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit sicher jetzt schon übersehen werden konnten*, darunter auch der zweite Abschnitt der Brenzbahn Heidenheim–Ulm zur Vollendung der Strecke von Friedrichshafen über Ulm, Aalen und Crailsheim nach Mergent-

⁹ Vortrag der Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen [...], betreffend den Abschluß von Staatsverträgen [...] über die Herstellung von Verbindungen [...] Lauda-Wertheimer Bahn., 22. Landtag 1862/65 I. B.B. 3. Abtl. Beilage 133, S. 1863 ff. u. S. 1955 f.

¹⁰ K. d. Abg. 1862/63 I. B.B. III. Abtl. S. 2570 ff. Vortrag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Ständeversammlung, betr. die weitere Ausbildung des württembergischen Eisenbahnnetzes. Dazu: Gesetzentwurf nebst Motiven betr. den Bau von Eisenbahnen in der Finanzperiode 1864/67.



Am 13. August 1865 verabschiedete die württembergische Regierung ein weiteres Gesetz, um den Eisenbahnbau im Land voranzutreiben. Darin wurde der Bau der Strecke von Crailsheim nach Mergentheim angewiesen. Regierungsblatt Nr. 12, 1868, Seite 143ff.

heim. Das von den Ständen verabschiedete und vom König sanktionierte Gesetz vom 13. August 1865 sollte rasch umgesetzt werden.¹¹

Von den in der folgenden Zeit auszuführenden Linien wurde mit den schwierigeren, zeitraubenden Bauten begonnen und die verkehrsreicheren Gegenden vorgezogen. Langwierige Unterhandlungen mit eigennütigen Grundstücksbesitzern und die Kriegswirren von 1866 verzögerten den Bau der Strecken. Goldshöfe–Crailsheim war auf den 15. November 1866 und Crailsheim–Hall auf den 10. Dezember 1867 fertig gestellt worden.

Außer den im Gesetz von 1858 vorgesehenen Linien war in der Finanzperiode 1864/67 eine ganze Reihe neuer Strecken in Angriff zu nehmen. Die Regierung

¹¹ Regierungsblatt S. 203.

brachte dafür am 21. September 1867 bei den Ständen eine Vorlage für die Finanzperiode 1867/70 ein.¹²

Unter den Linien waren mehrere Abschnitte, *deren baldiger Ausbau im volkswirtschaftlichen wie im finanziellen Interesse erwünscht* erschien, namentlich die, *mit deren Vollendung wichtige Anschlüsse an die Nachbarbahnen erreicht, neue wertvolle Hauptverkehrslinien ins Leben gerufen werden konnten*, also die Lauda–Wertheimer Bahn, an welche sich wiederum die *Crailsheim–Mergentheimer* anknüpfen sollte. Die Regierung sagte sich zwar, dass die neuen Linien, *weil weniger frequent, weniger ertragen werden als die älteren*, aber sie hoffte, dass sie den Ertrag der älteren und das ganze Verkehrsleben steigern würden, und war im Übrigen der Ansicht, es hätte *diese finanzielle Seite des Eisenbahnbaus zurückzutreten hinter die Bedeutung, welche derselbe auf die Entwicklung der Wohlfahrt des Landes äussern muss* und tatsächlich schon geäußert hätte, was die *grosse Zunahme des Massentransports infolge ganz neuer, früher kaum geahnter Produktions- und Industriezweige* beweise.

Der Aus- und Umbau geht weiter

Im Artikel 1 des neuen Gesetzentwurfes hieß es: *Die in Vollziehung des Artikels 3 des Gesetzes vom 13. August 1865 in Angriff zu nehmenden Eisenbahnlinien: 2) von Crailsheim nach Mergentheim, sind in der Finanzperiode 1867/70 soweit thunlich dem Ausbau entgegenzuführen.*

Der neue Gesetzentwurf zog im Wesentlichen nur die Konsequenzen aus dem Gesetz von 1865, das für *heisse Wünsche des Landes nach Eisenbahnen* bestimmt war. Deshalb konnte die Regierung auch für ihre neue Vorlage die Zustimmung des Landtags erwarten.

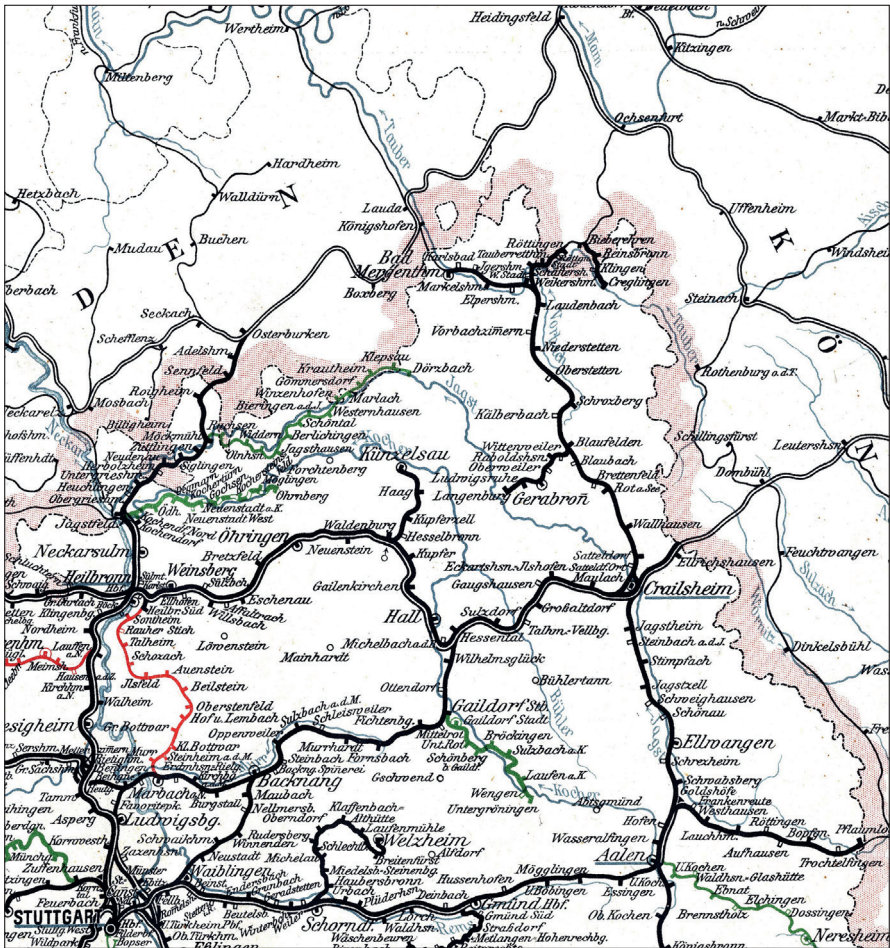
Von den durch die so verabschiedete Vorlage, das Gesetz vom 16. März 1868¹³, zum Bau in der Finanzperiode 1867/70 bestimmten Schienenstraßen konnte endlich auch die württembergische *Tauberbahn Crailsheim–Mergentheim* am 23. Oktober 1869 eröffnet werden.

Der Bau der Strecke

Die volkswirtschaftliche Kommission stellte die in der Heilbronner Petition angesprochenen Linien für das württembergische Eisenbahnnetz als sinnvolle Ergänzungen zur bestehenden Hauptbahn fest. Heilbronn, die zweitgrößte Stadt in

12 Vortrag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten [...], betreffend den Eisenbahnbau in der Etatsperiode 1867/70, 23. Landtag 1866/68 1. B.B. 2. Abtl. S. 899 ff., dazu Gesetzentwurf Seite 904 ff.

13 Gesetz, betreffend den Bau der Eisenbahnen in der Finanz-Periode 1867/70, Regierungs-Blatt S. 153.



Die Eisenbahnkarte von 1912 zeigt die Streckensituation um die württembergische Tauberbahn mit ihren Nebenstrecken auf. Verwaltungsberichte der K. Württ. Staatseisenbahnen 1889 bis 1920, Jahrgang 1912

Württemberg, gab den Wünschen auch ein großes Gewicht, so dass fast alle in der Denkschrift genannten Linien realisiert werden konnten. Dementsprechend wurden recht früh Geländeaufnahmen angefertigt, um die Bauwürdigkeit festzustellen. Diese verzögerten sich allerdings durch den vorherrschenden Personalmangel und so konnte Ingenieur Abel erst 1858 Erhebungen der dortigen Bodenformen vornehmen und die Bauwürdigkeit einer Eisenbahn im Tauber- und Vorbachtal feststellen.

Mit der Feststellung der Bauwürdigkeit und den gesetzlichen Grundlagen bekam Oberbaurat Georg von Morlok 1864 den Auftrag, Vermessungen für die Strecke

Goldshöfe–Crailsheim–Mergentheim vorzunehmen. Entlang der zukünftigen Strecke wurden daraufhin drei Bauämter eingerichtet:

- In Crailsheim mit Bahn- und Hochbauinspektor Lang, nach dessen Tod Bauinspektor Schuster.
- Schuster wurde auch für das Bauamt in Schrozberg bestellt.
- In Weikersheim leitete Bauinspektor Knoll.
- In Crailsheim und Weikersheim bestanden zudem noch zwei Hochbauämter.

Die Leitung und als technischer Referent des Bahnbaus übernahm Georg von Morlok zusammen mit seinen zwei Administrativreferenten Grundler und Rank. Morlok war auch für den Bau der Remsbahn Cannstatt–Wasseralfingen, die Kocherbahn Heilbronn–Hall und die Brenzbahn Aalen–Heidenheim verantwortlich.¹⁴ Ab Anfang 1868 — der preußisch-österreichische Krieg von 1866 verzögerte den Beginn — wurden dann auch die Arbeiten für die Hochbauten und die württembergische Tauberbahn vergeben.

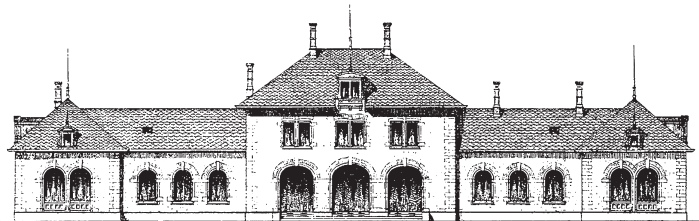
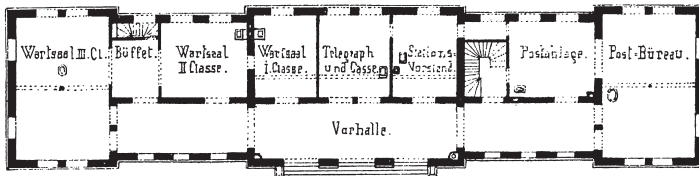
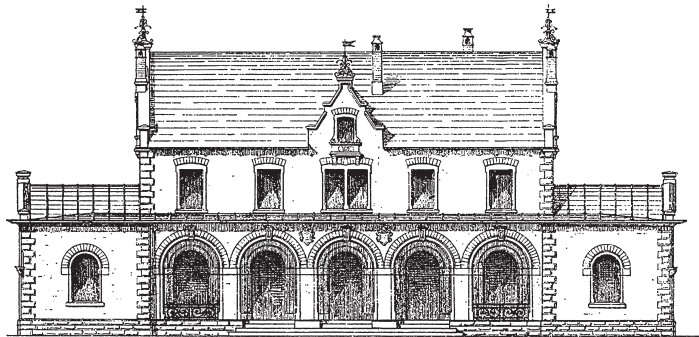
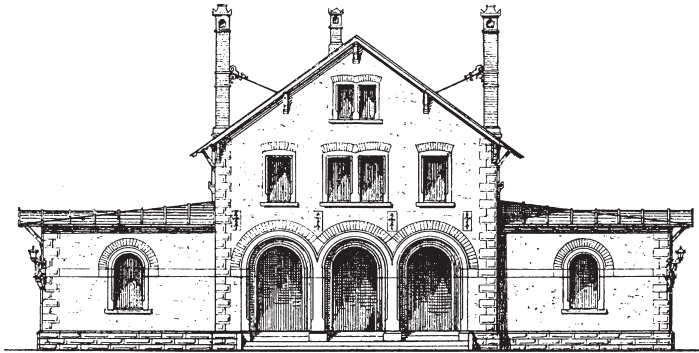
Der Bahnbau brachte für die Anlieger einen zusätzlichen Erwerb. Allerdings konnte der Bedarf an Arbeitern nicht aufgebracht werden und demzufolge wurden italienische Hilfsarbeiter angeworben. Der Bau der Bahn verlief ohne größere Schwierigkeiten. Bei der Vergabe der Arbeiten, der sogenannten „Verakkordierung“, wurden erstmals Versuche angestellt, eine zweckmäßige Vergabeform zu finden. So stellte sich heraus, dass die Vergabe und Verrechnung eher auf Einzelpreis bezogen werden mussten und der Regiebau – bahneigene Ingenieure überwachten die Bauunternehmer – Vorteile brachte.

Im August 1868 begannen die Bauarbeiten für den württembergischen Streckenabschnitt Mergentheim–Crailsheim. Der Bau der badischen Tauberbahn begann bereits im Oktober 1866 mit dem Streckenabschnitt Lauda–Wertheim. Als erster Teil wurde 1867 die Teilstrecke Lauda–Hochhausen freigegeben, die übrige Strecke folgte im Jahr darauf. Am 23. Oktober 1869 nahmen die königlich-württembergischen und großherzoglich-badischen Regierungen den Streckenabschnitt Lauda – Mergentheim bzw. Mergentheim–Crailsheim in Betrieb. Ab diesem Tag konnte die Strecke vollständig von Crailsheim bis Wertheim befahren werden.

Für das Wellenterrain zwischen Crailsheim und Schrozberg wurde ein Steigungsverhältnis von 1 : 120 angewendet. Für die Einleitung ins Vorbachtal konnte der Strecke eine recht günstige Lage gegeben werden und über die Spalte des Vorbachtals erreichte die Strecke die Niederungen der Tauber.

Die Gleisanlagen erhielten zwischen Schrozberg und Niederstetten eine durchgehende Steigung mit einem Maximalwert von 1 : 70. Kurz vor Niederstetten musste ein Bergsporn, unter dem Schloss Haltenbergstetten, mit dem 273 Meter langen Niederstettener Tunnel durchbrochen werden. Im Anschluss an den

¹⁴ Georg von *Morlok*: Die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen. Stuttgart 1890, Nachdruck Heidenheim 1988.



Georg Morlok fertigte für sein Buch über die Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen von 1889 viele Zeichnungen an.

(Bild: Morlok, wie Anm. 14).

226

Öffentliche Bekanntmachungen.
Stuttgart.
Veraccordinng von Eisenbahnbau-Arbeiten.



Zur Ausführung der „Tauber-Bahn“ werden mit höherer Ermächtigung die Arbeiten vom IV. Arbeitsloos der Bauktion Weikersheim zur Submission ausgeteilt. Dieses Arbeitsloos beginnt bei No. 100+60 der 13. Stunde auf der Markung Weikersheim und endigt bei No. 33+60 der 15. Stunde auf der Markung Marktstheim. Daselbe ist 19,300 Fuß lang.

Die Arbeiten sind nach dem Voranschlag folgendermaßen berechnet:

1) Erdarbeiten, incl. allgemeine Zubereitung der Baustelle	138,878 fl. 17 fr.
2) Brücken und Durchlässe	77,884 fl. 24 fr.
3) Straßenbauten	15,019 fl. 27 fr.
4) Fluß- und Uferbauten	31,812 fl. 20 fr.
5) Bettung	41,770 fl. — fr.
6) Unterlagssteine	9,500 fl. — fr.

Zus. —: 314,864 fl. 28 fr.

Die Pläne, Voranschläge und Bedingnißhefte können bei dem Eisenbahnbauamt Weikersheim eingesehen werden. Liebhaber zur Uebernahme dieser Arbeiten haben ihre Angebote, welche den Abstreich an den Voranschlagspreisen in Prozenten ausgedrückt enthalten müssen, unter Anschluß von Vermögens- und Fähigkeitszeugnissen, schriftlich, versiegelt und mit der Aufschrift:

„Angebot zu den Bauarbeiten im IV. Arbeitsloos der Bauktion Weikersheim“

versehen, spätestens bis

Freitag den 5. Juli 1867 Mittags 12 Uhr

bei der unterzeichneten Stelle einzureichen.

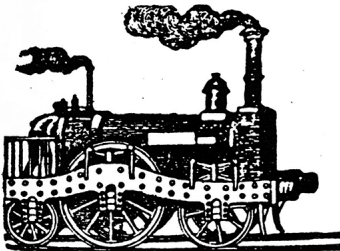
An demselben Tage Nachmittags 4 Uhr findet die urkundliche Eröffnung der eingelaufenen Offerte statt, welcher die Submittenten anwohnen können.

Den 20. Juni 1867.

K. Württ. Eisenbahnbau-Commission.
Klein.

Bekanntmachung.

Am 23. I. M.



wird die Bahnstrecke **Lauda = Königshofen = Mergentheim** gleichzeitig mit der Eröffnung des Betriebs auf der Württemb. Bahnstrecke **Mergentheim-Crailsheim** dem regelmäßigen Betriebe für die Personen-, Gepäc-, Equipagen-, Thiere- und Güterbeförderung übergeben werden.

Die Stationen der neuen Strecke sind:

- Königshofen** Personen- und Güterstation.
- Unterhalbbach** Personenstation.
- Edelfingen** Personen- und Güterstation.
- Mergentheim** ditto.

Wir bringen dies mit dem Anfügen zur öffentlichen Kenntniß, daß die Fahrten auf der neuen Linie bereits in dem allgemeinen Fahrplan für den Winterdienst vom 15. Oktober l. J. aufgenommen sind.

Lauda, den 21. Oktober 1869.

Großh. Post- und Eisenbahnamt.
W e n i g e r.

Pfeffer.

Vor allem regionale Firmen konnten sich an den Arbeiten zur Tauberbahn beteiligen. Die Anzeigen wurden in allen örtlichen Zeitungen geschaltet.



*Kurz vor Niederstetten musste die Bahn unter dem Schloss Haltenbergstetten durchgeführt werden. Im Bild ist der Tunnel durch den Bergsporn und der Damm über das Tal zu sehen.
Foto unbekannt, Sammlung Uwe Siedentop, ca. 1930.*

Tunnel wurde das Frickental mit einem höheren Damm überquert um anschließend das etwas oberhalb der Stadt liegende Gelände des neuen Bahnhofs zu erreichen.

In der Planungsphase wurden die Bahnhöfe Crailsheim in Richtung Nürnberg ausgerichtet, Weikersheim in Richtung Würzburg und Mergentheim in Richtung Königshofen, Osterburken, Wertheim und Würzburg. In der Bauphase wurden die Bahnhofsanlagen entsprechend positioniert.

Der preußisch-österreichische (oder der „deutsche“) Krieg von 1866 verzögerte die Fertigstellung der württembergischen Tauberbahn, so dass erst am 18. Oktober 1869 die feierliche Eröffnungsfahrt für die Bevölkerung stattfinden konnte. Ein Festkomitee organisierte die Festabläufe und für den Montag wurde eine Rundfahrt von Stuttgart über Osterburken nach Mergentheim und von da nach Crailsheim und zurück gefahren. Viele Gäste kamen aus Baden, Bayern und Württemberg nach Mergentheim. Zusammen mit dem badischen Anschluss zwischen Mergentheim und Lauda konnte die Strecke am 23. Oktober 1869 fahrplanmäßig in Betrieb genommen werden.

Die Strecke

Die Württembergische Vorbach- bzw. Tauberbahn ist heute eine eingleisige, nicht elektrifizierte normalspurige Eisenbahnstrecke zwischen Crailsheim und Bad Mergentheim. Sie verläuft entlang des Vor- und Blaubaches bis Weikersheim, danach entlang der Tauber bis Bad Mergentheim bzw. Königshofen. Sie wurde bereits beim Bau auf Zweigleisigkeit ausgelegt und die Grundstücke dafür vorgesehen. Seit der Privatisierung der Deutschen Eisenbahn 1994 sollen die brach liegenden Grundstücke verkauft werden.

In Königshofen mündet die württembergische Tauberbahn in die Hauptbahn von Heilbronn nach Würzburg. Ihr heutiger Verlauf entspricht dem Stand von 1869 mit einer Streckenlänge von 66,40 Kilometern. Die größte Neigung beträgt zwischen Schrozberg und Oberstetten 1 : 69,3, der kleinste Kurvenhalbmesser auf freier Strecke liegt bei 250 Metern ebenfalls auf dem Steigungsabschnitt zwischen Schrozberg und Niederstetten.

Die Tauberbahn überquert gleich nach dem Crailsheimer Bahnhof die Jagst mit einer Steinbrücke, die im Zweiten Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogen, aber nicht zerstört wurde. Die Brücke hat fünf Öffnungen mit je 16 Metern Spannweite. Bei Rot am See wird die Brettach mit einer etwa 21 Meter langen Brücke



*Der Ausgangspunkt der Tauberbahn ist Crailsheim.
Hier ist das Empfangsgebäude im Zustand vom Jahre 1905 zu sehen.
Foto unbekannt, Sammlung Stadtarchiv Crailsheim.*



*Die immer mehr steigenden Lasten, die die Bahn zu bewältigen hatte, verlangten immer stärkere Güterwagen. Um die verstärkten Achslasten transportieren zu können, mussten die Brücken aus der Anfangszeit in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt werden. Im Bild zu sehen ist die Brücke bei Weikersheim während des Baues der heutigen Steinbrücke.
Foto unbekannt, Sammlung Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg.*

überfahren und bei Blaufelden der Blaubach mit einer lichten Weite von etwa 35 Metern. Erst wieder bei Weikersheim wird eine Brücke über die Tauber erforderlich. Die Brücke wurde 1869 aus Eisen gebaut und musste durch den Anstieg der Traglasten für Güterwagen um 1920 durch eine heute noch bestehende Steinkonstruktion ersetzt werden. Die erste Brücke hatte drei Öffnungen von je 30 Metern lichter Weite, die heutige Steinbrücke dagegen sechs Bögen mit unterschiedlichen Weiten. Die Brückenpfeiler der alten Brücke sind noch erhalten geblieben.

Die nächste größere Brücke überspannt wieder die Tauber kurz vor Mergentheim, beim Bau mit fünf Flutöffnungen von je 15 Metern lichter Weite und 13,5 Metern Stützweite ausgeführt. Auch diese Brücke musste um 1920 mit einer stärkeren Version getauscht werden. Einige der Brücken wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und neue Konstruktionen waren erforderlich.

Anfangs gab es auf der württembergischen Tauberbahn nur einen Haltepunkt: Igersheim. In den späteren Jahren kamen die Haltepunkte Brettenfeld, Kälberbach, Oberstetten, Vorbachzimmern, Elpersheim und „Karlsbad“, der Kurpark in Bad Mergentheim, dazu. Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die ersten wieder aufgegeben: Karlsbad am 8. Mai 1945, Oberstetten 1957 und

Kälberbach am 28. September 1969. Der Bahnhof Wallhausen wurde in eine unbesetzte Haltestelle umgewandelt, die Gleisanlagen weitgehend zurückgebaut und 1985 stillgelegt. 2013 kam dann die Neueröffnung für den Haltepunkt. Die Stationen Vorbachzimmern und Unterbalbach wurden ebenfalls unbesetzte Haltepunkte. 2003 begannen umfangreiche Umbau- und Modernisierungsmaßnahmen. So wurde das Gleisbett gereinigt, neue Gleise verlegt, Bahnübergänge erneuert und ein eingebrochener Bahndamm bei Laudenbach wiederhergestellt. Dafür wurden etwa 15 Millionen Euro aufgewendet.

Zum 1. Januar 2006 wurde die Tauberbahn in das DB-Regionalnetz Westfrankenbahn eingegliedert, das sowohl als Eisenbahninfrastruktur- als auch als Eisenbahnverkehrsunternehmen vor Ort tätig ist, um die notwendigen Kontakte und Entscheidungen mit den lokal und landesweit zuständigen Entscheidern aus einer Hand anbieten zu können. Von Oktober 2009 bis März 2010 wurde der Tunnel Niederstetten unter Vollsperrung für fast 5 Millionen Euro aufwendig saniert und gleichzeitig die Strecke zwischen Niederstetten und Schrozberg überholt.

Zur Zeit (2020) wird die Strecke für den aktuellen Betrieb aufgearbeitet und erhält im Empfangsgebäude Niederstetten ein zentrales Stellwerk. Die noch weit verbreiteten Flügelsignale werden dann durch moderne Lichtsignaltechnik ersetzt werden. Der Bahnhof Schrozberg wurde 2019 komplett umgestaltet.



Der Haltepunkt Oberstetten stand am steilsten Abschnitt der Tauberbahn zwischen Schrozberg und Niederstetten. Die Aufnahme entstand ca. 1955. 1957 wurde er bereits wieder aufgelassen. Foto unbekannt.



1992 musste oberhalb Oberstetten der Hang an der Steilstrecke abgefangen werden.

Foto unbekannt, Sammlung Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg.

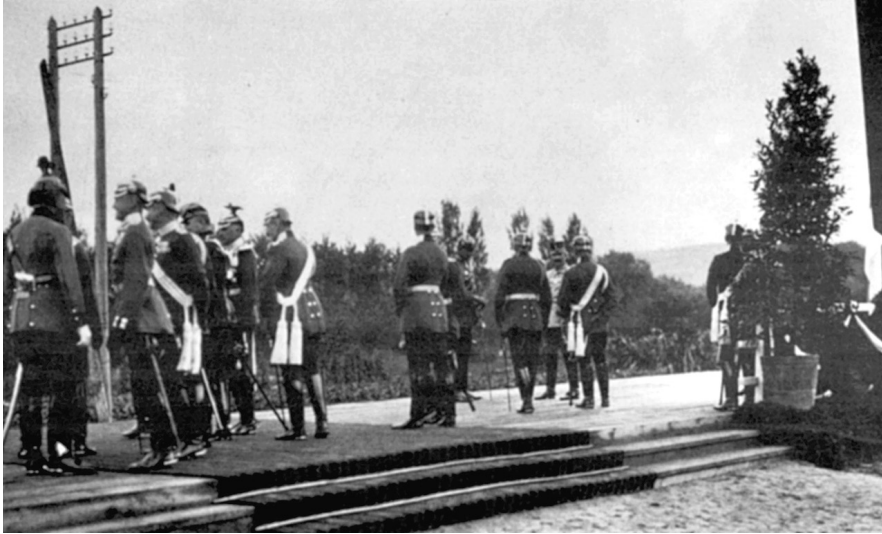
Der Betrieb

Nach den Eröffnungsfeierlichkeiten stellte sich der Betrieb schnell ein. Vier Zugpaare fuhren am Tag zwischen Mergentheim und Crailsheim.

Die Bevölkerung musste sich an die Eisenbahnen, die wie eine trennende Mauer in der Landschaft standen, erst gewöhnen. So war das Überqueren der Bahngleise nur an den Bahnübergängen gestattet und das Vieh musste vom Bahngelände ferngehalten werden. Heu und Stroh durfte nur in gebührendem Abstand gelagert und angehäuft und auch die Pferde mussten an die Eisenbahn gewöhnt werden.

Bereits ein Jahr nach der Eröffnung der Strecke wurde die Mobilmachung angeordnet, der Krieg 1870/71 gegen die Franzosen erforderte die Kapazitäten der Eisenbahnen. Aus der Kaserne in Mergentheim fuhren die Soldaten an die Front und die gefangenen Kriegsgegner wurden nach Mergentheim gebracht. Am Ende des Krieges kamen dann die Soldaten wieder in ihre Kaserne zurück. Mit der Fertigstellung des letzten Stückes der Brenztalbahn Heidenheim–Ulm am 7. Januar 1876 war dann auch die an der östlichen Landesgrenze zu Bayern verlaufende Eisenbahnlinie vollständig zu befahren: Friedrichshafen–Ulm–Aalen–Crailsheim–Mergentheim (–Lauda).

Im September 1909 fand im Amtsbezirk Mergentheim ein Kaisermanöver statt. Es war ein außergewöhnliches Verkehrsaufkommen, was die Eisenbahn durch



*1909 wurde an der Tauberbahn ein großes Manöver abgehalten.
U. a. mussten 97.000 Mann und 2800 Pferde mit der Bahn bewegt werden.
Foto unbekannt, Sammlung Uwe Siedentop.*

das Manöver zu bewältigen hatte: 97.000 Mann, 2800 Pferde, 179 Fahrzeuge und 639.000 Kilogramm Gepäck mussten mit 85 Sonderzügen am 18. September 1909 abgefahren werden.

Etwa ein Jahr später war nochmals ein hohes Aufkommen zu transportieren: Das III. landwirtschaftliche Gaufest wurde in Mergentheim abgehalten. Am Samstag, 11. September 1910, kamen 6000 Besucher, und am Sonntag, 12. September, steigerte sich die Zahl auf rund 12.000 Fahrgäste. Mit vier Sonderzügen aus Württemberg und vier aus Baden versuchte die Bahn des Andrangs Herr zu werden.

Für den Kurbetrieb in Bad Mergentheim hatte die Tauberbahn von Beginn an eine große Bedeutung, so gab es ab Sommer 1939 eine Kurswagenverbindung von Berlin nach Bad Mergentheim. Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Tauberbahn mit Ausnahme von kleineren Zerstörungen in Lauda und Crailsheim von Angriffen verschont. Seit den 1950er Jahren führen auf der Tauberbahn Verbindungen mit einem Eilzug, der bis ca. 2005 Frankfurt (Main) mit Ulm verband. Ab ca. 2005 wurde der Laufweg auf Aschaffenburg–Crailsheim gekürzt. In Crailsheim bestand mit eineinhalbstündiger Umsteigezeit ein Anschluss nach Ulm. Bad Mergentheim wurde für den Kurbetrieb ab 1968 mit ganzjährigen Kurswagen aus Hamburg und Dortmund bedient. Diese Kurswagen wurden erst 1988 bzw. 1989 eingestellt.

Tauberbahn
Zugdichte 1869 bis 2019

Jahr	Summe		
	Durchgehende Züge	Teilstreckenzüge	Bus
1869	8	–	–
1885	8	–	–
1914 Frieden	14	–	–
1914 Krieg	6	–	–
1927	10	–	–
1940/41	13	–	–
1946	3	12	–
1953	18	11	–
1967	20	12	15
1970/71	23	14	16
1980	18	12	9
1990	18	14	24
2000	18	9	4
2013	28	7	2
2019	31	6	–

Übersicht über die Zugdichte der Tauberbahn in der Zeit zwischen 1896 und 2019. Tabelle Uwe Siedentop.

Waren 1869 vier Zugpaare auf der Strecke unterwegs, änderte sich diese Zugdichte erst mit dem starken Steigen der Verkehrsleistungen ab 1890. Sie stieg bis April 1914 auf sieben in Friedenszeiten. Der Erste Weltkrieg reduzierte die Zahl im August 1914 dann auf drei.

Nach dem Krieg veränderte sich die Zugdichte erst wieder 1927 auf fünf, um 1940/41 wurden sieben Zugpaare eingesetzt. Kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges, 1946, fuhr gerade mal ein Zugpaar auf der Tauberbahn. Die wirtschaftlichen Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg steigerten die Zugzahlen wesentlich: 1953 waren es neun, 1967/68 dann zehn und 1970/71 elf. Allerdings machten sich ab dieser Zeit die parallel fahrenden Busse bemerkbar und reduzierten die Bahn auf neun Zugpaare, die dann bis in das Jahr 2000 stabil blieben. Mit dem Regierungswechsel 2012 wurde auch der Knoten des großen Verkehrsvertrages gelöst und die württembergische Tauberbahn wurde wieder aufgewertet: 2013 stieg die Zahl der Zugfahrten in beide Richtungen auf 14 Zugpaare. Der Anstieg ist auch der Tatsache zu verdanken, dass jetzt Parallelfahrten von Bussen nicht mehr stattfinden.

Abzweigende Bahnstrecken

Als in Württemberg der Nebenbahnbau begann, regten sich auch im Vorbach- und im württembergischen Taubertal die Anlieger und wollten den wirtschaftlichen Segen der Eisenbahnanbindung bekommen. Wurden die Nebenbahnen in Württemberg aus hauptsächlich volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten angelegt und betrieben, erfolgte durch den Verkauf der Länderbahnen an das Deutsche Reich ab dem 1. April 1920 die Umkehr. Geldmangel durch den Ersten Weltkrieg und den daraus resultierenden Reparationszahlungen, der Wirtschaftskrise und Inflation 1923 erforderten eine sehr genaue wirtschaftliche Abrechnung der lokalen Nebenbahnen. Es erfolgten nur noch der zum Betrieb notwendige Erhalt der Bahnanlagen und Betriebsmittel.

So überstanden viele Nebenbahnen den Zweiten Weltkrieg. Mit dem Wandel der Verkehrstechnik hin zum privatwirtschaftlichen Autoverkehr wurden die bestehenden Nebenbahnen bewusst ausgetrocknet, um sie letztendlich stilllegen zu können.

Blaufelden–Langenburg

Bereits 1858 bemühten sich die Städte Langenburg und Gerabronn erfolglos um einen Anschluss an die damals geplanten Eisenbahnstrecken. Mit dem Beginn des Nebenbahnbaus in Württemberg um 1890 ergab sich wieder eine Chance, eine Eisenbahnverbindung von Blaufelden abgehend zu ihren Städten, mit Fortsetzung nach Rothenburg ob der Tauber, zu erhalten. Erst am 22. Januar 1900 konnte die Verbindung nach Langenburg eingerichtet werden.

Überstand die 12 Kilometer lange Strecke den Zweiten Weltkrieg, so musste bereits am 26. Mai 1963 der Personenverkehr eingestellt werden. Eine endgültige Stilllegung erfolgte aber erst nach der Privatisierung der deutschen Eisenbahnen am 31. Oktober 1996. Versuchen, sie zu reaktivieren, wurde bis heute kein Erfolg beschieden.

Weikersheim–Creglingen–(Ochsenfurt)

Die Strecke war eine der wenigen Nebenbahnen, die einen grenzüberschreitenden Verkehr aufzuweisen hatten: Zwischen Bayern und Württemberg. Dazu kam noch die Besonderheit, dass die Stadt Creglingen über bayerisches Gebiet an die württembergische Tauberbahn angebunden wurde. Die Strecke gabelte sich in Bieberehren einerseits in Richtung württembergischem Weikersheim und andererseits nach dem bayrischen Ochsenfurt. Bieberehren bzw. Röttingen wurde durch die bayerische Eisenbahn 1907 an die Eisenbahnen angeschlossen. Daraufhin erfolgte durch einen Staatsvertrag zwischen Württemberg und Bayern die Weiterführung der Strecke von Röttingen nach Weikersheim und von Bieberehren nach Creglingen am 17. November 1909. Der Personenverkehr wurde auf



*Eine sehr frühe Aufnahme: Die Lokomotive „Mergentheim“, Klasse B mit Betriebsnummer 93, im Bahnhof Creglingen.
Foto unbekannt, Sammlung Arbeitskreis Eisenbahnhistorie Württemberg.*

der Strecke am 29. September 1974 beendet. Durch die nicht mehr befahrbare Brücke über die Tauber bei Schäfersheim wurde die Strecke dann 1984 unterbrochen. Die Einstellung des Güterverkehrs, vor allem Zuckerrüben, erfolgte dann endgültig am 31. Mai 1992.

Eisenbahnwünsche und Ideen

Mit der Fertigstellung der württembergischen Hauptbahnen um 1890 wurde der Wunsch nach der Anbindung vieler Ortschaften durch Eisenbahnen immer deutlicher. Mit der Definition der Nebenbahnen auf normal- oder meterspurigem Gleis wurde in Württemberg eine Vielzahl an Ideen und Wünschen an die Regierung gerichtet, die auch aus dem Hohenloher Gebiet und dem württembergischen Franken kamen. Abgesehen von der frühen Idee, die Eisenbahn von Weikersheim nach Würzburg zu führen – der Bahnhof wurde entsprechend angelegt – wurden vor allem Ideen entwickelt, Mergentheim mit den umliegenden größeren Städten zu verbinden. Folgende Bitten zum Bau einer Eisenbahn wurden in den damaligen Landtag von Württemberg eingereicht:

1888: Mergentheim–Künzelsau (ca. 41 km).

1888: Möckmühl–Dörzbach–Mergentheim – ca. 53 km.

1909: Mergentheim–Dörzbach – ca. 17 km.

1913: Mergentheim–Wachbach–Merchingen (Baden) – ca. 33 km, 13 württ., 20 bad.

Während die beiden Wünsche von 1888 wohl nicht mehr weiterverfolgt wurden, konnten die nach der Jahrhundertwende geäußerten Wünsche wegen des Ersten Weltkrieges nicht mehr weiterverfolgt bzw. realisiert werden. Der Weltkrieg und damit der anschließende Verkauf der Eisenbahn an das Deutsche Reich brachten ein jähes Ende für den Ausbau des württembergischen Eisenbahnnetzes.

Die aktuelle Situation

Württemberg baute seine Eisenbahn vor allem aus volkswirtschaftlichen, nicht aus finanziellen Überlegungen heraus, aus. Dies bedeutete einen Bahnbau auch in entlegene Gegenden. Die gesamte Eisenbahn sollte wie ein engmaschiges Netz in ganz Württemberg verfügbar sein.

Ähnlich ist das auch mit der württembergischen Tauberbahn zu sehen: Die Linie sollte zwei Hauptbahnen — Heilbronn–Würzburg und Heilbronn–Nürnberg – verbinden. Da kaum Industrie und auch kein nennenswerter Durchgangsverkehr zu erwarten war, kann sie auch heute noch wirtschaftlich kaum gerechtfertigt werden. Die Zahlen aus den Verwaltungsberichten der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen zwischen 1880 und 1920 zeigten dies schon damals deutlich auf.



*Der Bahnhof Schrozberg wurde im Oktober 2019 im Zuge der neuen Umbauarbeiten den neuen Anforderungen angepasst.
Foto Uwe Siedentop.*

Als die Eisenbahn 1920 an das Deutsche Reich verkauft wurde, machte sich sofort eine andere Denkweise bemerkbar: Der finanzielle Aspekt rückte gezwungener Maßen (Reparationszahlungen, abgewirtschaftete Infrastruktur) in den Fokus der Berliner Eisenbahnbehörden, und der lokale Verkehr spielte nur noch eine untergeordnete Rolle. Entsprechend dieser Veränderungen wurde in die dem Nahverkehr dienenden Strecken kaum noch investiert, selbst wenn die damaligen Länder die Gelder dafür bereitgestellt haben.

Dieser Umstand führte zur ständigen Angst, die Strecken könnten stillgelegt werden. In der Zeit um 1980 wurde dies besonders deutlich formuliert, da technische und infrastrukturelle Veränderungen und eine Anpassung der ziemlich veralteten Einrichtungen anstanden. Entsprechend des hohen Investitionsaufkommens wurde der Ruf von der Deutschen Bundesbahn nach Stilllegungen für viele für den Nahverkehr notwendigen Haupt- und Nebenbahnen immer lauter. Erst eine Vereinbarung zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Deutschen Bundesbahn am 28. Februar 1986 stoppte diese Überlegungen. Mit dieser Vereinbarung wurde der Nahverkehr auf der Strecke bis zum Jahre 1995 gesichert, sie ist als Beginn einer neuen Nahverkehrshoheit durch die Länder zu sehen.

Diese Nahverkehrshoheit wurde dann mit der Privatisierung der Deutschen Bundesbahn zur Deutschen Bahn AG 1994 vollzogen: Die Länder bekamen vom Bund ihre Eisenbahn – zumindest teilweise – wieder zurück und die NVBW – Nahverkehrsgesellschaft Baden-Württemberg – wurde gegründet. Der Fernverkehr und das Schienennetz blieben in der Hand des Bundes.

Allerdings änderte sich an der Situation der Eisenbahn vorerst nichts: Das Desinteresse der damaligen Regierung verhinderte eine grundlegende Umgestaltung des Nahverkehrs in Baden-Württemberg, es kam zu einem „Großen Verkehrsvertrag“ zwischen DB AG und dem Land, in dem keinerlei Qualitätsanforderungen und entsprechende Maßnahmen bei Nichteinhalten geregelt wurden.

Erst mit dem grundlegenden Regierungswechsel 2012 begann ein neues Zeitalter für die Eisenbahn in Baden-Württemberg. Sofort wurden die Vorarbeiten für die Ausschreibung in die Wege geleitet und ab 2016 durchgeführt.

Die DB RegioNetz Verkehrs GmbH, die Muttergesellschaft der Westfrankenbahn, hat den Zuschlag für den Betrieb des Nahverkehrsnetzes 11 „Hohenlohe-Franken – Untermain“ erhalten und ab Dezember 2019 wurde auf Grundlage der Ausschreibungen der Stundentakt zwischen Heilbronn und Schwäbisch Hall eingerichtet.



Nach dem Regierungswechsel 2012 wurden die Ausschreibungen für Baden-Württemberg in die Wege geleitet. So entstand das Netz 11 Hohenlohe-Franken-Untermain.

Karte Ministerium für Verkehr Baden-Württemberg.

Das Netz 11 umfasst die Strecken: Aschaffenburg Hbf – Miltenberg – Wertheim – Lauda – Crailsheim; Crailsheim – Schwäbisch Hall-Hessental – Öhringen Hbf – Heilbronn Hbf (Hohenlohebahn); Miltenberg – Walldürn – Seckach (Einzelleistungen bis Osterburken). Einzelne Züge sind auch auf der Frankenbahn zwischen Osterburken und Lauda und von Würzburg Hbf über Lauda nach Bad Mergentheim unterwegs.

Strecke Crailsheim–(Bad) Mergentheim (1869)				
(Nummer 4955)				
Station	Kilometer	Eröffnet	geschlossen	Bemerkung
Crailsheim	0,00			
Satteldorf Ort	1,98	28. 8. 1902	1.6.1924	<u>Bahnwärterposten 37</u>
Satteldorf	5,08	1896		
Wallhausen (Württ)	9,00	1869	2.6.1985	Wiedereröffnung 12.12.2013
Rot am See	14,46	1869		
Brettenfeld	16,20	1.5.1903	1.6.1975	Posten 49
Blaubach		1.5.1911	10.1.1917	Posten 53
Blaufelden	22,21	1869		0,0 Abzweig <u>Langenburg</u>
<u>Kälberbach</u>	26,80	31.5.1902	28.9.1969	<u>Bahnwärterposten 59</u>
Schrozberg	29,10	1869		
<u>Oberstetten</u>	34,40	1.5.1902	1.5.1961	<u>Bahnwärterposten 66</u>
Niederstetten	37,57	1869		
Vorbachzimmern	40,90	20.8.1905	2.6.1985	<u>Bahnwärterposten 72</u>
Laudenbach (Württ)	44,66	1869		
Weikersheim	47,87	1869		0,0 Abzweig <u>Creglingen</u>
<u>Elpersheim</u>	50,70	1881		<u>Bahnwärterposten 83</u>
Markelsheim	53,34	1869		
<u>Igersheim</u>	56,00	1869		<u>Bahnwärterposten 87</u>
Karlsbad (Mergentheim) - Kurpark		15.5.1899	1945	<u>Bahnwärterposten 89</u>
(Bad) Mergentheim	58,99	1869		

Auflistung der Bahnhöfe und Haltepunkte der Eisenbahnstrecke von Crailsheim nach Bad Mergentheim, Stand 2019. Tabelle Uwe Siedentop.

Der Bomberabsturz vom Rappenhof am 24. Februar 1944

VON WALTER WIEDMANN

Vorbemerkung

Am frühen Nachmittag des 24. Februar 1944, einem Donnerstag, stürzte in der Nähe des zu Geißelhardt (Gemeinde Mainhardt) gehörenden Weilers Rappenhof ein B-17-Bomber „Flying Fortress“ der USAAF (United States Army Air Force) ab. Im Laufe des Nachmittags und an den darauffolgenden Tagen strömten Hunderte von Menschen aus den umliegenden Dörfern zur Unglücksstelle auf einer Wiese zwischen dem Rappenhof und dem Wald, der sich ostwärts zum Ohrntal hin erstreckt. Zu den Neugierigen gehörte auch meine Mutter, Frida Wiedmann aus Bühl, einem Ortsteil von Untersteinbach. Sie nahm mich am 25. Februar mit auf den knapp dreieinhalb Kilometer langen, beschwerlichen Weg durch die schneebedeckte Winterlandschaft, zunächst ohrntalaufwärts bis Floßholz und dann im Wald bergauf abseits des Lohklingenbachs bis zur Absturzstelle in Sichtweite des Waldrands. Ich war damals zwei Jahre und siebeneinhalb Monate alt. Die Eindrücke, die ich beim Anblick des Flugzeugwracks und von den erst an diesem Tag geborgenen, nebeneinander abgelegten und nicht vollkommen abgedeckten vier oder fünf Toten gewann, blieben mir zeitlebens in Erinnerung. Erst 2009 begann ich, über den Absturz zu recherchieren.¹ Der Journalist Michael S. Koziol (Schwäbisch Hall) beschaffte mir amerikanische

¹ Der Begriff „Absturz“ wird deshalb verwendet, weil er sich für das Ereignis eingebürgert hat. Genauer genommen handelte es sich um eine misslungene „Notlandung“, weshalb auch dieser Begriff im folgenden Text verwendet wird. Dementsprechend wird neben dem Begriff „Absturzstelle“ auch der Begriff „Landeort“ gebraucht. Mittlerweile gibt es eine ganze Reihe von Untersuchungen zum Luftkrieg im Allgemeinen und zu Flugzeugabstürzen in der Region im Besonderen, vgl. z. B.: Adolf *Leibbrand*: Der Luftkrieg im Kreis Ludwigsburg 1939–1945. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 48 (1994), S. 117–155; Gerhard *Fritz*, Thomas *Navrath* und Heinz *Renz*: Abstürze und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg im und um das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises. In: Backnanger Jahrbuch 10 (2002), S. 150–193; Gerhard *Fritz*: Nachträge zu den Abstürzen und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg. In: Backnanger Jahrbuch 11 (2003), S. 199–200; Hans *Willbold*, Martin *Blümcke*, Bernd *Lenke*: Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee. Bad Buchau 2002; Jörg *Arnold*: Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa. Göttingen 2009; Ottmar *Gotterbarm*: Die Abgestürzten. Der Luftkrieg am 25. und 26. Februar 1944 über Augsburg und der Schwäbischen Alb. Bad Schussenried 2013; *Derselbe*: Fliegenschicksale. Aufsätze zum Luftkrieg über Isar, Alb und Bodensee. Bad Schussenried 2017.

und deutsche Dokumente² und sieben Fotos, die am 25. Februar 1944 von Karl Schickert (Lachweiler)³ gemacht wurden. Eine Aufnahme unbekanntes Ursprungs vom 24. Februar 1944 erhielt ich von Hans Wieland (Streithag). Gemeinsam interviewten Koziol und ich fünf Zeitzeugen,⁴ von denen drei vom Absturz und zwei nur von ihren Beobachtungen am folgenden Tag berichten konnten. Wesentliche Erkenntnisse über den vermuteten Ablauf der Notlandung des Flugzeuges gewann ich aus der Diskussion mit einem Angestellten der Bundesstelle für Flugunfalluntersuchung (BFU) Braunschweig, Flugkapitän Lothar Müller. Im Rahmen einer USA-Reise konnte ich im „Museum of Flight“ in Seattle (Washington/USA) eine B-17 unter fachkundiger Führung besichtigen und für die Recherche verwertbare Einblicke in die Situation der Besatzungsmitglieder gewinnen.

Der Angriff auf Schweinfurt und der Flug zum Rappenhof

Anfang 1944 planten die Alliierten USA und Großbritannien unter dem Decknamen „Argument“ eine große Angriffsoperation. Durch konzentrierte, aufeinander abgestimmte Luftangriffe auf Betriebe der deutschen Flugzeugindustrie sollte Ende Februar 1944 eine kriegsentscheidende Schwächung von deren Potential bewirkt werden. Gleichzeitig sollte die zur Abwehr der Angriffe angesetzte Luftwaffe abgenutzt werden.

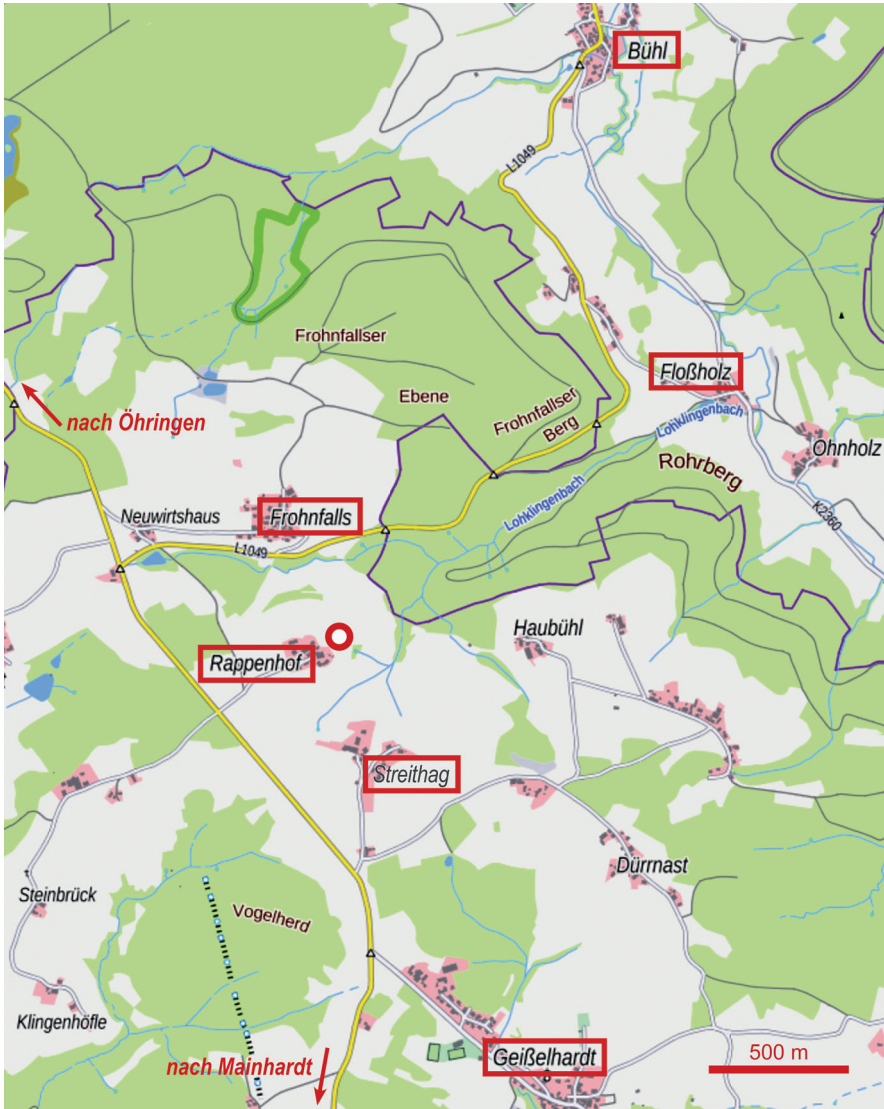
Im Zuge der später als „Big Week“ bezeichneten Operation flogen die Alliierten am 24. Februar 1944 und in der Nacht zum 25. Februar drei Angriffe auf Schweinfurt, an denen 1100 Bomber beteiligt waren. Zum ersten Angriff auf die Wälzlager- und Kugellagerwerke Schweinfurt waren 300 Bomber B-17 „Flying Fortress“⁵ auf Flugplätzen in England gestartet.

2 Missing Air Crew Report Nr. 2766 (MACR 2766): Bericht des Geschwaders über die vermisste Flugzeugbesatzung als Grundlage für weitere Nachforschungen. Sammlung aller verfügbaren Informationen, nach Kriegsende durch Beuteakten ergänzt. Casualty Questionnaires (CQ) und Individual Casualty Questionnaires (ICQ): Ereignisfragebogen und Personenbezogener Ereignisfragebogen. Von den Überlebenden nach Kriegsende ausgefüllte Fragebögen sie selbst (CQ) und die Gefallenen betreffend (ICQ). Individual Deceased Personnel Files (IDPF): sog. Gräberakten mit Dokumenten die Gefallenen betreffend. Bericht von Bezirks-Oberleutnant der Gendarmerie Karl Bareis an den Landrat von Schwäbisch Hall vom 25. Februar 1944.

3 Dem Schattenwurf nach zu schließen, entstanden die Aufnahmen von Schickert um die Mittagszeit.

4 Die Gespräche mit den Zeitzeugen fanden im Zeitraum 15. April bis 22. Oktober 2009 statt. Es handelte sich um Erich Auwärter vom Rappenhof (damals 18-jährig), Karl Kircher aus Streithag (8-jährig), Willy Haberth vom Riegenhof (11-jährig), Walter Blind vom Riegenhof (11-jährig) und eine Frau aus Mainhardt, die nicht namentlich genannt sein will (10-jährig). Mit Karl Schickert aus Lachweiler (20-jährig), der die Fotos vom 25. Februar 1944 gemacht hat, war alters- und krankheitsbedingt nur ein sehr oberflächliches Gespräch möglich.

5 Die „Flying Fortress“ bekam ihren Beinamen wegen ihrer Vielzahl an Abwehrwaffen. Ein Journalist hat am 16.7.1935 im Boeingwerk in Seattle ausgerufen: „Eine wahre Festung! Eine Festung mit Flügeln!“ Vom Prototyp (Jungfernflug am 28.7.1935) bis zur Version „F“ wurden 4051,



Weiler Rappenhof ($49^{\circ}07'02.40''N$, $09^{\circ}33'23.60''O$) und Umgebung.
Im Text genannte Orte sind markiert
(Datenquelle: LGL, www.lgl-bw.de).



B-17G „Flying Fortress“

(Bild: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:B-17_on_bomb_run.jpg).

Davon gehörten fünf oder sechs Maschinen, darunter das „Unglücksflugzeug“ vom Rappenhof, zur 364. Bomberstaffel der 305. Bombergruppe der 8. Luftflotte. Die Staffel war rund 95 km nordnordwestlich von London auf dem Flugplatz Chelveston stationiert. Nach einem Flug von rund 790 km erreichte die Formation nach 13 Uhr das Zielgebiet und warf ihre Bombenlast ab.

Noch über Schweinfurt oder beim Weiterflug zum Wendepunkt wurde die von First Lieutenant Harry A. Patterson, für den es der 16. Feindflug war, und seinem Co-Piloten First Lieutenant Raymond D. Davis geflogene Boeing B-17 G-10-BO mit der Seriennummer 42-31308 von der Flak getroffen. Die Einschüsse in einem Treibstofftank der linken Tragfläche und im inneren Triebwerk an der rechten Tragfläche wurden von der Besatzung erkannt und der Geschwader-

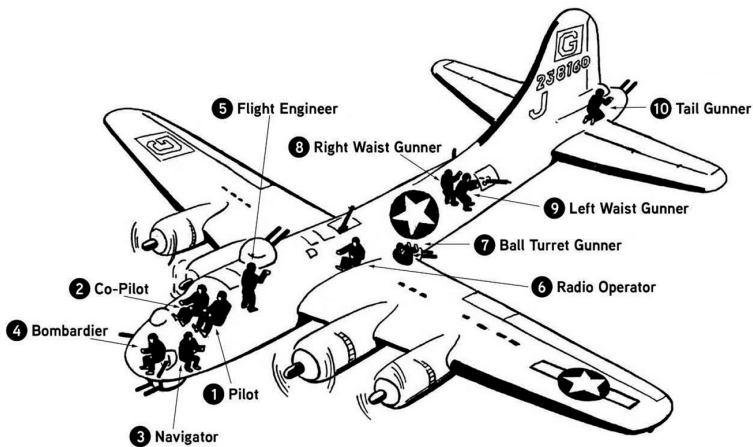
von Version „G“ ab Mai 1943 wurden 8680 Bomber gebaut. Verluste bei der Version „G“ bis Kriegsende 1303 Bomber (15%). Technische Daten: Länge 22,78 m, Flügelspannweite 31,62 m, Höhe 5,82 m, Antrieb durch vier luftgekühlte Curtiss-Wright Cyclone Neunzylinder-Sternmotoren mit je 1210 PS, Marschgeschwindigkeit 293 km/h, Höchstgeschwindigkeit 485 km/h, Reichweite in Abhängigkeit von der Bombenzuladung 1.760–3.200 km, Standardbeladung ca. 2700 kg, Bewaffnung 13 Browning-Maschinengewehre 12,7 mm (davon 4 Zwilling-MG), Verbandsflug in 7000 bis 8000 m Höhe.

führung gemeldet. Obwohl die B-17-Bomber seit Juli 1940 serienmäßig mit selbstabdichtenden Kraftstofftanks versehen waren, war die Beschädigung offensichtlich so groß, dass sofort ein erheblicher Kraftstoffverlust eingetreten war oder von den Piloten und dem Flugmechaniker erwartet wurde. Sie hielten es deshalb für unmöglich, die ca. 650 km entfernte Küste Englands bei Dover zu erreichen. Aus diesem Grund beantragte der Pilot bei der Geschwaderführung die Erlaubnis zum Flug in die neutrale Schweiz. Diese wurde erteilt, als sich der Verband ca. 20 km südöstlich von Schweinfurt über Gerolzhofen befand. Die B-17 drehte auf einen Kurs in südsüdwestlicher Richtung, vermutlich um den allen alliierten Fliegern bekannten schweizerischen Flughafen Dübendorf östlich von Zürich in ca. 310 km Entfernung oder wenigstens das ca. 280 km entfernte Schweizer Territorium⁶ zu erreichen.

Der Pilot ließ die Besatzung allen überflüssigen Ballast abwerfen, befahl sie auf ihre Positionen und untersagte das Abspringen mit dem Fallschirm. Die Maschine überquerte die Tauber, die Jagst und den Kocher und näherte sich über die Hohenloher Ebene den Waldenburger Bergen. Über das, was sich dann abspielte, geht aus den Berichten der vier Überlebenden nichts Verwertbares hervor. Aber es ist anzunehmen, dass die Beschädigungen am Flugzeug offensichtlich so stark waren und dass der Kraftstoffverlust so erheblich war, dass die Schweiz nicht mehr erreicht werden konnte. Die Piloten waren deshalb gezwungen, baldmöglichst eine Notlandung einzuleiten. Nachdem sie geeignete Landeplätze in der Hohenloher Ebene nicht genutzt hatten, kam hierfür erst wieder die Hochfläche des Mainhardter Waldes in Frage. Nach dem Überfliegen des Ohrntals näherte sich das Flugzeug dem Rappenhof. Falls der Pilot in dessen Umgebung landen wollte, steuerte er vielleicht die weit und breit einzige ebene und ausreichend große, wald- und baumfreie Fläche südlich von Streithag entlang der L 1050 an. Aber schon als es an Frohnfals vorbeiflog und sich über dem hügeligen Wiesengelände befand, hatte das Flugzeug vermutlich so viel an Höhe verloren, dass dem Piloten der rund 1500 m vorausliegende Landeort nicht mehr erreichbar erschien. Dies bedeutete auch, dass die in Flugrichtung gelegenen Häuser von Streithag nicht mehr überflogen werden konnten. Deshalb ist es nicht ausgeschlossen, dass der Pilot das Flugzeug bewusst auf den vorgelagerten Geländerücken herunterdrückte, um einen Aufschlag in der von dort nur noch knapp 500 m entfernten Siedlung zu vermeiden.

Auch aus den wenigen nach der Landung gemachten Fotos von der Unfallstelle ist zu vermuten, dass die Piloten die Notlandung geplant und vorbereitet hatten. Auf einem Foto ist zu erkennen, dass zumindest die Landeklappen ausgefahren waren, um mit minimaler Geschwindigkeit aufzusetzen. Ob das Fahrwerk ebenfalls ausgefahren war, ist unklar. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben die

6 Dani Egger: *Fremde Flugzeuge in der Schweiz: Landungen und Abstürze 1939–1945*. Widnau 2018. Im Laufe des Krieges landeten 166 alliierte Flugzeuge in der Schweiz, 41 Maschinen stürzten ab, einige wenige wurden abgeschossen.



Die Flugzeugbesatzung und ihre Positionen: 1 Pilot, links im Cockpit: Patterson, Harry A., 1st Lt, * 17.1.1919, verh., aus Oklahoma City (Oklahoma), KIA. – 2 Co-Pilot, rechts im Cockpit: Davis, Raymond D., 1st Lt, * 16.9.1919, verh., aus Cameron (South Carolina), KIA. – 3 Navigator, im Bugraum, gleichzeitig Nose Gunner (Bugschütze), bedient je 1 MG rechts und links im Bugraum: Briggs, John, 2nd Lt, * 21.4.1921, ledig, aus Beacon (New York), KIA. – 4 Bombardier (Bombenschütze), im Bugraum, gleichzeitig Chin Turret Gunner (Kinnsturmschütze), bedient Zwillings-MG: Price, Vernon L., 2nd Lt, * 3.10.1919, ledig, aus Walterboro (South Carolina), KIA. – 5 Flight Engineer (Bordmechaniker), hinter dem Cockpit, gleichzeitig Top Turret Gunner (Schütze im oberen Kugelturm), bedient Zwillings-MG: Mather, Elwood J., T/Sgt, * 2.10.1917, ledig, aus Rochester (New York), KIA. – 6 Radio Operator (Bordfunker), im Funkraum, gleichzeitig Dachschütze, bedient 1 MG: Hartshorn, Robert W., T/Sgt, aus Norwood (Massachusetts), POW/Rtd. – 7 Ball Turret Gunner (Kugelturmschütze), unter dem Rumpf, bedient Zwillings-MG: Gibbs, Richard L., aus Josplin (Missouri), POW/Rtd. – 8 Right Waist Gunner (Rumpfschütze rechts), bedient 1 MG: Pulido, Vincent, S/Sgt, aus Inkster (Michigan); POW/Rtd. – 9 Left Waist Gunner (Rumpfschütze links), bedient 1 MG: Copley, Estol D., S/Sgt, aus Portsmouth (Ohio); POW/Rtd. – 10 Tail Gunner (Heckschütze), bedient Zwillings-MG: Neighbors, Carl H., S/Sgt, * 29.9.1920, verh., aus Shawnee (Oklahoma); WIA/an Verletzungen gestorben am 25.2.1944 im Reservelazarett Schwäbisch Hall).⁷ (Bild: Oskar Rickenbacher: Gedenkschrift Zugerseebomber. Zug/Schweiz 2019).

7 1st Lt: First Lieutenant/Oberleutnant; 2nd Lt: Second Lieutenant/Leutnant. – T/Sgt: Technical Sergeant/Oberfeldwebel; S/Sgt: Staff Sergeant/Feldwebel. – KIA: Killed in Action/Gefallen; WIA: Wounded in Action/Verwundet. – POW: Prisoner of War/Kriegsgefangener; Rtd: Returned/Heimkehrer. – Die Daten über Geburtstag und Familienstand liegen nur für die Gefallenen vor.

Piloten kurz vor dem Aufsetzen die restlichen noch laufenden Triebwerke notabgestellt, wie es Vorschrift war, um die Brandgefahr zu vermindern. In Flugrichtung gesehen ca. 150 m links des Rappenhofs erreichte das Flugzeug den Boden.

Eine Begleiterscheinung des Absturzes gibt Rätsel auf. Kurz zuvor waren aus der ungefähren Richtung des nordwestlich gelegenen Ortes Gleichen mehrere Schüsse zu hören. Übereinstimmend wird berichtet, dass nach dem Absturz ein Jagdflugzeug die Absturzstelle überflogen hat. Dann ist einige Zeit später vom Fliegerhorst Schwäbisch Hall-Hessental kommend ein Pilot im PKW eingetroffen, der sich mit dem Abschuss brüstete. In den zugänglichen Abschussmeldungen für diesen Tag konnte allerdings kein Nachweis eines Abschusses gefunden werden. Die vier Überlebenden haben von keinem Angriff berichtet. Ob sie einen Angriff von ihrem Platz im Rumpf des Flugzeugs aus hätten beobachten und hören können, ist weder mit Sicherheit anzunehmen noch auszuschließen. In seinem Bericht an den Landrat des Kreises Schwäbisch Hall vom 25. Februar 1944 erwähnt der Bezirksoberleutnant der Gendarmerie Bareis zwar, dass Schüsse gehört und ein Flugzeug beobachtet wurde, von einem Abschuss berichtet er jedoch nicht. Eine naheliegende Erklärung könnte sein, dass der Jagdpilot die Landevorbereitungen erkannt hat und die Landung zusätzlich durch Warnschüsse erzwingen wollte. Eine aus seiner Sicht weitgehend intakte B-17 in deutsche Hände zu bekommen, erschien ihm vielleicht verdienstvoller als deren Abschuss und Totalzerstörung.

Die Notlandung

Der Ablauf nach dem Aufsetzen kann mit Hilfe des Augenzeugenberichts von Karl Kircher aus Streithag nahezu lückenlos rekonstruiert werden. Kircher befand sich am Südrand von Streithag, von wo aus er mit dem Schlitten den Weg zu den tieferliegenden Häusern hinabfahren wollte. Er hörte die Maschine beim Anflug, konnte sie aber nicht sofort orten. Als er sie dann in rund einem Kilometer Entfernung entdeckte, sah er gerade noch, wie sie in voller Breite auf ihn zusteuerte, in flachem Winkel den Boden erreichte und wie ihre Frontpartie zersplitterte. Es war jetzt spätestens 14.30 Uhr.

Der Augenzeuge Kircher beobachtete, wie sich das nach oben ragende Seitenruder zunächst weit nach rechts bewegte und wie es dann zurück und über die anfängliche Blickachse hinaus nach links schwenkte. Aus dieser Beobachtung lässt sich zweifelsfrei herleiten, dass das Flugzeug sofort nach der Bodenberührung eine Rechtsdrehung vollzog. Folgt man der Drehung vom Aufsetzen bis zum Stillstand, dessen Position durch Fotos dokumentiert ist, so hat das Flugzeug gegenüber dem Nord-Süd-Anflug eine Kreisbogenbewegung von nicht ganz 270 Grad, also von fast einem Dreiviertelkreis, vollführt. Das Wrack zeigte dann ungefähr in Richtung Ostnordost.

Auf Grund der auf den Fotos zu erkennenden Beschädigungen des Flugzeugs, der Lage des Wracks, der Geländebeschaffenheit am Landeort und der rekonstruierten Drehbewegung kommt der Unfalluntersucher der Bundesstelle für Flugunfalluntersuchung, Lothar Müller, bei einer Besichtigung der Absturzstelle am 8. Juni 2015 zu folgender Einschätzung:

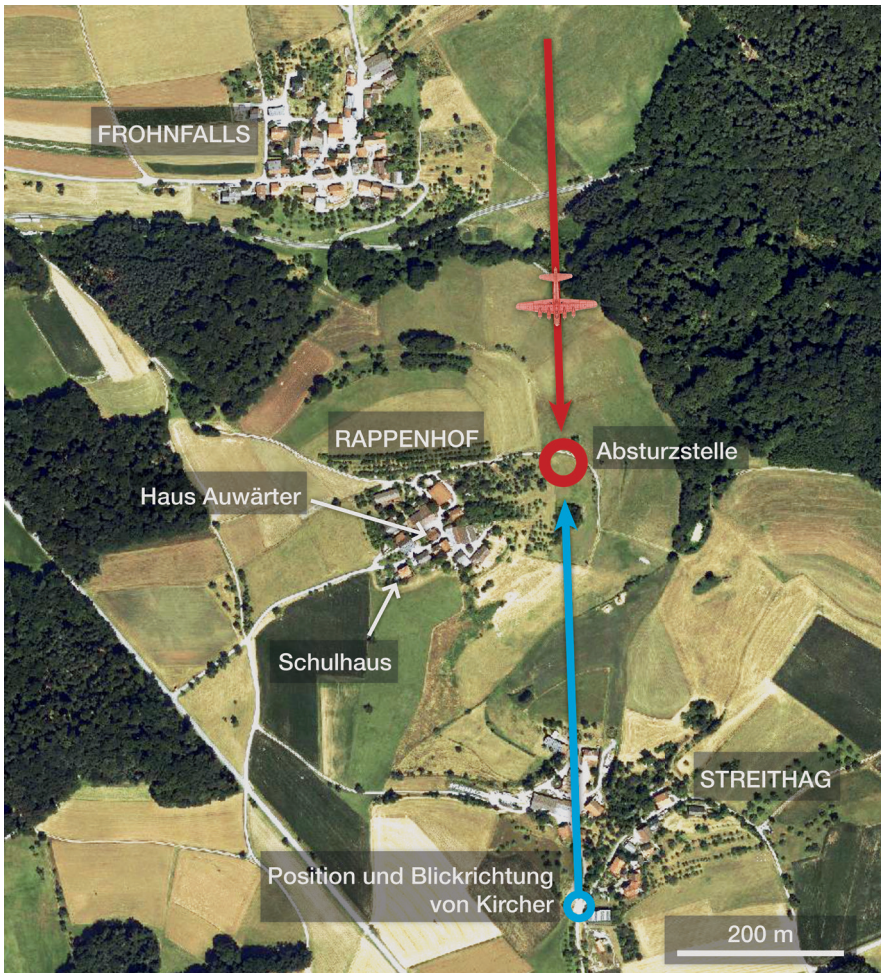
„Die B-17 hat am Rand eines kleinen Höhenrückens, an einer Geländekante aufgesetzt. Dabei berührte die rechte Tragfläche als erstes den Boden, wahrscheinlich, weil das Gelände nach rechts ansteigend war. Durch den bei der Bodenberührung verursachten Abbremsvorgang am rechten Flügel wurde eine Rechtsdrehung des Flugzeugs eingeleitet. In deren Verlauf brach zuerst der rechte Flügel, dann der linke Flügel ab. Wahrscheinlich zerbrach der Rumpf an der serienmäßig eingebauten Sollbruchstelle hinter dem Tragflächenmittelstück. Die Bugsektion wurde vollständig zerstört.

Das noch zusammenhängende Rumpfteil hinter dem Tragflächenmittelstück vollführte eine Dreiviertelkreisdrehung. Dazu kam wahrscheinlich auch eine seitliche Überschlagsbewegung. Die Beschädigungen am rechten Höhenruder und am Seitenruder lassen diesen Schluss zu.

Die auf dem Foto vom 24. Februar 1944 zu erkennende Rauchentwicklung stammt wahrscheinlich nicht von brennendem Treibstoff, sondern wurde höchstwahrscheinlich durch Öle und Schmierstoffe verursacht. Kleinere, durch Kraftstoff verursachte bzw. auf leicht entzündliches Material hinweisende Brände waren nicht auszuschließen. Sie sind ohne den Einsatz von Löschwasser wieder verloschen oder ihnen wurde durch die Feuerwehr mechanisch durch das Auseinanderziehen der brennenden Teile die Nahrung entzogen.“

Die Männer aus dem vorderen Teil des Flugzeugs, also die beiden Piloten, der Navigator, der Bombenschütze und der Bordmechaniker starben beim Aufprall. Ihre exponierten Positionen waren dermaßen gefährdet, dass sie keine Überlebenschancen hatten. Das Cockpit scheint noch soweit in seiner Struktur erhalten geblieben zu sein, dass sich der Pilot und der Copilot noch darin befanden. Beim Eintreffen der Feuerwehr hat es in diesem Bereich noch gebrannt, was den Feuerwehrkommandanten Robert Röger, Sägewerksbesitzer aus Lachweiler, veranlasste, mangels Löschwasser das Rumpfvorderteil mit Pferdegespannen auseinanderzuziehen. Er wollte verhindern, dass die tödlich verletzten Piloten bis zur Unkenntlichkeit verbrennen. „Verbrenna musch no a net“ soll er dabei ausgerufen haben. Bei der Obduktion nach der Exhumierung im Jahr 1946 wurden bei diesen fünf Toten schwerste Verletzungen (Schädelbruch, mehrfache Knochenbrüche, Annahme schwerster innerer Verletzungen) festgestellt.

Fünf Mann, also der Funker, der Kugelturmschütze, die beiden Seitenschützen und der Heckschütze, die sich im Bereich hinter den Flügeln aufhielten, haben die Dreh- oder besser gesagt Schleuderbewegung und eventuell auch noch seitliche Überschlagsbewegung überlebt. Aus den Casualty Questionnaires und den



Luftbild der Absturzstelle (49°07'05.30"N, 09°33'31.30"O) und ihrer Umgebung. Die anfliegende B-17 ist nicht maßstabsgerecht sondern vergrößert dargestellt. Bezogen auf den Kreis, der die Absturzstelle markiert, hat das Flugzeugheck nahezu eine Dreiviertelkreisbewegung von 12 Uhr über 3 Uhr und 6 Uhr bis 8 Uhr vollführt (Datenquelle: LGL, www.lgl-bw.de).

Individual Casualty Questionnaires⁸ geht hervor, dass der Kugelturmschütze, der Funker und die beiden Seitenschützen sich im Rumpf aufhielten. Für den Kugelturmschützen ist dies auch daraus zu schließen, dass der Kugelturm auf einem Bild eingequetscht und deformiert unter dem Rumpf zu erkennen ist und

⁸ Vgl. Anm. 2.



*Aufnahme des Wracks am 24. Februar 1944 um ca. 15 Uhr.
Blickrichtung ungefähr Nordost (Foto: Herkunft unbekannt).*

in diesem Zustand keine Überlebenschance geboten hätte. Die schweren und später zum Tod führenden Verletzungen des Heckschützen lassen vermuten, dass er sich in seiner beengten Position befand. Ob er sich daraus selbst befreien konnte oder ob ihm dabei ein Kamerad half oder erst die hinzukommenden Deutschen, kann nicht mehr nachvollzogen werden.

Der Bezirksoberleutnant der Gendarmerie Bareis berichtet von drei schwerverletzten und zwei leichtverletzten Besatzungsmitgliedern. Der Bericht des Reservelazarets Schwäbisch Hall an das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) lässt nicht erkennen, wer neben Neighbors (Schädelbruch, Tod durch Atemstillstand) die beiden anderen Schwerverletzten waren. Bei diesen und den beiden Leichtverletzten wird u. a. von Verletzungen im Gesicht und an den Armen berichtet.

Aufenthalt auf dem Rappenhof

Erich Auwärter hielt sich im Wohnhaus des elterlichen Hofes (einer von damals drei Höfen im Weiler Rappenhof) auf, hörte die Schüsse aus Richtung Gleichen und dann das anfliegende Flugzeug und den Aufprall. Er rannte sofort in Richtung des vermuteten Absturzorts. Auf dem Weg dorthin kamen ihm bereits drei oder vier Männer entgegen. Er bedeutete ihnen, ihm zu folgen, und er führte sie zum Wohnhaus. Dann rannte er zurück bis zum Flugzeugwrack. Er kann sich aber

nicht erinnern, wie die restlichen ein oder zwei von insgesamt fünf Überlebenden ins Haus kamen.

In der Küche des Bauernhauses durften sich vier der fünf Männer auf die Eckbank setzen. Von der Mutter Auwärters wurden sie mit Milch und Wasser versorgt. Sie machten einen sehr nervösen und ängstlichen Eindruck. Vermutlich wurde der schwerverletzte Heckschütze zunächst im Wohnzimmer untergebracht und erst später in die benachbarte Schule verlegt.

Nach und nach kamen Neugierige und versuchten, durch das Küchenfenster einen Blick auf die Männer zu erhaschen. Auwärter berichtet auch von einzelnen Schaulustigen, die mit hasserfüllten Parolen versuchten, andere Leute zu Tötlichkeiten gegen die Amerikaner aufzustacheln. Deshalb soll an dieser Stelle auch die Frage erörtert werden, ob für die überlebenden Besatzungsmitglieder die konkrete Gefahr bestand, misshandelt oder gar getötet zu werden. Vor dem Hintergrund verheerender Luftangriffe auf deutsche Städte,⁹ bei denen sowohl Industrieanlagen als auch Wohnsiedlungen zerstört und viele zivile Tote zu beklagen waren, hatten sich mancherorts, zusätzlich und gezielt geschürt vom NS-Regime, Vergeltungs- und Rachegeleüste entwickelt. Bereits 1943 waren abgesprungene feindliche Flugzeugbesatzungen von aufgebrachten Bürgern, besonders von solchen mit NS-Hintergrund, tödlich angegriffen und auch getötet worden. Schon am 10. August 1943 hatte der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler mit einer Weisung an alle Dienststellen der SS und der Polizei verfügt, dass es nicht Aufgabe der Polizei sei, sich in Auseinandersetzungen zwischen deutschen Volksgenossen und abgesprungenen englischen und amerikanischen „Terrorfliegern“¹⁰ einzumischen.

Die Umstände und Voraussetzungen, unter denen es im Einzelfall zu Übergriffen und Tötungshandlungen kam, waren sehr vielfältig.¹¹ Im Fall „Rappenhof“ trafen sie, abgesehen von den initialen Aufhetzungsversuchen, nicht zu. Als die ersten Schaulustigen am Absturzort und auf dem Rappenhof eintrafen, waren die Verletzten bereits in der Küche bzw. im Wohnzimmer des Auwärterischen Hauses untergebracht und einem unmittelbaren Zugriff durch eventuell gewaltbereite Personen entzogen. Deren Eindringen in das Wohnhaus wäre undenkbar ge-

9 Im Jahr 1943 z. B.: 29./30.5. und 24./25.6. Wuppertal, zusammen 3800 Tote; 28./29.6. Köln, 3800 Tote; 24.7. bis 3.8., Operation „Gomorra“ gegen Hamburg, geschätzt 34.000 Tote; 19.10. Hannover, 6782 Tote; 22.10. Kassel, ca. 7000 Tote. Vgl. das Buch des Londoner Professors A. C. Grayling: *Die toten Städte. Waren die alliierten Bombenangriffe Kriegsverbrechen?* Berlin 2006.

10 Der Begriff „Terrorflieger“ wurde vom NS-Regime mit der Absicht eingeführt, abgesprungenen Flugzeugbesatzungen den Kombattantenstatus und damit den Schutz des Völkerrechts abzusprechen.

11 Umfassend dargestellt für das Gebiet der damaligen „Ostmark“ und des ab März 1944 von Deutschland besetzten Ungarn in: Georg Hoffmann: *Fliegerlynchjustiz – Gewalt gegen abgeschossene alliierte Flugzeugbesatzungen 1943–1945.* Paderborn 2015; Barbara Grimm: *Lynchmorde an alliierten Fliegern im Zweiten Weltkrieg.* Unveröffentlichte Diplom-Arbeit, München 2006. Hoffmann und Grimm kommen zusammen auf nachgewiesene 480 Mordfälle an alliierten Flugzeugbesatzungen und rechnen unter Einschluss von Schätzungen zu anderen europäischen Ländern und einer hohen Dunkelziffer mit bis zu 1000 Mordopfern.



*Aufnahme des Wracks am 25. Februar 1944.
Blickrichtung ungefähr Nordost (Foto: Karl Schickert).*

wesen. Zusätzlich hat Erich Auwärter, der sich als Soldat im Urlaub zuhause befand, durch sein bestimmtes Auftreten, wenn auch nicht in Uniform, den Verweis auf das Kriegsvölkerrecht und die Ankündigung, nötigenfalls einzuschreiten, zur Beruhigung der Menge und zur Isolation der Hetzer geführt. Der Ausruf einer wohl aus dem Raum Mannheim stammenden Frau: „Werda dahääm



Aufnahme des Wracks am 25. Februar 1944. Blickrichtung ungefähr Ost. Der untere Kugelturm ist, von seiner ursprünglichen Position in Richtung des Hecks verschoben, unter dem Rumpf zu erkennen (Foto: Karl Schickert).

gebliwwe“¹² und Meinungsäußerungen wie „Das sind auch Menschen“ deuten darauf hin, dass neben Neugier auch Mitleid im Spiele war. Spätestens mit dem Eintreffen der Gendarmerie waren die Verletzten in sicherer Obhut und auf dem Weg in den Status als Kriegsgefangene.

12 „Wäret Ihr zuhause geblieben!“



Aufnahme von Wrackteilen und von vier bereitgestellten Särgen am 25. Februar 1944. Ein fünfter Sarg muss sich außerhalb des Bildausschnitts befinden. Blickrichtung ungefähr Nordost (Foto: Karl Schickert).

Der um ca. 15.50 Uhr eintreffende Gendarmeriemeister Kröner vom Gruppenposten Mainhardt stellte die Bewirtung ein und der ebenfalls hinzukommende Bezirksoberleutnant der Gendarmerie Karl Bareis ordnete an, dass die fünf Verletzten sofort und getrennt überwacht wurden. In seinem Bericht vom 25. Februar 1944 an den Landrat von Schwäbisch Hall verschweigt Bareis allerdings, dass sich die Männer schon zuvor im Haus aufgehalten haben und dort versorgt

wurden. Diese Unterlassung lässt darauf schließen, dass er bewusst vermeiden wollte, dass die Familie Auwärter Unannehmlichkeiten mit Dienststellen der Partei oder der Staatspolizei bekommt.¹³ Nach dem Krieg, bei dem für einen Gendarmen seines Ranges und zudem NSDAP-Mitglied unvermeidlichen Spruchkammerverfahren, hat er die Versorgung der Verletzten, deren Aufenthalt in der geheizten Küche und die Abschirmung gegen Neugierige ausdrücklich hervorgehoben. Seinem Anteil daran hat er ein größeres Gewicht gegeben, indem er seine Ankunftszeit um rund 50 Minuten vorverlegt hat. Bei diesem Verfahren hat er auch geschildert, dass er unter großen Mühen den Abtransport der Verletzten in das Reservelazarett Schwäbisch Hall mit Sankas des Roten Kreuzes organisieren musste, obwohl dafür eigentlich die Luftwaffe aus Hessental zuständig gewesen sei. Auch an der Absturzstelle haben sich rasch etliche Schaulustige eingefunden. Auf dem Bild vom 24. Februar, das dem Schattenwurf nach zu schließen um ca. 15 Uhr oder kurz danach entstanden ist, sieht man Personen dicht am rauchenden Wrack stehen, vermutlich aus Leichtsinne und weil ihnen dies niemand verwehrte. Dass keine Gefährdung durch explodierende Bomben bestand, konnten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen. Erst später hat die Befragung der Verletzten durch einen Dolmetscher der Wehrmacht ergeben, dass keine Bomben mehr an Bord waren.

Das Schicksal der Besatzung

Auf Anordnung eines Offiziers der Luftwaffe vom Flugplatz in Hessental, der gegen 16 Uhr eintraf, mussten die fünf Leichen in den Trümmern gelassen werden. Sie wurden dann erst am darauffolgenden Tag geborgen. Bevor sie in herbeigeschaffte Särgen gebettet wurden, legte man sie nebeneinander ab und bedeckte die Körper mit den Fallschirmen aus dem Flugzeugheck.

Die fünf Überlebenden wurden gegen 19 Uhr zum Reservelazarett Schwäbisch Hall transportiert. Neighbors starb dort in der Nacht als Folge seiner schweren Verletzungen durch Atemstillstand. Die übrigen vier wurden behandelt und anschließend über den Flugplatz in Hessental an das Dulag Luft¹⁴ in Oberursel (Taunus) überstellt, wo sie dem üblichen Befragungsverfahren unterzogen wurden. Von dort kamen sie in Kriegsgefangenenlager. Gibbs und Pulido wurden

¹³ Im Rahmen des Spruchkammerverfahrens, das mit der Einstufung als „Mitläufer“ endete, wurden mehrere entlastende Beweise für das anständige und menschliche Verhalten von Bareis in unterschiedlichen Situationen gewürdigt. StA Ludwigsburg EL 902/9-(248) Spruchkammer 20 Schwäbisch Hall und PL 502/14-(267).

¹⁴ Durchgangslager der Luftwaffe für Gefangene der alliierten Luftstreitkräfte.

in das Stalag Luft IV,¹⁵ Copley und Hartshorn in das Stalag Luft III¹⁶ in der Nähe der Stadt Sagan (Niederschlesien) gebracht.

Nach ihrer Befreiung wurden die vier Überlebenden zu dem Absturz und zu den Todesumständen ihrer Kameraden befragt. Die Dokumente (CQ,ICQ) sind, wie schon oben erwähnt, nicht sehr ergiebig. Über die letzten Minuten vor dem Absturz enthalten sie keine verwertbaren Informationen. Das liegt vielleicht auch daran, dass es sich bei den Überlebenden nicht um Angehörige der Flugzeugführung (Pilot, Co-Pilot, Navigator, Bordmechaniker) handelte.

Die fünf beim Absturz ums Leben gekommenen Soldaten wurden auf dem Friedhof Geißelhardt in Anwesenheit einer Abordnung der Fliegerhorstkompanie aus Hessental beigesetzt. Eine Weisung des OKW von Mitte 1943, wonach öffentliche und mit militärischen Ehren durchgeführte Begräbnisse gefallener Flugzeugbesatzungen untersagt sind, wurde somit hinsichtlich der „militärischen Ehren“ nicht befolgt. Der im Lazarett gestorbene Neighbors wurde in Schwäbisch Hall bestattet.

1946 wurden alle sechs exhumiert und in Bensheim an der Bergstraße erneut beigesetzt. Dort wurden sie 1948 erneut exhumiert und nach St. Avold bei Metz gebracht. Auf Wunsch der nächsten Angehörigen wurden drei, nämlich Davis, Price und Mather in die Vereinigten Staaten überführt, die anderen drei (Patterson, Briggs, Neighbors) erhielten ihre letzte Ruhestätte auf dem amerikanischen Soldatenfriedhof in St. Avold.¹⁷

Der Schriftwechsel der militärischen Stellen mit den Angehörigen (Vater, Mutter, Ehefrau) ist in den sog. Gräberakten¹⁸ enthalten. Er beginnt mit der ersten Mitteilung darüber, dass der Soldat vermisst wird und endet mit den Begräbnisformalitäten. Dazwischen befinden sich z. B. Obduktionsberichte und Aufstellungen über persönliche Hinterlassenschaften.

Die Erinnerung an die im Krieg Gefallenen wird in den Vereinigten Staaten intensiv wachgehalten. Im Internet zu finden sind unter „Togetherweserved“ die Besatzungsmitglieder Patterson, Davis, Price, Mather und Neighbors. Zwei von ihnen, Price und Davis, haben vor ihrer Militärdienstzeit auf derselben Universität studiert. Das Andenken an diese beiden wird in der „Scroll of Honor“ der Clemson University in Clemson (South Carolina) gepflegt.

15 Bezeichnung für größere Kriegsgefangenenlager. Zum „Stammlager der Luftwaffe Nr. 4“ gehörten zwei Standorte: Beinia in Schlesien, Groß Tychow in Pommern.

16 „Stammlager der Luftwaffe Nr. 3“. Von einem Massenausbruch aus diesem Gefangenenlager im März 1944 handelt der US-amerikanische Kinofilm „Gesprengte Ketten“ von 1962.

17 In St. Avold befindet sich der größte amerikanische Soldatenfriedhof in Europa. Auf ihm ruhen 10 489 Soldaten.

18 Siehe Anm. 2.

Nachwort

Auch die Opfer des Angriffs auf Schweinfurt sollen nicht vergessen werden. Der Angriff im Rahmen von „Big Week“ galt zwar in erster Linie den Kugellagerwerken, aber er war so angelegt, dass Wohngebiete unvermeidbar getroffen wurden. Nach dem amerikanischen und den in der Nacht folgenden zwei britischen Angriffen waren 362 Tote und noch mehr Verletzte zu beklagen. Viele Familien (über 10.000 Menschen) waren obdachlos geworden.

Bis Kriegsende war Schweinfurt das Ziel von ca. 20 weiteren Luftangriffen, sowohl Bomber- als auch Tieffliegerangriffen. Der letzte Angriff erfolgte am 10. April 1945, am Tag darauf marschierten amerikanische Truppen in Schweinfurt ein.

Schweinfurt wurde Garnison der US-Army. Bis zu deren Abzug im Jahr 2014 waren rund 100.000 Soldaten in den Kasernen stationiert, dazu kamen Zivilangestellte und Familienangehörige. Im Laufe der Jahre entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen der Stadt und der US-Gemeinde. Zur Erinnerung an den Luftkrieg und zum Gedenken an dessen Opfer auf beiden Seiten haben amerikanische Mitglieder der Bomberbesatzungen und ehemalige deutsche Flakhelfer 1998 gemeinsam ein Mahnmal in der Nachbarschaft eines ehemaligen Luftschutzbunkers (Spitalseebunker) eingeweiht.

Neue Bücher

Kloster Großcomburg. Neue Forschungen. Hg. von Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und Klaus Gereon B e u c k e r s unter Mitarbeit von Sören G r o ß. Regensburg (Schnell und Steiner) 2019. 472 S., 239 Abb., 8 Planbeilagen

Seit im ausgehenden 11. Jahrhundert die hochadelige Familie von Comburg-Rothenburg ihre auf einem prominenten Inselberg über dem Kochertal gelegene Burg in ein Benediktinerkloster umgewandelt hat, blieb diese mächtige Kirchenburg, geschmückt mit kostbaren Kunstschätzen, über den Wandel der Zeiten, über Höhen und Tiefen hinweg bis heute ein Schmuckstück der Geschichte und Kultur im württembergischen Franken. Seit Jahrzehnten befindet sich die Comburg in der Obhut der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg. Sie sorgen für den Erhalt und den Unterhalt des bedeutenden Denkmals, für seine Renovierung – eine Daueraufgabe! – und die Erweiterung des Wissens. Nun hat diese Institution einen gewichtigen Band vorgelegt, der die Forschungen zur Geschichte und Kunst der Comburg u. a. von Gustav Bossert, Eduard Krüger, Rainer Jooß und Elisabeth Schraut, wie sie auch in den Jahrbüchern des Historischen Vereins für Württembergisch Franken oder im Ausstellungskatalog des Hällisch-Fränkischen Museums veröffentlicht wurden, kritisch gesichtet und überprüft.

Im September 2018 veranstalteten die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg gemeinsam mit dem Kunsthistorischen Institut der Christian-Albrechts-Universität Kiel unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Gereon Beuckers auf der Comburg eine wissenschaftliche Tagung und Colloquium. Die an dieser Tagung Beteiligten konzentrierten das Wissen und die Methoden ihrer Disziplinen, darunter Archäologie, Bauforschung, Geschichte des Mittelalters und Kirchengeschichte, Kunstgeschichte, Restaurierungs- und Bibliothekswissenschaft auf das Forschungsobjekt Großcomburg. Vierundzwanzig Referate und Vorträge versammelt der großzügig mit ausgezeichneten farbigen Abbildungen, ganzseitigen Farbtafeln, Übersichtslisten und Karten ausgestattete Band im DIN-A4-Format. Die Fülle und Vielfalt der Themen, Fragestellungen und Perspektiven, die Sorgfalt und Gründlichkeit ihrer Behandlung, die neuen Einsichten und Erkenntnisse machen dieses Werk wohl für lange Zeit zu einem unentbehrlichen Standardwerk für jeden, der sich mit der Comburg beschäftigt. Im Rahmen dieses Buchberichts kann nur in subjektiver Auswahl auf Bekanntes und Unbekanntes, wenig oder kaum Beachtetes hingewiesen werden. Auf Schritt und Tritt erfährt der Leser Wissenswertes, wenn er aufmerksam und ausdauernd den gelehrten Argumentationen und Diskussionen folgt. Selbstverständlich findet man Beiträge zu den bekannten Phasen der bewegten Geschichte der Comburg: Klostergründung, Umwandlung des Klosters in ein Ritterstift, Geschichte des Klosters in der Reformationszeit, Säkularisation des Stifts, Nutzung der Klosteranlage im 19. und 20. Jahrhundert. Radleuchter und Antependium, kostbare Überreste aus dem einst reichen Kirchenschatz des Abtes Hertwig werden in mehreren Beiträgen betrachtet und in ihrem Rang bestätigt. So kann, um aus der Fülle des Mitgeteilten ein Ergebnis herauszugreifen, mit den materialkundlichen und kunsthistorischen Untersuchungen der Emailarbeiten und der Reimtechnik der Inschrift gezeigt werden, dass das vor 1125/30 entstandene Antependium nicht aus einer regionalen, der Comburg zugeordneten Werkstatt kommt, für die es keine Belege gibt. Das Antependium muss aus einer Werkstatt mit ottonischer Tradition hervorgegangen sein. Die Vergleichsbeispiele findet man in Köln und im Rhein-Maas-Gebiet. Es ist, wie die ältere Forschung meinte, kein „Hauptwerk süddeutscher Goldschmiedekunst“. Es erweist sich jetzt als frühestes erhaltenes Großensemble rhein-maasländischer Zellschmelztechnik und ist als solches von überragender kunsthistorischer Bedeutung.

Drei Beiträge befassen sich mit Kunst und Geschichte der wenigen erhaltenen prächtig illuminierten Handschriften aus der Klosterbibliothek: Ein Epistolar, ein Psalter und Fragmente eines Missales, dessen Entstehung jetzt um 1125/30 und damit in die Zeit des Abtes Hertwig datiert wird. Auch die romanische Deckenmalerei im ehemaligen Kapitelsaal scheint, wie der Vergleich

der Rankenornamentik nahelegt, im Zusammenhang mit der Stiftung des Radleuchters und des Antependiums entstanden zu sein. Die erhaltenen bemalten Balken gehörten zu einem monumentalen und kostbaren Deckenbild aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In Hildesheim oder Zillis (Graubünden) sind solche farbigen romanischen Deckenbilder noch vollständig erhalten.

Die Comburg war als Kloster und Chorherrenstift ein Ort des Gebetes, der Gottesdienste und Prozessionen, der Feier des Kultes der hier verehrten Heiligen, sie war Grablege und Gedächtnisstätte. Die romanische und die barocke Stiftskirche, der Kreuzgang, die Krypta, die Sechseckkapelle, die Kirche der Kleincomburg wurden dafür geschaffen. Die Anlage der Comburg und ihre Ausstattung mit Kapellen, Altären, Bildern und Denkmälern, liturgischen Geräten und Gewändern erweisen sich als Ausdruck einer theologischen und philosophischen Gedankenwelt und der sie repräsentierenden Liturgie. Der Geschichte, Gestaltung und Deutung dieser „Sakraltopographie“ widmen sich die Aufsätze zu den Kirchen und Klosterbauten. Hier kann man sich über den Stand der Forschung zur romanischen und zur barocken Stiftskirche des in Würzburg tätigen Vorarlberger Baumeisters Joseph Greising, zum Stand der Forschungen zur Klosterkirche Kleincomburg oder zur Geschichte der Wehrbauten informieren. Kontrovers diskutiert werden seit je Funktion und Deutung der Sechseckkapelle. Ins charakteristische Detail gehende Vergleiche mit Architektur und Zierformen der Säulenbasen und Kapitelle anderer Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts schließen die Entstehung des Kernbaus und des Umgangs der Sechseckkapelle um 1140 aus und sprechen für eine Datierung um 1200.

Das Glanzstück der Comburg ist der Radleuchter des Abtes Hertwig. Im Vergleich zu den Radleuchtern in Hildesheim oder Aachen ist er auch nach 900 Jahren im Wesentlichen vollständig und außergewöhnlich gut erhalten. Über das romanische Kunstwerk als ein Abbild des himmlischen Jerusalem ist viel Rühmendes geschrieben worden. Nicht geklärt sind aber für seine Pflege wichtige „Fragen zur Herstellung, zur Oberflächenveredelung und zu Restaurierungsmaßnahmen [...] Insbesondere fehlen eine Kartierung, systematische Inventarisierung und Auswertung aller Einzelteile“. Mit der Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Chorherrenstift, Ende des 15. Jahrhunderts betrieben und durchgesetzt von dem Würzburger Bischof Rudolf von Scherenberg und dem Domdekan Wilhelm Schenk von Limpurg, befasst sich ein Beitrag, der diesen Vorgang im Gegensatz zur bisherigen „erstaunlich unkritischen“ Forschung grundlegend neu darstellt. Die negative Bewertung (Verfall, Dekadenz) des Wechsels vom Kloster zum Stift und der Stiftszeit insgesamt („schlechte Mönche waren schlechte Chorherren“) wird eine differenzierende Betrachtung der Bedeutung des Instituts Kollegiatstift als zeitgemäßer Lebensform entgegengesetzt. Die Tatsache, dass das Chorherrenstift sich im 16. Jahrhundert wirtschaftlich stabilisierte, war eine Voraussetzung, dass sich unter Dekanen wie Erasmus Neustetter oder Wilhelm Ulrich von Guttenberg eine geistige Kultur und eine rege Bautätigkeit entfalten konnten, die die mittelalterliche Gestalt der Comburg veränderten. Diese von humanistischem und reformkatholischem, tridentinischem Geist geprägte Erneuerung macht die polemische Erzählung vom Niedergang der Comburg unglaubwürdig. Dreihundert Jahre hatte das Chorherrenstift Bestand bis es mit dem Alten Reich unterging. In dieser Zeit vom 16. bis ins 18. Jahrhundert wurden die Alte Dekanei, Adelman- und Wamboldsbau und die Michaelskirche errichtet. Mit Greisings Barockkirche, dem Reischachbau und der Neuen Dekanei setzten die Chorherren markante Akzente. Eine Ringmauer mit Türmen umgab nun das Ensemble. Die historisch gewachsene Gestalt, das Zusammenspiel von Mittelalter, früher Neuzeit und Barock machen die Comburg zu einer in dieser Art einmaligen „kleinen Residenz“. Allerdings, die Erforschung der neuzeitlichen Stiftsgeschichte ist lückenhaft, Grundlegendes fehlt. Es gibt, so wird bedauernd festgestellt, noch „kein gedrucktes Verzeichnis aller Stiftsangehörigen, das der Forschung die qualitative Einordnung des Kapitels zwischen 1500 und 1800 ermöglichen würde“. Man darf also auf weitere Bereicherung unseres Wissens über die Comburg hoffen. Jetzt muss man den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg danken und darf sich freuen, diesen behelrenden und schönen Band nutzen zu können.

Eberhard Göpfert

Thomas Biller: Die Baugeschichte der Burg Leofels. Ostfildern (Thorbecke) 2020. 120 S., zahlr. farb. Abb.

Viele der Hohenloher Burgen haben eines gemeinsam: Über sie gibt es nur flüchtige historische Abhandlungen mit einigen Jahreszahlen, oft garniert mit schönen Fotos und Geschichten der Adligen und ihrer hehren Vergangenheit aus dem Mittelalter. Diese Berichte basieren meist auf Auswertungen im späten 19. Jahrhundert, ergänzt – wenn es bekannt ist – durch jüngere Erkenntnisse aus den Zeiten der Sanierungen in den letzten Jahrzehnten. Und heute in Zeiten des schnellen Internets liest man eher etwas über die dortigen Veranstaltungen, oder es wird über Schauermärchen mit Schlossgespenstern der Besuch einer romantischen Burgruine schmackhaft gemacht. Eine konsequente Baugeschichte mit den über Jahrhunderte gescheneen zahlreichen Veränderungen und Umbauten sucht man darin vergebens. Ganz anders inzwischen bei den baugeschichtlichen Untersuchungen der Bürger- und Bauernhäuser in der jüngsten Vergangenheit: hier ist eine bauhistorische Analyse, basierend auf einer genauen Inspektion vor Ort, am besten garniert mit einem verformungsgerechten Aufmaß und ergänzt mit archivalischen Recherchen Standard geworden, insbesondere von den Freilichtmuseen gefördert, aber ebenso von der Denkmalpflege. Burgen, Schlösser und Kirchen sind da inzwischen schon allein wegen ihrer Größe benachteiligt, insbesondere deswegen, weil man annimmt, dass über sie schon alles bekannt ist. Und über die Burgruine Leofels war eigentlich schon alles bekannt: eine staufische Reichsburg, um 1230 bis 1240 erbaut, um 1268 das erste Mal erwähnt, mit Bauformen, die an eine spezielle italienische Burg erinnern würden. Es war also nichts besonderes Neues zu erwarten, als in den Jahren 2014 bis 2016 erneut eine Sanierung des alten Gemäuers anstand und es nur um die Kartierung schadhaften Mauerwerks ging. Aber hier haben die Bauverantwortlichen von der Stadt Ilshofen und dem betreuenden Denkmalamt nicht mit drei engagierten Bauforschern (Thomas Biller, Daniel Burger, Hans-Heinrich Häffner) gerechnet, die die einmalige Chance ergriffen, das in großen Bereichen noch originale Mauerwerk in ihrer Freizeit genauer unter die Lupe zu nehmen, es vom Gerüst aus zu erfassen, endlich ein genaues Aufmaß anzufertigen und darüber hinaus sogar noch eine Baugeschichte der Burg zu schreiben. Ein Glücksfall für alle Geschichtsfreunde der Region und darüber hinaus, wenn auch einige bisher als unumstößlich geltende Wahrheiten damit zerstört werden.

Thomas Biller, dem anerkannten Burgenfachmann, oblag es nun, die Geschichte der Burg neu zu schreiben. Es ist den Verantwortlichen der Stadt Ilshofen, dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Historischen Verein für Württembergisch Franken nicht hoch genug anzurechnen, dass dieses Buch herausgegeben werden konnte. Leider wird es wohl von den Touristikern, die unser Hohenlohe so gern vermarkten, kaum gelesen werden, dazu ist sein Inhalt zu sachlich und mit zu wenig Geschichten garniert, aber dafür mit zahlreichen Grundrissplänen und fotografischen Ansichtszeichnungen zur Baualterskartierung versehen. Gerade deswegen wird es dem Geschichtsfreund eine große Freude sein, über die Einordnung der Schmuckformen, über die archivalische Quellenlage und über die Entwicklung der Bauphasen Genaueres nachlesen und selbst an den Plänen nachvollziehen zu können. Endlich ein Sachbericht, der nicht nur historische Genealogien abhandelt, sondern vom Bauwerk her selber kommt und daraus die Geschichte der Burg ableitet. Sachzeugnisse wie Mauern, Ziersteine oder Balkenlöcher sind eben eine sicherere Quellenlage als Urkunden, die oftmals unklar formulieren oder von den Beteiligten in ihrem Sinne abgefasst wurden. Oder noch schlimmer, oftmals werden Urkunden zitiert, die heute nicht mehr existieren oder nie existiert haben wie es Karl Schumm, der sich mit Leofels beschäftigt hat, behauptet und wie Generationen nach ihm „1268“ als Erstnennung weiter gegeben haben oder sogar noch völlig ohne Bezug „1208“. Archivalische Quellen dafür sind nicht bekannt, wie der Autor nun klar festgestellt hat.

Thomas Biller hat daher versucht, allein über das Bauwerk selber die Bauzeit der Burg näher einzugrenzen, deren bisherige Datierungsversuche von um 1200, auch 1225, dann um 1230 bis 1240, auch vor und um 1250 schwanken, wie zuletzt von Thomas Biller vorgeschlagen. Alle

Stilvergleiche stützen sich allerdings selbst wiederum auf andere Stilvergleiche und nirgends ist bei einer dieser Kapitell- oder Fensterformen eine absolute Datierung bekannt, denn weder kann ein solch altes Gebäude mit seinen steinernen Formen dendrochronologisch, also über die sichere Altersbestimmung des verbauten Holzes, noch über Inschriften auf das Jahr genau datiert werden. Dieses Problem ist der Kunstgeschichtsschreibung immanent. Berühmtes Beispiel für eine Divergenz zwischen zeitlicher Stileinordnung und exakter dendrochronologischer Datierung ist die Kirche St. Dionys in Esslingen, deren Chor bei Kunsthistorikern auf Grund der Fensterformen als spätes Beispiel für diese Art der Ausbildung galt, bis die Datierung der Gerüsthölzer zeigte, dass die Chorfenster für die neu festgestellte echte Bauzeit als innovativ zu gelten haben. Erschwerend kommt bei den Formvergleichen hinzu, dass die jeweiligen Schmuckformen sich sicherlich nicht innerhalb weniger Jahre so geändert haben, dass eine genaue Zuordnung in Dekaden, geschweige denn einzelnen Jahren möglich ist. So muss auch Thomas Biller akzeptieren, dass der Stilvergleich zwar nach neuesten Erkenntnissen und Vergleichen zu einer vermuteten Bauzeit erst um 1240 bis 1250 führt, allerdings ohne letztendliche Gewissheit.

Der Autor hat sich aber nicht nur mit der frühgotischen Burg intensiv beschäftigt, sondern auch die Zustände danach, insbesondere die abgegangenen spätmittelalterlichen Fachwerkbauten auf den älteren Mauern, versucht zu erfassen, zu deuten und zu rekonstruieren. Er kommt zum Schluss, dass diese beiden Nord- und Westflügel Wohnbauten gewesen sein müssten, für deren Erbauung bisher das beginnende 16. Jahrhundert in Betracht gezogen wurde. Ein Vergleich mit datierten Fachwerkbauten in den benachbarten Reichsstädten Rothenburg und Schwäbisch Hall, dazu eine in einem vor dem Abbruch 1864 in einem Plansatz eingetragene Jahreszahl „1421“ lassen dagegen eine Bauzeit von um 1420 realistisch erscheinen. Was diesen Band auszeichnet, ist die schnörkellose Sprache und Darstellung, die nicht vor Fragen und weiteren Wünschen nach intensiveren Forschungen Halt macht. Thomas Biller sieht in der jetzigen Publikation nur eine „Momentaufnahme“, die künftigen und weiteren Untersuchungen hier und anderswo „eine ständig verbesserte Richtung geben soll“. Er mahnt an, dass trotz einer fast schon unüberschaubaren „Burgenliteratur bis heute nur ein Bruchteil der Bauten mit modernen Mitteln“ der Bauforschung untersucht wurde. Es gibt also auch für zukünftige Generationen noch viel zu tun, diese Veröffentlichung versteht Thomas Biller als „Baustein zu einem gesamthaften Bild des mittelalterlichen Burgenbaus“. So ist und bleibt der jetzige Forschungsstand zum Burgenbau in Baden-Württemberg und darüber hinaus „als rudimentär“ zu bezeichnen, wie er etwas resigniert anmerkt.

Und diesen Mangel kann man genauso bei Bauern- und Bürgerhäusern und bei den Kirchenbauten der Region trotz aller Forschungen in den letzten Jahrzehnten feststellen. Man möchte wünschen, dass es also in den nächsten Jahren zu weiteren intensiven Forschungsarbeiten im historischen Bauwesen Württembergisch Frankens kommen möge – und der dazu notwendigen Unterstützung der Öffentlichkeit mit weiteren Publikationen, um breitere Diskussionen und den erforderlichen Meinungsaustausch darüber zu fördern.

Albrecht Bedal

Hermann E h m e r : Helfenberg. Geschichte von Burg, Schloß und Weiler. Ostfildern (Thorbecke) 2019. 307 S.

Angesichts des Titels könnte man eine Ortsgeschichte erwarten, angesichts des Autors eine über die Maßen qualifizierte. Natürlich wird auch die Geschichte von Helfenberg erzählt, aber das Buch ist viel mehr. Zunächst zur eigentlichen Ortsgeschichte. Der älteste Kern der später erweiterten und ständig umgebauten und schließlich zum Beginn des 19. Jahrhunderts mit Ausnahme des Kernbaus abgerissenen Burg Helfenberg ist im 13. Jahrhundert entstanden. Ein sich nach Helfenberg nennendes, seit 1259 erwähntes Geschlecht stand nach dem Ende der Staufer im Zusammenhang mit den in der Gegend stark engagierten Markgrafen von Baden. Die insgesamt spärlich genannten Herren von Helfenberg verschwinden 1354 wieder aus den Quellen. Die Burg war zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in ihren Händen. Nach den

Helfenbergern übernahmen bis ins 15. Jahrhundert die Sturmfeder, dann die benachbarten Herren von Heiriet die Burg. Kompliziert sind die Verhältnisse, weil es sich zumindest zeitweilig auch um Teilbesitz handelte. So erscheinen im 14. Jahrhundert auch die Herren von Sachsenheim als Mitbesitzer. Mit dem 1456 erfolgten Verkauf Helfenbergs durch die Heinrierer an Württemberg begann eine bis ans Ende des alten Reichs und noch weit darüber hinaus dauernde Lehenherrschaft des Hauses Württemberg, das Helfenberg in der Folge an zahlreiche wechselnde Geschlechter als Lehen ausgab. Ehmer stellt sie alle zusammen und erläutert in erschöpfender Weise (das Verzeichnis der herangezogenen archivalischen Quellen ist beeindruckend!) die genealogischen, besitzrechtlichen und machtpolitischen Verhältnisse. Es handelt sich geradezu um ein *who is who* des niederen ritterschaftlichen Adels. Als Inhaber des Lehens Helfenberg werden genannt: Wittstadt, Helmstatt, Hoheneck, Buchholz, Pflaumer, Böcklin von Böcklinsau, Horneck von Hornberg und am Schluss lange Zeit die Gaisberg, zeitweilig als Lehensträger auch die Bouwinghausen. Keineswegs alle lebten auch in Helfenberg. Aber Ehmer zählt nicht nur auf, sondern führt in geradezu exemplarischer Weise in die Verästelungen und Veränderungen des Lehensrechts (inklusive der in Helfenberg vorhandenen weiblichen Lehensfolge) ein. Das Buch kann als geradezu ideale Handreichung für alle gelesen werden, die das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche (und über das Ende des alten Reichs hinaus bis ins 19. Jahrhundert reichende) Lehensrecht kennenlernen wollen. Pro forma war der Lehensmann gegenüber dem Lehensherrn noch bis zum Ende des alten Reichs verpflichtet, im Kriegsfall mit zwei Pferden Kriegsdienst zu leisten. Hoch kompliziert sind die verwickelten Besitz- und Herrschaftsverhältnisse, bei denen man es ständig mit einem Nebeneinander von ritterschaftlichen und württembergischen Untertanen im Weiler Helfenberg zu tun hat. Die jahrhundertelangen Auseinandersetzungen um diese Untertanen und die Spannungen zwischen Württemberg und der Reichsritterschaft sind geradezu ein exemplarischer Einblick in das Wesen des alten Reiches. Die von ihrem Machtpotenzial her gegenüber Württemberg weit unterlegenen Ritter haben im Konfliktfall immer wieder einmal auf den Kaiser zurückgegriffen und so den einen oder anderen württembergischen Anspruch zurückweisen können. Unter den Inhabern von Helfenberg finden sich viele kaum bekannte Gestalten, aber auch ein Mann wie Peter Pflaumer († 1655), der als württembergischer Festungs- und Artilleriefachmann und als Diplomat im und nach dem Dreißigjährigen Krieg eine herausragende Rolle spielte. Neben dem landesweit (und darüber hinaus) bedeutenden Peter Pflaumer finden sich auch kuriose Gestalten wie der ständig bankrotte und als Goldmacher tätige Benjamin Friedrich von Gaisberg († 1776). Es versteht sich beinahe von selbst, dass in einer mikrohistorischen Studie wie der vorliegenden auch auf die Untertanen ausführlich eingegangen wird. Was das Buch an wirtschaftshistorischen Daten enthält, macht es zur Fundgrube für weit über das Lokale hinausgehende künftige Untersuchungen. Daneben wird ausführlich und mit vielen ausgezeichneten Bildern die komplizierte Baugeschichte der (oberen) Burg und des später entstandenen und 1945 kriegszerstörten Schlosses Unterhelfenberg erläutert.

Gerhard Fritz

Mechthild (1419–1482) im Spiegel der Zeit. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bearb. v. Erwin F r a u e n k n e c h t und Peter R ü c k e r t. Stuttgart (Kohlhammer) 2019. 248 S., zahlr. Abb.

Die Geschichte des Hauses Württemberg ist reich an bedeutenden und beeindruckenden Frauengestalten. Wer unter den älteren Lesern erinnert sich nicht an die Fernsehserie aus den 1980er-Jahren, in der der unvergessene Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff das Leben der württembergischen Fürstinnen einem breiten Publikum auf unterhaltsame Weise nahebrachte. Dazu gehörte auch Mechthild, die Mutter des Grafen Eberhard im Bart. Ein Wunder an Geist und Lebenswürdigkeit, an Bildung und Freundlichkeit sei sie gewesen, so damals Decker-Hauff, dessen wissenschaftliche Reputation aufgrund erwiesener Quellenfälschungen später schweren Schaden nehmen sollte.

Im Sommer 2019 widmete das Landesarchiv Baden-Württemberg dieser Gräfin anlässlich ihres 600. Geburtstags eine umfangreiche Ausstellung, die zunächst im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart und anschließend in Rottenburg und Bad Urach zu sehen war. Persönliche Dokumente wie Briefe, Inventare, Bilder und Bücher sollten dabei neue kultur- und mentalitätsgeschichtliche Akzente setzen. Der hierzu erschienene Ausstellungskatalog stellt in den acht Aufsätzen des ersten Teils Mechthilds Werdegang sowie ihr Nachleben vor, während sich der zweite Teil mit zahlreichen Abbildungen und ausführlichen Beschreibungen den Exponaten der Ausstellung widmet.

Mechthild kam als Tochter des pfälzischen Kurfürsten aus höchsten Kreisen und heiratete „zu den Grafen hinunter“, wie man damals sagte, ein Schritt, der ihrem Gatten Ludwig I. eine Mitgift von sagenhaften 30.000 Gulden einbrachte. Im Gegenzug bekam sie die Ämter Böblingen und Sindelfingen als „Wittum“, also als Witwengut überschrieben, wobei sie sich die laufenden Einkünfte von dort sogleich zusichern ließ. Ihr Gatte starb 1450 an der Pest, und Mechthild heiratete zwei Jahre später, gerade einmal Anfang dreißig, Albrecht, den Bruder Kaiser Friedrichs III. Allem Anschein nach war es keine glückliche Ehe, denn sie wurde meist „auf Distanz“ geführt. So konnte sich Mechthild als Mäzenatin ihrem „Musenhof“ in Rottenburg widmen, der bald ein Anziehungspunkt für bedeutende Gelehrte und Literaten werden sollte – so will es die traditionelle Geschichtsschreibung. Heute gibt es Kritik an dieser Sichtweise: Die Vorstellung eines Musenhofs übertrage den erst viel später für den Weimarer Hof der Herzogin Anna Amalia geprägten Begriff auf Verhältnisse, die ihm nicht gerecht würden, sei also eine anachronistische Überhöhung. Tatsache ist, dass sich einige der mit Mechthild in Verbindung gebrachten Persönlichkeiten nie für längere Zeit in Rottenburg aufgehalten haben. Wie auch immer: unbestritten ist, dass sie die Gründung der Universität Tübingen durch ihren Sohn Eberhard im Jahre 1477 anregte und finanziell förderte. Verschwiegen werden soll dabei nicht, dass das auf uns überkommene Bild Mechthilds durchaus schillernd ist. Zeitgenössische Chroniken sagen ihr einiges nach, auch üble Dinge. Wer mehr darüber erfahren will, greife zu diesem Band.

Der Ausstellungskatalog bietet hohe Professionalität. Man findet darin wissenschaftlich fundierte, gut lesbare Texte von angemessener Länge, auch die gestochenen scharfen Bilder der Exponate schaut man gern an. Doch soll auch dies gesagt werden: So sehr sich die Ausstellungsmacher mühen mögen – und hier war die Mühe groß –, mittelalterliche Themen sind für ein großes Publikum in aller Regel schwer zu vermitteln. Es ist eine Welt, die uns modernen Menschen oftmals fremd erscheint, eine Welt, auf die man sich einlassen und in die man sich einlesen muss. Auch die heute oft beschworene Macht der Bilder stößt in einer bildarmen Epoche wie dem Mittelalter schnell an ihre Grenzen. Der Verfasser dieser Zeilen fand sich in dieser Ansicht bestätigt, als er sich in der Stuttgarter Innenstadt, vorbei an Baustellen, Barrieren und Zäunen, seinen Weg zum Ausstellungsort gebahnt hatte: Er hielt sich mehr als eine Stunde dort auf und blieb während dieser ganzen Zeit der einzige Besucher. Traurig.

Herbert Kohl

Wolfgang D e u t s c h : Ein Meisterwerk aus Flandern. Das Riedener Retabel im Hällisch-Fränkischen Museum. Herausgeber: Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall, Historischer Verein für Württembergisch Franken, Förderkreis Hällisch-Fränkisches-Museum 2019. 95 S., farbige Abb.

Neben der Haller Michaelskirche ist die Pfarrkirche St. Maria in Rieden (Gemeinde Rosengarten) reich mit Altarretabeln aus dem Spätmittelalter ausgestattet. Zwei kostbare Altaraufsätze, der Marien-Hochaltar (1510/15) und der Heiligkreuz- und Nothelferaltar (um 1520), schmücken heute noch die ab 1436 erbaute Wallfahrtskirche auf dem Gebiet der Reichsstadt Hall. Um 1440 erwarb Hall für diese Kirche ein prächtiges, repräsentatives und dem Anspruch der Reichsstadt würdiges Retabel aus einer Werkstatt in Brabant – mit Flandern damals das reiche, blühende Wirtschafts- und Kunstzentrum der Herzöge von Burgund aus einer Nebenlinie des königlichen Hauses Valois. Dieses Retabel, der sog. „Riedener Altar“, wurde 1877 an die „Kö-

nigliche Staatssammlung vaterländischer Altertümer“ in Stuttgart verkauft, um die Restaurierung der verbliebenen Altäre zu finanzieren. Seit 2017 kann dieses bedeutende Zeugnis der Stadtgeschichte als Dauerleihgabe des Landesmuseums Württemberg in der Abteilung zur mittelalterlichen Frömmigkeit des Hällisch-Fränkischen Museums betrachtet und bewundert werden.

Diesem Ereignis angemessen wurde nun das mit Farbfotos von Jürgen Weller ausgestattete Buch vorgelegt. Es enthält den Nachdruck einer Abhandlung des Kunsthistorikers und besten Kenners der hällischen Kunstgeschichte Wolfgang Deutsch (1925–2015). Erstmals erschienen in der Ortsgeschichte von Rieden (1990), ist seine grundlegende, umfassende wissenschaftliche Würdigung des Riedener Altars nun wieder zugänglich. Behandelt werden die Wallfahrt und der Bau der Marienkirche im 15. Jahrhundert, Bildprogramm, Herkunft, Entstehungszeit und die spätere Geschichte des Retabels. Dargestellt sind Themen der Marienverehrung nach Berichten der Evangelien, apokrypher Schriften und der Goldenen Legende in Schnitzwerk und Tafelmalerei. Die kleinen eleganten, graziösen, zu bewegten Szenen der Heilsgeschichte arrangierten Figuren sind farbig gefasst. Sie erstrahlen in Blau, in Rot und die himmlische Sphäre bezeichnendem Gold, das üppig zur Steigerung der glänzenden Erscheinung Verwendung fand. In der Schönheit der Kunst wird das Heilige gefunden und verehrt.

Die Werkstatt des Bildschnitzers im Umkreis des Meisters Willem Ards findet Wolfgang Deutsch in der berühmten Universitätsstadt Löwen. Dort wurden solche Retabel in Serie für den europaweiten Export hergestellt. Die Altarflügel können in Verbindung mit holländischer Tafelmalerei des 15. Jahrhunderts gebracht werden. „Die farbige Gesamtkomposition ..., der erlesene Farbklang und das viele Gold, das sich zur Mitte hin steigert,“ – so charakterisiert Wolfgang Deutsch die Wirkung des Retabels – „müssen die Riedenpilger einst bezaubert haben.“ In ihrem ergänzenden Beitrag stellt Hildegard Heinz den Riedener Altar in den Kontext mittelalterlicher Retabelkunst im deutschen Südwesten. Hier sind in Schwäbisch Hall das Passionsretabel der Katharinenkirche (1449 ebenfalls aus Löwen), der Hochaltar der Michaelskirche (1460 aus Antwerpen) und der Marienaltar aus der Unterlimpurger Kirche (1460) zu nennen. Hingewiesen wird auf die geschnitzten Altaraufsätze aus den berühmten Werkstätten in Würzburg, Ulm oder Nürnberg. Die reiche Salzstadt am Kocher konnte es sich leisten, damals modernste Retabel aus dem Herzogtum Burgund zu importieren.

Eberhard Göpfert

Dinah R o t t s c h ä f e r / Andreas V o l k / Jan W i e c h e r t : Hohenlohica obscura – Spuk, Aberglaube und Magie an Kocher, Jagst und Tauber. Meßkirch (Gmeiner) 2019. 160 S., 11 Abb., 2 Karten

„Drum hab’ ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
[...]
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.“ (Goethe: Faust I, V. 377 ff.)

In früheren Zeiten war das Wort „Magie“ nicht grundsätzlich negativ konnotiert. Dahinter stand zunächst die Hoffnung, Wissen auf ungewöhnlichem Wege zu erlangen. Paracelsus referiert die im 16. Jahrhundert weit verbreitete Unterscheidung zwischen natürlicher oder weißer Magie, die mit Hilfe der Elementargeister nach Naturerkenntnis strebte, und schwarzer Magie, die durch Beschwörung höllischer Mächte mit dem Gewinn von Genuss oder Macht lockte. Auch Goethes Faust ruft zuerst den Erdgeist, um die Welt aus der Perspektive des Schöpfers zu verstehen. Erst nach diesem gescheiterten Versuch lässt er sich in einem Moment äußerster Verzweiflung auf die Wette mit Mephistopheles ein.

Den Vertretern der christlichen Obrigkeit waren magische Praktiken ein Dorn im Auge, erkannten sie darin doch zurecht Überbleibsel aus der paganen Vorzeit. Abergläubische Vorstel-

lungen und Praktiken waren in der Volkskultur der frühen Neuzeit noch tief verwurzelt. Die drei Autoren des vorliegenden Werkes haben dafür mehrere Fälle aus dem Gebiet der ehemaligen Grafschaft Hohenlohe zusammengestellt, die sich vor allem in den ungebildeten Schichten finden, aber nicht nur dort. Zwei Beispiele mögen genügen.

Die sogenannten „Raunächte“ bedeuteten besonders für die Dorfbewohner in der Vormoderne eine harte Zeit in Finsternis, Kälte und unheimlicher Stille. Helle und geheizte Räume waren für die meisten ein unerschwinglicher Luxus. Die heidnische Vorstellung, dass sich in den zwölf Nächten vom 25. Dezember bis zum 6. Januar das Tor zur Geisterwelt öffne und das „Wilde Heer“ sein Unwesen treibe, findet sich nicht nur in Hohenlohe, sondern entspringt einer gesamt europäischen Überlieferung. Eine Fülle besonderer Verhaltensweisen sollte beachtet werden, wie etwa keine Wäsche draußen aufzuhängen, sich nicht die Fingernägel oder die Haare zu schneiden, um unbeschadet diese gefährliche Phase zu überstehen. Gleichzeitig glaubte man, dass die Raunächte und -tage das gesamte kommende Jahr beeinflussten. Mit entsprechenden Weissagungsritualen wie dem noch heute beliebten Bleigießen versuchte man die Zukunft zu ergründen. Die Autoren haben aus den Konferenzaufsätzen, Ergebnis einer um 1900 breit angelegten volkskundlichen Befragung im Königreich Württemberg, zahlreiche Details eines uns sehr fernen und oft auch schon vergessenen Brauchtums ausgegraben. Dabei wird auch deutlich, welche abergläubischen Traditionen sich bis zum heutigen Tag ein Nischendasein bewahren konnten.

Dazu könnte man auch die Vorstellung ergänzen, dass sich zukünftige Ereignisse in Träumen erkennen lassen. Diese Art der Traumdeutung als Prophezeiung widersprach nicht den christlichen Vorstellungen und war auch in Adelskreisen geläufig, wie das Kapitel über das Schicksal des Erbprinzen Albrecht Ludwig Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim (1716–1744) zeigt. Seine Braut Prinzessin Christiane-Luise von Holstein-Plön (1713–1778) sah im Traum ein Porträt ihres Zukünftigen mit ausgelaufenem rechten Auge. Am nächsten Tag erhielt sie ein Paket mit einem Gemälde des Bräutigams, das während der holprigen Reise an der Stelle des Kopfes gerissen war, was als böses Vorzeichen interpretiert wurde. Tatsächlich starb der Prinz nur wenige Jahre nach der Eheschließung an einer schweren Kopfverletzung, die er sich bei einem Sturz vom Pferd zugezogen hatte. Ohne sich in gewagten Spekulationen zu verlieren, nehmen die Autoren dieses Ereignis zum Anlass, um ausführliche Informationen über den typischen Bildungsgang eines Adligen, die Haushaltsführung des klammen Miniaturstaates Weikersheim, den Umgang mit dem Tod im Zeitalter des Barock und die Folgen für das Ländchen, nämlich den Rückfall an Hohenlohe-Öhringen, einzustreuen.

Die drei Autoren sind alle ausgewiesene Kenner der südwestdeutschen Landesgeschichte. Auf der Grundlage einer umfangreichen und sorgfältigen Quellenrecherche – unter anderem im Hohenlohe-Zentralarchiv im Schloss Neuenstein, mit seinen fast fünf Regalkilometern das papierene Gedächtnis der Region – laden sie zu einer informativen, spannenden und gut lesbaren Exkursion in Alltagsleben und Denken in der frühen Neuzeit ein. Nicht jedes in den obskuren Tiefen der Vergangenheit Hohenlohes verborgene Rätsel konnte enthüllt werden. Aber die Autoren schließen ihre Arbeit treffend mit einer Bemerkung Goethes: „Man muss sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.“

Bernd Kretschmar

Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. (Hg.): Geschichte(n) aus Bad Mergentheim Band 5. 37 Lebensbilder aus der Zeit vor 1809. Bad Mergentheim 2019. 284 S., Abb.

Pünktlich zum 800-jährigen Jubiläum des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim legt die Geschichtswerkstatt Bad Mergentheim e.V. Ende 2019 den fünften Sammelband ihrer „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ vor. Dabei richtet sie den Fokus auf die Zeit vor 1809, die Deutschordenszeit der Stadt. 37 neue Lebensbilder vom 15. bis 19. Jahrhundert komplettieren die Sammlung von nunmehr 123 Persönlichkeiten in drei Bänden, die allesamt in (Bad) Mergentheim geboren wurden, ansässig waren oder verstarben und die auf unterschiedliche Art

und Weise die Geschicke und die Geschichte der Stadt beeinflussten. Wie schon in den vorigen beiden Lebensbilder-Bänden gehören namhafte und berühmte Persönlichkeiten wie beispielsweise Lorenz Fries, der in Mergentheim geborene Archivar und Geschichtsschreiber der Würzburger Erzbischöfe oder Johann Friedrich Mayer, der aus dem Teilort Herbsthäusen stammende, als „Gipsapostel“ bekannt gewordene Reformator der Hohenloher Landwirtschaft ebenso zur Sammlung, wie weniger geläufige Namen.

Unter welchen Bedingungen eine Aufnahme in die Sammlung erfolgt, macht der Band nur bedingt transparent. Dass aber beispielsweise auch der Arzt Sixtus Kolbenschlag, der Deutschordenskanzler Leonhard Kirchheimer und seine als Hexe angeklagte und enthauptete Frau Anna oder der Goldschmied Johannes Rögner Mergentheim in ihrer Wirkungszeit beeinflusst und bereichert haben, wird in den Biographien durchaus deutlich. So verstehen sich die Lebensbilder der „Geschichte(n) aus Bad Mergentheim“ in erster Linie als Nachschlagewerk für all diejenigen, die über bestimmte Personen der (Bad) Mergentheimer Stadtgeschichte mehr erfahren wollen.

Dass die Beiträge dabei von unterschiedlicher Länge und Informationsdichte sind, ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die Recherche aufgrund des gewählten, weit zurückliegenden Betrachtungszeitraums besonders schwierig war und dass sich die Quellenlage für die Erstellung der Lebensbilder sehr uneinheitlich gestaltete.

Vergeblich sucht man in diesem Band nicht nur die Biographien der Hochmeister des Deutschen Ordens innerhalb des gewählten Zeitraums, sondern auch eine ausführliche Darstellung über den eingangs angeführten berühmten Sohn der Stadt Lorenz Fries, dem lediglich eine Kurzbiographie gewidmet wird. In beiden Fällen wird im Vorwort auf ausführlichere Darstellungen in spezialisierten Werken verwiesen.

Fündig wird jedoch, wer sich für Münzmeister des Deutschen Ordens wie Georg Boss, Ordenskanzler wie Leonhard Kirchheimer und Gregor Spieß, Baumeister wie Franz Joseph Roth und Johann Heinrich Roth oder für den jüdischen Hoffaktor des Deutschen Ordens Simon Baruch interessiert. Auch zeugt der Band von der Reichhaltigkeit des (Kunst-)Handwerks in den vergangenen Zeiten der Stadt, indem er Persönlichkeiten wie dem Bronzekünstler Caspar Gras, den Gold- und Silberschmiedern der Familien Schreiner und Rögner, den Kunst- und Fassmalerinnen Anna Theresia Zehender und Anna Margaretha Grimbach, dem Bildhauer Michael Joseph van der Auwera oder der Orgelbauerfamilie Ehrlich ein ehrendes Andenken bewahrt.

Grundsätzlich stellt sich jedoch die Frage: Welchen Erkenntniswert hat die lebensgeschichtliche Forschung und der damit verbundene Blick auf das Subjekt der Geschichte? Verkörpern die dargestellten Personen bestimmte gesellschaftliche Gruppen der Vergangenheit? Bieten historische Lebensbilder auch Anknüpfungspunkte und Identifikationsansätze für uns heute? Bei aller Unterschiedlichkeit im Einzelnen lassen sich bei der Lektüre durchaus Beispiele für übertragbare oder verallgemeinerbare existentielle Erfahrungen ausmachen. Über die Bedeutung der Synthese von Natur und Mensch sprechen wir nicht erst in Zeiten des Klimawandels, sondern schon Johann Friedrich Mayer beschäftigte sich im 18. Jahrhundert eingängig mit Fragen der Ökologie, die bis heute aktuell sind. Das Lebensbild Simon Baruchs ermöglicht dem achtsamen Leser auch einen vertieften Einblick in die bewegte jüdische Geschichte der Stadt im 18. Jahrhundert und in die wechselvollen Verbindungen zwischen der lokalen jüdischen Gemeinde und den Machthabern des Deutschen Ordens. Es legt einerseits dar, wie stark die Anerkennung der Juden vom Wohlwollen und Schutz des jeweils amtierenden Hochmeisters abhing. Andererseits offenbart es, wie freimütig sich in Finanznot geratene Hochmeister in die monetäre Abhängigkeit reicher jüdischer Bürger begaben.

Das Lebensbild der als Hexe hingerichteten Anna Kirchheimer zeigt nicht nur eine der wenigen Mergentheimer Frauengestalten im Buch, sondern auch die Vehemenz und Unerbittlichkeit der Hexenverfolgung in der Region. Obwohl ihr Mann Leonhard als einer der angesehensten Männer Mergentheims galt und es als Ordenskanzler zu Einfluss und Reichtum gebracht

hatte, machte die Verfolgungswelle auch vor ihr, ihrer Tochter Katharina und ihrer gleichnamigen Enkelin nicht Halt.

Lebensbilder wie die aus Mergentheim erlauben zum einen den Blick auf große Zusammenhänge und Erfahrungen des menschlichen Lebens, lassen aber zum anderen gleichsam Spannungen und Kurven in ganz individuellen Lebensläufen nachvollziehen. Unabhängig davon, ob man in diesem Dualismus ein unauflösliches Spannungsfeld oder vielmehr Komplementarität sieht, in ihm liegt letztlich der Erkenntnisgewinn der dargestellten Lebensbilder begründet. Darüber hinaus gelingt es den Mitgliedern und Unterstützern der Bad Mergentheimer Geschichtswerkstatt auch mit diesem Band, einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten und Stadtgeschichte auf kurzweilige Art und Weise erfahrbar und zugänglich zu machen.

Karin Mark

Wolfgang M ä h r l e (Hg.): Württemberg und die deutsche Frage 1866–1870. Politik – Diskurs – Historiografie. Schriftenreihe des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Stuttgart (Kohlhammer) 2019. 293 S., zahlr. Abb.

In den Geschichtsbüchern liest sich das alles so einfach. Der Krieg zwischen Österreich mit seinen Verbündeten und Preußen im Jahr 1866 schuf die Voraussetzungen dafür, dass nun endlich der Traum aller Deutschen Wirklichkeit werden konnte. Aber noch gab es da den Erbfeind in Paris, der einen raschen Zusammenschluss verhindern würde. Erst der Streit um die Hohenzollernkandidatur für den Königsthron in Madrid und die entschlossene Ablehnung durch Napoleon III. schufen die Voraussetzung für das große Werk: Napoleon tappte in die Falle, die ihm Bismarck gestellt hatte – und nun konnten die Deutschen nicht anders, als unter der Führung Preußens mit fliegenden Fahnen das große Werk zu vollenden.

Wer das von Wolfgang Mährle herausgegebene Buch liest, gelangt freilich bald zu der Einsicht, dass die didaktisch gebotene Reduktion der geschichtlichen Ereignisse dem tatsächlichen Geschehen nicht gerecht wird. Der Zusammenschluss der deutschen Länder zu einem kleindeutschen Reich unter der Führung des Königreichs Preußen erweist sich als ein überaus komplizierter und keineswegs linear verlaufender politischer Prozess. Das hängt u. a. damit zusammen, dass die Territorien des Südens, zu denen auch das neu formierte Königreich Württemberg gehörte, seit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches souveräne Staaten waren.

Das Buch enthält eine ganze Reihe hochkarätiger und tiefgründiger Aufsätze, die ein authentisches Bild der damaligen Zeit zeichnen. Es ist bewundernswert, mit welchem Fleiß und mit welcher Akribie die Autoren geschichtliche Details zusammengetragen haben. Der Leser erfährt u. a. Einzelheiten über das schwierige Verhältnis der beiden süddeutschen Königreiche Bayern und Württemberg zueinander, über die Militärreformen in diesen Ländern und über die Haltung der württembergischen Landeskirche zur Einheitsfrage. Spannend ist auch zu lesen, wie einer der populärsten Historiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Geschichte der deutschen Einigung nach 1866 sah. Heinrich von Sybel betrieb die „*Politisierung der Geschichtswissenschaft*“ (Tobias Hirschmüller) im Sinne des deutschen Nationalstaates und vergaß dabei die von der Geschichtswissenschaft geforderte kritische Distanz zu den Ereignissen.

Aber noch einmal zurück zum eigentlichen Geschehen: Wolfgang Mährle stellt fest: „*Für die politischen Akteure, aber auch für die Bevölkerung Württembergs war in den Jahren zwischen 1866 und 1870 der Weg in den kleindeutschen Nationalstaat alles andere als ein unabänderliches Schicksal.*“ Wie gesagt: Württemberg war souverän. Aber es sah seine politische Selbstständigkeit durch den aggressiven Nachbarn im Westen bedroht. Und das führte dazu, dass das Königreich – als erster süddeutscher Staat – ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen abschloss. Noch war von staatlich-politischer Einheit nicht die Rede. Immerhin, es schien zweckmäßig, die aus dem Zollverein von 1834 erwachsenen ökonomischen Vorteile beizubehalten bzw. zu erweitern. „*Aus dem Deutschen Zollverein war ein ‚Zoll-Bundesstaat‘ geworden, der die einzelstaatlichen Gestaltungsmöglichkeiten in der Zoll-, Außenhandels- und Wirtschaftspolitik weitgehend einschränkte.*“ (Jürgen Müller)

Ein *Südbund* war im Gespräch, der evtl. Bayern, Württemberg und Baden umfassen und gegenüber Frankreich Sicherheit garantieren sollte. Das Großherzogtum Hessen würde wohl nicht dabei sein, weil sein Teil nördlich der Mainlinie zum Norddeutschen Bund gehörte. Der Südbund kam u. a. deshalb nicht zustande, weil Württemberg die hegemoniale Übermacht des bevölkerungsreicheren Bayerns in diesem Konstrukt befürchtete.

Die süddeutschen Verbündeten Österreichs hatten den Krieg von 1866 gegen die Preußen verloren. Deren militärische Organisation und Bewaffnung (Zündnadelgewehr) hatten sich unzweifelhaft als überlegen erwiesen. So verwundert es nicht, dass die süddeutschen Staaten ihre Wehrverfassungen und ihre Ausrüstung dem preußischen Standard ein Stück weit anglichen. Bald würden die verschiedenen Armeen auf dem Schlachtfeld Seite an Seite kämpfen.

Die evangelische Kirche in Württemberg war eng an den Staat und an das Königshaus gebunden. Der König war *Summus episcopus* (oberster Bischof) der Landeskirche. Vieles sprach gegen eine engere Bindung an Preußen. Allerdings, diese waren mehrheitlich evangelisch, und zwischen den protestantischen Württembergern und den katholischen Österreichern gab es starke Vorbehalte. Die Stimmung schwankte zwischen „*Preußenverdammung*“ und „*Preußenverehrung*“. Am Ende siegte letztere: „*Die Kirche [wurde] dadurch nicht etwa freier, sondern [sie begab sich] stattdessen selbst umso mehr in den Sog nationalistischen Denkens*“. (Tilman M. Schröder)

Insgesamt bietet sich ein verwirrendes Bild. Aber so war sie eben, die politische Realität – und auf jeden Fall doch komplizierter, als es im Geschichtsbuch steht. Am Ende des Buches führt Dieter Langewiesche die Forschungsergebnisse noch einmal zusammen. Mit dem habsburgischen Österreich(-Ungarn), selbst ein Vielvölkerstaat, war ein deutscher Nationalstaat nicht zu haben. Zudem musste Württemberg darauf bedacht sein, sich als selbstständiger Staat zu behaupten, die Herrschaftsrechte des Monarchen und die seit Beginn des Jahrhunderts bestehenden Grenzen zu verteidigen. Das Schicksal der Welfendynastie in Hannover war ein warnendes Signal. Wenn man schon – wohl oder übel – bereit war, mit Preußen zusammenzugehen, dann mussten erworbene Rechte verteidigt werden.

Ministerpräsident Otto von Bismarck war klug genug, diesem Anliegen Rechnung zu tragen und der Gründung einer „*Föderativnation*“ zuzustimmen. „*Die Fürsten, die an der Seite des preußischen Monarchen in den Krieg zogen, zu entthronen und ihre Staaten zu annektieren, wäre nationalpolitisch unmöglich gewesen.*“

Noch viele andere Aspekte werden in dem vorliegenden Buch behandelt, u. a. auch die überaus komplizierten Meinungsbildungsprozesse in der ehemaligen Reichsstadt Ulm und der ehemaligen Fürstpropstei Ellwangen. Wer genauer wissen will, wie sich die Reichseinheit – insbesondere bezogen auf das Königreich Württemberg – in den Jahren zwischen 1866 und 1870/71 vollzog, findet hier die Auskünfte, die er sucht.

Kurt Schreiner

Ulrich Fröhner: Mistlauer Dorfgeschichten. Hg. vom Museums- und Kulturverein Kirchberg an der Jagst. Crailsheim (Baier) 2019. 345 S.

Der seit 2008 in Mistlau (heute Teil der Stadt Kirchberg, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Teilort der Gemeinde Kreßberg) lebende Ulrich Fröhner hat seinem Wohnort mit dem vorliegenden Buch ein historisches Gedächtnis verliehen, das keinen Zweifel daran lässt, dass er sich mit Mistlau identifiziert und dass der Ort längst seine Heimat geworden ist. Langjährige Studien in verschiedenen Archiven, profunde Ortskenntnis und Vertrautheit mit der Bevölkerung ergeben ein eindrucksvolles Bild, das für einen Ort von solcher Kleinheit ungewöhnlich sein dürfte. Fröhner gliedert sein Werk in acht Kapitel, von denen jedes wiederum aus drei bis fünf Unterkapiteln besteht, die in sich abgeschlossen sind und jeweils separat gelesen werden können. „Große“ Geschichte hat sich in Mistlau selbstverständlich nicht abgespielt, aber eben in seiner Durchschnittlichkeit lässt Mistlau eine erhebliche Repräsentativität für einen solchen Ort erwarten. Es handelt sich keineswegs um plaudernde Heimatkunde, son-

dern um solide historische Basisarbeit, die sämtliche Aussagen in Fußnoten nachweist. Nach einem knappen Kapitel I über die Dorfgemeinde und deren Schultheißen befasst sich das II. Kapitel mit dem komplizierten Verhältnis zwischen Hohenlohe und dem Stift Comburg, die beide Herrschaftsansprüche in Mistlau hatten. Alle drei Unterkapitel (S. 17–106) sind bereits als separate Aufsätze in „Württembergisch Franken“ erschienen. Sämtliche folgenden Kapitel sind dagegen ganz neu und wurden noch nirgendwo publiziert. Das III. Kapitel befasst sich mit kirchlichen Themen, u. a. mit der in der früheren Forschung hin und wieder angesprochenen Frage, ob es in Mistlau ein Kloster gab (S. 107–134). Der Reiz des Buches liegt jedoch nicht in solchen letztlich konventionellen Bereichen, sondern eher in weiteren, eher alltagsgeschichtlichen Beiträgen, wie z. B. dem Aufsatz über das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Pfarrer und Schulmeister von Gagggstatt, die für Mistlau mit zuständig waren. Über das Anekdotische hinaus werden grundlegende Probleme der vorindustriellen dörflichen Gesellschaft sichtbar. Das IV. Kapitel befasst sich mit dem Quellhof, der auf eine bewegte Geschichte als Krankenkassen-Erholungsheim, RAD-Heim, Heim für Flüchtlingskinder und schließlich anthroposophisches Zentrum zurückblicken kann. Im umfangreichen V. Kapitel (S. 175–237) geht es um die Mühle in Mistlau. Dabei werden keineswegs nur bauliche und wirtschaftliche Aspekte behandelt, sondern anhand einer 1716 stattgefundenen Wirtshausschlägerei auch die Mechanismen frühneuzeitlicher Konfliktaustragung erhellt. Auf alltags- und wirtschaftsgeschichtlicher Ebene bewegt sich auch das Kapitel VI („Bäuerliches“, S. 237–306), während sich das Kapitel VII („Weg und Steg“) mit verkehrsgeographischen Aspekten befasst. Das abschließende Kapitel VIII („Nicht zu vergessen“, S. 341–345) ist ein kurzer Nachklapp mit Kuriosum und Emotionalem. Insgesamt wird man wenige Orte von der Größe Mistlaus finden, die ein ähnliches Buch besitzen. Was für die Zukunft noch zu wünschen wäre, wäre eine historisch-demographische Untersuchung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle auf der Basis der Kirchenbücher.

Gerhard Fritz

Dieter F a u t h : Juden aus Zell a. Main im Nationalsozialismus. Eine Gedenkschrift. Zell a. Main (Verlag Religion & Kultur) 2019. 178 S., 32 Abb.

Anlass für die Erarbeitung und Veröffentlichung der vorliegenden Gedenkschrift war die Eröffnung des „Informationspunkts Rosenbaumsche Laubhütte“ im Ortskern von Zell (Unterfranken) im Jahr 2018. In diesem einzigartigen, original erhaltenen Baudenkmal, das bis um 1900 alljährlich für Laubhüttenfeste genutzt worden war und nun von der Marktgemeinde Zell a. Main saniert und mit öffentlichen Mitteln zum Bildungs- und Lernort eingerichtet worden ist, wird das fast 100-jährige Leben und Wirken der Familie Rosenbaum zur Zeit der Judenemanzipation dokumentiert. Alle 23 Personen, deren Lebensläufe in der Publikation dargestellt werden, haben einst im Umfeld der Laubhütte im „Judenhof“ in Zell gelebt.

Zum Zeitpunkt der Machtübertragung an Hitler im Januar 1933 gab es allerdings keine Juden mehr in Zell. Sie waren bereits zuvor im Zuge der „Landflucht“ in größere Orte und Regionen abgewandert, die bessere Lebens- und Berufschancen boten. Juden existierten in der Gemeinde lediglich von 1822 bis 1925, ihre Anzahl hatte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts mit etwa 70 den höchsten Stand erreicht. Die Gedenkschrift geht den Lebenswegen derjenigen Juden nach, die in Zell geboren sind oder dort ihren Wohnsitz hatten und während des Nationalsozialismus verfolgt, in die Emigration gezwungen oder ermordet wurden.

Fünf ehemalige Zeller Einwohnerinnen und Einwohner fielen zwischen 1942 und 1945 der „Shoa“ in den Gettos Theresienstadt und Izbica, im KZ Auschwitz und in einem Vernichtungslager im Osten zum Opfer. Zwölf Jüdinnen und Juden gelang in den Jahren 1936 bis 1939 von ihren neuen Wohnsitzen aus die Flucht nach London, Chicago, Palästina (heute Israel), Zürich, Südafrika und Nordrhodesien (heute Sambia). Sechs Personen verstarben in den Jahren 1935 bis 1937 und 1940 in hohem Alter in Nürnberg, Berlin, Frankfurt a. Main und Würzburg.

Der Autor, Konrektor an einer Realschule in Wertheim (Main-Tauber-Kreis) und seit einigen Jahren Einwohner von Zell, hat für die Lebensläufe der 23 Juden, ihrer Angehörigen und Ver-

wandten eine beachtliche Fülle von Unterlagen aus 36 Archiven und Behörden herangezogen. Ergänzt werden die Personenartikel durch Listen der Nachfahren von Moses Goldschmidt (1808–1890), des ersten jüdischen Bewohners von Zell, und der vom Nationalsozialismus betroffenen örtlichen Nachfahren von Mendel Rosenbaum (1783–1868), des gelehrten orthodoxen Rabbiners und Fürsprechers der unterfränkischen Juden. Aufgelockert wird der recht faktenbefrachtete Text durch eingestreute Werbegrafiken und humorige Zeichnungen des in Zell geborenen und später in München und Berlin ansässigen Kunstmalers und Grafikers Willy Wolff (1889–1961), der 1936 nach Johannesburg emigrierte. Erschlossen wird der Band durch ein Personen- und Ortsregister.

Nach den Ausführungen des Autors soll die Schrift allen heutigen Zellern, „die dies wollen oder denen es gar eine moralische Verpflichtung ist“, als „Grundlage zum Gedenken und zur Mitverantwortung dafür“ dienen, „dass eine solche Katastrophe in Zukunft nie wieder geschehen möge“. Die Anschaffung und Lektüre der sehr verdienstvollen Publikation von Dieter Fauth sei darüber hinaus allen empfohlen, die sich mit der Geschichte und Kultur der Diener Frankens eingehender beschäftigen.

Christoph Bittel

Hartwig B e h r : Zur Geschichte des Nationalsozialismus im Altkreis Mergentheim. Niederstetten 2020. 335 S., Abb.

„Noch ein Buch über den Nationalsozialismus! [...] Und dann noch ein Werk aus der Provinz [...]“ – so beginnt der Markelsheimer Historiker Hartwig Behr die Einleitung seines 2020 in Günther Emigs Literatur-Betrieb erschienenen Buches „Zur Geschichte des Nationalsozialismus im Altkreis Mergentheim“. Damit nimmt er vermutlich manch kritischem Betrachter noch vor der eigentlichen Lektüre den Wind aus den Segeln. Denn eben denjenigen, die meinen, es sei längst alles gesagt, zeigt Behr in seinem über 300 Seiten starken Werk, wieviel noch im Verborgenen schlummerte und was er in über zwanzigjähriger Forschungsarbeit zu Tage förderte und nun zu Papier brachte – anfangs noch in Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Redaktionsleiter der Tauber-Zeitung Claus Peter Mühleck, nach dessen Tod im Jahr 2012 schließlich in Eigenarbeit.

Besieht man sich Ortsgeschichten aus dem ehemaligen Kreis Mergentheim, so fällt auf, dass das unbequeme Thema NS-Zeit in all seinen Facetten lange Zeit von den allermeisten Autoren umgangen oder nur in aller Kürze abgehandelt wurde. Auch wenn seit den 1980er-Jahren die Bereitschaft sichtbar zugenommen hat, sich auch den schwierigsten Aspekten der Thematik mit mehr Offenheit zu stellen, so zeigt doch die Zusammenschau aller bereits erschienenen Bücher über den Nationalsozialismus in der Region, dass eine ganze Reihe von Themen bislang keine systematische Erwähnung fand und damit in der öffentlichen Wahrnehmung unterging, so beispielsweise Besonderheiten bei Wahlen im Kreis, die ausgeübte Gewalt gegenüber Regimekritikern, die Brutalität gegenüber Zwangsarbeitern und das Verhältnis zwischen Kirche und nationalsozialistischen Institutionen. Diese Lücken versucht Behr mit seiner neuesten Veröffentlichung zu schließen und wählt dafür einen chronologischen Aufbau in fünf Teilen.

Er lässt seine Ausführungen im Jahr 1918 beginnen und stellt damit den in den folgenden Jahren aufkommenden Nationalsozialismus in den Kontext der materiellen, mentalen und parteipolitischen Verhältnisse der direkten Nachkriegszeit. Auf Basis überlieferter Lokalquellen wie der Notizen zur Preisentwicklung eines Bauern aus Finsterlohr offenbart Behr, wie es auch hier vor dem Hintergrund von Kriegsenttäuschung, erzwungenen Reparationsleistungen und zunehmender Inflation zum Hass auf die Republik und zur Delegitimierung des demokratischen Systems kam. Behr verdeutlicht durch die Untersuchung von Wahlergebnissen, dass der Teil der Bevölkerung, der schon früh – nämlich ab 1920 – erkennbar in Opposition zur jungen Republik stand, stets auf der rechten Seite des politischen Spektrums zu finden war und dass es im bäuerlich geprägten Oberamt Mergentheim keine nennenswerte Linksopposition zum Parlamentarismus gab. Ausführlich schildert der Autor die Anfänge der NSDAP in den einzelnen Orten des Oberamtes Mergentheim und zeigt dabei, dass die Nationalsozialisten

trotz weit verbreiteter rechtskonservativer Prägung der Bevölkerung in der Kurstadt selbst und in den katholisch geprägten Dörfern der Umgebung lange Zeit nur schwer Fuß fassen konnten, während sie in anderen, mehrheitlich evangelisch geprägten Gemeinden wie Creglingen, Weikersheim und Elpersheim oder im Nachbarkreis Gerabronn längst auf dem Vormarsch waren. Eindrücklich schildert Behr vor allem im zweiten Kapitel über die Zeit der Machtergreifung zwischen 1932 und 1934 die vergeblichen Versuche des Mergentheimer Oberbürgermeisters Dr. Brönner, der braunen Bewegung in seiner Stadt Einhalt zu gebieten. Ebenso deutlich wird, wie lokale Parteigrößen der NSDAP vorgingen, um Brönner immer weiter aus seinem Amt zu drängen und in der Öffentlichkeit zu diffamieren, bis schließlich der ehemalige Zeichenlehrer und Studienrat Reinhold Seiz zum führenden NS-Mann im Raum Bad Mergentheim und nach Hitlers Machtergreifung zum Kreisleiter aufstieg.

Im dritten Kapitel beleuchtet Behr schlaglichtartig Aspekte des Lebens unter der NS-Diktatur in der Zeit zwischen 1933 und 1939. Dabei macht vor allem das Kapitel „Prügel bei widerständigem Verhalten“ anhand trauriger Beispiele wie dem des Bürgermeisters Georg Eckart aus Edelfingen oder des Markelsheimer Pfarrers Heilig deutlich, wie hart zum einen auch in den kleinen Städten und Gemeinden des Reiches gegen Regimekritiker vorgegangen wurde und zum anderen, wie die Justiz dafür sorgte, dass die Verantwortlichen mehrheitlich straffrei ausgingen. Natürlich darf ein solches Werk nicht auf die Darstellung des Schicksals der ortsansässigen Juden und der jüdischen Gemeinden in der Region verzichten. Das tut es auch nicht, wengleich es dieser Thematik weniger Raum gibt, als anzunehmen wäre – vermutlich da dieser Themenbereich bereits in früheren Jahren ausgiebig erforscht wurde und Gegenstand verschiedener Publikationen war.

Umfangreich widmet sich Behr hingegen im vierten Kapitel der Zeit des Zweiten Weltkrieges von 1939 bis 1945. Er zeichnet ein genaues Bild seiner Auswirkungen an der Heimatfront und der Rolle Bad Mergentheims als Lazarettstadt, das dadurch einer Bombardierung weitgehend entging. Schicksale wie das der Bronnerin Paula Nicklas, die ein Kind von dem polnischen Kriegsgefangenen Boleslaw Galus erwartete und diese „Rassenschande“ im KZ Ravensbrück verbüßen musste, während Galus erhängt wurde, machen die besondere Unerbittlichkeit des Regimes fassbarer.

Behr endet mit seinen Ausführungen nicht im Jahr 1945, sondern ergänzt in seinem fünften und letzten Kapitel die Jahre von 1945 bis 1949 und damit die Zeit von der Besetzung Deutschlands bis zur Gründung der Bundesrepublik und der Etablierung der parlamentarischen Demokratie unter lokalgeschichtlichem Brennglas. Damit schließt sich inhaltlich der Kreis zum Anfang des Buches.

Worin liegt nun dessen besonderer Reiz und Verdienst? Behrs Buch konkretisiert anhand der lokalen Verhältnisse und Entwicklungen vor Ort, was sich so oder in ähnlicher Form im ganzen Land ereignete. Vieles wird dadurch nicht zwangsläufig verständlich, doch aber greifbarer und der Nachwelt zugänglich. Behr schreibt selbst: „Der Verfasser dieses Werkes glaubt, wichtige Ereignisse und Strukturen der Zeit von 1918 bis 1949 dargelegt zu haben, die für viele Menschen in den Gemeinden der Region bedeutend waren – und es vielleicht für ihre Nachkommen noch sind.“ In diesem Sinn empfiehlt sich Behrs Arbeit allen Interessierten, die die Detailgenauigkeit und Ausführlichkeit des Autors in den Darstellungen nicht scheuen. Es empfiehlt sich insbesondere denjenigen, die denken mögen: „Noch ein Buch über den Nationalsozialismus!“.

Karin Mark

Martin Blümcke: „König Pumpan“ als Hauslehrer im Langenburger Schloss 1957 und 1958. Laufenburg in Baden (Selbstverlag Martin Blümcke) 2018. 26 Seiten, Abb.

Martin Blümcke war von 1970 bis 1998 Leiter der Sendereihe „Land und Leute“ beim Süddeutschen Rundfunk und verantwortlicher Redakteur sowie Herausgeber der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“. Während seines Studiums der Germanistik, Geschichte und Volks-

kunde in Tübingen wurde er von Prof. Helmut Dölker, Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts, an den Archivrat Karl Schumm empfohlen, der im Auftrag des Fürsten Gottfried zu Hohenlohe-Langenburg (1897–1960) einen Hauslehrer für dessen Söhne suchte. Martin Blümcke nahm die Stelle an. Man darf vermuten, dass der Tübinger Student um die Tradition und die Problematik einer solchen Stellung wusste. Traten doch manche Tübinger Studenten, darunter Hegel und Hölderlin, weil sie ihr Leben nicht als württembergische Pfarrer verbringen wollten, als Hauslehrer oder Hofmeister in den Dienst großbürgerlicher und adeliger Familien. So wollten sie die Zeit, bis sie eine ihnen angemessene Position fanden, überbrücken. In unterhaltsamem Plauderton, humorvoll und nicht ohne Ironie erzählt Martin Blümcke, was er vom 1. März 1957 bis Ostern 1958 auf Schloss Langenburg als Hauslehrer erlebt hat.

Die Anforderungen „gute Manieren und evangelisch“, die der „sympathische und Vertrauen erweckende“ Fürst Gottfried an den Lehrer seiner 14-jährigen Zwillingssöhne, die Prinzen Ruprecht und Albert stellte, schreckten Blümcke nicht. Er hatte die zwei Schüler des Realgymnasiums Gerabronn nachmittags bei den Hausaufgaben zu betreuen und in Englisch, Französisch und Mathematik zu unterrichten. Auch die Anweisung, „bitte nichts mit meiner Tochter“, der Prinzessin Beatrix, genannt Titu, „anzufangen“, ging in Ordnung. Dass man bei einem Fürsten von Hohenlohe in einer höheren Welt lebt, machte schon die Begrüßung durch die Frau des fürstlichen Archivrats deutlich: „Ich bin eine Urenkelin des Philosophen Hegel.“ Blümcke, der die hochadelige Familie mit einem durch seine Studien geschärften Blick betrachtet, lernt eine Gesellschaft „im Abendrot des Feudalismus“ kennen. Standesbewusst – „Wir haben einen Namen“ – , und doch müssen sie melancholisch resigniert die demokratische Gegenwart, die auf dem Prinzip der Gleichheit gründet, akzeptieren: „Früher hatten wir Untertanen, heute haben wir Publikum.“ Der Tagesablauf ist streng geordnet, die Umgangsformen sind höflich, freundlich distanzierter. An den Mahlzeiten, auch an den Festen und Empfängen darf der Hauslehrer teilnehmen. Die Ehefrau des Fürsten, Margarita Prinzessin von Dänemark und Griechenland, war die ältere Schwester von Philip Mountbatten, dem Gemahl der englischen Königin Elisabeth II. Als dieser 1957 Langenburg besuchte, musste ihm Blümcke sein Badezimmer überlassen. Auf Wunsch führte der umgängliche und direkte Philip den Smalltalk auf Deutsch und meinte „Gut, ich kann aber nur die Sprache der Kutscher und Chauffeure.“ Adlige achten auf Etikette, Disziplin und Contenance. Als bei einem Festessen der Diener aus Versehen der Fürstin von Hohenlohe-Bartenstein die Soße in den weiten Kleiderkragen schüttet, behebt sie schweigend mit ihrer Serviette den Schaden. Der greise Fürst Windischgrätz allerdings gab sich nicht so formvollendet. Als ihm der Hauslehrer vorgestellt wurde, „lachte er sich halbtot ... Was? Hauslehrer? Prinzenerzieher? Ach, sie Armer.“ Das war für Blümcke ein „treffendes Resümee meiner Tätigkeit“.

Die Stellung des Studierenden, gebildeten Hauslehrers war immer noch so prekär wie zu Zeiten Hölderlins im Haus des Bankiers Gontard und seiner Frau Susette. Er stand in einer „Zwitterstellung“ isoliert zwischen Adel und Personal, war ein „Neutrum“, im schlimmsten Fall ein Lakai. Mit dem Hauspersonal verstand sich Blümcke gut, wohl zu gut. Das monierte die strenge Fürstin. An einer fröhlichen Treibjagd mit adeligen Freunden konnte er teilnehmen, allerdings nicht ohne aufgefordert zu werden: „Halten Sie mehr Abstand zu den Gästen“. Ein gerne aufgesuchter Ort war das Pfarrhaus in Bächlingen, wo der Student beim Pfarrer und Schriftsteller Rudolf Schlauch und seiner Frau Ingaruth gut aufgenommen wurde. Einen Freund fand Martin Blümcke in dem „liebenswürdigen und lebenswerten“ Erbprinzen Kraft, der sich nicht mehr als Standesherr verstand, sondern „die Demokratie eindeutig bejahte“. Übrigens: „König Pumpan“ ist der Übername Martin Blümckes. Als Grundschüler durfte er die Rolle des Königs in einem Kinderstück spielen. Ein Wunsch bleibt: Diese Erinnerungen an ein bemerkenswertes Jahr im Schloss des Fürsten von Langenburg, gewürzt mit interessanten Beobachtungen, charakteristischen Anekdoten, klugen Bemerkungen und nicht zuletzt vielen Fotos, sollten für interessierte Leser einfacher und leichter zugänglich gemacht werden.

Eberhard Göpfert

Andrea Brandl (Hg.): Schweinfurt und seine Gartenstadt – Made in Schweinfurt XVI (Schweinfurter Museumsschriften 224/2017). Schweinfurt (Weppert) 2017. Begleitbroschüre zur Ausstellung im Bunker Blaue Leite vom 30. Juni bis 10. Sept. 2017, bearbeitet von Daniela Kühnel M.A., Rödelsee. Zugleich (gewendet) 43 S., zahlr. teils farbige Abb.

Bauverein Schweinfurt eG (Hg.): Wohnen im Wandel – 100 Jahre Bauverein Schweinfurt. Schweinfurt (Weppert) 2017. Begleitbroschüre zur Ausstellung im Haus Georg-Groha-Str. 25 vom 05. Mai bis 30. Sept. 2017, bearb. von Daniela Kühnel M.A., Rödelsee. 41 S., zahlr. teils farbige Abb.

Das „Wende- oder Umkehrbuch“ beinhaltet die Begleittexte zu zwei Ausstellungen, die größtenteils zeitgleich im genannten Stadtteil stattfanden. 100 Jahre nach der Gründung des Bauvereins und wenig später mit den ersten Baumaßnahmen beginnt die Geschichte des Schweinfurter Stadtteils Gartenstadt. Die Idee der Gartenstadt kam aus England von Ebenezer Howard (1850–1929). Ins Deutsche Kaiserreich wurde die Idee 1902 durch die Deutsche Gartenstadtgemeinschaft getragen. Der 1907 gegründete Deutsche Werkbund trug die Idee weiter. Mitbegründer des Werkbundes war der in Schweinfurt geborene Architekt Theodor Fischer, der bereits u. a. mit Gmindersdorf in Reutlingen Erfahrungen mit dem Bau von Arbeitersiedlungen im Gartenstadtstil hatte. Fischer entwickelte dort ab 1903 rund 17 Typenhäuser sowie eine Menge Sonderbauten, wie z. B. Kaufhaus, Wirtschaft, Metzgerei, Wasch- und Wirtschaftshäuser, usw. Auch an der ersten und bedeutendsten deutschen Gartenstadt, der Hellerau in Dresden, war Fischer beteiligt. Für Schweinfurt entwickelte Fischer die Konzeption. Erste Entwürfe stammen von 1919.

Dem Historischen Verein für Württembergisch Franken kommt das Verdienst zu, im Jahrbuch 2019 darauf hinzuweisen, dass vor Howard bereits Bernhard Christoph Faust Anfang des 19. Jahrhunderts die Idee der Sonnenbaulehre, eine Art Vorläufer der Gartenstadtidee entwickelte und der Hohenloher Architekt Gustav Vorherr diese in Entwürfen zur Landesverschönerung für seinen Heimatort anwendete.

Gartenstädte entstanden zu dieser Zeit in vielen Kommunen. Jede hat ihre eigene Entstehungsgeschichte und besondere Schwerpunkte. In Schweinfurt war die Wohnungsnot durch die rapide Industrialisierung besonders ausgeprägt. So hat der Bauverein starke Wurzeln bei den damals führenden Industriellen, aber auch auf Arbeitnehmer und Gewerkschaftsseite. Dies wird in beiden Ausstellungskatalogen deutlich. Durch die prominente Vertretung auf Seiten des Architekten ist der Start der Anlage gut gelungen. Bereits 1921 lebten 35 Familien in der Gartenstadt, die sich in den kommenden Jahrzehnten kontinuierlich weiterentwickelte. Heute verwaltet der Bauverein etwa 1800 Wohnungen bei etwa doppelt so vielen Mitgliedern und gehört damit hierzulande ins erste Drittel vergleichbarer Genossenschaften.

Das Musterhaus in der Georg-Groha-Str. veranschaulicht in der Ausstellung die damalige Hausgestaltung und deren Ausstattung mit Stall und Waschküche zur Bauzeit. Zeitgenössisches Mobiliar vervollständigt den Eindruck des häuslichen Lebens kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Die Genossenschaftsbewegung entstand bereits im Kaiserreich. Auf der Basis der Beiträge Einzelner entstehen Gemeinschaftsleistungen zum Vorteil aller Genossenschaftsmitglieder, hier zur Schaffung von Wohnraum. Die Genossenschaftsidee und –praxis wurde als erster Beitrag Deutschlands in die Liste des immateriellen UNESCO-Weltkulturerbes eingetragen.

Das Vorwort des Oberbürgermeisters Sebastian Remelé, Anmerkungen, Bildnachweise und Impressum klammern den städtischen Ausstellungskatalog. Gewendet findet man den Ausstellungskatalog des Bauvereins mit Grußworten des Aufsichtsratsvorsitzenden, des Verbandsdirektors des bayrischen Wohnungsunternehmens e.V. und des Oberbürgermeisters. Im Anhang sind die Namen der Vorstände, Vorsitzenden und Mitglieder des Aufsichtsrats gelistet, die Straßenbenennungen vor 1933 / 1945 / 2017 und die Anmerkungen verzeichnet.

Eine außergewöhnlich erfolgreiche Ausstellungsreihe jährt sich zum sechzehnten Mal: *Made in Schweinfurt*. Für die Ausstellungsbroschüren scheint ein Format gefunden zu sein, diesmal

durch ein „Wendebuch“ umgesetzt – wieder ganz in der anspruchsvollen Qualität der Museumsschriften. Auch unter der neuen Leitung der Städtischen Sammlungen wird die gute Tradition fortgesetzt, einmal im Jahr eine Ausstellung zu einem Thema der Industriekultur und deren Umfeld, diesmal vor Ort durchzuführen, und auch dazu ein Begleitheft herauszugeben. Weiter so!

Thomas Voit

Dieter B u c k : Radeln in der Region Stuttgart. Tübingen (Silberburg), 2. aktualisierte und überarbeitete Auflage 2019. 160 S., zahlr. Karten u. farbige Abb.

Im Internet kann man nachlesen, dass der Rad- und Wanderexperte Dieter Buck bisher über 130 Bücher veröffentlicht hat. Wenn alle davon mit der gleichen Akribie verfasst wurden wie dieses Buch, dann muss sein Tag mehr als 24 Stunden und seine Woche mehr als sieben Tage haben, so der Eindruck, den man beim Blättern und Lesen in diesem handlichen Büchlein gewinnt. Die Beschreibungen sind derart präzise, dass der Leser die einzelnen Touren gleichsam auf einem virtuellen Gefährt miterleben kann. Mit anderen Worten: Der Autor muss all diese Strecken selbst gefahren sein und kennt das, was er beschreibt, aus eigener Anschauung – und ein solcher Satz ist im Zeitalter des Abschreibens und Plagiiens keine ganz unwichtige Feststellung.

Der Ratgeber besteht aus zwei Teilen. Im ersten wird eine große Tour rund um Stuttgart vorgeschlagen, die aus neun Tagesetappen besteht; der zweite Teil umfasst zwanzig Radtouren im Stuttgarter Umland. Sie führen meist über Feld- und Waldwege sowie wenig befahrene Nebenstraßen. Alle sind von machbarer Länge, jeweils 30–50 Kilometer, und von einfachem bis mittlerem Schwierigkeitsgrad, was für Tourende mit Elektrofahrrädern kein Problem sein sollte. Den Anfang machen allgemeine und nützliche Hinweise zum Unterwegssein mit dem Rad. In den Einzelkapiteln kommen zu den Streckenbeschreibungen knappe, farbig unterlegte Texte über die wichtigsten Sehenswürdigkeiten am Wegesrand. Angaben zu Länge, Zeitdauer, Höhenunterschieden, ÖPNV-Anbindung usw. schließen die Kapitel ab. Hilfreich wären auch Hinweise zu Reparatur- und Übernachtungsmöglichkeiten entlang des Weges gewesen, jedoch schmälert ihr Fehlen den Wert dieses praktischen und gut gemachten Büchleins in keiner Weise.

Herbert Kohl

Prof. Dr. Harald Siebenmorgen

(2.10. 1949 – 18.3. 2020)

Abschied von einem Weltenerklärer

Von 1986 bis 1991 hat Harald Siebenmorgen das Hällisch-Fränkische Museum in Hall geleitet und geprägt. Der ehemalige Direktor des Badischen Landesmuseums Karlsruhe starb im Alter von 70 Jahren.

Weg vom „ästhetischen Tempel“ hin zum Museum als moderner „Bildungs- und Informationsstätte“ – das war eines der Ziele, mit denen Harald Siebenmorgen Anfang 1992 als neuer Direktor des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe antrat. Mit dieser Haltung hatte er in den fünf Jahren zuvor als Chef des Hällisch-Fränkischen Museums auch Schwäbisch Hall geprägt. Die Verbindung in die Siedersstadt hat er nie abreißen lassen. Immer wieder kam er ins Kochertal und hat Ausstellungen eröffnet.



Dr. h.c. Karl-Friedrich Binder, Oberbürgermeister der Stadt Schwäbisch Hall, Ltd. Regierungsdirektor Albert Rothmund, Vorsitzender des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Prof. Dr. Helmut Engler, Minister für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg, Dipl.-Ing. Werner Schuch, Architekt, und Dr. Harald Siebenmorgen, Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums, (von links nach rechts) bei der Eröffnung des zweiten Bauabschnitts des Hällisch-Fränkischen Museums 1991.

„Wir haben Harald Siebenmorgen Großes zu verdanken“, sagt Eckart Köhne, Direktor des Badischen Landesmuseums. Er würdigt unter anderem die wissenschaftliche Expertise und den revolutionären Geist seines Vorgängers. Siebenmorgen war als hochkompetenter Museumsmanager und Ausstellungsmacher weithin beachtet.

Als Siebenmorgen 1992 den Chefposten in Karlsruhe übernahm, war er mit damals 42 Jahren einer der jüngsten Museumsdirektoren eines so großen Hauses. Und das Hällisch-Fränkische Museum in Hall war sein Sprungbrett.

Siebenmorgen wurde im Oktober 1949 in Koblenz geboren. Schon als Schüler interessierte er sich für Tutanchamun, Riemenschneider und Kandinsky, für zeitgenössische Grafik und vergangene Kulturen. Von 1968 bis 1979 studierte er an den Universitäten Freiburg und Göttingen Kunstgeschichte, christliche Archäologie, Germanistik und Soziologie. Seine Promotion handelte von der Beuroner Kunstschule. Er war unter anderem wissenschaftlicher Mitarbeiter am Reiss-Museum in Mannheim sowie mitverantwortlich für die große Landesausstellung „Stadt im Wandel“ in Braunschweig.

Als Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums ab 1986 in Schwäbisch Hall zeigte er Führungsqualitäten und ein Gespür für gesellschaftspolitische Fragen. Er hat es verstanden, sein Museum attraktiv zu gestalten, offen für jedes Publikum. Die Exponate hat er gerne in Szene gesetzt und zeitgenössische Kunst in die Sammlungen integriert. Wie auf einer Theaterbühne sollten die Schätze des Museums ausgestellt werden. In seinem Museum und seinen Ausstellungen fand er immer wieder eine erfolgreiche Mischung aus wissenschaftlichem Anspruch, Event und ökonomischen Notwendigkeiten. Siebenmorgen paarte Erklärung mit Ästhetik und erteilte Schubladendenken eine Abfuhr.

Mit bedeutenden Ausstellungen – etwa zu Leonhard Kern, Hall in der Zeit der Französischen Revolution oder zur Comburg im 19. und 20. Jahrhundert – hat Siebenmorgen das Museum ins Bewusstsein der Bevölkerung gerückt. Dazu kommt, dass der Kunsthistoriker als Leiter der städtischen Galerie am Markt international renommierte Künstler ins beschauliche Hall holte. Er blickte immer über den Tellerrand hinaus. Er war neugierig, selbst begeistert und konnte sein Publikum begeistern. Tatkräftig und mit enormem Fleiß hat er in Hall viel auf die Beine gestellt. Viele werden ihn als lebensfrohen, schaffigen, kreativen und zielstrebigen Menschen in Erinnerung behalten.

Harald Siebenmorgen hat in seiner Arbeit die Besucherorientierung immer großgeschrieben. „Ein Museum kann gar nicht genug im Leben der Menschen verankert sein“, sagte er selbst einmal. Er liebte es, die Welt zu erklären. Mit seinen kreativen Ideen setzte er Impulse, lenkte im Landesmuseum auch den Blick auf alte Kulturen des Mittelmeerraums, pflegte internationale Kooperationen. Und er rettete Teile der markgräfllich-großherzoglichen Sammlungen des Hauses Baden vor dem willkürlichen Ausverkauf.

„Harald Siebenmorgen hat erreicht, was im Grunde die meisten Museumsdirektoren wünschen: gesellschaftliche Relevanz“, sagte Peter Weibel, Leiter des Zentrums für Kunst und Medien in Karlsruhe, einst. Das Land Baden-Württemberg würdigte Harald Siebenmorgens herausragende Lebensleistung 2019 mit der Staufermedaille in Gold.

Bettina Lober/Haller Tagblatt

Der Historische Verein für Württembergisch Franken und das Hällisch-Fränkische Museum trauern um Harald Siebenmorgen. Er hat mit großem Wissen und Kunstverstand, mit Energie und Phantasie das alte Museum in der Keckenburg zu einem modernen, besucherorientierten Museum für die Geschichte und Kunst der Stadt Schwäbisch Hall und des Hohenloher Landes umgestaltet. Unter seiner Leitung wurde das Hällisch-Fränkische Museum ein wegweisendes, bedeutendes Regionalmuseum in Baden-Württemberg. Der Historische Verein für Württembergisch Franken wird Harald Siebenmorgen in dankbarer Erinnerung behalten

Der Vorstand: Dr. Ernst Breit, Herbert Kohl, Herta Beutter, Dr. Armin Panter

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken und des Hällisch- Fränkischen Museums im Jahr 2019

Historischer Verein für Württembergisch Franken

Mitgliederentwicklung 2019

Mitgliederstand am 1. Januar 2019	858
Austritte und Sterbefälle	49
Neueintritte	33
Mitgliederstand am 31. Dezember 2019	842

Erfreulicherweise waren unter den Neueintritten auch elf Geschichtspreisträger. Leider sank jedoch die Zahl der Mitglieder im Jahr 2019 insgesamt wieder leicht. Zur Bewältigung und Finanzierung seiner Arbeit benötigt der Verein neue Mitglieder, und ich möchte alle Vereinsmitglieder bitten, im Freundes- und Bekanntenkreis neue Mitglieder zu werben.

Neue Mitglieder 2019

Stier Jutta, Ingelfingen-Hermuthausen
Dittrich Axel, Langenburg
Hof Anna-Franziska, Schwäbisch Hall
Köhler Doris, Zweiflingen
Hassel Nicolas, Schwäbisch Hall
Ley Holger, Kupferzell
Dr. Herting Birgit, Schwäbisch Hall
Hoffmann Regina, Plochingen
Christ Ayebatonyeseigha, Kassel
Imkampe Annette, Schwäbisch Hall
Heckmann Karin, Schöntal
Mocanu Alex, Öhringen
Beer Benjamin, Kirchberg an der Jagst
Schwarz Victoria, Pfedelbach
Stolze Leander, Grünsfeld
Pratz Elisa, Frankenhardt
Breidenbach Tim, Creglingen

Schilp Luca, Crailsheim
 Löw Johannes, Untermünkheim
 Teufel Marco, Dörzbach
 Rüdinger Max, Krautheim
 Dietle Lea-Sophie, Öhringen
 Zenker Hans Georg, Murrhardt
 Kleinhagenbrock Prof. Dr. Frank, Wertheim
 Mark Karin, Bad Mergentheim
 Dorn Christine, Schwäbisch Hall
 Häutle Natascha, Schwäbisch Hall
 Hochendörfer-Lucius Dr. Gedrum, Berlin
 Blase Ernst, Schwäbisch Hall
 Rösch Wolfram, Schwäbisch Hall
 Mannschdel Carla, Schwäbisch Hall
 Hummel Dr. Johanna, Schwäbisch Hall
 Schönberger Ulrich, Creglingen

Geschichtspreis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Ansprechpartnerin für den Geschichtspreis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken ist Annette Deininger.
 2020 wurden 28 Abiturientinnen/en für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte mit Buchpreisen ausgezeichnet.

Allgemeinbildende Gymnasien

Beer Benjamin, Kirchberg an der Jagst
 Boschet Pascal, Blaufelden
 Breidenbach Tim, Creglingen
 Gaugel Chiara, Mainhardt
 Grumbach Lukas, Wenkheim
 Herz Sebastian, Bad Mergentheim
 Käferstein Leonard, Möckmühl-Züttlingen
 Löw Johannes, Untermünkheim-Brachbach
 Messer Lydia, Gschwend-Honkling
 Petschl Max Jakob, Krautheim-Altkrautheim
 Schilp Luca Alessandro, Crailsheim
 Schwarz Victoria, Pfedelbach
 Stolze Leander, Grünsfeld
 Troche Sophia, Schwäbisch Hall
 Volk Robert, Crailsheim

Berufliche Gymnasien

Bayer Carolin Marie, Schöntal-Bieringen
 Dietle Lea-Sophie, Öhringen
 Eyrich Philipp Maximilian, Tauberbischofsheim-Impfingen
 Harslem Niklas Alexander, Bad Mergentheim
 Herdtweck Annika, Ingelfingen
 Hüber Fabian, Kupferzell-Eschenbach
 Kindermann Leon, Schwäbisch Hall
 Metzger Celine, Blaufelden-Billingsbach
 Pratz Elisa, Frankenhardt
 Schneider Isabel, Tauberbischofsheim
 Schwarz Michael, Crailsheim
 Teufel Marco, Dörzbach
 Vollrath Florian, Wertheim

Sterbefälle

Seilacher Dr. Hermann, Schwäbisch Hall
 Gann Siegfried, Schwäbisch Hall
 Beck Armin, Geislingen an der Steige
 Stegmeier Margret, Schwäbisch Hall
 Bechstein Dr. Eberhard, Stuttgart
 Hauser Gudrun, Schwäbisch Hall
 Grünenwald Dr. Elisabeth, Nördlingen
 Keller Hans, Schwäbisch Hall
 Seilacher Prof. Dr. Adolf, Tübingen
 Fleck Dr. Walter, Stuttgart
 Gauß Dr. Diethelm, Oberderdingen
 Knorr Eberhard, Ulm
 Tuchow Henning, Bad Hersfeld

Jahreshauptversammlung

Die Jahreshauptversammlung des Historischen Vereins fand am 12. Oktober 2019 im Hällisch-Fränkischen Museum statt.

Nach den Regularien berichtete der Architekt und Architekturhistoriker Dr. Dr. Thomas Biller aus Freiburg in seinem Vortrag „Neue Forschungen zur Baugeschichte der Burg Leofels an der Jagst“ über die umfassende Restaurierung der Ruine Leofels. Die Baugeschichte der Burg Leofels wurde von Dr. Dr. Biller in einem Buch zusammengefasst, das im Jan Thorbecke Verlag in der vom Histo-

rischen Verein herausgegebenen Reihe „Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken“ als Band 28 erschienen ist.

Offene Abende

Leiter der Veranstaltungsreihe: Herbert Kohl und Dr. Otto Windmüller
Die Vorträge finden in der Regel im Medienraum des Hällisch-Fränkischen Museums statt.

13. Februar 2019

Ein Musiker und Komponist aus Hohenlohe macht Karriere – Leben und Werk von Johann Gottfried Arnold (1779–1806)

Referent: Andreas Wolfgang Flad M.A., Universität Tübingen

13. März 2019

Der große Schwäbisch Haller Stadtbrand im Jahre 1728

Referentin: Susanne Bühler

3. April 2019

„Weil leider die sterbens seuch überhandt nemen will“

Seuchen in der Reichsstadt Hall im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Referent: Dr. Patrick Sturm

23. Oktober 2019

Hohenlohe – zwischen Franken und Schwaben?

Referent: Prof. Dr. Kurt Andermann

6. November 2019

Johann Morhard (1554–1631). Ein Haller Stadtarzt und Chronist gibt Einblicke in das Leben der frühen Neuzeit

Referent: Samuel Ewert

27. November 2019

Beschlagnahmt, verkauft, versteigert – jüdisches Kulturgut in Museen, Kunsthandel und Privathaushalten in Franken

Referentin: Christine Bach M.A., Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern

4. Dezember 2019

Carl Mayer (1819–1889) – ein württembergischer Gegner Bismarcks

Referent: Dr. Hans-Peter Müller

Veranstaltungen des Arbeitskreises „Archäologische Denkmalpflege“

Leiter: Tobias Bär

15. Februar 2019

Das römische Hanßelmann-Bad – Ergebnisse der Grabung 2018 in Öhringen
Referentin: Sarah Roth, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

13. April 2019

„Bäuerinnen“ als Nonnen
Führung im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Mariä Himmelfahrt, Kirchheim am Ries

11. Mai 2019

Besichtigung der Marienkirche Mariäkappel in Kreßberg

1. Juni 2019

100 Jahre hohenlohische Residenz
Stadtführung in Ingelfingen

5. Oktober 2019

Prunkvolle hohenlohische Renaissanceresidenz Pfdelbach

Exkursionen

Unter Leitung von Prof. Dr. Wolf Dieter Rommel, Universität Freising-Weihenstephan, fand am 18. Mai 2019 eine Exkursion zu den Floßseen im Limpurger Land statt. Prof. Rommel hat über die Holzflößerei für die Haller Saline promoviert und führte uns zu heute noch erhaltenen Flößereieinrichtungen für den gewaltigen Holztransfer.

Eine weitere Exkursion unter Leitung von Architekt Werner Schuch, Vorsitzendem des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum e. V., führte am 28. September 2019 in den Schwarzwald nach St. Blasien. Dort besuchten die Teilnehmer zunächst in Menzenschwand den „Petit Salon Winterhalter“, das Museum für die Malerbrüder Franz Xaver und Hermann Winterhalter, die im 19. Jahrhundert zu den beliebtesten Porträtmalern des europäischen Hochadels zählten (vgl. dazu den Bericht des Hällisch-Fränkischen Museums über die „Winterhalter-Ausstellung“ im „Wintergarten“, S. 336 f.). Anschließend ging die Fahrt nach St. Blasien, wo die Gruppe den frühklassizistischen Dom mit seiner beeindruckenden 62 Meter hohen Kuppel besichtigte.

Schrifttum

Im Herbst erschien der Band 103 des Jahrbuches „Württembergisch Franken“. Das 377 Seiten umfassende Buch enthält zehn Aufsätze und zahlreiche Rezensionen. Die Schriftleitung wurde wieder dankenswerterweise von Prof. Dr. Gerhard Fritz, Dipl.-Archivarin (FH) Herta Beutter, Jörg Brehmer, Herbert Kohl und Dr. Armin Panter übernommen; die redaktionelle Bearbeitung des Bandes 103 lag in den Händen von Gerhard Fritz und Herta Beutter.

Bei der Broschüre „Ein Meisterwerk aus Flandern, das Riedener Retabel im Hällisch-Fränkischen Museum“ (herausgegeben vom Hällisch-Fränkischen Museum, dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Förderkreis des Hällisch-Fränkischen Museums, Redaktion: Hildegard Heinz, Fotografie: Jürgen Weller, Layout: Elke Müller, 95 S.) handelt es sich um den Nachdruck einer Abhandlung des Haller Kunsthistorikers Dr. Wolfgang Deutsch († 5. Oktober 2015) über dieses Retabel aus dem 1990 erschienenen, inzwischen vergriffenen Heimatbuch „Rieden“. In dem Beitrag würdigt der Autor das Kunstwerk grundlegend und wissenschaftlich. Hildegard Heinz M.A., die den mit zahlreichen Farbaufnahmen bebilderten Neudruck redigiert hat, stellt im Schlusswort den Altaraufsatz in den Kontext mittelalterlicher Retabelkunst im deutschen Südwesten.

(Rezension von Eberhard Göpfert im vorliegenden Band „Württembergisch Franken“ S. 312 f.)

Die Veröffentlichung haben alle Mitglieder zusammen mit dem Jahrbuch 2019 zugestellt bekommen.

Ehrungen

Im Rahmen der Ausschusssitzung am 8. April 2019 wurden die ehemaligen langjährigen Vorsitzenden des Historischen Vereins für Württembergisch Franken Albert Rothmund und Dr. Christoph Philippi für ihre überragenden Verdienste um den Verein mit der Überreichung der neu geschaffenen Ehrenmedaille des Vereins ausgezeichnet.

Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde im Jahr 2019 durch nachstehende Personen und Institutionen gefördert:

Landratsamt Hohenlohekreis
Landratsamt Schwäbisch Hall
Stadt Schwäbisch Hall
Bausparkasse Schwäbisch Hall AG
Förderkreis des Hällisch-Fränkischen Museums
Hällisch-Fränkisches Museum (Zurverfügungstellung des Vortragssaales für die
Offenen Abende des Historischen Vereins)
Dr. Christoph Kallfass
Dorothea Legat
Lions Hilfswerk e. V.
Christa Mühleisen
Elke Müller

Wir danken allen Förderinnen und Förderern für die großzügige Unterstützung.

Dank

Der Verein dankt den vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern für ihre Mitarbeit, ohne die die umfangreichen Aufgaben im zurückliegenden Jahr nicht hätten bewältigt werden können.

Ausblick

Die Corona-Pandemie hat eine konkrete Planung für das Jahr 2020 sehr erschwert. Sobald wir feste Termine für Veranstaltungen haben, werden wir versuchen, sie Ihnen durch die örtliche Presse sowie über das Internet mitzuteilen.

Dr. Ernst Breit

Vorsitzender des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

Hällisch-Fränkisches Museum

Auch das Museumsjahr 2019 stand unter dem Vorzeichen von Bauarbeiten. Als größte Maßnahme wurde die Klimaanlage im Keckenburgrakt grundlegend erneuert. Dazu waren mehrwöchige Schließungen einzelner Bereiche unter anderem der Sonderausstellungsräume notwendig. Da Termine seitens der Firmen nicht eingehalten werden konnten und es zu größeren baulichen Schwierigkeiten kam, waren erhebliche Verschiebungen im Sonderausstellungsprogramm die Folge.

Anlässlich des 70. Geburtstags von **Michael Turzer** (*1949) richteten das Bilderhaus in Gschwend und das Hällisch-Fränkische Museum eine Doppelausstellung mit Werken des Künstlers aus (6. April bis 30. Juni 2019). Turzer wurde 1949 in Stuttgart geboren. Seit 1976 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler bei Gschwend. Gleichzeitig betreibt er ein Atelier in Schwäbisch Hall, in der ehemaligen Baumwollspinnerei am Ripperg, wo er bildnerisch wie skulptural arbeitet. Eine große Zahl seiner Werke ist in privaten Sammlungen unter anderem in Stuttgart, Hamburg, München, den USA, Spanien, Thailand und Taiwan zu finden. Außerdem begegnet man mehreren seiner Arbeiten im Öffentlichen Raum von Schwäbisch Hall.

„**Schätze aus dem Himalaja – Mandala zeitloser Weisheit**“ lautete der Titel einer Sonderausstellung, deren Schwerpunkt auf traditioneller Malerei in Form von tibetischen Thankas (Rollbildern) und Gemälden auf Leinwand von Künstlern aus Bhutan lag (20. Juli bis 26. Oktober 2019). Außerdem boten handgewebte Stoffe, bemalte Masken aus Holz und Statuetten aus Bronze Einblick in das Kunstschaffen der vom Buddhismus geprägten Kultur im Himalaja.

Die Besucher des Museums konnten über mehrere Tage hinweg verfolgen, wie ein tibetischer Mönch ein Sandmandala streute, das am Ende der Präsentation in einer Zeremonie zerstört wurde.

Die Ausstellung wurde in Kooperation mit dem Tibet Kailash Haus in Freiburg und dem Bhutan House in St. Peter erstellt.

Vom 15. bis 17. November 2019 führten wir in den Sonderausstellungsräumen sowie im Foyer, Hof und im Medienraum des Museums die sehr gut besuchte **Verkaufsausstellung** bzw. den Markt „**Kunst – Handwerk – Design**“ durch, bei dem über 20 Kunsthandwerker/innen ihre Waren zeigten und zum Verkauf anboten. In Vorträgen schilderten sie die Entstehungsprozesse ihrer Werke und erklärten ihre Techniken.

In der dunklen Jahreszeit, über Weihnachten und den Jahreswechsel, präsentierten wir Glasbilder und graphische Arbeiten von Ada Isensee (* 1944) unter dem Titel „**ADA ISENSEE – SICHTBARE UNSICHTBARE WELTEN – Glasbild, Zeichnung**“ (30. November 2019 bis 23. Februar 2020). Die Künstlerin studierte zunächst Psychologie und anschließend Bildende Kunst an der Ecole des Beaux Arts Paris. 1968 wurde sie Schülerin von Professor Hans Gottfried von Stockhausen an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart, dessen Schwerpunkt die Glasmalerei war. Seit 1972 arbeitet sie als freie Künstlerin in Buoch, Gem. Remshalden (Rems-Murr-Kreis), und betreibt ein Atelier auf Schloss Waldenburg (Hohenlohekreis).

Im „**Wintergarten**“ zeigten wir im Rahmen des städtischen Schwerpunktthemas „Very British“ die Ausstellung „**Im Auftrag Queen Victorias für Hohenlohe – Porträts von Franz Xaver Winterhalter**“ (16. Februar bis 5. Mai 2019). Franz Xaver Winterhalter (1805–1873), der letzte europäische „Fürstenmaler und Malerfürst“, war der Lieblingskünstler Queen Victorias. Fast jährlich reiste er nach London, um dort Mitglieder der königlichen Familie zu porträtieren. Auf Wunsch der Queen schuf er auch fünf Bildnisse von Mitgliedern des Hauses Hohenlohe-Langenburg, denn Feodora von Hohenlohe-Langenburg war eine Halbschwester der Königin von England. Die Porträts wurden für den Buckingham Palace angefertigt. Wiederholungen der Gemälde hingen im Schloss Langenburg. Da die Bildnisse dem Schlossbrand von 1963 zum Opfer fielen, konnten in der Ausstellung nur Reproduktionen gezeigt werden. Zusätzlich waren zeitgenössische Stiche nach königlichen Familienporträts zu sehen, die gleichermaßen zu Repräsentation wie zu Propaganda genutzt wurden.

Anlässlich des 150. Geburtstages von August Halm (1869–1929) zeigte das Hällisch-Fränkische Museum in Kooperation mit der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg e. V. und in Verbindung mit der August-Halm-Gesellschaft eine **Kabinettausstellung zum Leben und Wirken des aus Großaltdorf (Stadt Vellberg, Kreis Schwäbisch Hall) gebürtigen Komponisten, Theologen, Musikpädagogen und Malers** (28. Juli bis 6. Oktober 2019). In der Ausstellung waren überwiegend skizzenhafte Zeichnungen und Aquarelle aus dem Archiv der deutschen Jugendbewegung (Witzenhausen, Werra-Meissner-Kreis) zu sehen.

Musikalische Veranstaltungen begleiteten die Ausstellung.

Gegen Jahresende erhielt das Museum einen **Toraschmuck des frühen 19. Jahrhunderts**, bestehend aus Toraschild (Tass) mit Aufsätzen (Rimonim) und Torazeiger, **von Dorit Stein**, Pittsburgh (Pennsylvania, USA), **und Chana Zmora**, Kfar Vradim (Israel), als Leihgabe für die nächsten zehn Jahre zur Verfügung gestellt. Der Toraschmuck ist seit Generationen im Besitz der jüdischen Familie Stein und hat diese über verschiedene Stationen und Schicksale begleitet. Mehrere Mitglieder der Familie Stein lebten seit dem Ersten Weltkrieg bis 1934 in Hall, von wo aus sie vor den Nationalsozialisten flohen und nach Palästina auswanderten. Der Toraschmuck kehrt nun als Leihgabe nach Hall zurück und ist damit auch ein Zeichen für die neu geknüpften Beziehungen zwischen Schwäbisch Hall, seinen Bürgern und den Nachkommen der in der NS-Zeit vertriebenen Juden. Den Toraschmuck präsentierten wir zunächst in



Der Toraschmuck wird von Museumsleiter Dr. Armin Panter und Museumsmitarbeiter Mario Bramati ausgepackt.



Eva Maria Kraiss, Pädagogin und Fotografin; sie hat sich große Verdienste um die Erforschung der jüdischen Geschichte und die Dokumentation jüdischer Kulturdenkmale in Schwäbisch Hall, Hohenlohe, Polen und der Ukraine erworben.

(Fotos: Hällisch-Fränkisches Museum, Schwäbisch Hall)

einer reich dokumentierten Ausstellung im „Wintergarten“, bevor wir ihn in die Dauerausstellung verbrachten.

2019 bot das Museum seinen Besuchern erneut zahlreiche Aktivitäten an wie etwa Führungen, Konzerte, Lesungen, Künstlergespräche und Programme für Kinder.

Mein besonderer Dank gilt allen ehrenamtlichen Kräften, die selbstlos und mit großem Eifer diese Aktivitäten erst ermöglicht haben.

Dr. Armin Panter

Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums

Neuerwerbungen für die Sammlungen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken

**Ansicht vom Westheimer Berghof, Lithographie von „H Zügel“
[= Heinrich von Zügel, 1850–1941] (Inv. Nr. 2018/0003 HV)**

Über den Antiquariatshandel konnte der Verein eine Ansicht von Westheim (Lkr. Schwäbisch Hall) erwerben (Lithographie, 23 x 33,5 cm bzw. 42 x 30 cm, um 1865). Die Arbeit ist auf dem Lithographiestein unten rechts mit „H Zügel.“ signiert. Das Blatt zeigt den Berghof mit der 1846–1849 nach Plänen des Haller



Kreisbauinspektors Immanuel Pflüger im neoromanischen Stil erbauten Martinskirche von Westen. Den Weg im Vordergrund der Vedute beleben zwei Wanderer. Heinrich Zügel war um 1865 Fortbildungsschüler in Schwäbisch Hall und hat die Ansicht wohl 1865 „gegen Belohnung“ angefertigt.

In der beiliegenden Kopie des Informationsblattes „Amtliches Mitteilungsblatt der Gemeinde Rosengarten“ (47. Jg., Nr. 18) vom 5. Mai 2017 wird beschrieben, dass ein [weiterer] Abzug der Ansicht nach Abschluss der Kirchenrenovierung (2017) von einem über 80-jährigen Stuttgarter Ehepaar der Gemeinde Rosengarten geschenkt worden ist.

14 Cyanotypien von Joseph Cades (Inv. Nr. 2020/0004 1–14 HV)

Als Stiftung erhielt der Verein von einem Mitglied eine Serie von **14 Fotoaufnahmen des Architekten Joseph Cades (1855 Altheim bei Biberach an der Riß – 31. Mai 1943 Stuttgart)**. Nach der Lehre als Steinmetz besuchte Cades die Baugewerkschule in Stuttgart, trat dann in die Dombauhütte des Ulmer Münsters ein und studierte anschließend an der technischen Hochschule Stuttgart. Ab 1883 war er im Erzbischöflichen Bauamt in Freiburg im Breisgau tätig, und ab 1886 widmete er sich als selbstständiger Architekt in Stuttgart vor allem dem katholischen Kirchenbau. Joseph Cades war ein Architekt des Historismus, sein Stil reicht von der Neugotik über Neuromanik bis zum Neubarock. U. a. hat er 1895/96 die Wallfahrtskirche Sankt Jakobus in Hohenberg (Gemeinde Rosenberg, Ostalbkreis) im Neoromanischen Stil erbaut.

Die Aufnahmen sind vermutlich um 1930 entstanden. Sie zeigen u. a. zwei Steinbacher Tortürme (Neustetter Straße 37, Bretzinger Steige 7), den Torturm an der Haalsteige (Unterlimpurger Straße 101), zwei Haustüren mit aufwändig geschnitzten Türfüllungen, verschiedene Kunstwerke in bzw. an der Steinbacher Pfarrkirche St. Johannes Baptist (Sakramentsnische; die in die südwestliche Außenmauer des Kirchenschiffes eingelassenen Epitaphe für Barbara Käber, + 1665, und für Maria Agatha Käber, + 1668), die Heiliggrabkapelle auf dem Steinbacher Friedhof und das Alte Schießhaus in den Haller Ackeranlagen.

Was die Aufnahmen interessant macht, ist die Entwicklungstechnik; es sind Cyanotypien. Bei diesem Verfahren wird das Trägermaterial (z. B. Papier) mit verschiedenen Chemikalien beschichtet und danach mit UV-Licht belichtet. Die getränkte Schicht erhält durch Oxidation eine blaue Färbung, die den Fotos einen besonderen Reiz verleiht.



Altes Schießhaus in den Ackeranlagen.



Heiliggrabkapelle auf dem Steinbacher Friedhof.



*Torturm Neustetter Straße 37
(rechts im Bild ist das Synagogengebäude angeschnitten).*

Register Württembergisch Franken 2020

VON GERHARD FRITZ

Das Register erschließt den Aufsatzteil S. 7–305

- Aachen 16
Aalen 265, 269, 280
Absberg 123
Achalm, Liutold, Graf 13
Adelheid von Metz, Mutter Ks. Konrads II.
8 f., 11 f., 21
Adelsheim 49, 182
– Herren von 184
– – Albrecht 196
– – Bernhard Ludwig 196
– – Carl 196
– – Hans Christoph, Ritterhauptmann 182,
199
– – Hektor 196
Alpen 69, 123, 169
Altmühl, Ritterkanton 188
Amerika
– Lateinamerika 204
– Südamerika 161
Amorbach 49
Amrichshausen 242
Angeln, Grafschaft 228, 235
Angeltürn 197
Ansbach 69, 82, 155, 231, 234, 240, 245
– Posch, Jacob Christoph, Buchhändler 234
– Seefrid, Elisabeth, geb. Bauer 82
– Seefrid, Eucharius, Syndikus 82
Aschaffenburg 198, 281, 287
Aschhausen 26 f., 41, 43, 47 f.
– Herren von 60
– – Götz 26, 59
– – Hans Erasmus 191
– – Wilhelm 26, 41, 59, 65
Athen 203
Augsburg 9 f., 13 f., 18, 23, 98, 105, 159, 162,
166, 176
– Liutold, Bischof von 10
– Teiß, Bernhard 176 f.
Avignon 67

Baar 12
Babenburg 9
Backnang 50, 132, 155
Bad Frankenhausen s. Frankenhausen
Bad Mergentheim s. Mergentheim

Baden 256, 258, 263, 265, 267 f., 276, 281,
284
Baden-Württemberg 286 f.
Bamberg 11, 18
Bargen 45 f.
Bartenstein 205
Basel 32, 101
Bauland 188, 196
Baunach, Ritterkanton 188
Bayern 78, 83, 106, 258, 263, 265, 276, 280,
283
– Maximilian, Kurfürst 106
Beacon, New York 294
Bechtolsheim
– Herren von 183, 191, 200
– – Johann Georg von Mauchenheim, gen.
Bechtolsheim 191
– – Susanna Magdalena 185
Belarmin, Robert, Kardinal 152
Belzhag 216
Bensheim an der Bergstraße 304
Berlichingen, Herren von 184
Berlin 281
Bern 212, 228–231, 233, 235, 245, 257
Bernhausen, Johann Jakob von 181–186,
191–195, 197 ff.
Besigheim 258
Bethlehem 204
Bettendorf
– Herren von 182 f., 193, 199
– – Franz Reinhard 193
Biberach 263
Bibersfeld 173, 177
Bieberehren 283
Bielriet 15, 17, 22 f.
Bieringen 98
Billigheim 54
Bischofszell 58
Bismarck, Otto von 258, 260 f.
Blarer, Ambrosius, Reformator 160
Blaubach 277 f., 288
Blaufelden 278, 283, 288
Bodensee 263
Bodenseeraum 13
Bodfeld, Pfalz 13

- Bödighheim 184
 Böhmen 186, 239
 Boineburg, Herren von 198
 Bonifatius, Hl. 68
 Bottwar 132, 138
 – Niglin, Ulrich, Stadtschreiber 132
 Brandenburg 186
 – Kurfürst von 186
 Brandenburg-Ansbach 240
 – Markgrafen
 – – Carl Alexander 241
 Brandenburg-Kulmbach, Dorothea Charlotte
 von 78
 Braun, Georg, Kosmograph 126
 Brauneck
 – Agnes 47 f., 52, 57 ff.
 – Mechthild 48, 52
 Braunschweig 290
 – Bundesstelle für Flugunfallunter-
 suchung 290
 – Müller, Lothar 290, 296
 Braunschweig-Dannenberg 149
 – Herzöge
 – – Franz 149
 – – Heinrich 149
 Brenz(bahn) 269, 273
 Brettach 28
 Brettenfeld 278, 288
 Briggs, John, Navigator 294, 304
 Buch bei Gerabronn 69
 Budweis 239
 – Forstner, Christof, Richter 239
 – Forstner, Wolfgang 239
 Bühler, Rudolf 211 f.
 Buoch 36 f.
 Buttlar 182, 199
 – Herren von
 – – Anna Eva 185, 193, 198
 – – Wolf Adolf 185

 Calw 20 f.
 – Grafen
 – Adalbert III. 20 f.
 – Adalbert IV. 21
 – Gottfried, Pfalzgraf 21
 Cameron, South Carolina 294
 Cammerer, Clemens Christoph 246
 Clemens VIII., Papst 148
 Clemson, South Carolina 304
 Cleversulzbach 25 ff., 29, 33, 35, 38, 42, 44,
 46 f., 52, 54 f., 59, 63, s. auch Eberstall
 – Siegfriedshof 48, 59
 Cluny 69
 Collenberg s. Rüdert von Collenberg

 Cologne, Admiral Gaspard de 151
 Comburg 7, 10 f., 13–20, 23 f., 69, 158
 – Grafen von 7, 13
 – – Burkhard I., II. 8, 13–21, 23
 – – Heinrich I. 23
 – – Heinrich II. 13
 – – Reinger 14, 15, 20
 – – Richard 10, 13–20, 23
 – – Ruotker, Rugger 13, 15, 17, 20 f.
 Comburg-Rothenburg 7, 13, 17, 20, 23, 69
 Copley, Eston, Sgt. 294, 304
 Crailsheim 138, 155, 213, 240, 260, 263, 265,
 267, 269 ff., 273, 275 ff., 280 f., 287 f.
 – Lang, Bahninspektor 273
 – Schuster, Bahninspektor 273
 Creglingen 68 f., 283 f.

 Dänemark 257
 Dambenoy, Herrschaft 242, s. auch Forstner
 Dannenberg 186
 Dauchstein 49
 Davis, Raymond D., First Lieutenant 293 f.
 Deffner, Berta 254
 – Ch. F., Kupferstecher 215
 – Karl, Industrieller 254
 Dettwang 14 f., 20
 Deutsches Reich 259, 286
 Deutschland 149, 249, 255, 257 f., 262, 267,
 299
 – Süddeutschland 243
 – Südwestdeutschland 136
 Dienheim
 – Herren von 196 f.
 – – Ägidius Reinhard 185, 196
 – – Albrecht 184, 196
 – – Hans Reinhard 185, 196
 Diesenhofen, Kloster 185
 Dillingen 176
 – Hausmännin, Waltburga 176
 Dilsberg 45, 49 f., 52, 59 f.
 Dörzbach 284
 Döttingen 155
 Donau 123
 Donaukreis 267
 Donauwörth 105, 110
 Dortmund 282
 Dossenheim 50
 Dover 293
 Dublin 228
 Duchesne, Joseph, Arzt 91
 Dübendorf 293
 Dürn 25, 37, 43, 45, 48 ff., 52, 56–60
 – Herr von 25, 37
 – – Boppo I. 45 f., 49, 52 f.

- - Boppo II. 45, 51
- - Hertwig 60
- - Konrad I., 45, 48–53
- - Ruprecht I. 45 f., 48 ff., 52
- - Ruprecht II. 51 ff.
- - Ruprecht III. 51 f.
- - Ulrich I. 52
- - Ulrich II. 49
- - Ulrich III. 49

- Eberhard, Vogt des Hochstifts Würzburg 16
- Eberstadt 27, 30
- Eberstal bei Ingelfingen 26 f.
- Eberstall 25 ff., 29, 31 f., 34, 37–40, 42–47, 49–59, 62 f.
 - Flurnamen, Lehen, Gebäude
 - - Brauner 30 f.
 - - Bürgerwälder 29
 - - Diebsbusch 32
 - - Diebsklinge 27–32, 38 f.
 - - Hagbaum 27
 - - Hohenberg 47 f., 58
 - - Hohlweg 28, 31
 - - Horn 30, 58
 - - Kalte Hecke 30
 - - Kieferstal 28, 45
 - - Kutscher 28, 31 f.
 - - Lerchenberg 30, 32
 - - Loch 30, 58
 - - Mansenberglehen 27
 - - Masselter Lehen 27
 - - Mastäcker 28, 31 f.
 - - Mittleres Gewann 30
 - - Mühle 37 ff., 47, 52, 60
 - - Mühlwiese 27
 - - Nonnengut 41
 - - Reiteraspe 31
 - - Renntal 29, 31 f., 59
 - - Rennweg 31
 - - Schänzle 32
 - - Schelmengraben 27
 - - Schwabbacher Weg/Pfad 27, 29 ff., 33, 38 ff.
 - - Straßen-, Sträßlesäcker 28, 32
 - - Sulzbach(tal) 28, 30, 44
 - - Weg nach Weinsberg 28, 59
 - Personen
 - - Egg, Debolt 40
 - - Enderlin, Adam 27
 - - Enderlin, Canz 39
 - - Frank, Heinz 40
 - - Krettinger, Conz 27, 29 f.
 - - Mertz, Margarete 40
 - - Mertz, Peter 27, 40
- - Mülner, Conrad 42
- - Schmid, Herwig 41
- - Seidenfaden, Hans 40
- - Seidenfaden, Jakob 40
- - Stuchs, Martin 40
- - Theoderich (nach Eberstall gehörig?) 55, 62 f.
- - Walter, Hans 27
- - Zimmermann, Peter 27, 29, 40
- Edelfingen 275
- Edenkoben/Pfalz 218
- Edinburg 228
- Ega 181 f., 193, 198
 - Herren von 181 f.
 - - Anna Veronika 185
 - - Ludwig 185
 - - Maria Philippa 185, 192
 - - Wolf Heinrich 185, 189, 196
- Eichstätt 9, 13, 18, 193
- Elpersheim 77, 278, 288
- Elsass
 - Unterelsass 239
- Emehard I., Graf im Kochergau 14 f., 17, 20
- Emehard II. 14, 16
- Emmental 245
- Engel, Samuel 232
- England 228, 290, 293
- Eppingen 50, 147, 173
- Erasmus von Rotterdam 120
- Erfurt 101
- Erlangen 240
- Erlenbach 26 f., 41, 59
- Ernst II., Herzog von Schwaben 12, 261
- Ernstein 45, 51 f., 56, 60
 - Herren von
 - - Adelheid 45 ff., 60
 - - Gerhard 45, 52
 - - Heinrich 47, 51 f.
 - - Hertwig 45, 47, 51 f., 60, 63
 - - Jutta 45, 52
- Esslingen 122, 253–256, 260
 - Wurm, MdNV 256
- Ettlingen 247
- Europa 145, 149, 161, 178, 240
 - Mitteleuropa 127
 - Südeuropa 161
- Ezzonen 15

- Fechenbach
 - Herren von 182 f., 193, 199 f.
 - - Johann Ernst 193
- Fellenberg, von 227
- Ferdinand I., Kaiser 187
- Ferdinand II., Kaiser 148

- Feuchtwangen 9 ff., 13, 15, 17 ff., 23
 Filderstadt 185
 Filstal 263
 Fischbach, Glashütte 95
 – Greiner, Georg 95
 Flensburg 235
 Forchtenberg 15, 43, 46, 49, 51 f., 59 f., 245
 Forstner s. auch Budweis, s. Dambenoy
 – Christian Heinrich Friedrich Wilhelm von Dambenoy 247
 – Christoph, württ. Geheimer Rat 239
 – Georg Ferdinand Forstner von Dambenoy 239–251, s. auch Künzelsau, Kern
 – Wolf Reinhard, brandenburg. Geheimer Rat 239
 Fränkischer Kreis 243
 Franck, Sebastian, Theologe 130
 Franken 241, 287
 – Mittelfranken 266
 Frankenberg 241
 Frankenhausen 78 f.
 Frankenland 192
 Frankenstein 149
 Frankfurt 12, 19, 93 f., 184, 255, 260, 281
 – Paulskirche 256
 Frankreich 32, 178, 204, 211, 216, 242, 254, 259
 – Ostfrankreich 236
 Freigius, Johann Thomas, Gelehrter 172
 Freiliggrath, Ferdinand 259
 Friedrich Barbarossa, Kaiser 21 f., 49 f., 52
 Friedrich II., Kaiser 49 f., 52
 Friedrich der Große 213
 Friedrichshafen 263, 269, 280
 Fulda 68

 Gaildorf 155, 157
 Garmberg 239–244, 247
 – Kohlhaas, Benjamin 244
 – Kohlhaas, Rosina 243 f.
 – Treu, Johann Friedrich 242
 Gebirg, Ritterkanton 188
 Gebstättel 193, 198
 Geislingen 263
 Gemma, Cornelius 172
 Gemmingen 41
 – Herren von
 – – Barbel 42
 – – Eberhard 42
 – – Margarete 42
 – – Rosa 42
 Genf 254
 Genua 123 f.

 Gerabronn 69, 240, 245, 283
 Gerlachsheim 268
 Germanien, Germania 68, 149
 Geroldshofen 293
 Gibbs, Richard L. 294, 303
 Giengen 141
 – Hedinger, Christoff 141
 Gisela, Kaiserin 12
 Gleichen, Grafschaft 78
 Glücksburg 228, 235
 – Lüders, Philipp Ernst, Propst 228, 235
 Gochsen/Gosheim 26 f., 40, 47 f., 60
 – Herren von 43
 – – Heinrich 26, 41, 59
 – – Jute 26, 41 f., 59 f.
 – – Konrad 48
 – – Siegfried 48
 Göppingen 141
 – Oexlin, Dr. med. 141
 Goldkronach 96
 – Kretschmeier, Franz, Bergwerksverwalter 96
 Goldshöfe 269 f., 273
 Gotha 78, 240
 – Stroth, Friedrich Andreas 240
 Graz 148
 Gregor II., Papst 68
 Gregor VII., Papst 69
 Grindelwald-Gletscher 165
 Grünsfeld 182 f., 193, 198, 200
 Grundler, Administrativassistent für Bahnbau 273
 Gurr-Hirsch, Friedlinde, Staatssekretärin 212
 Gustav Adolf, König von Schweden 105

 Habermann, Vf. eines Gebetbuchs 150
 Habsburg 123
 – Karl II., Erzherzog 148
 Hall s. Schwäbisch Hall
 Haltenbergstetten 276
 Hamburg 282, 299
 Hannover 299
 Hardheim
 – Herren von 184, 196
 – – Georg Wolf 195
 Hartshorn, Robert W., Sgt. 294, 304
 Haßmersheim 11
 Hatzfeldt
 – Grafen von 184, 190
 Haussmann, Politiker 258, 260
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Philosoph 246
 Heidelberg 50, 246, 267
 – Oswald'sche Universitätsbuchhandlung 246

- Heidenheim 269, 273, 280
 Heilbronn 11, 21, 33, 49, 85, 134, 137, 140,
 213, 225, 263, 265, 267 f., 271, 273, 277,
 285 ff.
 – Albert, Anton 140
 – Albert, Stadtschreiber 134
 – Spies, Wilfried 225
 – Klingenberg 33
 Heiliges Land 15, 20
 Heinrich II., Kaiser 8, 11, 18, 21
 Heinrich III., Kaiser 13 f., 17
 Heinrich IV., Kaiser 15
 Heinrich V., Kaiser 22
 Heinrich IV., Herzog von Bayern 18
 Heinrich (VII.), König 49–52
 Heinrich, Graf im Kochergau 14–17, 20
 Heinrich, Graf im Speyergau 9, 12
 Helmbund 29, 32, 45, 47, 50 ff., 59 ff., 63
 Helmstadt 45 f.
 Helmstatt 44, 53–58, 61, 65
 – Herren von
 – – Dieter 53 f., 57, 61, 65
 – – Gertrud 55 ff.
 – – Gerung 55, 65
 – – Wilhelm 65
 – – Wolf Adam 65
 Helmstedt 101
 Henneberg 20–23
 – Gebhard 21, 23
 – Poppo 20 f.
 Herbsthhausen 212, 217
 Hermann, Graf s. Öhringen
 Herrenberg 128
 Hessen 265, 267
 Heuss, Theodor, Bundespräsident 261
 Hildesheim 19
 Hildrizhausen 21
 Himmler, Heinrich 299
 Hirsau 8, 69
 Höfingen, Truchsessen von
 – Sibylla 185
 Hölder, Julius 253, 258
 Hörschligau, Johanna Christina Henrica 240
 Hofwyl 235
 Hogenbergh, Franz, Kosmograph 126
 Hohenburg an der Werra 186
 Hoheneck, Lothar Friedrich von 198
 Hohenheim s. Stuttgart
 Hohenheim, Theophrastus Bombast von,
 Arzt 93 (= Paracelsus)
 Hohenlohe 32 f., 47, 69, 75, 81 f., 85, 96 f.,
 101, 105, 111, 149, 162, 168, 184, 196, 201,
 205 f., 211, 216, 227, 231, 236 f., 242, 244,
 287, s. auch Brauneck
 – Hohenlohe-Bartenstein 204
 – Hohenlohe-Ingelfingen 244
 – Hohenlohe-Schillingsfürst 234
 – Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst 204,
 216
 – Grafen von 84 f., 94, 100, 102, 104, 108,
 112
 – – Albrecht 84 f., 88
 – – Anna 84, 86
 – – Anna Maria 103
 – – Carl Ludwig 77 f.
 – – Eberhard 84, 111
 – – Friedrich 85
 – – Friedrich Ludwig 245
 – – Georg 84
 – – Georg Friedrich 86, 97 f., 101–105, 109,
 111 ff.
 – – Georg Friedrich II. 97, 103
 – – Johann Friedrich I. 75, 77
 – – Karl Philipp 205 f.
 – – Kraft 97 f., 100, 102, 105, 109, 111
 – – Ludwig Casimir 84
 – – Ludwig Eberhard 97, 102 f.
 – – Magdalena 88, 96, 104
 – – Philipp 85 f.
 – – Philipp II. 149 f.
 – – Philipp Ernst 97 f., 100, 102 f., 111
 – – Philipp Heinrich 97 f., 103
 – – Wolfgang II. 78, 81, 84, 86–91, 93, 96 f.,
 99, 101, 103, 110, 166
 – Fürsten von 260
 – Personen
 – – Assum, Johannes, Hofprediger 96
 – – Fabricius, Gregorius, Arzt 85, 105
 – – Erbermann, Christoph, Dr. iur., Rat 106,
 109 f.
 – – Gazen, Hofrat 206
 – – Gerhardt, Dr. Johann Konrad, Arzt s.
 Öhringen
 – – Minderer, Conrad, Arzt 85
 – – Moser, Jacob, Kanzler 83
 – – Pistorius, Gregorius, Arzt 85, 105, 112
 – – Rhetzer, Dr. iur. Christoph, Kanzler 106,
 112
 – – Seefrid, Dr. Eucharius 81–100, 102 f.,
 106, 109, 111, 144, 162
 – – Seefrid, Euphrosina 84
 – – Seefrid, Johann Georg 88, 97, 100
 – – Seefrid, Judith, geb. Moser 83 f., 88, 100
 – – Seefrid, Marcus Jacobus 84
 – – Widemann 96, 109
 – – Zinn, Caspar, Prediger 86, 99, 101
 – – Zinn, Dr. Johann Conrad, Arzt 81, 86,
 101–106, 111

- Hohenlohekreis 26, 212
 – Neth, Dr. Mathias, Landrat 212
 Hohenloher Ebene 293
 Hohe Straße zwischen Kocher und Jagst 59
 Hohenzollern 240
 Holach 78
 Holz, Kloster 193
 Horrheim 105, 110
 Huser, Editor von Paracelsus 90
- Igersheim 68, 288
 Indonesien 246
 Ingelfingen 26 f., 59, 242, 244
 Ingersheim 20 f.
 – Eberhard von 20
 Irland 228
 Italien 49 f., 123, 160, 178
- Jagst 59, 98, 184, 293
 Jagstgau 49 f.
 Jagsthausen 184
 Jagstkreis 267
 Jagsttal 51
 Jena 101, 240
 Johann Baptist, Hl. 61
 Johann Kasimir, Pfalzgraf 148
 Johannes, Evangelist 120
 Josplin, Missouri 294
 Judas 162
- Kälberbach 278 f., 288
 Kärnten 12, 135, 147
 Kain 132
 Karl V., Kaiser 145, 175
 Karlsbad 278, 288
 Kassel 299
 Kerner, Justinus 253
 Kiefertal 25
 Kirchberg 90
 Kirchberg/Schweiz 232
 Kirchberger, R. A., Gelehrter 133
 Kirchheim/Teck 105, 148
 Kleefeld 241
 Klingenberg 49
 Koblenz 235
 – Schwert, Johann Nepomuk 235
 Kochendorf 61, 188
 Kocher 10, 51, 59, 293
 Kocherbahn 273
 Kochergau 13 ff., 17 f., 20, 23, 49 f.
 Kocherstetten 155, 196
 Kochertal 15, 51, 240, 245
 Köln/Colonia 44, 62, 299
 Königshofen 68, 268, 275 ff.
- Konrad II., Kaiser 8, 12 f.
 Konrad III., König 14
 Konrad IV., König 50
 Konrad d. J. 12
 Konstantinopel 185
 Konstanz 58
 Kräheneck, Hugo von 20 f.
 Kraichgau 253
 Krüger, Johann Gottlob, Arzt, Naturforscher 231
 Künzelsau 212, 216, 239 ff., 245, 247, 284
 – Erbe, Notar 241
 – Kern, Charlotte Sophia, geb. Müller 245
 – Kern, Johann Gottfried Gustav 241
 – Kern, Karoline Henriette Sophia Eleonore, vh. Forstner 245
 – Kern, Susanna Sophia Friederike, vh. Forstner 245
 Kupfer (Bach) 224
 Kupferzell 207, 210–213, 215–238
 – Schloss 210, 216
 – Barth, Volker 210
 – Bleher, Dietrich, Pfarrer i. R. 213
 – Büura, Pfarrer 210
 – Dürr, Hermann 225
 – Hörlin, Martin 220
 – Kammerer, Rudolf 211
 – Maurer, Georg 224
 – Mayer, Charlotte 216
 – Mayer, Georg Heinrich Wilhelm, Kirchenrat 218
 – Mayer, Johann Friedrich, Pfarrer 201, 204–207, 209–213, 215–237, 239
 – Ostertag, Dieter 225
 – Spieles, Christoph, Bm. 212
 – Walcher-Quast, Gabriele, Pfarrerin 213
 – Wittwer, Thomas, Pfarrer 210
 – Zeller, Tillmann 213
 Kupprichhausen 185
 Kyffhäuserkreis 78
- Langenbrettach 25
 Langenburg 84 f., 96 f., 103 ff., 243, 245, 283
 – Weber, Heinrich Benedict 243 f.
 Lauda 268 f., 271, 275, 280, 287
 Laudенbach 279, 288
 Lauffen 11 f., 21, 37, 43, 45 f., 48–52, 55, 59 f.
 – Grafen von
 – – Mechthild 45, 48–52
 – – Poppo IV. 50
 – – Poppo V. 50
 – – Ulrich 46
 Leipzig 82, 101, 247

- Lengerke, Alexander von, Agrarschriftsteller 248
 Leo IX., Papst 13
 Leo XI., Papst 148
 Lepanto 147
 Leyen, Ruffina von 185
 Lichtenstern 26 f., 40 ff., 56, 59 f.
 Limpurg 157, 176
 – Schenken
 – – Albrecht 157
 – – Hans Christoph 157
 Linz 123
 List, Friedrich 246 ff.
 Lobdengau 8, 11, 49
 Lobenbach 185
 Löwenstein 21
 Lokweiler 9
 London 228, 292
 Lorch 166
 Lorsch 11
 Lothringen 9, 147
 Loyola, Ignatius von 161
 Ludwigsburg 263
 Lützen 84
 Luther, Martin 100
 Lyon 254
- Mailand 124
 Main 49, 69
 – Untermain 287
 Mainhardt 289, 291, 293
 – Bühl 289, 291
 – Floßholz 291
 – Frohnfalls 291, 297
 – Geißelhardt 289, 291
 – Gleichen 295, 298
 – Klingenhöfle 291
 – Lachweiler 290, 296
 – Lohklingenbach 289
 – Neuwirtshaus 291
 – Ohnholz 291
 – Rappenhof 289–292, 295, 297 f., 299
 – Riegenhof 290
 – Steinbrück 291
 – Streithag 290 f., 293, 295, 297
 – Untersteinbach 289
 – Personen
 – – Auwärter, Erich 290, 300, 303
 – – Blind, Walter 290
 – – Haberroth, Willy 290
 – – Kircher, Karl 290, 295
 – – Kröner, Gendarmeriemeister 302
 – – Röger, Robert 296
 – – Schickert, Karl 290
 – – Wiedmann, Frida 289
 – – Wieland, Hans 290
 Mainz 15, 22 f., 184, 188, 193, 196, 200
 – Erzbischöfe 23
 – – Adalbert 22
 Malmö 255
 Mannheim 248
 – Jolly, Bürgermeister 248
 Markelsheim 288
 Martin, Hl. 68 ff.
 Massachusetts 294
 Mather, Edward, Sgt. 294, 304
 Matthäus, Evangelist 120
 Mauchenheim s. Bechtolsheim
 Mayer, Johann Friedrich, Pfarrer s. bei Kupferzell
 Mayer, Carl, Politiker 253–262
 Mayer, Carl, dessen Vater 253
 Mecklenburg 241 f.
 Medici 148
 Merchingen 284
 Mergentheim 15, 75, 88, 213, 263, 265, 267–271, 273, 275 ff., 280 ff., 284, 288
 – Geba 15
 – Gozwin 15
 – Nichten, Johann Christoph von, Apotheker 88
 – Widmann, Kupferschmied 75
 Mespelbrunn 192
 Methon von Athen 203
 Metz 9, 304
 Michigan 294
 Miltenberg 182 f., 193, 199 f., 287
 Missouri 294
 Möckmühl 37, 46 ff., 50–53, 57, 284
 – Erlewin 46
 Mömpelgard 239, 242
 Mönchsrot 132, 155
 Mönikheim, Willi, Landesbauernpfarrer 212 f.
 Mogersdorf 185
 Mohl, Moritz 265
 Mohl, Robert von, Staatswissenschaftler 248
 Morlok, Georg von, Referent für Bahnbau 273 f.
 Morstein 245
 Mortgado, Johann von, Sekretär von Kardinal Bellarmin 152
 Mosbach 182, 268 f.
 Münsterschwarzach 22
 Muggenthal, Philipp Adam von, Ritterrat 181 f., 192, 198 f.
 Murrhardt 17, 155

- Wildbann 17
- Nagelsberg 242
- Nagold 151
 - Metzger, Georg 151
- Nassau 77
- Neapel 123 f.
- Neckar 8 f., 11 f., 21, 48–51, 69, 168, 184
- Neckarkreis 256, 267
- Neckarsulm 26
- Neighbors, Carl H., Sgt. 294, 298, 304
- Neuchatel 257
- Neudenu 51 f.
- Neuenstadt 25, 29, 33 ff., 48, 51, 53, 59
 - Zimmerpeter 29
- Neuenstein 8, 81, 84 ff., 97 f., 101, 109 f.
 - Hohenlohe-Zentralarchiv 8, 81, 112
- Neugrad 148
- New York 213, 294
- Nicomedis, Märtyrer 63
- Niederlande 86, 149, 247
- Niedernhall 9 ff.
- Niederstetten 69, 273, 276 f., 279, 288
- Nikolaus, Hl. 69, s. auch Schäfersheim
- Nil 202
- Nördlingen 81, 83, 88, 144, 184
 - Frickinger, Jeronimus 83
- Norddeutscher Bund 258
- Norwood 294
- Nostitz, Louise von 241
- Nürnberg 32, 95, 177, 234, 266, 276, 285
 - Gülcher, Nicolaß 177
 - Zeh, Johann Eberhard, Verleger 234
- Obereisesheim 54, 56, 62
- Oberrhein 185
- Oberschüpf 181 f., 185 f., 192 f., 195–198
- Oberstetten 68, 277 f., 280, 288
- Obersulm 25
- Oberursel 303
- Obrigheim 46, 49
- Ochsenfurt 75, 283
- Ochsenstraße 32 f.
- Odenwald 46, 49, 184, 269
 - Ritterkanton Odenwald 181, 186, 188 ff., 197
- Öhringen 7–13, 15, 20–24, 32 f., 47 f., 75, 81 f., 84 f., 88 f., 97 f., 100–107, 109–113, 144, 162, 168, 206 f., 210, 213, 218, 242, 250, 265, 287
 - Gebäude, Institutionen, Straßen
 - - Apotheke 85 f., 88, 106, 111
 - - Gymnasium, Lateinschule 85, 100, 111
 - - Karlsvorstadt 242
 - - Mariannenvorstadt 242
 - - Stadtkirche 97
 - - Stift 8, 12, 15, 19, 21, 85, 104
- Grafen
 - - Eberhard 10 f.
 - - Hermann 9, 11
- Personen
 - - Cramer, Präzeptor 207
 - - Erbermann, Christoph, Dr. iur., Rat s. Hohenlohe
 - - Gerhardt, Anna, geb. Speiser 105 f.
 - - Gerhardt, Johann Conrad, Stadtarzt 81, 89, 102, 105, 107–113
 - - Hartmann, Johann Erhard, Pfarrer 98, 162
 - - Hugwerner, Veit, Schultheiß 98
 - - Marbach, Hermann, Arzt 109
 - - Minderer, Conrad, Stadtarzt 102
 - - Taurinus, Magister 100, 111
- Oesterlen, August 253, 258, 262
- Österreich 132, 160, 256–259
 - Oberösterreich 239
- Oettingen 82 f., 144
- Ohio 294
- Ohdruf 78
 - St. Trinitatis 78
- Ohrwald 10
- Oklahoma 294
- Oranien, Wilhelm von 149
- Osmanisches Reich 147
- Osterburken 276, 287
- Ostmark 299
- Padua 82 f., 123 f., 141, 144, 161
- Paracelsus 81, 89 ff., 93, 109
- Paris 151, 236, 254
- Parma 231
- Patterson, Harry A., First Lieutenant 292, 294, 304
- Payer, Friedrich 260
- Pestalozzi, Johann Heinrich, Pädagoge 232
- Pfalz 256
- Pfau, Ludwig 253
- Pfedelbach 103, 225, 249
- Pforzheim 132, 153
 - Höchstetter, Petrus Paul, Arzt 132, 153
- Pöllnitz, Herren von
 - Caroline Auguste 240
 - Christoph Ehrenfried 240
 - Friederika 241
 - Ludwig Carl 241
- Polen 14, 16, 23
 - Richenza, Königin 14, 16, 23

- Polhaimer, Michael, alchemistischer
Betrüger 96
- Pompejus 239
- Poppo, Gf. im Lobdengau 8 f., 11 f., 21
- Portsmouth 294
- Prag 237
- Preußen 256–259, 261
- Price, Vernon, 2nd Lieutenant 294, 304
- Pulido, Vincent, Sgt. 294, 303
- Raab 148, 185
- Rank, Administrativassistent für Bahnbau 273
- Rappach 29
– Kröttinger, Melchior 29
- Ravensburg 263
- Regensburg 8, 12 f., 19, 22 f., 140, 148, 154
– Gebhard, Bischof von 8 f., 12 f., 19, 22 f.
- Reich, römisch-deutsches 187
– Reichshofrat 191
– Reichskammergericht 191, 206
- Reichenbach 149
- Reichstadt in Böhmen 186
- Remsbahn 273
- Remshalden 37, s. a. Buoch
- Rems-Murr-Kreis 37
- Rennstieg 31
- Reusten 21
- Reutlingen 126, 141
– Kämmerer, Alexander, Dr. 141
- Rhadamanthys, Richter der Unterwelt 162
- Rheindorf, Andreas Kolb von, Obrist 185
- Rhön-Werra, Ritterkanton 188
- Riedbach 205 f., 216
- Rochester, New York 294
- Römer, Friedrich, Politiker 254
- Rösslin, Arzt 105
- Röttingen 283
- Rom 13, 22, 123 f.
- Rosenberg
– Herren von 184
– – Albrecht 184, 196
– – Christoph 191
- Rostock 101
- Rot am See 288
- Rothenburg 7, 13 f., 20, 23, 94, 144, 173, 283
– Libavius, Andreas, Arzt 94 f.
– Reichshöfer, Michael, Bürgermeister 173
– Seng, Jeremias, Arzt 105, 144
- Rottenburg 175
- Rousseau, Jean Jacques 227
- Rudolf II., Kaiser 106
- Rüdt von Collenberg
– Herren 184
– – Wolf Albrecht 184
- Rugger I. von Bielriet 15
- Rugger II., Graf im Kochergau 14 f., 17, 20,
s. auch Comburg, Ruotker
- Russland 178
- Sachsen 75, 85, 148, 240
– Kurfürsten 148
– Obersachsen 240
- Sachsen-Anhalt 78
- Sachsen-Gotha-Altenburg 240
– Ernst II. 240
- Sachsen-Lauenburg 186
– Julius Franz Herzog von 186
- Sagan 304
- Salzburg 123
- Sanssouci 213
- St. Avoild 304
- St. Emmeram 13
– Otloh 13
- St. Gotthard an der Raab 185
- Satteldorf 288
- Saulus 162
- Schäftersheim 67, 69–75, 77 f., 284
– Personen
– – Blümle, Dachdecker 77
– – Drechsler, Andreas, Zimmermann 75
– – Greiss, Johann David, Pfarrer 75
– – Huckler, Hofmaurer 77
– – Müller, Christoph David, Bau-
inspektor 77
– – Pfeffer, Johann Philipp, Zimmer-
mann 77 f.
– – Seiffert, Johannes Wolfgang, Schiefer-
decker 78
– – Thalwitzer, Christian, Maler 77
– Hohlach-Berg 69
– Kirche St. Nikloaus 67, 69, 70, 72 ff., 76
- Schärffenberg, Carl von 123
- Schauenburg 50
– Grafen von
– – Berthold 50
– – Gerhard III. 50
- Schefflenz 45
- Scheuerberg 48
- Schierstadt 45
- Schilda 201
- Schillingsfürst 103 f., 206, 231
- Schlesien 149
– Niederschlesien 304
- Schleswig-Holstein 235, 255, 257 f.
- Schmiedelfeld 155
- Schöntal 25 ff., 33, 38–43, 45 f., 59 f., 97, 197
– Koch, Theobald, Abt 97

- Schorndorf 85, 145, 260
 – Porta, Ulrich, Arzt 145
 Schottland 228
 Schrozberg 273, 277, 279, 285, 288
 Schüpf 184 f.
 – Leutwein, Jakob Ernst, Pfarrer, Historiker 185 f., 192
 Schüpfergrund 184, 196
 Schwabbach 27, 31 ff., 48, s. auch Eberstall
 Schwaben 12, 18, 69, 261
 Schwäbisch Hall 7–11, 13 f., 19, 21–24, 53, 55, 81, 83 f., 89, 96, 115 f., 120, 125 f., 129, 132, 135 ff., 143, 146, 153, 159 f., 162, 168, 170, 173–177, 179, 237, 265, 267, 269, 273, 286 f., 289, 294 f., 298, 302 ff.
 – Hesselental 287, 295, 303 f.
 – Gebäude, Straßen, Institutionen
 – – Fliegerhorst 295
 – – Keckengasse 126 f.
 – – Kreis 295
 – – Obere Herrngasse 126 ff.
 – – Rathaus 130
 – – Reservelazarett 294, 298
 – – Schiedgraben 158
 – – St. Michael 22, 84, 157, 173
 – – Untere Herrngasse 158
 – Personen
 – – Bareis, Bezirksobierleutnant 295, 298, 302
 – – Beyschlag, Appolonie 125, 157
 – – Binder, Karl Friedrich, Oberbürgermeister 210
 – – Brenz, Anna Maria 125, 127, 132
 – – Brenz, Heinrich Martin 122, 125, 127
 – – Brenz, Johannes, Reformator 125, 160
 – – Brenz, Joseph, Sohn des Reformators, Arzt 125, 138, 151, 153
 – – Brenz, Katharina 125
 – – Finsterbach, David, Ratsherr 138
 – – Gräter, Felix, Pfarrer 130 f.
 – – Heber, Albrecht 138
 – – Koziol, Michael S. 289 f.
 – – Löchner, Michael 157
 – – Lutz, Catharina 176
 – – Lutz, Urban 176
 – – Morhard, Alexander 127, 132, 135
 – – Morhard, Anna, geb. Hiller 120, 125, 131, 137 f., 154
 – – Morhard, Anna Greta 139
 – – Morhard, Barbara, geb. Koch 120, 132 ff., 137
 – – Morhard, David 133
 – – Morhard, Hans Friedrich 133, 135, 163
 – – Morhard, Hans Georg 133 f.
 – – Morhard, Johann, Dr., Arzt 96, 100, 105, 115–179
 – – Morhard, Johann Friedrich 133, 139
 – – Morhard, Johann Jakob 127, 140, 163
 – – Morhard, Johann Joseph 127, 132
 – – Morhard, Johann Ulrich 127, 129, 132, 138, 163
 – – Morhard, Katharina, geb. Albert 120, 134, 137, 140
 – – Morhard, Katharina 127, 133, 135
 – – Morhard, Maria Eufrosine 133
 – – Morhard, Maria Magdalena 133
 – – Morhard, Miriam Barbara 133
 – – Morhard, Ursula Maria 135
 – – Müller, Ludwig, Jurist 130
 – – Ritter, Apotheker 132
 – – Roland, Cyriakus, Advokat 176
 – – Schneck, Johann, Prediger 129 f., 177
 – – Schuler, Johann, Ratskanzler 130 f., 143
 – – Schweiker, Dr. Marcus, Syndicus 84
 – – Stachel, Hans 177
 – – Unverdorben, Michael 162
 – – Weidner, Johann, Prediger 129 f., 143, 156 f.
 – – Winkler, Dr. Georg, Arzt 127, 153
 – – Zecher, Appolonie 125
 Schwarzwaldkreis 267
 Schweden 105
 Schweinfurt 185, 187, 290, 292 f., 305
 Schweinitz 149
 Schweiz 229, 232 f., 242, 245, 256, 261, 293
 Seattle 290
 Seckach 287
 Seligental 45, 51, 53, 60
 Shawnee, Oklahoma 294
 Siebenbürgen 151
 – Bocskay, Stephan, Fürst 151
 Siebeneich (Bretzfeld) 31
 Sigismund, Kaiser 32
 Siglingen 52
 Siglingen-Reichartshausen 32
 – Leichtenweiler, Wüstung 32
 Simeon, Bischof, Hl. 64
 Sindelfingen 21
 Sindringen 201, 203 f., 206, 213, 216
 – Yelin, Johann Heinrich, Pfarrer 205 f.
 Skandinavien 178
 Slowenien 121
 Sol Invictus 204
 Sontheim 137, 155
 South Carolina 294, 304
 Speyer 9, 11 f.
 Stauffer 8, 49, 69

- Steiermark 123
 Steigerwald, Ritterkanton 187
 Stein, Herren von
 – Rudolf Josef, ellwangischer Oberjägermeister 193, 198
 Steinach 56
 Stetten, Herren von 242 ff.
 Stoffeln 13
 Straßburg 12, 105, 113, 120, 132, 146 f., 154
 – Morhard, Ulrich, Drucker 120
 – Niedtheimer, Johann Jacob, Arzt 105
 – Wilhelm, Bischof 12
 – Zetzner, Verleger 113
 Stuttgart 105, 122, 126, 128 f., 144, 154, 166, 253 f., 256, 259, 261, 263, 276
 – Cannstatt 246, 263, 273
 – Hohenheim 235, 246
 – – Universität 235
 – Personen
 – – Gunzenhäuser, Zimmermann 166
 – – Schopf, Dr., Arzt 154
 – – Vaih, Gutbert, Arzt 144, 177
 – – Vaih, Hans Jakob 177
 – – Weickhold, Jacob, Arzt 122, 129
 Sülzbach 46
 Sulmanachgau 50
 Sulzdorf 155
Sulzebach 62
- Tambora, Vulkan 246
 Tauber 14, 20, 23, 49, 184, 266, 269, 277 f., 284, 293
 Taubergebiet, -tal, -bahn 18 f., 268, 272 f., 275–278, 281 ff.
 Taunus 303
 Tegernsee 7, 10
 – Fromund, Schulmeister 10, 17
 – Wigo, Dekan 10, 18
 Thalbürgel 78
 Thüringen 31, 78, 133, 155
 Thurgau 185
 Tilly, Johann, Feldherr 134 f.
 Toggenburg 69
 Trient 123 f., 161
 Tscharner, Emanuel 232
 Tschiffeli, Johann Rudolf, Agronom 227 f., 232
 Tübingen 97, 105, 116, 120, 122 ff., 128, 130 f., 135 ff., 140 ff., 144, 154 f., 160, 175, 177, 179, 239, 243, 246–250, 253
 – Institutionen
 – – Lateinschule 122
 – – Martinianum 122
 – – Universität 122, 131, 142, 154, 239, 246–249
 – – Wilhelmsstift 97
 – Personen
 – – Andreea, Jacobus, Prof. und Rektor 142
 – – Apianus, Philippus, Prof. 142
 – – Bopp 122
 – – Burkhard, Georg, Prof. 142
 – – Conrad, Johannes, ab Absperg 122 f.
 – – Fischer, Dr. Johannes 121
 – – Gruppenbach, Georg 121
 – – Gruppenbach, Oswald 121
 – – Häckh, Alexander, Drucker 122, 136
 – – Hamberger, Georg, Rektor 142
 – – Haug, Prof. Dr. 154
 – – Hochmann, Rektor 131
 – – Kessler 247
 – – Klüpfel, Karl, Universitätsbibliothekar 248
 – – Michaelis, Salomo, Prof., 247
 – – Morhard, Katharina, geb. Kuon 121 f.
 – – Morhard, Ulrich, Drucker 116, 120
 – – Morhard, Ulrich d. J. 121, 136
 – – Rettich 122
 – – Schot von Schottenstein 248
 – – Sprenger, Balthasar 123
 – – Vischer, Hieronymus 141
 – – Wellinger, Heinrich 142
 – – Widenmann 248
 Tuffentsammer, Heinz, Mühlenforscher 38
 Turin 123 f.
- Uffenheim 241
 Uhland, Ludwig 253, 261
 Ulm 123 f., 141, 253, 263, 269, 280
 – Rabus, Wolfgang 141
 Ummerhofen 237
 – Bäuerle 237
 Ungarn 147 f., 151, 185, 299
 Unteraspach 176
 Unterhalbach 275, 279
 Unterschüpf 184 f., 197
 USA 247
- Vaihingen/Enz 105
Valerius confessor 44, 61 f.
 Varnbühler, Karl von 265, 269
 Vellberg 134, 173
 Venedig 151, 157, 161
 Villeckh 148
 Volkersdorf, Katharina 123
 – Wolf Wilhelm von 123
 Voltaire 227
 Vorarlberg 185

- Vorbachtal 272 f., 277
 Vorbachzimmern 278 f., 288
- Wabern bei Bern 257
 Wachbach 212, 284
 Wackershofen, Freilandmuseum 210, 213, 234
 Waiblingen 253
 Waibstadt 50
 Waldenburg 84, 86, 91, 97 f., 101 ff., 107, 110, 127, 205, 231
 – Ottmann, Ludwig Gottfried, Sekretär 91
 Waldenburger Berge 293
 Walldürn 287
 Wallhausen 279, 288
 Walterboro 294
 Wangenheim, Kultminister 249
 Wartburg 31
 Wasseralfingen 265, 273
 Weferlingen 78
 Wehner, Paul Matthias, Jurist 187
 Weikersheim 69, 75, 77 f., 81, 86, 88, 90, 97, 101, 104 f., 109 ff.; 273, 278, 283, 288
 – Knoll; Bauinspektor 273
 – Seyfferheld, Jacob Carl, Amtskeller 75
 – Stetter, Leonhard, Bader 88
 Weil der Stadt 166
 Weinsberg 11, 21, 26 f., 29 f., 32 f., 45, 47, 53, 59 f., 265
 – Herren von 51
 – – Engelhard d. J. 47
 – – Konrad d. Ä. 47
 – – Konrad 32 f., 58
 – – Luitgard 26, 53
 – – Mechthild 47
 – Peter unser Metzler 33
 Weitbrecht, Carl, Autor 202, 206
 Welf VI., Herzog 21
 Wemding 141
 Wernsbach 69
 Werra 186
 Wertheim 197, 268 f., 271, 273, 276
 – Chorstift 197
 Westfrankenbahn 279
 Wibel, Johann Christian, Pfarrer, Historiker 205
 Wien 147, 206
 Wildenberg 49, 52
 Willsbach 25, 28, 47, 265
 Wimmatal 25
 Wimpfen 37, 43, 46, 49, 52 f., 56–60
 – Stift St. Peter 43, 45 f., 52 f., 58, 60
 – Mitglieder des Stifts
 – – Burkhard von Hall 53, 55
 – – Dieter von Helmstatt, Propst 55, 57, 64
 – Im Nekrolog und Urbar genannte Personen
 – – Adelheidis 44, 51, 53, 55 f., 64
 – – Erlewinus 44, 47 f., 54–57, 59, 62
 – – Gertrud 54 ff., 62–65
 – – Herbord 53, 63
 – – Hertwicus 44, 54, 57
 – – Hertwigis von Billigheim 54
 – – Konrad 56, 64
 – – Sifridus 44, 46 ff., 54, 56
 Windsheim 163
 Winfried s. Bonifatius
 Wingarteiba 11
 Wittenberg 82, 101
 Wolpertshausen 211, 236
 – Bühler, Eberhard von 237
 – Bühler, Familie 237
 – Sonnenhof 237
 Worms 9, 11, 50
 – Burkhard, Bischof von 9, 11
 Wülfigen 15, 23, 50
 Wülflingen 13
 Würchwitz 240 f.
 – Schubart, Johann Christian 241
 Württemberg 29 f., 43, 59, 105, 121 f., 128, 160, 168, 194, 235, 239, 244 ff., 253, 255 ff., 259 ff., 264 f., 267 f., 276, 281, 283 ff.
 – Herzöge, Könige
 – – Eva Christine 148
 – – Friedrich 105, 148
 – – Ulrich 26, 160
 – – Wilhelm I. 235, 246
 Württemberg-Mömpelgard 148
 Württembergisch Franken 10, 72, 115, 210
 Würzburg 8–11, 14 ff., 18 f., 21–24, 68, 78, 105, 181, 183, 186, 191 f., 200, 266, 268 f., 276 f., 285, 287
 – Bischöfe
 – – Adalbero 14 ff., 18, 23
 – – Burkhard 68
 – – Emehard 15 f.
 – – Julius Echter von Mespelbrunn 192
 – – Meginhard 11
 – Burggrafen
 – – Godebold 21
 – – Poppo 21
 – Gebäude, Institutionen
 – – Bistum 78
 – – Hochstift 192
 – – Juliusspital 181 ff., 192, 197–200
 – – Neumünster, Stift 14 f., 22
 – – Rugger, Propst 22
 – – Universität 181 f., 192, 197–200

- Zeit 240
- Zenneck, Emilie 254
- Zottishofen 243 f.
- Zürich 31
 - Straßen
 - - Bahnhofstraße 31
 - - Paradeplatz 31
 - - Rennweg 31
 - - Schaupromenade 31
- Züttlingen 45
- Zwingenberg 55, 64
 - Gertrud von 55, 64

Autorinnen und Autoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes 2020

Albrecht Bedal, Kirchgasse 1, 74523 Schwäbisch Hall, albrecht.bedal@gmx.de

Herta Beutter, Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall, Herta.Beutter@schwaebischhall.de

Christoph Bittel, Edelfinger Straße 24, 97980 Bad Mergentheim, christoph.bittel@gmx.de

Dietrich Bleher, Haller Str. 45, 74638 Waldenburg, e-d.bleher@t-online.de

Jörg Brehmer, Schumannstr. 1, 73642 Welzheim, brehmer.j@gmx.de

Dr. Ernst Breit, Am Markt 3, 74523 Schwäbisch Hall, ernstbreit@gmx.de

Rudolf Bühler, Sonnenhof, Haller Str. 20, 74549 Wolpertshausen, info@besh.de

Samuel Ewert, Am Wettbach 19, 73569 Böbingen, samuel.ewert@outlook.de

Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwäbisch Gmünd, Institut für Gesellschaftswissenschaften,
Oberbettringer Str. 200, 73525 Schwäbisch Gmünd, Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de

Eberhard Göpfert, Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall, goepfertsha@gmx.de

Dr. Hartmut Gräf, Schlossackerweg 5, 78337 Öhningen, ihgraef@gmx.de

Herbert Kohl, Brahmweg 1, 74523 Schwäbisch Hall, Herbert.Kohl@t-online.de

Stefan Kraut, Crispenhofen, Weißbacher Str. 32, 74679 Weißbach, stefan.Kraut@googlegmail.com

Bernd Kretzschmar, Hebelweg 13, 74523 Schwäbisch Hall, Bernd.Kretzschmar@t-online.de

Dr. Hans-Dieter Lehmann, In der Gäns Kies 2, 72406 Bisingen-Zimmern, h-d.lehmann@kabelbw.de

Karin Mark, Panoramaweg 44, 97980 Bad Mergentheim, karinmark@web.de

Dr. Hans Peter Müller, Sudetenweg 55, 74523 Schwäbisch Hall, hahimue@gmx.de

Dr. Helmut Neumaier, Wilhelm-Pföh-Str. 32, 74706 Osterburken, helmut.neumaier@t-online.de

Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum, Keckenhof 6, 74523 Schwäbisch Hall,
Armin.Panter@schwaebischhall.de

Ralf Schälling, Hofstelze 30, 97990 Weikersheim-Schäftersheim, Ralf-Schaelling@t-online.de

Kurt Schreiner, Lenaustr. 12, 74613 Öhringen, Kurt_Schreiner@t-online.de

Uwe Siedentop, Osterholzstr. 102, 89522 Heidenheim, verlag@siedentop.de

Werner Uhlmann, Kernerstr. 3, 74196 Neuenstadt, uhlmann_werner@t-online.de

Dipl.-Ing. Thomas Voit, Herschelstr. 40b, 70565 Stuttgart, tho.voit@t-online.de

Heiner Werner, Staufenstr. 9, 74541 Vellberg, heinerwerner1946@aol.com

Prof. Dr. Jost Weyer, Behrkampsweg 1, 22529 Hamburg, jutta.weyer@gmx.net

Walter Wiedmann, Bierawaweg 11/8, 73760 Ostfildern, Walter.Wiedmann@gamil.com

Richtlinien für die Gestaltung von Typoskripten

Beiträge für das Jahrbuch sind per Mail an die Schriftleitung „Württembergisch Franken“, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum), 74523 Schwäbisch Hall, zu senden (info@wuerttembergischfranken.de und Gerhard.Fritz@ph-gmuend.de).

Es werden nur Beiträge angenommen, die bisher nicht veröffentlicht sind und die nicht gleichzeitig anderen Herausgebern angeboten werden. Manuskripte sollen vollständig, korrigiert und druckfertig sein und keiner Änderungen mehr bedürfen.

Abbildungen können nach Rücksprache mit der Redaktion aufgenommen werden. Bildvorlagen sollten (grundsätzlich digital) vom Autor mit dem Manuskript geliefert werden. Die Beschaffung geeigneter Bildvorlagen und die Einholung erforderlicher Reproduktionsgenehmigungen sind Aufgaben des Autors.

Das Verlags- und Nachdruckrecht an veröffentlichten Beiträgen liegt beim Herausgeber.

Bei unverlangt eingehenden Rezensionsexemplaren kann keine Gewähr für Besprechung und Rücksendung übernommen werden.

Im Einzelnen wird gebeten, die folgenden Anweisungen unbedingt einzuhalten:

Typoskripte auf Datenträgern

Skripte sollten als WORD-Datei erstellt werden.

Textteil

Format und Zeilenabstand:	einseitig, 1½-zeilig, mit ausreichendem Rand ohne Silbentrennung (Flattersatz)
Schriftgröße:	12 Punkte, Anmerkungen 10 Punkte
Absätze:	neue Zeile
Anmerkungs­ziffern:	im Allgemeinen am Satzende, hochgestellt, ohne Punkt und Klammer, nach Satzzeichen
Literaturzitate:	zwischen Anführungszeichen
Quellenzitate:	ältere Texte kursiv, neuere Texte wahlweise zwischen Anführungszeichen oder kursiv. Quellen sind in der Regel nach den geltenden Richtlinien zu transkribieren.
Hervorhebung einzelner Worte:	S p e r r u n g (sparsam verwenden!)

Querverweise innerhalb von Aufsätzen:	keine Seitenzahlen, nur Hinweise auf Kapitel oder Fußnoten-Zahlen
Ordnungszahlen von Herrschern:	mit Punkt versehen (z. B. Friedrich IV.)
Abkürzungen:	außer den allgemein üblichen (usw., i. a., z. B.) nach Möglichkeit vermeiden
Literatur- und Quellenverzeichnisse:	keine eigenen Literatur- und Quellenverzeichnisse anlegen, sondern grundsätzlich nur in den Anmerkungen nachweisen (s. u.)
Abbildungen:	bei Einfügungen in den laufenden Text ist die ungefähre Position zu markieren. Verschiebungen durch den Umbruch sind möglich.
<i>Anmerkungen</i>	
Format und Zeilenabstand:	einseitig, 1-zeilig; als Fußnoten ausführen (nicht als Endnoten!)
Anmerkungsnummern:	am Zeilenanfang vorgestellt ohne Punkt und Klammer

Literaturangaben

Vornamen werden normal geschrieben, Nachnamen kursiv, Titel nach Doppelpunkt. Mehrere Literaturangaben in einer Anmerkung werden durch Strichpunkt (Semikolon) getrennt. Jede Anmerkung beginnt mit einem Großbuchstaben und wird mit einem Punkt abgeschlossen.

Zitat aus selbstständigen Werken (Muster):	Eugen <i>Gradmann</i> : Die Kunst- und Altertumsdenkmale der Stadt und des Oberamtes Schwäbisch Hall. Esslingen 1907, [es folgt die Seitenzahl, auf die sich der Nachweis bezieht].
Zitat aus Zeitschriften (Muster):	Heinz <i>Bühler</i> : Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippengenossen. In: Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 77 (1975), S. 188–255.
Zitat aus Sammelwerken (Muster):	Kuno <i>Ulshöfer</i> : Die Salzstadt Hall. In: Kuno <i>Ulshöfer</i> , Herta <i>Beutter</i> (Hg.): Hall und das Salz. Beiträge zur hällischen Stadt- und Salinengeschichte (FWFr 22). Sigmaringen 1982, S. 9–13.
Zitat aus Reihenwerken (Muster):	Raimund J. <i>Weber</i> : Die Schwäbisch Haller Siedenserbleihen. Bd. 1: Studien zur Rechtsnatur und zur Besitzgeschichte (FWFr 14). Sigmaringen 1981, S. 76–84.

- Zitatwiederholungen (Muster): *Gradmann* (wie Anm. 5), S. 57. Nicht „a.a.O.“ verwenden. Bei mehrfacher Nennung nacheinander können Autor und Klammerhinweis durch ebd. ersetzt werden: Ebd., S. 77. Werden mehrere Werke desselben Verfassers zitiert, sind Kurztitel zu bilden: *Besson*, Württemberg (wie Anm. 5), S. 57.
- Auflagenhinweis: Zweite und weitere Auflagen werden durch die hochgestellte Zahl vor dem Erscheinungsjahr vermerkt: Günther *Franz*: Der deutsche Bauernkrieg. Stuttgart ¹⁰1975, S. 216–221.
- Ungedruckte Quellen: Angabe der (abgekürzten) Verwahrstelle (Archiv, Bibliothek), genaue Signatur, Seitenzahl, Jahreszahl in Klammern: HStA Stuttgart A 602 WR 6157 (von 1413) fol. 15.
- Edierte Quellen: WUB 8, Nr. 3456, S. 101 (= Württembergisches Urkundenbuch, Bd. VIII, Nr. 3456, S. 101); ZGO 110 (1962), S. 413 (= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 110, 1962, S. 413). Weniger bekannte Quellenwerke werden wie Literatur vollständig zitiert.
- Abkürzungen: siehe Abkürzungsverzeichnis. Die hier aufgeführten Abkürzungen können ohne Erläuterung benutzt werden. Andere, nicht allgemein übliche und bekannte Abkürzungen sind möglichst zu vermeiden, auch für Urkundenwerke und Zeitschriften. Sind weitere Abkürzungen notwendig, ist entweder in der ersten Anmerkung oder am Schluss des Beitrags ein Abkürzungsverzeichnis einzufügen.
- Rezensionen: Muster für das Zitat einer besprochenen Publikation:
Manfred Hörner: Die Wahlen zur badischen zweiten Kammer im Vormärz (1819–1847) (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 29). Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1987. 539 S., mehrere Tab. und Schaubilder.

Abkürzungsverzeichnis

A	=	Archiv
Abb.	=	Abbildung
Bd., Bde.	=	Band, Bände
BWKG	=	Blätter für württembergische Kirchengeschichte
DWG	=	Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte, hg. von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte
ebd.	=	ebenda
fol.	=	folio
FWFr	=	Forschungen aus Württembergisch Franken
GLA	=	Generallandesarchiv
HABW	=	Historischer Atlas von Baden-Württemberg
Hg., hg.	=	Herausgeber, herausgegeben
HUB	=	Hohenlohisches Urkundenbuch
HStA	=	Hauptstaatsarchiv
HZA	=	Hohenlohe-Zentralarchiv
Jg.	=	Jahrgang
Jh.	=	Jahrhundert
KB	=	Kreisbeschreibung
LB	=	Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden
OAB	=	Oberamtsbeschreibung
p	=	Pagina
r	=	rekto
s.	=	siehe
S.	=	Seite
StA	=	Staatsarchiv
StadtA	=	Stadtarchiv
Tab.	=	Tabelle
UB	=	Urkundenbuch
v	=	verso
VKfgL	=	Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landes- kunde in Baden-Württemberg
WFr	=	Württembergisch Franken
WGQu	=	Württembergische Geschichtsquellen, hg. von der Württem- bergischen Kommission für Landesgeschichte
WJb	=	Württembergische Jahrbücher
WUB	=	Württembergisches Urkundenbuch
WVjH	=	Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
ZGO	=	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZWLg	=	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte